DIE GEISTLICHEN RITTERORDERN: IHRE STELLUNG ZUR KIRCHLICHEN, POLITISCHEN, ... 

Hans Prutz
Die
Geistlichen Ritterorden

Ihre Stellung
zur
kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des Mittelalters

1083

Von

Hans Prutz

Berlin 1908
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68-71
Theodor Toeche-Mittler

zum

8. September 1907.
Vortwort.


Freilich wäre es wohl wünschenswert gewesen, an der Hand der von dem hochverdienten französischen Forscher gegebenen Nachweise noch weiteres Material zusammenzubringen und namentlich in einigen Archiven Spaniens und Portugals die Urkundenbestände templerischen Ursprungs durchzusehen. Denn vielleicht liegt da doch noch manches verborgen, was neue charakteristische Einzelheiten ergeben und so das Bild von der Stellung der geistlichen Ritterorden in der Entwicklung der mittelalterlichen Kultur ergänzt und erhellt hätte. An ein Unternehmen der Art aber war für mich nicht mehr zu denken. Ich mußte mich auf das gedruckt vorliegende Material beschränken. Doch ist mir auch von diesem manches unzugänglich geblieben, was in ausländischen periodischen Publikationen ausgesprochen lokalgeschichtlichen Charakters erschienen ist. Keine Ungleichheiten und Ungenauigkeiten, die bei den bibliographischen Nachweisen mit untergelaufen sind, wird der Umstand entschuldigen, daß ich mir vielfach auf die Hilfe fremder Augen angewiesen sah.

Die geistlichen Ritterorden einheitlich zusammengesäß als eine geschichtliche Erscheinung zu betrachten, die unter dem Antrieb der Kreuz-
zugbewegung aus dem Boden einer kirchlich und sozial mächtig erregten
Zeit zur Befriedigung neu auftauchender dringender Bedürfnisse hervor-
gewachsen ist, lag wohl nahe genug, seit man sich dabei nicht mehr auf
die ehemals üblichen allgemeinen Betrachtungen zu beschränken braucht,
onderm aus der Fülle eines fast überreichen Details eine wirklich lebendige
Anschauung zu gewinnen vermag. Eben dabei aber ergab sich mir die zu-
nächst überraschende Tatsache, daß die Entwicklung der geistlichen Ritterorden
frühzeitig und mit steigernder Konsequenz eine Richtung eingeschlagen
hat, die mit ihrem ursprünglichen Wesen und ihrer eigentlichen Bestimmung
je länger, je weniger vereinbar war und sie gegenüber der Kirche sowohl wie
dem Staate zu Trägern zerfallenden, hier und da geradezu destruktiver
Tendenzen werden ließ. Gleich, daß es nicht überall in gleicher Weise und
in gleichem Maße, so wird den geistlichen Ritterorden doch im allgemeinen
ein nicht unbeträchtlicher Anteil beizumessen sein an dem Auflösungs-
prozeß, dem die mittelalterliche Kultur seit der Wende des 13. und

Dieser Gesichtspunkt bestimmte auch die Zeitgrenze, bis zu der die
vorliegende Darstellung von den Ursprung und der Entwicklung dieser
mächtigen Zwitterbildungen heraufzuführen war. Seit der Katastrophe
des Tempelordens und der zeitlich damit zusammenfallenden Vollendung
des Staates des Deutschen Ordens in Preußen hörte das geistliche Ritter-
tum auf, ein wirksames Moment in der Gesamtkultur zu sein. Das
Nachleben des Hospitals kann ein allgemeines Interesse nicht mehr be-
anspruchen. Aus diesem Grunde habe ich auch nicht für angezeigt ge-
halten, auf das Tempelproblem noch einmal ausdrücklich des genauer
eingugehen. Nur so weit habe ich es in den Bereich der Untersuchung gegangen,
as die hier erörterten Fragen es nötig machten. Doch genügte das, um
meine früher umständlich begründete These von der Schuld des Ordens,
und zwar einer Schuld nicht bloß im allgemeinen moralischen Sinn,
sondern einer Schuld vom Standpunkt der Kirche aus, als zutreffend zu
erweisen, zugleich aber bestimmt, als das früher möglich war, die
Mitschuld, welche die Kirche durch ihre schwächliche Nachsicht und das
von ihr beobachtete unwahrhaftes Vertuschungssystem ihrerseits auf sich geladen
hat. Auch in der Nachweisung der sehr verschieden Gebieten ange-
hörigen Momente, deren eigenartiges, durch besondere Umstände ermög-
lisches Zusammenwirken den Tempelprozeß in Gang brachte, glaube
ich, über den bisher erreichten Standpunkt wesentlich hinausgekommen zu
sein. Damit dürfte aber auch der Ausgleich der sich hier besonders
scharf gegenüberstehenden Anschichten in dantenswerter Weise gefördert sein.

München, im September 1907.

Hans Prug.
Inhaltsübersicht.

Einleitung ......................................................... Seite 1–6


Erstes Kapitel: Ursprung und Anfänge der geistlichen Ritterorden


Zweites Kapitel: Die geistlichen Ritterorden im Morgenlande


Drittes Kapitel: Die spanischen Ritterorden


**Kapitel IX**

Der Orden von Alemannia S. 87 ff. Seine Entstehung S. 87 bis 88. Entwicklung und Ende S. 88—89.


**Viertes Kapitel: Der Deutsche Orden**

Fünftes Kapitel: Entwickelung und Wesen der extremen Stellung des Hospitalitorordens

Sechtes Kapitel: Das Verhältnis des Templorordens zur Kirche und Papsttum in seiner geschichtlichen Entwicklung . . 195—255


S. 207. Erweiterung der Rechte über den Kreis des Ordens hinaus S. 207—208.


Siebentes Kapitel: Verbreitung, Besitzstand und rechtliche Stellung


Achtes Kapitel: Verbreitung, Begünstigung und rechtliche Stellung des Tempelordens im Abendlande . . . . . . . 317—350

I. Die Pyrenäische Halbinsel.


II. Italien und Sizilien.

III. Die übrigen Länder.

IV. England.
Stellung außerhalb der Händelschaft nach dem Freibrief
Nlagen über des Ordens Übergriffe S. 349. Der Orden dennoch
abhängig vom Königum S. 350.

Neunte Kapitel: Der Templerorden in Frankreich . . . . 351—393
Allgemeine Jüge der dortigen Entwicklung S. 351. Entwicklung des
Beles des und der rechtlichen Stellung des Ordens in der Champagne
Günft der Großen S. 362—363. Verhältnis zu den Albigenser S. 363
bis 365. „Rittertum des Glaubens Christus“ S. 366. Mögliche Benutzung
der tempelritschen Freiheiten durch die Päpste S. 366. Rechtlich bevor-
zugte Stellung des Ordens S. 366. Dauernde Erweiterung seiner Rechte
S. 367. Die wichtigsten Kontrakte S. 367—368.

Das königliche Frankreich S. 369—393. Ludwig VII. S. 369
Pariser Tempels S. 373—376. Die Ordensadt Billeerneu du
Temple S. 377—379. Streit zwischen dem König und dem Orden
bei Yorl nach 1279 S. 378—380. Streit mit den Pariser Megern
S. 379—380. Philipp III. Ordonnanz Ecclesiarum utilitati S. 381.
Philipp IV.: Verhandlungen über das Amortissement der
Betreinahme des Ordens für den König gegen Bonifaz III. 1303
S. 380—387. Philipp IV. Freibrief für den Orden vom
Juni 1304 S. 389—392. Seine Bedeutung S. 392—393.

Zehntes Kapitel: Stellung der geistlichen Ritterorden in der
wirtschaftlichen Entwicklung . . . . . . . . . . . . . . . . . 394—449
Natural- und Geldwirtschaft S. 394. Verhältnis der Hospita-
liter und Tempel dem S. 394—395. Das Wirtschaftssystem des
Deutschen Ordens S. 396. — Der Templerorden als Ver-
treter der Geldwirtschaft S. 397. Vorbild des freihischen Finan-
z und Steuerwesens S. 397—398. Richtigung der Orden zu kommer-
zieller Tätigkeit S. 398—399. Ihr Anteil am Leventhandel:
Getreide, Holz, Schiffswerberei S. 399. Erwerbung von Marktrechten
Gewerbliche Betriebe S. 401. Handwerker im Dienst der Orden S. 401
bis 402. Pflege des Handwerks durch den Deutschen Orden in Preußen
S. 402. Wirtschaftliche Wirfung der Ordensprivilegien
S. 402—403.

Die finanziellen Operationen der Tempel und
Anweisungs- und Verrechnungsverkehr S. 404—405. Kreditgewähr-
zung für die Deponenten S. 405. Pfandgeschäfte S. 405—406.


Elftes Kapitel: Pläne zur Reform der geistlichen Ritterorden 450—471


Zwölftes Kapitel: Ursprung und Anlaß des Templerpazesses 472—518


Schluß .......................... 519—532

innerhalb der Orben S. 523. Wachsender Widerspruch zwischen Form und Inhalt S. 524.

Bleibende Ergebnisse ihrer Tätigkeit: Herdienste um die soziale Kultur S. 525. Organisation der christlichen Liebes-
Einleitung.

Für das moderne Denken haben die Kreuzzüge nicht entfernt mehr die Anziehungskraft, die sie namentlich im Zeitalter der Romanistik auf weite Kreise ausübten. Auch in den aus ihnen hervorgegangenen geistlichen Ritterorden, die einst eine so hervorragende Rolle gespielt haben, sieht man heutigen Tages zumeist nur fremdartige Gebilde jenes längst überwundenen mächtig-ritterlichen Geistes, der ehemals die abendländische Welt erfüllte. Man meint, sie seien nicht bloß für die Gegenwart praktisch wertlos, sondern stünden auch außer jeder organischen Verbindung mit der geschichtlichen Vorbereitung und der allmählichen Begründung der Zustände, die vom Mittelalter zu dieser hinüberleiteten.

Allerdings hat es kein Interesse, das troh gelegentlicher Farbenpracht und dramatischer Bewegung doch bald ermüdend wirrende Bild der endlosen Kämpfe aufzurollen, in denen die „armen Ritter vom Tempel Christi“, die „Brüder vom Hospital des heiligen Johanne zu Jerusalem“ und weiterhin die „Deutschen Herren zu St. Marien“ sich Menschenalter hindurch mit den Ungläubigen herumgeschlagen haben. Auch hat die Fülle ehrlicher Begeisterung und opferfreudigen Heldentums, die dabei entfaltet wurde, die Niederlage der Christen im Morgenlande und den Verlust der heiligen Stätten nicht abwenden können. Wohl aber haben diese Kämpfe, die mit immer steigender Erbitterung und immer größerer Grausamkeit geführt wurden, das Verhältnis zwischen den Befenmern der beiden Religionen, die einst friedlich nebeneinander gelebt und in manngfachen, beide förderndem Kulturaustausch gestanden hatten, geradezu vergiftet und zwischen ihnen eine nie zu erschöpfende Fülle von Haß aufgehäuft. In dem Wesen beider Religionen aber lag dies doch nicht begründet. Tro哲en ist diese Gegnerschaft nicht wieder beschwichtigt worden, son-
bem ist, immer von neuem auszuleben, noch für die politische Entwicklung der Gegenwart ein wichtiges Moment geblieben, die erst die internationale Verbindung herbeigeführt hat und auch noch für die Zukunft befürchten lässt.


Nach seinem Umfang und nach dem Grad seiner Wirkung ist dieser Anteil bisher noch nicht erschöpfend gewürdigt worden. Es handelt sich dabei nicht bloß um die Vermittlung eines zwei Jahrhunderte hindurch unterhaltenen lebhaften Verkehrs zwischen Abend- und Morgenland, welcher ersteres auf allen Gebieten des Lebens dem anregenden Einfluß des letzteren erschloß, dieselben die Wege bahnte und eine immer tiefer eindringende Wirkung sicherte, sondern auch um ihren Anteil an den großen Wandlungen, welche die Kreuzzüge im geistigen Leben und nicht zuletzt gerade im religiösen herbeigeführt haben.

Mit der Bürdigung der Rolle, welche die geistlichen Ritterorden als Träger des dauernden Kampfes der abendländischen Christlichkeit gegen die Mohammedaner und zugleich als ständige Vermittler in dem daneben hergegangen westlichen Taufschverkehr gespielt haben, ist ihre Bedeutung für die Entwicklung des Abendlandes jedoch noch nicht erschöpft. Vielmehr erweist sich diese als besonders groß auf einem Gebiete, wo man ihr bisher kaum nachgegangen ist.
Wie für die Zeitgenossen, so tritt auch für die Nachwelt als das Augenfälligste in ihrer Tätigkeit hervor, was sie als Träger des in den Kreuzzügen nach Verwirklichung ringenden Gedankens an eine dauernde Gewinnung der heiligen Stätten für die abendländische Christenheit geleistet haben, obgleich auch da frühzeitig die selbstlosig-
keit ihrer Motive bezweifelt wurde und manches dafür spricht, daß sie dabei gelegentlich ihren eigenen Vorteil über die phantasistischen Hiebe der christlichen Glaubensschwärmer setzten. Lag aber auch der Schauplatz dieser Tätigkeit der geistlichen Ritterorden im Morgen-
lande: die Wurzeln, durch welche sie die dazu nötigen Kräfte an sich zogen, waren und blieben eingefenkt in den abendländischen Gebieten. Mit Besitztümern aller Art reichlich ausgestattet, entnahmen sie diesen, begünstigt durch umfassende kirchliche und weltliche Freiheiten und Vorrechte, vermöge einer musterthaft organisierten und straff zentrali-
sierten Administration, Menschenalter hindurch ungeheure Mittel, die sie nicht bloß zur Fortsetzung des Glaubenskampfes befähigt, sondern auch in den Stand setzten, ihren Besitz dauernd zu ver-
mehren und die ihnen gewährte Ausnahmestellung planmäßig aus-
gubauen und zu befestigen. Diese Grundlagen ihres Daseins blieben unverändert, auch als gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts die lebten Reste des christlichen Gemeinbesitzes im Osten verloren gingen und ihnen damit die Erfüllung ihres eigentlichen Werdes unmöglich gemacht wurde. Da konnte es nicht ausbleiben, daß der Widerspruch zwischen ihrer Bestimmung, in der die Rechtfertigung lag für die von ihnen zusammengebrachten Besitztümer und die ihnen von Kirche und Staat eingeräumte Ausnahmestellung, und den so völlig anders gearteten Verhältnissen, unter denen sie nunmehr bestanden, klarer erfannt, lästiger empfunden und bald zum Ausgangspunkt mannig-
facher Angriffe gemacht wurde. Denn was bisher für sie Mittel zum Zweck gewesen war, die Vermehrung ihres Besitzes und die Bewahrung ihrer kirchlichen und politischen Ausnahmestellung im Interesse des Kampfes gegen die Ungläubigen, das wurde jetzt selbst der Zweck, dem die Tätigkeit dieser über ein ungeheurees Persönal verfügenden Genossenschaften vorzugsweise galt. Über alle abendländischen Staaten verbreitet und in einigen im Besitze von Gitter-
komplexen, die zusammen an Umfang und Ertrag mehr als ein stattliches Fürstentum ausgemacht haben würden, durchbrachen die Orden vermöge ihrer erzimierten Stellung die Diözesanverbände so gut wie die staatlichen administrativen Landesteilungen. Infolgedessen machten sie Bischoßen und Pfarrern die Wahrnehmung ihrer Hirten-
rechte unmöglich und hinderten die Vertreter der landesherrlichs

Einzig in seiner Art steht in dieser Hinsicht der Deutsche Orden da. Von einem genialen Staatsmann, der die Konflikte, die dem Orden aus der begonnenen Wandlung von Staat und Kirche erwachsen mußten, richtig erkannte und würdigte, wurde er den Gebräuchen, welche daran drohten, rechtzeitig entrückt und auf einen Schauplatz des Wirrens verpflanzt, wo er sein eigenartiges Doppelfeinen ungehindert bis in die letzten Konsequenzen entwickeln konnte, zugleich aber Gelegenheit fand, als Vertreter großer nationaler Zu-
teressen sein Recht auf die ihm eingeräumte außerordentliche Stellung immer von neuem zu erweisen. Indem er in Preußen einen eigenen Staat errichtete und in gewissem Sinn auch eine eigene Landeskirche ausbaute, schloß der Deutsche Orden für sich die Konstitutio mit Staat und Kirche aus, die dem Tempelorden vererblich wurden. Denn des letzteren tragisches Ende, welches ihn freilich nicht schuldlos traf, war doch im lebten Grunde zurückzuführen auf die unhaltbare Unnatur der Stellung, die er gegenüber der römischen Kirche gewonnen hatte und gegenüber dem Staate behaupten wollte, auch als dieser auf nationaler Grundlage monarchisch fester zusammenschoß. Ein solches Schicksal ist dem ältesten der drei großen geistlichen Ritterorden, der wie der Tempelorden ausgesprochen internationalen Charakters war, erwart geboten. Die Hospitaliter haben unter Wahrung der alten Form und in mehr scheinbarer als wirklicher Erfüllung ihres ursprünglichen Berufes ihr Dasein bis hart an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefristet: Das ist für unsere Kenntnis von dem Wesen dieser Genossenschaften überhaupt in zweifacher Hinsicht ein Glück gewesen. Denn umstände, daß das Hospital des heiligen Johannes die Stürme der Jahrhunderte ohne ein eigentliches Verbiest seinerseits überbautete, verdanken wir die Erhaltung eines Quellenmaterials von erstaunlichem Umfang und Reichum.1) Dieses legt uns in den Stand, im Anschluß an die Manbelungen, welche dieser Orden im Laufe der Zeiten durchmachte, überhaupt die Probleme zu ergründen, um die es sich auch in der Entwicklung der ihm gleichgearteten Genossenschaften gehandelt hat, namentlich in bezug auf ihre Stellung zum Staat, dessen Autorität sich zu entziehen sie ihrem Wesen nach alle gleich bestrebt waren.


Erstes Kapitel.

Ursprung und Anfänge der geistlichen Ritterorden.


Im Zeitalter der Aufklärung, dem das Verständnis für große religiöse Bewegungen und ihre geistigen und sittlichen Impulse abging, hat man in ihnen wohl gar den Ausfluß einer die Völker des Abendlandes heimsuchenden epidemisartigen Geisteskrankheit gesehen und gemeint, daß die aus ihnen hervorgegangenen Bildungen in Staat und Kirche, Gesellschaft und Wirtschaftsleben die Entwicklung der Menschheit mehr aufgehalten als gefördert haben. Im Gegenente dazu hat dann im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Romantik die Kreuzzüge als die glorreichste Entfaltung alles irischen Helbentums gesehen und die in ihnen verfolgten Ideale als diejenigen geliehen, deren Verwirklichung auch den modernen Völkern Glück und Gedeihen am sichersten verbürgen würde.

Borurteilsloser und kritischer in der Prüfung sowohl der Überlieferung wie des inneren Zusammenhanges der Dinge hat dagegen die neuere Geschichtsforschung das Bild, welches die Aufklärung sich von den Kreuzzügen machte, als ebenso unzutreffend erwiesen, wie das, welches die Romantik davon entwarf. Niemand wird heute in Abrede stellen, daß die gewaltige Bewegung, die wir zusammenfassend als Kreuzzüge bezeichnen und die für zwei Jahrhunderte einen Rückstrom von Bruchstücken aller abendländischen Völker nach dem Osten bewirkte, im wesentlichen durch mächtige geistige Impulse veranlaßt worden ist, die sich damals naturgemäß in kirchlichen Formen äußerten. Anderseits aber ist man doch auch darüber einig, daß diese zu solcher Unwiderstehlichkeit erst gesteigert wurden durch den Druck, den die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, die kirchlichen und staat-
lichen Verhältnisse ausübten, indem sie nicht bloß einzelne ungewöhnlich erregte Kreise, sondern die Massen bis hinab in die untersten Schichten für jene Anregungen besonders empfänglich machten. Nur das Zusammenwirken großer ideeller Momente mit nicht minder starken realen und zum Teil sogar materiellen erklärt den weltbewegenden Erfolg, den der scheinbar so unvermittelt erlösende Auf zum Kreuze gehabt hat: eine innerlich tief starke, von schweren Kämpfen zerrißene und in gewaltfamer Gärung ringende Zeit glaubte in ihm das erlösende Wort zu vernehmen, dem folgend sie alsbald dessen treulustig werden würde, was sie vor allem ersehnte, des inneren und des äußeren Friedens, der kirchlichen und der staatlichen Ordnung, der Sicherheit von Hab und Gut und wirtschaftlichen Ge- deihens. Über all dies hinaus aber wünschte denen, die sich zu Kämpfern Christi weihen, um die Stätten seines Lebens und Leidens der Herrschaft der Ungläubigen zu entreißen, die himmlischen Freuden, von denen wenigsten anfangs die große Menge gleich im heiligen Lande selbst noch einen könstlichen Vorgeschmack zu genießen erwarte.

besonders merkwürdige Erlebnisse für weitere Kreise Interesse ge-

wannen. Daß es sich schon bei den Pilgerfahrten vor den Kreuz-

zügen nicht um gewagte Abenteuer einzelner gehandelt hat, sondern

um eine gleichmäßige fortgehende Bewegung vieler, wird auch er-

wiegen durch das Alter und die Zahl gewisser Stiftungen, die aus-

drücklich zur Erleichterung dieser Unternehmen dienten. In dem

durch eine glückliche Fügung auf uns gekommenen Fremdenbuch des

Klosters Reichenau im Rheintal1) sind die Namen zahlreicher stand-

navischer Wallfahrer verzeichnet, die auf dem Wege nach den Häfen

Italiens die Gastfreundschaft der Mönche genossen haben. Hatte es

ferner schon an den großen Heerstrassen des römischen Kaiserreiches

einfache öffentliche Herbergen (hospitia pauperum) gegeben, so waren

aus Anlaß und zur Unterstützung der Pilgerfahrten ähnliche Anhalten

als milde Stiftungen errichtet, namentlich an den Straßen nach den

für den Antritt der Seereise gewöhnlich gewähten Häfen. Solcher

Pilgerherbergen hat es schon vor den Kreuzzügen viele gegeben. Das

noch heute bestehende Hospiz auf dem Monte Cenis ist eine Gründung

des westfränkischen Königs Ludwig des Einfältigen. In Lucca und

Siena hatte die „große Markgräfin“ Mathilde von Tuschi in Er-

füllung eines Versprechens, daß sie den Mönchen von Montecasino

gegeben hatte, derartige Unterkunftshäuser errichtet, und für ihre

wanderlustigen Landsleute, die seit der Einführung des Christentums

zahlreich nach Palästina zogen und dann unterwegs gleich Santiago

de Compostella und Rom besuchten, hatten die Dänenkönige Knud

der Große (1017—35) und Erich der Gute (1095) ebenfalls verglei-

dlichen Anhalten geschaffen und reich dotiert, von denen die eine

am Taro zwischen Piacenza und Borgo San Donnino lag. Im Gegensatz

dazu dem internationalen Jüngling, der mit den Kreuzzügen auf diesen

Gebiete die Herrenchaft gewann, war von diesen Stiftungen, deren

Unterhalt teils auf dem Ertrage der ihnen überwiesenen Ländereien

und Renten, teils auf den Spenden der darin beherbergten bemittelten

Pilger beruhigte, einmal jede für sich selbständig und dann für die

Angehörigen einer Nation bestimmt. So genoss 5. B. die Besucher

der von Knud dem Großen gestifteten dänischen Hospize auf Grund

der von dem König getroffenen Abmachungen Freiheit von den Ab-

gaben, welche Pilger anderer Nationalität in Italien sonst an ver-

schiedenen Stellen entrichten mußten.3) Solche Pilgerhospitaler er-

richtete noch König Robert von Neapel (gest. 1343) an dem Wege von


2) Ebb. S. 59, 60.
Rocera nach S. Maria Annunziata, auch mit Kirche und Bäumen versehen. 1)


Eine jüchtbare Heimjuchung brachte über die Christen auch Palästinas die wahrininnige Verfolgungswut des Kaisers Hakem Bian-rilla, der 1010 die Heiligrabeskirche und alle christlichen Gebäude zerschien: ihr dürfte auch das alte gregorianische, nachmals karolingische Hospiz zum Opfer gefallen sein. Doch traten bereits nach dem Tode Hakems (1021) wieder günstigere Verhältnisse ein. Trotz einzelner gefährlicher Krisen, welche die Kämpfe zwischen den Byzantinern und den selbschristlichen Türken herbeiführten, blieb die Lage der Christen augenscheinlich erträglich, und auch der Strom der Pilger aus dem Abendlande erfüllte die heilige Stadt alljährlich mit Taufenden von begeisterten Frommen, von denen eine Menge wegen Armut und Krankheit nach wie vor auf die werktdige Hilfe ihrer Glaubensgenossen angewiesen war. Db für diese damals der Mittelpunkt noch vorhanden war, den das Hospital Gregors des Großen gebildet hatte, darz bezweifelt werden. Büre das nämlich der Fall gewesen, so würde eine jüngere Stiftung ähnlicher Art, aber zunächst nicht von ähnlich univereller Bedeutung, die Geltung und den Ruf nicht haben gewinnen können, in deren Besitz wir sie finden und durch die sie im Gedächtnis der Zeitgenossen die Erinnerung an jene ältere Anlage verbunkelte.

Ein Kaufmann aus Fmalsi, das damals an dem syrischen Handel besonders beteiligt war, Pantaleon Mauro, der wohl durch kauf-

Danach nämlich hatte das Amasitanaer Hospital, seines besondem landschaftlichen Charakters entlebend, noch bestanden, als die Teilnehmer des ersten Kreuzzuges vor Jerusalem erschiene und es mit Sturm nahmen und zum Sitz einer als Gemeingut der abendändischen Christenheit betrachteten Herrschaft machten. In seiner Spitze soll damals ein Mann namens Gerard gestanden haben. Wenn er in der Folge als Stifter des angeblich aus jenem Amasitanaer Hospital hervorgegangenen Hospitaliterordens für die Provence in Anspruch genommen wird, indem er dort heimisch gewesen sein soll, so drängt sich die Frage auf, wie der Provençale an die Spitze der auf Amalfi zurückgehenden Stiftung kam. Denn daß Gerard später zu Toulouse

Gegen einen Zusammenhang mit dem Amalstaner Hospital spricht vor allem die Art, wie die nachher zum Hospitaliterorden ge- wordene Stiftung Gerard’s und sein Verhältnis zu ihr in den ältesten päpstlichen Urkunden erwähnt wird. Ausdrücklich wird Gerard als

1) Cartulaire Nr. 18 (I, S. 20) v. Jahr 1110.
Erstes Kapitel: Ursprung und Anfänge der geistlichen Ritterorden.

„Begründer“ (institutor) der Freimaurerorden zu Jerusalem) und diese als von ihm errichtet bezeichnet.2) Schon das schließt die Anknüpfung an eine ältere Anstalt gleicher Art aus, von der die neue nur eine erweiterte Fortsetzung gewesen wäre. Doch bliebe damit immer noch Raum für die Vermutung, daß neue Hospitals Gerards sei, wenn auch ohne inneren Zusammenhang mit dem älteren, doch infolge seiner Lage in dessen Nachbarschaft oder auf dem einst von jenen benutzten Grundstück dem Uneingeweihten als eine Fortsetzung jenes erschienen. Das machen die späteren örtlichen Verhältnisse und namentlich die Lage der als benachbart genannten Kirchen sogar wahrscheinlicher.


---

1) Palchalis II., 15. Februar 1118, Cartulaire, Nr. 30. (L. S. 29.)
2) Civis II. ebd. 48. (L. S. 46.)

Von der Gründung eines geistlichen Ritterordens ist Gerard danach weit entfernt gewesen. Was ihm vorschwebte und was er in überraschend vollkommener Weise leistete, war einerseits viel einfacher und andererseits doch auch wiederum viel großartiger. Den Ansprüchen, welche an das von ihm errichtete Hospital zur Pflege armer und kranker Pilger ohne Rücksicht auf ihre Nationalität gestellt wurden und die im Laufe der Zeit noch steigen mußten, ließ sich nur mit

1) Röhrsicht, Pilgerreisen der Familie Reiter. S. 61, 62.
Mitteln gerecht werden, die der Größe des zu Leistenden einigermaßen entsprechen. Andererseits wurde die Lö sung der Aufgabe erleichtert, wenn man den Übelständen, die es zu beseitigen galt, nicht erst, wenn sie vollendete Tatsachen geworden waren, entgegengewendet, sondern vorbeugte. Das leistete Gerard durch eine an sich sehr einfache organisatorische Maßregel, die aber für jene Zeit doch als groß und fahm gedacht bezeichnet werden muß und zudem mit außerordentlicher Planmäßigkeit und Konsequenz durchgeführt wurde. Das Hospital des heiligen Johannes zu Jerusalem, welches trotz der reichen Mittel, die ihm durch Schenkungen zustromten, den an es gestellten Ansprüchen auf die Dauer zu genügen nicht hoffen durfte, suchte dies zu ermöglichen durch ein planmäßiges Zusammenwirken mit zahlreichen ähnlichen Anstalten, welche, an geeigneten Orten errichtet, die Pilger beim Antritt der Reise nach dem Osten zum glücklichen Bestehen derselben befähigen sollten. In Jerusalem weniger fräne und verarmte Pilger ankommen zu sehen und unterzubringen zu müssen, konnte man am ersten hoffen, wenn die dorthin Aufbrechenden beim Beginn gerade des letzten und gefährlichsten Stück der Reise die notige Pflege und Ausrüstung erhielten. Daß ungenügend werden die Erwägungen gewesen sein, die Gerard anstellte, als er die Übelstände, an denen das Pilgerwesen damals kratzte, dadurch abzustellen oder doch zu mindern unternahm, daß er die nach dem Osten ziehenden Fremden da, wo sie zusammenkamen und sich zu der langen Seereise einschifften, beherbergte, pflegte und betreut, d. h. in Hospitalen, welche in den wichtigsten Einschiffungshäfen errichtet wurden.

Wie Gerard diesen Gedanken im einzelnen ausgeführt, wie, in welcher Reihenfolge und mit welchen Mitteln er die mit dem Hospital zu Jerusalem zusammen zu wirken bestimmten Tochteranstalten errichtet hat, davon fehlt uns begreiflicherweise eine genauere Überlieferung. Das Ergebnis seiner weitsichtigen organisatorischen Tätigkeit tritt uns vielmehr als vollendete Tatsache entgegen, läßt aber die Grundzüge des dabei verfolgten Systems und die ihn leiten- den Gesichtspunkte erkennen. Danach wird man, mißt man das Geleistete an der Aufgabe und diese an den Bedürfnissen der Zeit und den zu deren Beseitigung anwendbaren Mitteln, Gerard zu den verdientesten sozialpolitischen Reformern rechnen und seiner Schöpfung den Fortschritt der Kultur hohe Bedeutung beizumessen. Unsere Kenntnis dieser Dinge beruht auf der Bulle, durch welche Papst Pachalìs II. am 15. Februar 1113 dem Hospital zu Jerusalem alle Schenkungen bestätigte, die ihm bisher zugewandt waren, und den

1) Saint, Les Scandinaves en Terre Sainte, S. 85.

Brup, Die geistlichen Ritterorden.

So ist das Eigenartige und Neue an der Stiftung Gerard's darin zu sehen, daß sie den Erfolg der den Pilgern ohne Unterschied nach Herkunft und Sprache zu gewährrenden Hilfe zu sichern suchte, indem sie dieselben bereits vor Antritt derlangen Seeaufahrt ihrer Pflege teilhaftig werden ließ und so nach Möglichkeit vor dem Ender schüchte, dem sie verfallen mußten, wenn sie krank und mittellos und ohne Rat und Schutz die überfahrt antraten. Und Gerard mit diesen Filialen seiner Stiftung in den Orten feste Fuß faßte, die für den Verkehr mit dem heiligen Lande damals die wichtigsten waren, sicherte er dem ihnen allen übergeordneten Hospital zu Jerusalem Einstuf auf das gesamte Pilgerweisen und damit auf den Verkehr zwischen Oft und West. Ersteres hat er so in der Hand der von ihm geleiteten

1) La vie de S. Gilles, ed. G. Paris. S. LXXIV.

Überaupt hat es sich bei der Stiftung Gerards noch gar nicht um eine ordensmäßige geschlossene Genossenschaft gehandelt. Wenn nämlich Papst Anastasius IV. durch eine Bulle vom 21. Oktober 1154 2) dem Hospital die von seinen Vorgängern und namentlich Innocenz II. am 7. Februar 11373) verliehenen Privilegien, insbesondere das der Sicherheit seiner Genossen vor Bann und Interdikt, und die bisher erworbenen Güter aller Art bestätigte und erlaubte, für seine Anstalten zur Seelsorge Geistliche und zur Krankenpflege Laien anzunehmen, daran aber als neu die Bestimmung knüpfte, den unter Ablegung des Professes der Brüderschaft Beigetretenen solle es nicht mehr gestattet sein, deren Gewand wieder abzulegen oder zu einer anderen Genossenschaft überzutreten ohne ausdrückliche Erlaubnis des Meisters und Zustimmung der Brüder, so ergibt sich

---

1) Prag, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 236.
2) Cartulaire, Nr. 228 (I, S. 174).

1) Cartulaires, Nr. 8 (I, S. 12).
2) Ebd. Nr. 31 (I, S. 30).
Borteile zu verifichern gewiss war. Daß dieser Beitrag ursprünglich entscheidend war für die Zugehörigkeit zu der Brüderschaft, ergibt sich auch daraus, daß nach in dem Privileg Papii Innocentii II. vom 7. Februar 11371) die Ausdrücke fratres und collecta als gleichbedeutend gebraucht werden. Von einer solchen nur locker gefügten Brüderschaft, deren Mitglieder, nach vielen Tausenden zählend, über alle Länder herstreut waren, zu dem straff organisierten, zweckmäßig gegliederten und auch militärisch tätigen geistlichen Ritterorden war noch ein weiter Weg zu durchmessen. In welchen Abschnitten das geschah und wann und wie die entscheidenden Übergänge sich vollzogen, lassen die uns getommenen Zeugnisse leider nicht erkennen. Sie bieten nur Anhaltspunkte für Vermutungen über die Art, wie sich dieser Wandel vollzogen hat.


1) Cartulaire, Nr. 122 (I, S. 102).
nahme eines Zusammenhanges, der von demjenigen wesentlich ver-

schieden ist, den man hier bisher hat erkennen wollen.

Wenn die Tradition der Hospitaliter im Anschluß an ihren
späteren Besitzstand und die darauf bezüglichen Urkunden für die
Anfänge ihres Ordens nächst dem Hauptaufe zu Jerusalem den
provenzalischen Häusern besondere Bedeutung für die Entwicklung
des Ordens beimißt, so weisen manche Anzeichen vielmehr auf die
Pyrenäische Halbinsel als auf das Gebiet, wo die Genossenschaft sich
zuers erst eingebürgert und Ansehen und Einfluß gewonnen hat. Dort
scheint sie zuerst den Schauplatz ihrer Tätigkeit gefunden und diese
den dortigen Verhältnissen, die denen Palästinas so ähnlich waren,
angepaßt zu haben und dann auch in ihrer weiteren Entwicklung
durch die dort empfangenen Einblicke und die ihnen entsprungenen
Anschauungen und Bräuche bestimmt worden zu sein. Auch für den
Templerorden ist eine sehr frühe Einbürgerung in Spanien erkennbar,
so daß ähnliche Einstellungen auch auf ihm eingewirkt haben werden.
Auch die frühzeitige Einbürgerung beider Orden in der benachbarten Pro-

venience wäre damit erklärt. Im Süden der Pyrenäen aber scheinen
vornebstens Gerards vorzugsweise aus Aragonien reiche
Mittel zugeführt zu sein. Vielleicht darf man daraus einen Rück-

schluß ziehen auf die Nationalität der bei den Anfängen des Hospitals
leitenden und nächstbeteiligten Persönlichkeiten.

Es ist bereits erwähnt, daß ein der ältesten Aktenstücke zur
Geschichte des Hospitals ein Schreiben des päpstlichen Legaten Kardinal-
Bischofs Richard von Albano an die Bischöfe Spaniens ist, worin diesen
zur Pflicht gemacht wird, daselbe zu beschaffen und die ihm zuge-

wendten Schenklungen nicht zu kürzen. Ferner besitzen wir ein
Breve Papiß Pachalis II. vom 15. Februar 1113, worin er den Prä-
laten und Gläubigen Spaniens den von Gerard, dem Propst des
Hospitals, zum Einsammeln von Almosen gekühten Paladius emp-

zieht. Ist Paladius nur die latinisierte Form von Pelagius, spanisch Pelayo, so darf man in dem Träger des Namens einen
Spanier vermuten. Vielleicht ist er identisch mit dem Pelayo, den
König Alfonso I. von Portugal bei der Bestätigung seines Testa-
ments vom 30. März 1140 als Prior des Hospitals in Portugal
anstreitet. Ferner gehört hierher ein Schreiben, in dem Gerards
Nachfolger, Raimund du Puy, den Brüdern in Aragonien dankt für

1) Bgl. oben S. 20.
2) Cartulaire, Nr. 8 (I, S. 12).
die Fortschritte, die das Hospital durch ihre Bemühungen dort gemacht habe, und für die reichen Almosen, die ihm von dort zugestromen.1) Danach hat Aragonien für die Stiftung Gerards anfangs eine besondere Bedeutung gehabt: sie hat dort mehr Mitglieder gezählt als anderwärts und von dorther einen größeren Zufluß erhalten als aus anderen Gebieten. Wie sollte wohl auch sonst bereits 1134, d. h. zwanzig Jahre bevor der Verband stromer Krankenpfleger durch Anastasius IV. zu einem Orden umgeformt wurde, König Alfonso I. von Aragonien und Navarra dem Hospital ein Drittel seines Reiches vermacht haben, während er die beiden anderen den Templern und dem heiligen Grab e bestimmte. Allerdings ist diese Vergiftung nicht ausgeführt worden.2) Vielmehr gab am 16. September 1140 Raimund du Puig das dem Hospital vermachte Drittel zurück an den Grafen Raimund Berengar IV. von Barcelona, der nach der kurzen Regierung von Alfonso's Bruder Ramiro II. als Verlobter von dessen unmündiger Tochter die Regentschaft in Aragonien antrat. Ihren Abschluß hat die Angelegenheit aber erst gefunden, als Papst Hadrian IV. den Verzicht des Hospitals am 24. Juni 1158 bestätigte.3) Für einen besonderen Zusammenhang von Gerards Stiftung mit Aragonien spricht endlich die Erwägung, daß ohne einen solchen die Gläubigen gerade jenes Landes, die selbst noch dauernd mit den Mohammedanern zu ringen hatten, kaum so bereit gewesen sein würden, ein Unternehmen zu unterstützen, durch daß die daheim dringend nötigen Mittel anderwohin abgelenkt wurden. Oder sollten erst die in Spanien bestehenden Verhältnisse und die dort gemachten Erfahrungen die Leiter des Hospitals veranlaßt haben, den Schwerpunkt von dessen Tätigkeit, soweit sie nicht auf Wohltätigkeit gegen Pilger erfreute, ebenfalls nach dem Osten zu verlegen und hier im kleinen bewährte Einrichtungen dort im großen zu wiederholen und für die abendländische Christenheit nutzbar zu machen? Wie stark entsprechend der Ähnlichkeit der beide umgebenden Verhältnisse die bei den Christen Spaniens entwickelten Anschauungen auf die der im Osten heimisch gewordenen einwirkten, läßt die Tatfache erkennen, daß das Attribut des heiligen Jakobus, dessen Grabstätte zu Compostella seit Ende des achten Jahrhunderts die bejuchte Wallfahrtsstätte des Abendlandes war, die Mühe das Abzeichen auch für all die vielen Tausende wurde, die nach Jerusalem pilgerten. Sollte vielleicht auch die Art, wie aus einem in der Not bewaffneten Cisterzienserconvent der

1) Cartulaire, Nr. 193 (I. S. 109).
3) Cartulaire, Nr. 136 (I. S. 111).
Ritterordens von Calatrava hervorging, die Vorgänge wiederholt haben, welche früher die Hospitaliter zu Glaubenskämpfern gemacht haben?

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch der Tempelorden, der dauern-
den Kampf gegen die Ungläubigen als das ihr Wesen bestimmende Moment in die geistlichen Ritterordens brachte, außerhalb des heiligen Landes am frühesten ebenfalls in der Pyrenäenhalbinsel, in Portugal militärisch tätig gewesen. So gewinnt auch seine älteste Geschichte ein anderes Aussehen als in der landläufigen Fassung, die früh legendarisch ausgezeichnet ist und die wenigen in ihr enthaltenen historischen Füge in ein falsches Licht gerückt hat.

Im allgemeinen mag zutreffen, daß der ersten Aufforder zur Stif-
tung des Tempelordens der Verband gab, zu dem ein als Kreuzfahrer
oder Pilger oder vielleicht auch als Abenteurer nach Palästina ge-
kommenen burgundischer Ritter Hugo de Payns, so genannt nach dem
in der Champagne, nordwestlich von Troyes, an der Seine gelegenen
Gut seiner Familie, zunächst mit einem nordfranzösischen Landmann
Gottfried von St. Omer zustimmten, um die nach Jerusalem ziehen-
den Pilger vor den Ungläubigen zu schützen, die das Land bis unter
die Mauern der heiligen Stadt selbst unsicher machten. Ihnen schlossen
sich sechs andere Ritter an. Es handelte sich dabei aber noch nicht
um einen Orden: wird doch Hugo de Payns selbst noch 1123 als
Laie bezeichnet.1) Erst später verpflichtete sich der Heine ritterliche
Kreis durch einen in der Hand des Patriarchen von Jerusalem ab-
gelegten Eid, für die Sicherheit der Straßen zu sorgen und nament-
lisch die Pilger auf dem Wege zwischen den Küsten und Jerusalem zu
schützen. Die einfachen Bestimmungen, welche die Lebensweise der
,"armen Ritter Christi" regelten, hat Hugo de Payns, soweit sie nicht
militärische Dinge betraten, der Regel des heiligen Benedikt entlehnt.
Bekanntlich räumte nun König Balduin I. den Rittern Christi bei
dem „Tempel Salomonis“, der ehemaligen el Alja-Moschee, ein Haus
ein, wo sie in äußerster Dürftigkeit ihrem halb ritterlichen, halb
mönchischen Berufe lebten. Das gab den Anlaß zu ihrer Benennung
als „arme Ritterchaft Christi vom Salomonischen Tempel“ oder
einfach „vom Tempel“. Der neue Orden, dessen Glieder nun die
drei Mönchsgefäße ablegen, erwarb bald Grundbesitz und nutzbare
Rechte in Jerusalem und anderen Orten, zumal die begüterten Pilger,
die seinen Schutz genossen hatten, sich ihm durch Schenkungen dankbar
erwiesen. Wie so seine Mittel wuchsen, hat er, wie das Hospital, nur
nicht so großartig, auch Armen- und Krankenpflege geübt.

1) Delaborde, Diplômes de N. Dame de Josaphat, Nr. 62 (S. 37).


3) Art. 11 der französischen und 56 der lateinischen Regel.
nügte es, daß der Betreffende vor dem nächsten Bischof seine Absicht erklärte, dem Orden beizutreten: dann wurde er von diesem vom Banne gelöst und trat die Reise nach dem Morgenlande an, um dort förmlich aufgenommen zu werden; starb er unterwegs, so wurden für ihn die Gebete verrichtet, die für die im Besitz des Ordenskleides Verstorbenen vorgeschrieben waren.1) Diese Anwürbung von gebannten Rittern war später nicht mehr nötig und kam daher außer Umgang, wurde vielleicht auch ausdrücklich abgeschafft. Aber noch in dem großen Freibrief für den Orden vom 18. Juni 1163 nimmt Alexander III. auf diesen alten Brauch Bezug, indem er anspielt auf die einem Wunder vergleichbare Besserung mancher Brüder, die bisher unter der Last schwerer Verschütungen gelebt hätten.

Vermutlich unter dem Eindruck des Bachstums des neuen Ordens, welches jene Werbereise Hugo de Parns zur Folge hatte, schrieb, wahrscheinlich 1131 oder 1132, der heilige Bernhard seinen Traktat „De laude novae militiae“2) zum Lobe des neuen Ordens, für den so noch eine ganz besonders wirksame Propaganda gemacht wurde. Enthusiastisch preist Bernhard das schnelle Erblühen der Genossenschaft, wie durch göttliche Fügung geschahenes Wunder. Im Gegensatz zu dem wüsten Treiben des vernichteten weltlichen Rittertums verherrlicht er das göttliche Leben dieser Rittermönche in brüderlicher Liebe, demütigem Gehorsam und freivilliger Armut. Eine besonders erregende soziale Wirfung des Ordens sieht er darin, daß das Abendland durch ihn eine Menge sittlich bedenklicher und gefährlicher Elemente los wird, indem zahlreiche Räuber, Heiligtumsräuber und Mörder, Meineidige und Ehebrecher nach dem Osten entfernt werden, wo man sich ihrer als Helfer gegen die Ungläubigen aufrichtig freut. Bereit schreibt er die Gemeinsamkeit und die Eintracht, in der die Brüder der neuen Ritterchaft leben, unbedingt füglich gegen den Willen des Meisters, nach dessen Willen sie kommen und gehen. Sie wohnen, wie er berichtet, in einem schlichten, des Schmuckes entbehrenden Saal, an dessen Wänden man höchstens Waffen und kriegerisches Gerät erblickt. Müßiggang kennen sie nicht: sind sie nicht kriegerisch in Anspruch genommen, so beschäftigen sie sich mit der Innendisziplin ihrer Waffen und Kleider. Mit letzteren sind sie auf das angezogen, was der Meister jedem einzelnen aus den eingesendenden Spenden zuteilt; noch sind sie nicht durch eine besondere Ordenstracht gekennzeichnet. Der harten Einfachheit ihres Lebens entspricht der Ernst ihrer Haltung; Schach- und Bürgerspiel kennen sie nicht; sie

2) Ebd. S. 43.
meiden nicht bloß die Schaustellungen von Gauftern und ähnliche weifliche Lustbarkeiten, sondern enthalten sich auch des ritterlichen Vergnügens der Vogelbeize und überhaupt der Jagd. So wenig wie zweckloses Tun kennen sie unziemliche Worte: man hört bei ihnen weder lautes Lachen, noch Flüstern oder Murmeln.1)


1) Migne, Patrolog. lat. 182, S. 226ff.
genommenen Unterordnung ihrer Genossenschaft unter den Patriarchen entgegengesetzt, und das bald sein Seitenstück fand in dem Streit der Hospitäliter mit dem Haupte der Kirche im heiligen Lande.


1) Ribiero, Dissertações III, App. IX, S. 89, Nr. 263.
2) Santa Roja de Biterbo, Elucidario das palavras, que em Portugal antiguamente se usaram (Lissabon 1798, 99), II, S. 352.
würde Alfonso Henriquez auch nicht nach der Gewinnung des Thrones seiner Herrschaft, die es gegen die Ansprüche seiner Katholischen Verwandten zu sichern galt, eine wirksame Stütze zu geben geglaubt haben, indem er den Orden beitrat. 1) So hat der Tempelorden denn auch bereits in jenen Jahren an des Königs erfolgreichen Kämpfen gegen die Ungläubigen Anteil genommen und ist dafür durch vielsächige Zuwendungen belohnt worden. Den Mittelpunkt seiner schnell wachsenden Begüterungen bildete die Burg Soure, die bereits durch die Königin Theresia in seinen Besitz gekommen war. 2)


1) Vgl. Schäfer, Geschichte Portugals S. 73, Anm. 3.
3) Vgl. oben S. 28.
welche das portugiesische Königstum ihm gegenüber erhob, und die sich für ihn daraus ergebenden Pflichten als mit seinen Pflichten für vereinbar zu erachten, während ihm solche Abhängigkeitsverhältnisse einzugehen sonst untersagt war. Die Provinzialmeister des Ordens für Portugal gelobten bei Antritt ihres Amtes dem König in dem von ihnen geleisteten Eid ausdrücklich Treue.1) Schon eine solche Verschiedenheit seiner politischen Praxis wäre doch kaum vereinbar mit dem Vorhandensein eines Ordensgefeßes, das alle hierher gehörigen Fragen für die Gesamtheit des Ordens in allen seinen Teilen gleichmäßig geregelt hätte.


Diese für ihre Zukunft entscheidende Wandlung der zur Pilgerpflege und zum Pilgergeleit errichteten Genossenschaften, durch die sie ursprüngliche Ritterorden wurden, muß jüngst der Feststellung der ihr Leben regelnden Bestimmungen vorangegangen sein. Den Anfang damit hat der Templerorden gemacht, für den ja der Übergang vom Schutz der Pilger vor den Ungläubigen zum Kampf gegen diese be-

3) Sgard, Kunst und Poesie der Araber in Spanien und Sizilien I, S. 142 ff.

Dazu aber ist es erst unter dem Einfluß für die Kirche besonders schwieriger Verhältnisse gekommen, die auf deren obersten Leiter einen mächtigen Druck zuzugunsten des Ordens ausübten und diesem die Er- stellung seiner Forderungen in einem Umfange auswirken, wie er sie durchzuführen bisher nicht vermocht hatte. Wieder war die Kirche durch ein Schisma zerrissen. Im Kampfe mit dem kaiserlichen Gegenpapst Biflor IV. hat sich Alexander III., in dem der lange ohnmächtigen Hierarchie ein neuer Vertreter erstanden war, von der erstarrenden staufischen Kaisermacht hart bedroht. Im Ringen um die Freiheit der Kirche, die nach dem Falle Malians (1162) dem Untergang verfallen schien, hat dieser Papst in den geistlichen Ritterorden unschätzbare Bundesgenossen erkannt. Denn bei der Biesseitigkeit ihres

1) Dugdale, Monasticum anglic. VI, 2, S. 819, Nr. 11.

Eine Regel nämlich, wie sie die Hospitaliter erhalten hatten und die später entstandenen geistlichen Ritterorden erhielten, wurde den Templern auch jetzt nicht gegeben, vielmehr wurde ihnen eine Autonomie eingeräumt, zu der sich nirgends ein Seitenstüch findet: entzog sie doch selbst der römischen Kurie, welche die anderen Ordensregeln zu bestätigen hatte und ohne deren Zustimmung an diesen selbst sachtlich gleichgültige Kleinigkeiten nicht geändert worden durften,3) jede Einwirkung auf die für den Orden maßgebenden Säugungen. Selbst ob sie

2) Vgl. eben S. 33.


Zweites Kapitel.

Die geistlichen Ritterordern im Morgenlande.

Infolge der verschiedenen Gestaltung ihrer äußeren Verhältnisse haben sich die Elemente, welche in den geistlichen Ritterorden verbunden waren, bei den einzelnen frühzeitig ungleich entwickelt. Gleichmäßig aber hat in diesen Ge- nossenschaften, in denen Mönchtum und Rittertum in einer Weise verschmolzen waren, die dem kirchlich und kriegerisch gleich tief erregten Geist der Zeit wunderbar entsprach und eine für seine Betätigung besonders brauchbare Form schuf, früh das ritterliche und damit das weltliche Element das Übergewicht erlangt. Es hat sich sogar die Geistlichen, die den Orden zur Seelsorge unter ihren Mitglie- dern erst beigegeben und dann organisch eingeseggt waren, schließlich in einer Weise dienstbar gemacht, die sie in wichtigen Stücken aus dem Verbande der Kirche löste und den Ordensoberen die Aus- nutzung kirchlicher Institutionen für mehr oder minder weltliche Zwecke ermöglichte. Entschiedener als bei dem Hospitaliterorden ist das bei dem der Templer geschehen; doch fehren die wesentlichen Momente auch bei dem Deutschen Orden wieder.


Wenn unter den Antrieben, die gegen Ende des ersten Jahrhunderts dem Strom der abendländischen Christenheit nach dem Osten veranstloßen, auch diejenigen eine hervorragende Rolle spielten, die der Ungesundheit und Besserungsbedürftigkeit der sozialen und wirt-

1) Vgl. oben S. 19.
Zweites Kapitel: die geistlichen Ritterorden im Morgenlande.


Bedient man, daß die Leistungen des Ordenshauses im ver- feinerten Maßstabe, in den Hauptsälen der einzelnen Provinzen und weiterhin dann in jedem Ordenshause ihr Seitenstück fanden,

1) Vgl. Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae, S. 159.
2) Vgl. den gleich angführenden Bericht Katholische Zeitschrift II, S. 170 ff.

Fügt man all diese Züge zusammen, so ergibt sich ein Bild, nach dem die Tätigkeit des Hospitals an Umfang und Mannigfaltigkeit die ähnlichen Organisationen unserer Tage übertreffen haben muß. Allerdings hat es damals auch kein Seitenstück gehabt, und was die übrigen Orden auf diesem Gebiete leisteten, erscheint gegen das von ihm Geleistete gering, abgesehen davon, daß gegen den Tempelorden frühzeitig der Vorwurf erhoben wurde, an Armen- und Krankenpflege leiste er nicht, was er nach den ihm zustörenden Mitteln zu


Hat die Wohltätigkeit des Ordens ihren Mittelpunkt in dem Haupte erbt zu Jerusalem und dann zu Akkon, so umfaßte sie doch sowohl in ihrem heutigen Wirken, als auch durch die Quellen, aus denen ihre Mittel flössen, faß das ganze christliche Abendland. Anderseits legte es mit den militärischen Leistungen des Ordens, obgleich sie für die Mehrzahl seiner vollberedtigten Mitglieder früh die wesentliche und wichtigere wurde. Denn während Armen- und Krankenpflege Sache der dem Orden angehörenden Geistlichen und der bienenben Brüder und aus Hilfswürde angenommenen Laien 2) war, lebten die Ritter im Morgenlande dem Kriegshandwerk und den politischen Geschäften, die davon unentbehrlich waren. So erlangte auch der ritterliche, der feudal-aristokratische Geist früh Einfluß auf die Haltung des Ordens: es wurde eine ständische Exklusivität herrschend, die weder mit den kriegerischen, noch mit den mündlichen Pflichten der Brüder in Einklang stand. Man wollte schließlich nur diesem einen Stande

1) Cartulaire, Nr. 527 (I, S. 380).
2) Vgl. oben S. 40.

Es entspricht nur der raschen Steigerung, welche die Geltung des kriegerischen Elements in dem Orden erfuhr, daß seine militärische Organisation besonders sorgfältig behandelt wurde. Daher haben diese Fragen zum Teil rein technischen Charakter in den Beratungen der Generalkapitel eine hervorragende Rolle gespielt. Dabei war den Oberen einstliche Sparsamkeit zur Pflicht gemacht. Genau war bestimmt, was den Inhabern der Ordensämter an Waffen, Pferden und Dienern zuhand. Jeder Ritter war gehalten, was ihm an Waffen und Gewanbung aus der Ordenskammer geliefert war, in gutem Stande zu bewahren. Neues Zeug erhielt keiner, bevor er das bisher benutzte zurückgegeben hatte; was davon durch seine oder seines Knappen Schuld beschädigt oder verloren gegangen war, hatte er zu ersetzen. Daher wurden auch die Waffen der erkrankten Brüder unter Verluste genommen, und wenn ein Bruder starb, so nahm der Marschall, der alles Kriegsgut unter sich hatte, sein Kriegzeug in Behandlung. Alles, was der Orden an Waffen und Pferden und sonst militärisch brauchbaren Dingen geschenkt bekam, mußte nach dem Morgenlande geschafft werden; bloß unbrauchbar gewordene Pferde dürften verkauft werden, um den Erlös dem Meister zu überseinden.

Die Rolle im einzelnen zu versagen, welche der Orden in den Kämpfen der morgenländischen Christen gegen die Ungläubigen gespielt hat, ist hier nicht der Ort. Auch tritt darin kaum ein Zug hervor, der gerade für diesen Orden im besonderen charakteristisch

1) Cartulaire, Nr. 4171 (III. S. 600).
wäre. Die Eigenschaften, welche die Hospitaliter dabei entwickelten, waren im wesentlichen die, welche die im Osten heimisch gewordenen Christen überhaupt kennzeichneten. Mit dem selbst dem Gegner imponierenden Heiligenmut hielten auch bei ihnen die zunehmende Verwilderung in der Kriegsführung und die steigende Grausamkeit gegen die besiegten Feinde gleichen Schritt. Bereits in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sah ein unbefangener Beobachter das eigentliche Privilegium der geistlichen Ritterorden im ungestriffenen Blutvergießen.1) Auf der anderen Seite ist auch gegen die Hospitaliter, namentlich von Kreuzzählern, die sich in ihren Erwartungen getäuscht fahen, die Anschuldigung erhoben, sie siejen es im Kampf gegen die Ungläubigen an Tatkräft fehlen und räumten politischen Erwägungen zu großen Einfluss ein. Bereits am Ausgange des zweiten Kreuzzuges wurde ihnen und den Templern das Scheitern des Angriffs auf Damaskus schuldgegeben, ohne daß die Überlieferung einen sichern Anhalt für die Begründung dieser Anklage gäbe. Doch scheint der Orden damals keinen so beredten Berteidiger gefunden zu haben, wie er den Templern in Ludwig VII. von Frankreich erstand, der den gegen diese erhobenen Borruf als der nationalen Ehre Frankreichs zu nahe treten zurückweise.2) Papst Honorius III. aber befahl den Prälaten gar durch ihre Pfarrer Sonntags von den Kanzeln verhörnigen zu lassen, an dem Unglück, das die christlichen Waffen vor Damiette 1218 getroffen hatte, seien die Templerm unschuldig.3) Dem Kampfesfeuer, der die mit den politischen Verhältnissen des Ostens unbekannten Kreuzzählern zu erfüllen pflegte, mußte es freilich bedenklich erscheinen, wenn zu derselben Zeit, wo König Amalrich den Streit der mohammedanischen Gewalttäter um Ägypten zum Angriff auf dieses zu benützen dachte, auch der Hospitaliterorden bereit war, gegen Gewährung einer festen Einnahme sich in den Dienst eines ungläubigen Fürsten zu stellen.4) Anstößigere noch stand man es, daß er mit dem geheimnisvollen „Alten vom Berge“, dem gefürchteten Haupte der Mörderfekte der Aṣṣafīnīn, zeitweilig in gutem Einvernehmen stand, indem er ihn nicht nur gegen Tribut in den Margraf benachbarten Bergen wohnt ließ,5) sondern gelegentlich ebenso wie die Templerm ein förmliches Bündnis mit ihm einging. Ihn zur Lösung eines solchen, daß er gegen den

---

4) Ebd. S. 315.
5) Ebd. S. 930.
Fürsten Boemund von Antiochien geschlossen hatte, anzuhalten, wur-
den der Erzbischof von Thrus und die Bischöfe von Sidon und
Beirut von Papst Gregor IX. am 20. April 1236 angewiesen. 1) Das
hat jedoch nicht gehindert, daß das alte freundschaftliche Verhältnis
fortbestand, was für 1284 von dem deutschen Reisenden Burkhard
bezeugt ist. 2) Das mußte der abendländischen Christenheit um so
bedenklicher erscheinen, als unter den Franken im Osten fast dauernd
Händel schwebten und nicht selten zu gewaltigen Konflikten führten:
in solchen die Assasinen den geistlichen Ritterorden gegen ihre christ-
lischen Widersacher verbunden zu wissen, mußte das christliche Gefühl
schwer verleihen. Aber auch abgesehen von diesen einzelnen Fällen,
die in der Überlieferung vielleicht in einem unverdient ungünstigen
Lichte erscheinen, wird man, überblickt man ihre Teilnahme an den
Kreuzfahrertämpfen im ganzen, sich des Eindrucks nicht erwehren
können, die Hospitaliter haben sich — wie die Templer — nicht selten
gegen das gleichgültig oder gar feindlich gezeigt, was für das In-
teresse der gesamten Christenheit ausgearbeitet wurde. Damit ist aber
doch noch nicht gefagt, die Politik des Ordens sei unberechtigt ge-
wejen. Vielmehr erklärt sie sich und wird in manchen Fällen zugleich
gerechtigt durch die Unterschiedenheit der Ziele, welche diese Ge-
noßenschaften, wollten sie gedeihen, im Osten verfolgen mußten, von
denen, welche die Kreuzfahrer und die hinter ihnen stehende Kirche
allein getan hielten. Für diese handelte es sich immer nur um einen
Glaubenskampf, dessen vornehmster Zweck die Verdrängung und vor-
möglich die Vernichtung der Ungläubigen war, ohne Rücksicht auf
das wirtschaftliche Gedeihen der eroberten Gebiete. Entspringt doch
hier die lange Reihe von verhängnisvollen Fehlern, an denen die
christliche Herrschaft im Morgenlande zu Grunde ging, trotz des un-
geheuren Menschenmaterials und trotz der noch ungeheueren finan-
ziellen Mittel, die mehr als zwei Jahrhunderte an ihre Behauptung
gesetzt worden sind. Dementsprechend ist auch das fränkische Rittertum,
das sich damals im heiligen Lande im Anschluß an den fränkischen
Grundstock aus Bruchstücken aller abendländischen Kulturvolker bildete,
den Zug des Abenteurerums niemals los geworden und hat, von
vereinzelten Ausnahmen abgesehen, sein Verständnis gezeigt für die
Kulturaufgaben, die es dort zu lösen galt, obgleich deren Lösung die
Voraussetzung war für den christlichen Sieg in dem Kampfe der
den Religionen und Kulturen.

Im allgemeinen trieben die abendländischen Erbauer alle Zeit

1) Cartulaire, Nr. 2149 (II, S. 501).
2) Röhrich, a. a. D. S. 930.
eine rücksichtslose Raubwirtschaft, die ohne Gedanken an die Zukunft und deren Bedürfnisse leichtfertig dem Genüsse des Augenblickes lebte. Dagegen hat selbst der lautmännische Sinn der in den Hafenstädten eingebürgerten italienischen Kommunen auf die Dauer ein Gegen- gewicht nicht bilden können, zumal auch für ihn möglichst großer und leichter Gewinn der leitende Gesichtspunkt war. Wesentlich anders standen zu den hier in Betracht kommenden Fragen die geistlichen Ritterorden. Durch einen umfangreichen und über das ganze Gebiet der christlichen Herrschaft verstreuten ländlichen Besitz, dem möglichst großer und sicherer Ertrag abgewonnen werden sollte, waren sie mit dem Lande und dessen durch seine Natur bestimmten wirtschaftlichen Verhältnissen in anderer Weise verbunden als die vom Abendlande herüber- und dann wieder dorthin zurückflutenden Kreuzfahrerscharen und auch als die fränkischen Herren, die dort blieben in der Hoffnung, ein leichteres und größeres Glück zu machen, als ihnen in der Heimat wohl möglich werden konnte. So ist es dahin gekommen, daß die zur Befämpfung der Ungläubigen bestimmten geistlichen Ritterorden um ihres Besitzes willen und um ihre politisch und kirchlich bedeutende Stellung zu behaupten und auszubauen, nicht selten die Pflege friedlicher Beziehungen zu den mohammedanischen Nachbarn bevorzugten oder doch gegen die zweck- und zielslose Art der Kriegsführung Einspruch erhoben. Doch hat hier wohl noch ein anderes Moment mitgewirkt. Entgegen den strengen Säugungen des fränkischen Feudalrechts, die sie ebenso wie die bürgerlichen Kommunen von der Erwerbung im Lehensverbande stehender Güter ausschlossen, haben die geistlichen Ritterorden nachmal's solche in Menge an sich gebracht, 1) sich dann aber der Leitung der daraus folgenden Lehensdienste entzogen und die Lehengüter in Zinsgüter verwandelt. 2) Die Folge war, daß dieser Teil ihres Besitzes verhältnismäßig wenig belastet war, also auch nicht so in Anspruch genommen und ausgenutzt zu werden brauchte wie die in den Händen weltlicher Edelleute verbleibenden Lehengüter. Das ermöglichten den Orden eine schonende, d. h. rationelle Bewirtschaftung derselben. Um deutlichst zu lassen sich diese Verhältnisse dagegen dem reinen Material, das uns da vorliegt, wiederum für die Hospitäliter verfolgen. 3) Ihr Bild für den Templernorden mit gleicher Genauigkeit zu zeichnen, macht die Lückenhaftigkeit der Über-

1) Prü, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 332.
2) Prü, Entwickelung und Untergang des Tempelherrenordens, S. 72.


In dem ländlichen Besitz des Ordens lassen sich zwei Arten unterscheiden entsprechend dem Doppelweisen, zu dem er sich durch die übernahme kriegerischer Pflichten entwickelt hatte. Von den Schenungen, die ihm zugewandt wurden, und den Erwerbungen, die er hinzuflugte, waren die einen — natürlich der weitaus überwiegende Teil — bestimmt, durch ihren Ertrag seine Zwecke überhaupt zu fördern, gleichviel, ob sie von ihm unmittelbar gewirtschaftet oder gegen bestimmte Anliegen an andere ausgetan waren. Andere erhielten durch ihren Umfang und mehr noch durch ihre Lage und die zugehörigen militärisch wichtigen Plätze eine besondere Bedeutung, einmal für die Verteidigung des christlichen Gebiets im allgemeinen, dann für die Stellung des Ordens innerhalb dieselben. In einzelnen Fällen stieg letztere so hoch, daß der Orden aus einem Großgrundbesitzer zum Territorialherren wurde und Anfänge zu einer Landesherrschaft entwickelte, wie sie vollständig und im größten Maßstabe auszubilden dem Deutschen Orden in Preußen beschieden war. Solche Gebiete sind es denn auch, in denen sich die von dem Orden verfolgte besondere Politik am entschiedensten

1) Dieses erwarb der Orden durch eine Schenkung des Grafen Raimund II. von Tripolis 1142, Cartulaire, Nr. 144 (I, S. 116).

Prug., Die geistlichen Ritterorden.
betätigt hat und wo daher auch der Gegenfaß zwischen ihm und den fränkischen Fürsten gelegentlich mit großer Schärfe in die Erscheinung getreten ist.


1) Vgl. oben S. 37.
3) Ebd. S. 338.
und Abgabe des Zehnten vom Naturalertrage. Die Anfiedler durften frei über diese Bauerngüter verfügen, nur stand dem Orden, wie bei allen von ihm zu Erbpracht ausgetanen Ländereien, das Vorkaufsrecht zu. Daß von irgendwelcher Minderung der Freiheit für die Kolonisten nicht die Rede war, beweist die Bestimmung, für die Rechtsprechung in der Niederlassung solle der Brauch des bürgerlichen Gerichtshofes (cour des bourgeois) zu Jerusalem maßgebend sein, was einer Bewib- 

mung mit Stadtrecht gleichkam. Die Verpflichtung der Kolonisten zu militärischem Dienst, d. h. zu einer Art von Landwehr, läßt die Borschrift erkennen, sie sollten von allem, was sie den Ungläubigen abnehmen würden, dem König als dem Grundherrn so viel geben, als ihm nach dem Landrecht von Lydda gebühre.1) Das Scheitern von König Amalreichs Entwürfen auf Ägypten hat auch die Hoffnungen der Hospitaliter vereitelt. Doch bewahrte der Orden auch in der Folge dort im Süden eine bedeutende Stellung, und noch Kaiser Friedrich II. wußte für die Sicherheit dieser Gegend nicht besser zu sorgen, als indem er Aškalon am 31. August 1243 wieder dem Schütze der Hospitaliter übergab.2) Doch am 5. Februar 1252 wies Innocenz IV. den Erzbischof von Thyrus an, dafür Sorge zu tragen, daß der Orden im Besitze von Aškalon nicht beunruhigt würde.3)

Wichtiger noch, namentlich in militärischer Hinicht, war die ähnliche Stellung, die der Orden um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an der Grenze gegen das Jordantal hin einnahm, wo das offene Gelände den Mohammedanern jederzeit plötzliche verwüstende Einfälle erlaubte. Dort lag inmitten umfanglicher Ländereien, die er allmählich erworben hatte, die Carlefel Belvoir, arabisch Kaufab-el-Hava, von der aus eine Kette kleinerer Burgen und zahlreiche Wachtürme die längs des Jordantals hinziehenden Höhen begleiteten. Ein wichtiges Glied in dieser Grenzwehr wurde später der Berg Tabor. Als nämlich die Mönche des dortigen Klosters, das bisher das Ziel für zahlreiche Pilgerzüge gewesen war, aus Furcht vor den mohammedanischen Streifzügen den Platz verließen, legte der Orden 1255 eine Besatzung dorthin, bejiedelte auch einen Teil der umliegenden Bauern- 
güter, die der zunehmenden Un sicherheit wegen ebenfalls geräumt worden waren, wiederum mit Kolonisten.4) Insolgedessen überließ ihm auch der Erzbischof von Nazareth, dessen Kirche dort begütert

---

1) Cartulaire, Nr. 391 (I, S. 272).
war, 1255) erst einige seiner Radelien gegen einen jährlichen Zins
und gab ihm dann, da sich diese Einrichtung bewährete, 1259 den
gesamten Besitz seiner Kirche in Bacht.2) Das war ein Gewinn für
die Sicherheit des Landes an einer besonders exponierten Stelle, nicht
minder aber auch für den Orden, der seine militärische Bedeutung
von neuem anerkannt und gesteigert fah.3)

Besonders merkwürdig ist die Entwicklung dieser Seite in der
Tätigkeit des Hospitaliterordens außerhalb des eigentlichen Königreichs
Jerusalem, in der Grafschaft Tripolis und dem Fürstentum Antiochien.
Denn dort ist es der Errichtung eines eigenen Staates nahe gekommen.
Einer Schenfung des Grafen Raimund II. von Tripolis verdannte er
bereits 1142, um die Zeit also, wo er aus einem Verbande von
Armen- und Krankenpflegern ein dem Glaubenkampfe geweihter
Ritterorden geworden war, den Besitz der Stadt Rasineh und der
Herrschaft Mons Ferrandus, des heutigen Homs.4) Dort erstand in
Eratum aber, wie die Franken es zu nennen pflegten, dem Kurfürsten
— heute Palaat-el-Höfn — einer der wichtigsten Plätze für die Ver-
teiligung jener nördlichen Landschaften. Den Orden zu kraftvoller
Einsehung seiner Mittel für die Deckung seiner Grafschaft zu vermögen,
war offenbar der Zweck, den Raimund II. von Tripolis bei jener
Schenfung verfolgte. Wie der Orden die auf ihn gelegten Erwartungen
erfüllt und welche Opfer er dazu gebracht hat, läßt ein Breve Alexan-
ders IV. vom Jahr 1254 erkennen, worin ihm für alle Güter in dem
Gebiet des Kurfürstenfches der bisher darum laufende kirchliche Zehnte
erlassen wurde mit Rücksicht auf die Lasten, die er dort im allge-
meinen Interesse auf sich genommen habe, und zugleich als Entgelt
dafür, daß er sich verpflichtete, im Kurfürstenfchloß allezeit eine Besetzung
von 60 Rittern zu halten.5) Ähnliche Pflichten und Rechte hatte der
Orden ferner in dem Gebiete der letzten Plätze Arkaš und Bibl-el-
Aira, südlich von der Mündung des Orontes, wo er eigentlich als
Landesherr an die Stelle des Grafen von Tripolis trat. Eine Zeit-
lang unterstand sogar Emeja, das heutige Homs, im Altertum Ka-
mel, seiner Hoheit.6)

Am glänzendsten aber entwickelte sich die Stellung des Ordens

1) Cartulaire, Str. 2748 (II, S. 787).
2) Ebd. Str. 2936 (II, S. 882).
3) Vgl. die bieder gehörenden Erlasses P. Alexanders IV. vom 11. April und deß
Erzbischöfs von Tyreus vom Juni 1255, Revue du l'Orient Latin III, S. 91,
Str. 289, 290 und 291.
4) Cartulaire, Str. 144 (I, S. 116).

1) Bruh, Kulturgeschichte der Kreuzjüge, S. 248.
dings noch mit anderen Notständen in Verbindung gebracht werden. Im Jahr 1202 nämlich wendet sich der Orden um Hilfe in seinen finanziellen Verlegenheiten nach England, motiviert das allerdings mit der massenhaften Einwanderung Neubekleideter aus dem von einer Hungersnot heimgesuchten Ägypten, die auch in dem christlichen Ge-
biet einen Notstand erzeugt habe.2) Zudemhin ist es bemerkenswert, daß er gerade etwa anderthalb Jahrzehnte nach Beginn des Ausbaus von Margat in Schwierigkeiten geriet, welche ihm die Übung der Armenpflege momentan gesteigerten Ansprüchen gegenüber ohne bes-
sondere Beihilfe unmöglich machten. Nahezu ein Jahrhundert ist Margat das Haupthaus der Hospitalier geblieben: seine Eroberung durch Sultan Kelaun, der die Belagerungsgeräte, in Stücke zerlegt, auf die Höhe schaffen und das Hauptwerk im Süden durch seine Sappeure unterminieren ließ, so daß die Besatzung am 25. Mai 1275 kapitulieren mußte, verjekte nicht bloß dem werdenden Ordensstaat im Antiophischen den Todesstoß, sondern war ein sicheres An-
zeichen auch für den nahen Zusammenbruch der därtigen Reste der christlichen Herrschaft im Osten.2)

Doch hatte der Orden bei der Ausbildung seiner dortigen Stellung von anderer Seite auch erbitterten Widerstand erfahren. Insbesondere hatte Boemund VI., Fürst von Antiochien und Graf von Tripolis (1251—75), die Schranken zu durchbrechen versucht, die seine Vorgänger durch ihre Berträge mit dem Orden ihrer landes-
herrlichen Autorität gekrönt hatten. Er zog die Ordnsgüter im Fürstentum ein und nahm sie in Sequester. Doch sand der Orden von Seiten der Kurie Untersprüche: sie ging gegen Boemund und seine Anhänger mit den schärfsten Strafmandaten vor. So mußte dieser schließlich nachgeben, und es kam 1259 zu einem Vergleich,3) welcher den Orden in alle seine Güter und Rechte wieder einigte, einige vorläufig noch unbegliederte Streitfragen aber einem Schieds-
richter überwies. Erst nachdem dieses 1262 seinen Spruch gefallt hatte, wurde der Friede endgültig hergestellt.

Den Teil seines Besitzes im heiligen Lande, der nicht eine bes-
sondere militärische oder politische Bedeutung hatte, verwaltete und verwertete der Orden nach Art eines Großgrundbesitzers durch seine Beamten. Die darüber vorliegenden Einzelheiten lassen auch da seine Umsicht und Sorgsamkeit erkennen, offenbaren aber auch das immer

1) Möhrich, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 684.
2) Zur Geschichte Margats vgl. die Urkunden Revue de l'Orient Latin II, S. 48 (Nr. 28, S. 75), Nr. 98, und III, S. 101 (Nr. 343).
3) Cartulaire, Nr. 2919 (II, S. 86.)

Weniger gut unterrichtet sind wir in allen diesen Hinsichtchen über den Orden der Templer. Während bei dem Übergang seiner Güter an das Hospital auch das betreffende Urkundenmaterial an dieses hätte kommen müssen, ist namentlich in der Zeit von der Beschlagnahme bis zur endgültigen Ordnung der Angelegenheit ein beträchtlicher Teil davon verloren gegangen, indem, wie namentlich in Frankreich, die Landeshöfe, außerhalb benachbarte geistliche oder weltliche Güter oder auch noch zugreifende adelige Herren und nicht selten die mit der vorläufigen Verwaltung der beschlagnahmten Güter betrauten Beamten, oder auch bisherige Templer sich der Liegenschaften bemächtigten und die darauf bezüglichen Besitztitel überfeitenbrachten. Infolgedessen ist auch von dem Urkundenmaterial, das in den Tempelhäusern vorhanden gewesen sein muß, nur ein kleiner Teil an die Hospitaliter und dann auf uns gekommen. Doch dürfte namentlich in Spanien und in Portugal noch mancher Schatz zu heben und die Möglichkeit zu gewinnen sein, von dem Besitzstande einzelner Templerhäuser sowie von der Verwaltung der dazu gehörigen Güter eine mehr ins Einzelne gehende Vorstellung zu erlangen. Doch wird man schon im Hinblick auf die Gleichartigkeit der bebingenden Verhältnisse annehmen dürfen, daß diese Dinge bei

2) Vgl. die Nachweise von Delaville de Nouz in der Einleitung zu dem Cartulaire, Bd. I.

Daher scheinen auch ihre Besitzungen, so beträchtlich sie waren, für die Gesamtentwicklung ihres Ordens nie eine ähnliche Bedeutung erlangt zu haben, wie das bei den Hospitalitern der Fall war. Freilich haben wir von dem Weis der Tempel im Königreich Jerusalem aus den angeführten Gründen nur sehr unvollkommene Kenntnisse. Offenbar aber stand dieser Orden sowohl in bezug auf den Anfang wie auch auf die territoriale Geschlossenheit seines Weis und militärische und politische Selbständigkeit hinter den Hospitalitern zurück, mag er das von jenen verfolgte Ziel auch seinerseits jetz im Auge gehabt haben. Hier fielen wohl die zwei bis drei Jahrzehnte entscheidend ins Gewicht, welche die Stiftung Gerards älter war als die des Hugo de Payns: diese konnte den Vorrang jener nicht mehr wettmachen, zumal sie durch die Unabhängigkeit, die das Fehlen einer eigenständigen Ordnungsregel gewährte und Alexander III. bestätigte, bei geistlichen und weltlichen Großen Palästinas von Anfang an bejonders mitleidig war. Hatte doch weder der Patriarch von Jerusalem die Autorität anerkannt geschen, die ihm durch das Konzil zu Trojas über den Orden in Aussicht gestellt war, noch der König von Jerusalem diesen in der Weise für die christlichen Fürsten im Osten nutzbar machen können, wie das Balduin II. mit Hilfe des heiligen Hermann zu erreichen gedacht hatte.

Auch des Tempelordens Weisjenheits des Meeres schied sich in städtischen und ländlichen. Zu ersteren gehörten natürlich das Haupthaus zu Jerusalem, wo bis 1187 der Meister saß und der Or- densuschat und das Ordemarchiv bewahrt wurden. Der ihm im be-

1) Vgl. oben S. 25.
2) Vgl. S. 28.
Nach heute lassen die von dem leicht beweglichen Sand teilweise überwachsenen Reste der Befestigungen die Größe und Stärke des Pilger- schlosses erkennen, in dessen weiten Umfange zahlreiche Baumgräser sich befanden, während die Umgebung alles reichlich hervorbrachte, was zum Unterhalt des Konvents, der Knappen und der Menge der Dienen und Knechte nötig war. Es gab Fische, Salinen, Wiesen, Gärten, Weinberge usw. Dort haben die Meister des Ordens bis 1291 ihren Sitz gehabt.


1) Vgl. oben S. 51—55.
2) Nachricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 968 und 978.
3) Michelet, Procès des Templiers II, S. 647.
4) Delavoîle de Rougé, Les archives etc. de Malta, S. 112, 13.
Gegend bemüht, in der späterhin die Hospitaliter von Margat aus eine von Landesherrschaf nur wenig verschiedene Autorität besaßen. Dass er sich dort noch längere Zeit behauptete und neben den Hospi-
talitern und dem Fürsten von Tripolis eine Rolle spielte, beweist, dass Meister Thomas Verard im Oktober 1252 einer Anzahl von frän-
tischen Grogen jener Gegend freies Geleit und sichere Unterkunft in dem Ordenshaus zu Tripolis gewährt, wenn sie nach Tripolis gehen, um zwischen ihnen und dem Fürsten oder diesen Leuten schwankende Streitigkeiten zum Austrag zu bringen. Diese Geleitserteilung fällt in die Zeit des erbitterten Streites zwischen dem Hospitalitern und Fürst Boemund VI. von Tripolis. Ob man darin eine Parteien-
ahnung gegen den einen oder den andern zu sehen hat, muss dahin-
laut deutet darauf hin, dass er bösen Handeln ein Ziel setzte, die sich bis zu gewaffneten Zusammenstößen gesteigert hatten. Denn es werden darin auch Maubüge erwähnt, die von dem einen Teil gegen dem andern gehörige oder tributpflichtige Bedinuwölle unternommen waren. Ferner wird darin bestimmt, im Falle von Besitzstreitigkeiten sollten hinforn zunächst die Präzeptoren der betreffenden Provinzen beider Orden unter Beirat der verständigten von ihren Brüdern als Schiedsgericht zusammen treten. Wird so eine Einigung nicht er-
recht, so sollen beide Teile ihnen gebrachte Männer ernennen und diebe entscheiden. Zügen sich die Streitenden auch ihnen nicht, so soll die Sache an die Ordenmeister gebracht werden, damit diese mit Gottes Hilfe eine Verständigung herbeiführen. Die gehörsste Bir-

1) Bejichtigungen des Ordens in Balenia i. Revue de l'Orient Latin III, S. 67 u. 68 (Nr. 46 u. 52).

Das alles aber hat die Gunst nicht gemindert, deren die Orden wegen ihrer Unentbehrlichkeit\(^3\) für die Fortsetzung des Kampfes im Osten sich bei der Kurie erfreuten. Die überschwänglichen Lobeverscheibenungen, womit diese ihre Anfänge begleitet hatte, sind auch später trotz vereinzelt laut werdender Aussagen durch immer wiederholte, ohne daß man annehmen dürfte, der Grund dafür liege bloß in der herkömmlichen Benutzung älterer Vorlagen durch die päpstliche Ranzlei bei der Ausfertigung der sie betreffenden Erlassen. Die öffentliche Meinung freilich urteilte früh wesentlich anders. Selbst Geistliche fanden es bedenken, daß eine Genossenschaft, deren vornehmstes Privileg es doch eigentlich war, Mut vergießen zu dürfen, von der Kirche

---

1) Vgl. Schirmacher, Kaiser Friedrich II., III, S. 44.
2) Cartulaires IV, 11, 12, 13.
so außerordentliche Förderung genießt.\(^1\) Eine noch ansichtbarere Seite in der Stellung der Orden berührten die, welche darauf hinwiesen, wie dieselben — es ist insbesondere von den Tempelern die Rede — die Schäpe, welche ihnen ihre vielseitigere Wohltätigkeit ermöglichten, zum guten Teil dadurch zusammenbrachten, daß sie die Kirchen ausraubten oder ihnen doch entzogen, was ihnen von rechts wegen gebührte.\(^2\)

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts trat neben die Orden der Hospitalsiter und der Templer als dritter die Orden der Deutschen Herren zu St. Marien.\(^3\) Im heiligen Lande selbst zu einer ähnlich hervorragenden Stellung zu kommen wie jene unter den damaligen Verhältnissen außerstande, sah er sich bald jenseits der Weichsel einen Schauplatz der Tätigkeit eröffnet, auf dem er die Prinzipien und die Formen des geistlichen Ritterums mit einer Konsequenz und einem Erfolg ausgestalten konnte, wie es seiner von jenen vermocht hatte, und zum Schöpfer eines blühenden Staatswesens wurde. Von den beiden älteren unterschied sich der Deutsche Orden von Anfang an durch seinen ausgeprochen nationalen Charakter, der ihn in einen seiner Einbürgerung im heiligen Lande hindurclichen Gegenab zu dem internationalen Zuge brachte, welcher jenen beiden eigen blieb. Im übrigen bieten seine Anfänge ein Seitenstück zu denen des Hospitals.


\(^2\) Ebd. S. 176.
\(^3\) Itl. Prag, Aufst. geschichte der Kreuzige, S. 255ff.
\(^4\) Curtulair, Nr. 154 (L, S. 123).
des christlichen Besitzes in Palästina wurde, in deren Mauern zu einer
dauernd zu erhaltenden Stiftung umgebildet wurde, nachdem der Titu-
larsfürst von Jerusalem, Guido von Luxignan, ein dazu geeignetes
Grundstück angewiesen hatte. Besonders verdient darum machte sich
Herzog Friedrich von Schwaben. Auf seine Empfehlung erwirkte sein
kaiserlicher Bruder bei Clemens III. die päpstliche Bestätigung. Sein
Kaplan Konrad und sein Kämmerer Burkhard übernahmen die Leitung
des Hospitals, in dessen Kirche Friedrich selbst seinem Wunsche gemäß
bald danach beigesetzt wurde.

Die nächsten Jahre erhoben die Macht des staufischen Kaisertums
und damit die des mittelalterlichen Deutschlands auf ihrem Höhestand.
Als Herr des normannischen Reiches in Unteritalien und Sizilien
war Heinrich VI., nachdem er die Opposition der deutschen Fürsten
brochen, England gedemütigt und die Kurie durch Annahme des Kreuzes
entwaffnet hatte, auf dem Wege, das Ideal der kaiserlichen Welt-
herrschaft zu verwirklichen, indem er das durch seinen großen Vater's
jüngsten Sohn gescheiterte Unternehmen im Osten planmäßig und ein-
heitlicher wieder aufnahm, um mit der Befreiung Jerusalems und der
Sicherung der christlichen Herrschaft im heiligen Lande die deutsche
Vorbereitung auch jenseits des Meeres zur Anerkennung zu bringen.
Den ersten Schritt dazu bezeichnete die Entsendung eines deutschen
Kreuzfahrerheeres unter Erzbischof Konrad von Mainz aus dem
Mittelmeergebiet, das 1197 in Accra landete. Aber der Tod des
Kaisers im September desselben Jahres vereitelte all diese Hoff-
nungen, in deren Dienst die Heinrich vorangegangen Fürsten das
deutsche Hospital in Accra in einen geistlichen Ritterorden verwandelt
hatten. Die neue Stiftung lehnte sich gleichmäßig an das Vorbild
der Hospitalier wie der Tempel, indem ihre Genossen die Ver-
pflichtung der Armen- und Krankenpflege in der durch die Verhält-
nisse gebotenen nationalen Beschränkung mit der zum Kampfe gegen
die Ungläubigen vereinigten und demgemäß auch die Regel, nach der
sie lebten, die Tatungen der Hospitalier mit dem Brauche der
Tempel verband. Man wird kaum zweifeln dürfen, daß dieser Orden
der Deutschen Herren zu St. Marien, wurzelnd in der damals, wie es
sich, zur Welt herrschaft berufenen Nation und dem bewährten
Muster der beiden älteren Orden nachgebildet, nach der Meinung
seiner Stifter dazu bestritt war, in der ferneren Entwicklung des
Gemeinbesitzes der abendländischen Christenheit im Osten eine her-
vorragende Rolle zu spielen. Man wird gemeint haben — um
einigermaßen entsprechende moderne Verhältnisse zum Vergleich her-
anzuziehen — in ihm gewissermaßen eine Kolonialtruppe geschaffen

---

1) Vgl. oben S. 62.
2) Cartulaire, Nr. 1914 (II, S. 398).

Prus, Die geistlichen Ritterorden.


2) Siehe oben 55.


Diese Übertragung war um so berechtigter, als der Kampf gegen die heidnischen Preußen, welchen die Deutschen Herren auf Einladung des Herzogs Konrad von Masovien 1228 an der Ostsee begannen, in den Augen der Zeitgenossen nur eine Fortsetzung des Glaubenstrieles war, der seit hundertzwanzig Jahren immer neue Herrschaften nach den Häfen Palästinas hinübergetrieben hatte. Diese Auffassung tritt sozusagen in naiver Weise zutage, wenn man die Heiden, die es in Preußen zu bekämpfen galt, schlechtweg als Türken und Sarazen beschrieb. In anderer Form wird sie betätigt durch die Neigung des Ordens, sich auch in der neuen Heimat mit den Namen der ihm im Osten vertrauten Ortschaften zu umgeben: nicht bloß für Klöster, Kirchen und Hospitals übernahm er von dorthin die Benennungen, sondern entlehnte dorthin auch die Namen für Ortschaften, so daß es im Ortslande nachmals ebenfalls ein Jerusalem, ein Golgatha, ein Tal Josaphat, ein Hafen u. a. m. gab. Wahrscheinlich ist auch der erste bedeutende Waffenplatz, den der Orden nach dem Ubergang über die Weichsel errichtete, Thorn, nach dem palästinischen Toron (bei den Kreuzfahrern Toron militum oder Toron des chevaliers) benannt. Vor seiner Anlage wird in jener Gegend eine Burg Starfenberg erwähnt, wie die deutsche Form des Namens des morgenländischen Haupthauses auch unter den Niederlassungen des Ordens in Böhmen und Mähren vorzukommt.1) Auch

1) Berger, Rég. d’Innocont IV., Nr. 3589, u. Potthast, RP, Nr. 12718 u. 12684.
Drittes Kapitel.

Die spanischen Ritterorden.


1) Vgl. oben S. 32.
2) Vgl. J. R. Ughón, Indice de los Documentos de la Orden de Calatrava existentes en el Archivo Histórico Nacional in dem Boletin de la Real Academia de la Historia, Bd. 36, S. 1—167 (Madrid 1899), Nr. 43 (S. 12).


2) Bgl. oben S. 23.


2) Vgl. oben S. 29.


Was so im Oränge eines besonderen Notstandes durch Raimund und Diego Beláquez in Calatrava entstanden war, kann füglich noch nicht als ein geistlicher Mitterorden bezeichnet werden. Die beiden Mönche hatten sich zum Zwecke der Selbsthilfe an die Spiege einer popularen Bewegung gestellt, die insofern des Aushilbens der Feinde

1) Hgl. Dubois, S. 115—118.
2) Ebd. S. 119 ff.
3) Rabes y Andrada, a. a. O. Fol. 5, Col. 2 u. 3: Henriquez, Constitutiones ordinis Cisterci. S. 486; Indice, S. 9, Nr. 19.
4) Rabes y Andrada, a. a. O. Fol. 6, Col. 2; Henriquez, S. 500.
5) Roberic. Tolet., a. a. O.

1) „postea diu visit, quem vidisse memini oculis."
2) Migne, Patrologia lat. 200, S. 310.
gleich mit Morimond scheint der Papst nicht weiter betreiben, son-
dern es der Zeit überlassen zu haben, ihn herbeizuführen.

Wenn in dieser Bulle Alexanders III. dem Orden von Cala-
trava auch die bisher erworbenen Güter bestätigt werden, so wird
dabei nicht allein an die Hauptburg zu denken sein. Denn bereits
Sando III.1) wird dem Orden noch durch andere Landeserben
seine Gunst erwiesen haben. Als dann sein Nachfolger Alfonso VIII.
1168 die Festung Jurita2) (Sorita) eroberte, übergab er auch sie
den Rittern von Calatrava. Doch war diesen das Glück zunächst
nicht günstig: nachdem in der unglücklichen Schlacht bei Alarcos 1195
die meisten gefallen waren, mußte der Orden Calatrava räumen.
Er zog sich in das Innere der Kastilischen Hochebene zurück
und errichtete auf einem schwer zugänglichen Felsen eine neue Grenzwehr,
die er Salvatierra nannte. Nach ihr hieß er damals wohl auch Orden
von Salvatierra.3) In der Nachbarschaft erraub er größere Güter
und feste Pläne, von denen das Castillo de Dueñas wichtig war, das
er teils durch königliche Schenfung, teils durch Kauf zu eigen erhielt.4)
Aber auch Salvatierra ging im September 1210 trotz verzweifelter
Gegenwehr infolge von Hunger verloren.5) Der Rückgang des Ordens
mag mit Streitigkeiten im Innern in Verbindung zu bringen sein.
Differenzen mit der Geistlichkeit im Sprengel von Toledo fanden
dazu: wenigstens verbietet Alexander III. am 10. Oktober 1175 den
Rittern, die Rechte der dortigen Kirchen zu verleihen.6) Jene inneren
Händel wurden erst 1180 beilegt.7) Doch hatte diese Krise auch
die Notwendigkeit erwiesen, den 1163 entranten Konflikt mit Morim-
ond endlich zu beilegen und die Verbindung mit dem Mutter-
kloster und mit dem Eisernenorden herzustellen. Das geschah 1187
durch den Ordensmeister Nuño Perez, der dazu das Generalkapitel
der Eisenzeiher bejuchte. Den Ausgleich scheinend namentlich auch
der König und die Grafen von Kastilien erwünscht zu haben: sie
gaben, so hören wir, dem Meister sein Gesuch bestätigende Briehe
mit.8) Das Verhältnis wurde nunmehr im Einlang mit den ge-
schichtlichen Vorgängen so geregelt, daß der Orden nicht bloß in

1) Indico, S. 10, Nr. 20.
2) Gamo, Kirchengeschichte von Spanien III, 1, S. 55.
3) Indico, S. 13, Nr. 44, 46 und 49.
4) Ebd. S. 13, Nr. 44.
5) Schürmann IV, 281.
6) Jaffé RP, Nr. 12519; Migne 200, S. 1024.
7) Gamo III, 1, S. 55.
8) Dubois, S. 167, 168.
sich vollends unabhängig zu machen. Dagegen rief Morimond die Hilfe der römischen Kurie an: aber 1256 bestätigte eine Bulle Alexanders IV. die Unterordnung des Ordens unter das Kloster für alle Zeit. 1) 


2) Indice. S. 74, Nr. 57.
3) Ebb. S. 75, Nr. 62.
4) Ebb. S. 68, Nr. 10.
dort niederzulassen beabsichtige.1) Angesichts der Erfolge der Tataren wendet sich dann im Dezember 1258 Alexander IV. an den Ordensmeister mit der Bitte, er möge mit seinen Rittern und mit anderen weltlichen Großen erwägen, wie das Verlorene zurückzuerobern sei.2) Weihnachten 1273 endlich ladet Gregor X. den Ordensmeister zum Ersehen aus dem Konzil zu Lyon ein, welches die Rettung des heiligen Landes vorzubereiten bestimmt sei.3)

Bemwirklich ist dieser Gedanke nicht, und die Tätigkeit des Ordens von Calatrava blieb auf seine spanische Heimat beschränkt. Je mehr ihm aber dort die Möglichkeit zum Glaubenskampf durch die Ausbreitung der christlichen Herrschaft genommen wurde, desto mehr wurde er zu einer Genossenschaft, die sich vor allem die Pflege ihrer eigenen Interessen, und zwar insbesondere die ihres Besitzes angelegen sein ließ. Dieser Charakter trat im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts immer entschiedener hervor. Die Ordensrechte und Güter wurden für die großen spanischen Adelshäuser, die ihre Gießer darin versorgten, die begreiflichen Mittel, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern und ihren politischen Einfluß zu steigern und dienten nicht selten geradezu den streitenden Adelsfaktionen als Waffen.4) Unter solchen Umständen wurde auch dieser Orden schließlich eine Gefahr für den inneren Frieden des Reiches und namentlich für das aussteigende nationale Königttum. Die katholischen Könige Ferdinand und Isabella hatten daher die öffentliche Meinung und namentlich das Bürgertum auf ihrer Seite, als sie die Würde des Ordensmeisters für allezeit mit der Krone vereinigten und dadurch die reichen Mittel des Ordens dauernd zur Verfügung des Königtums stellten.

Die Verschiedenheit der Entwicklung des Ordens von Calatrava von der der im heiligen Lande entstandenen geistlichen Ritterorden entspringt weniger aus den ungleichen lokalen Verhältnissen als aus der Ungleichheit der kirchlichen Stellung. Während bei Templer und Hospitalitern von Anfang an universelle Tendenzen herrschten und durch die ihnen von der Kirche zugestandenen Rechte Förderung fanden, waltete für den Orden von Calatrava auf diesem Gebiete von Anfang an eine Beschränkung ab, die ihn im Gegensatz zu jenen internationalen Genossenschaften zu einer national geschlossenen werden

1) Indice, S. 70, Nr. 26; Potthast, RP, Nr. 49021.
2) Ebd. S. 74, Nr. 52.
3) Ebd. S. 75, Nr. 63.
ließ. Man könnte sogar zweifeln, ob er bei stärker Fassung des Be-
griffes noch als geistlicher Ritterorden bezeichnet werden könne. Denn
im Eintang mit dem Wesen der katholischen Kirche des Mittelalters
ist damals alles Geistliche auf Beisichtig der nationalen Abgrenzun-
gen gerichtet. Auch hatte dies Moment bereits bei der Entstehung
des Ordens mitgewirkt; das spanische Kloster, von dem aus er er-
richtet wurde, war eine Gründung französischer Cisterzianer. Bie-
leicht aber hat gerade dies dazu beigetragen, bei den Ritterbrüdern
der Calatrava das nationale Moment früh nachdrücklich zur Geltung
kommen zu lassen. So mag hier im kleinen ein Prozeß sich vollzogen
haben, wie er im Zeitalter der Kreuzzüge im Abendland im großen
eingetreten ist. Damals sind die einander bisher nur wenig berührenden
Vationen in mannigfaltigere Beziehungen getreten, infolge deren sie
sich ihrer Besonderheit bewußt wurden und trotz des zwischen ihnen
begonnenen lebhaften Austausches sich schärfer von einander sondernten.
Auch darf hier die Gegnerschaft nicht außer acht gelassen werden,
die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zwischen den spa-
nischen Reichen und Frankreich Plat griff.

Nach seiner Entstehung, dem Pakte von 1187, und den aus beiden
beruhenden püstlichen Bestätigungen und Schußbriefen galt der Orden
der Calatrava mit gutem Grunde als eine Filiale des Cisterzianer-
ordens, obgleich er tatsächlich zeitig aufgehört hat, sich als eine solche
darzustellen und zu führen. Das bedingte seine kirchliche Stellung:
théoretisch galten alle den Cisterzianern eingeräumten kirchlichen Frei-
heiten auch für ihn, wie denn von den meisten für die Cisterzianer
ergangenen püstlichen Privilegien Ausfertigungen oder Kopien in dem
Archiv des Ordens vorhanden waren. Praktisch jedoch hatte dies
Verhältnis für den Orden deshalb keinen Wert, weil es in ihm Ordnungs-
geistige in dem Sinne nicht gab, wie die drei großen geistlichen Ritter-
ordens vermöge ihres Ordnungskriterates sie aufzuweisen hatten. Daher
haben ihm auch die kirchlichen Freiheiten, welche den Cisterzianern
zustanden, nicht eine so kirchlich ermierte Stellung sichern können
wie jenen. Unabhängigkeit von den kirchlichen Autoritäten hat der
Orden von Calatrava nicht erlangt und auch nicht erstrebt. Bielleicht
hält es hiermit zusammen, daß dieser Orden auch nicht so viel Wert
dauf gelegt hat, die zu seinen Gunsten an der römischen Kurie
ausgewirkt Erlasse immer von neuem wiederholt und bestätigt zu
sehen, während Templer und Hospitalier in dieser Hinsicht eine raschlo-
se Tätigkeit entwikelten. Insolge dessen ist die Zahl der für den Orden
von Calatrava ergangenen püstlichen Erlasse gering: das zeigt, daß

1) Vgl. das Urkundenverzeichnis im Indice und Boletino.

Entsprechend seiner Bestimmung zum Kampf gegen die Ungläubigen und dem Wunsche, ihm dazu möglichst viel Kräfte zuzuführen, war seinen Gliedern als Lohn voller Abluss zugesichert, dessen auch diejenigen teilhaftig werden sollten, die mit ihm gegen die Mauren schritten. 6) Insbesondere war ein solcher auch den Rittern verheißt, die unter dem Ordensbanner die Burg gegen die Ungläubigen verteidigten. 7) Weiter suchte die Kirche die Zwecke des Ordens zu fördern, indem sie auf die ihr von seinen Gütern zustehenden Abgaben verzichtete und ihm Freiheit vom Zehnten gewährte. 8) Ferner verzichtete sie den Gliedern des Ordens gegenüber, zu denen in diesem Falle auch die ihm Affilierten, Donaten u. s. w. gerechnet sein werden, auf die Erhebung der als mortuarius bezeichneten Abgabe. 9) Wie Tempel und Hospitäliter genossen die Brüder des Ordens von Calatrava schon vermöge ihrer Zugehörigkeit zu den Cisterziensern der Sicherheit gegen Excommunication und Interdict, 10) welche selbst päpstliche Legaten gegen sie und ihre Häuser nicht ohne Vollmacht des Oberhauptes der Kirche verhängen durften. 11)

---

1) Indice, S. 67, Nr. 1; Potthast RP, Nr. 11064. Bgl. oben S. 78.
2) Indice, S. 68, Nr. 6; Jaffé RP, Fr. 16035 „patente Nunnona magistro.“
3) Indice, S. 68, Nr. 8.
4) Cdb. S. 69, Nr. 11; Potthast, RP, Nr. 4925.
5) Indice, S. 71, Nr. 29.
6) Honorius III. 1220 Februar; Indice, S. 69, Nr. 17; Henriquez, S. 502; Gregor IX. 1240 Juni; Indice, S. 72, Nr. 37.
8) Alexander III., ebd. S. 500, 501; Honorius III. 1221 Januar 30; Indice, S. 70, Nr. 20 u. 22.
9) Honorius III., 1221 Januar 30; Indice, S. 69, Nr. 16.

1) Indice S. 24, Nr. 114.
2) Henriquez, S. 500, 501.
3) Gregor IX. 30. März 1231; Indice, S. 70, Nr. 25.
5) Ebd. S. 71, Nr. 31.
6) Ebd. S. 72, Nr. 41.
7) Ebd. Nr. 42.
äußerlich der König mit ihnen Frieden oder Stillstand hatte.\(^1\)

Bis an der ihm ein besonderes Recht zu in bezug auf die den Mauren abgenommene Beute; von dem diesen entrissenen Lande fiel ihm der fünfte Teil zu,\(^2\) mit Ausnahme der Städte, die Bischofs-


fände waren, wo er jedoch einige Häuser und Grundstücke auswählen durfte.\(^3\) Ferner überließ ihm Alfonso VIII. den zehnten Teil des Fünftels von der Beute, das der König bei ihm selbst geleiteten Kriegszügen vorweg erhielt.\(^4\) Ebenso verblieben dem Orden die von ihm unter seinem Banner gemachten Gefangenen.\(^5\) Ebenfalls hier-


her gehört es, wenn Alfonso VIII. bestimmte (21. Dezember 1188),


biss immer fünf Orden's Ritter samt zwei Pferden während des Auf-


enthalts an seinem Hofe auf seine Kosten unterhalten werden sollten.\(^6\) Auch sonst noch suchte königliche Freiheit dem Orden die Er-


füllung seines Berufes zu erleichtern: 1255 g. B. erlaubte ihm Al-


fons X. in Bestätigung eines Privilegs Ferdinands III., aus den Sal-


inen zu Medicacci zu schöpfen Salz zum Bedarf seiner Franken-


stube zu entnehmen.\(^7\) Am 31. Januar 1293 erlaubte ihm Sancho IV.,


seine Kuh- und Ziegenherden durch das ganze Reich treiben und


Weiden und Wasserläufe benutzen zu lassen.\(^8\)


Auch was dem Orden an Ausnahmen von dem sonst für die Untertanen der castilischen Könige geltenden Rechte zugestanden wurde,


kam zwar seinem Besitze zugute, gewährte ihm aber nicht eine politisch


beworzte Stellung. König Alfonso X. erlaubte ihm (27. April 1264)


Schenkungen von Lebenden für den Todesfall anzunehmen.\(^9\) Ferdin-


and III. hatte ihm bereits 1218 zugestanden, daß sich von den


Brüdern geschenkten Gütern von allen Lasten und Abgaben frei sein


sollten, die nicht im Lebenverbande begründet waren.\(^10\) Wenn Joa-


\(^1\) Henriquez, S. 499.


\(^2\) Es handelt sich hierbei um die Übernahme eines bei den arabischen Eroberern geltenden Brauches. Bereits Mula (711) bestimmte, daß von allem eroberten Land ein Fünftel (al chum) Staatsereignum werden sollte und daß von diesen dem Staat gehörenden Ländereien (shumus) ein Drittel der Einkünfte an den Staat zu zahlen war: Bau-


\(^3\) Alfonso VIII. 8. März 1175. Indice, S. 10, Nr. 97.


\(^5\) Henriquez, S. 500.


\(^6\) Indice, S. 12, Nr. 38. Bgl. S. 14, Nr. 52.


\(^7\) Ebd. S. 23, Nr. 105 und Boletino 20, S. 557, Nr. 92.


\(^8\) Indice, S. 29, Nr. 144.


\(^10\) Indice, S. 15, Nr. 57; S. 20, Nr. 89 und S. 24, Nr. 112. Boletino 20, S. 554, Nr. 63.
ceu III. ihm von jedes weltlichen Jurisdiktion ausgenommen haben sollte,\footnote{1) Henriquez, S. 502.} so scheint das tatsächlich doch nicht durchgesetzt worden zu sein.

So bedeutend das war, was der Orden an Gütern sowie an nützlichen Rechten erwarb, so hat er doch auch in dieser Hinsicht niemals einen ähnlich hohen Stand erreicht wie die großen Ritterordren. Alons IX. erlaubte ihm, Güter jeder Art an sich zu bringen,\footnote{2) Ebd. S. 500.} nur solche, die im Lebensverbande standen, blieben ihm ver sagt. Entsprechend seiner ursprünglichen Bestimmung kamen dabei für den Orden, abgesehen von solchen Gütern, die durch Vermehrung seiner Einnahmen ihm in allgemeinen die Erfüllung der Pflicht des Glauben kampfes erleichtern sollten, namentlich solche in Betracht, die ihm feste Plätze gegen die Mauren in die Hände gaben: daher spielen unter den Schenkungen der castilischen Könige namentlich solche von festen Schlössern oder Burgen eine Rolle. Von seinem ersten Sieg und dem dann an dessen Stelle getretenen Salvatiera\footnote{3) Bgl. oben S. 77.} abgesehen, hat er deren im Laufe der Zeit eine große Anzahl erworben.\footnote{4) Bgl. Indice, S. 13 ff., Nr. 44, 67, 69, 87, 92, 94, 99, 146, 155 u. 158.} Entsprechend der Ausbreitung der christlichen Herrschaft gegen Süden rückt auch die Reihe der Ordensburgen im Laufe der Zeit in dieser Richtung vor. Nirgends aber stossen wir auf Angaben, die vermuten ließen, der Orden habe in ähnlicher Weise größere, in sich geschlossene Bezirke in seine Hand gebracht und dadurch eine ausschlaggebende militärisch-politische Stellung erlangt. Insbesondere haben Städte nicht zum Besitze des Ordens gehört, wenn er auch Grundstücke und Häuser erwarb.\footnote{5) Ebd. S. 25, Nr. 115; S. 13, Nr. 49; S. 31, Nr. 154; S. 17, Nr. 70, 71.} Vielmehr war sein Grundbesitz ein ländlicher, und es kamen dafür höchsten Dörfer,\footnote{6) Dörfer — aldea — werden erwähnt Indice, S. 8 ff., Nr. 9, 11, 14, 15—18, 32, 33, 37 usw.} ausnahmsweise Marschfelden in Betracht.\footnote{7) Auf sie ist wohl der Ausdruck villa zu deuten. Indice, S. 7 ff., Nr. 2, 4, 5—8, 12, 13, 23, 24, 28—31 usw.} Sonst bestand er aus nach Jochen bemessenen Äckern,\footnote{8) Ebd. S. 14, Nr. 64; S. 25, Nr. 118.} Gärten\footnote{9) Ebd. S. 13, Nr. 46.} usw. Neben Landbau trieb der Orden auch Viehzucht, wie die ihm für seine Herden durch das ganze Reich gewährte Weide- und Tränkergerechtigkeit und das Borkommen von Meiereien\footnote{10) Ebd. S. 17, Nr. 74; S. 18, Nr. 80.} (alqueria)
erkennt. Ferner finden wir ihn im Besit von Mühlen, namentlich Wassermühlen (acqua). Endlich hatte die Freigebigkeit der castilischen Könige ihm Bergwerke aber doch wenigstens einen Anteil an solchen gewährt. Ferdinand III. verband er die Hälfte der königlichen Silberminen zu Chillon (2).

So reich begütert dennach der Orden von Calatrava war und eine so angesehene Stellung er einnahm, so stand er doch in beiden Hinblicken den Templern und Hospitalitern weit nach und ist deswegen so wenig für das spanische Königstum wie für die spanische Kirche ein gefährlicher Gegner geworden. Denn er dennoch späterhin beiden unbequem wurde, so hat das weder in seiner militärischen Macht, noch in seinem politischen Einfluß seinen Grund gehabt, als vielmehr darin, daß seine Gläubiger einen bevorzugten Stand bildeten, auch dem übrigen Adel gegenüber. Dadurch bereiteten sie der Ausbildung des sich festen zusammenfliessenden Staatsverbandes, welche die gleiche Unterordnung aller Untertanen unter das Königstum verlangte, Schwierigkeiten, welche die nationale Wohlfahrt beeinträchtigten und befestigt werden mußten.


An der Spitze steht hier, wenn nicht zeitlich, so doch nach seiner Bedeutung der Orden, der später nach seinem Haupthaus als der von Escalante bezeichnet wurde. Auch seine Anfänge sind nur in stark legendarischer Färbung überliefert. Danach sollen zwei Brüder ehrbar Abfunk, Suero und Gomez, aus Salamanca in Gemeinschaft mit einem fremden Einsiedler den Plan zur Errichtung eines Ordens

1) Indice, S. 25, Nr. 121.
2) Ebd. S. 27, Nr. 132; S. 29, Nr. 142.
3) 16. Februar 1249. Ebd. S. 17, Nr. 73; S. 19, Nr. 84; S. 28, Nr. 134.

2) Nadeß y Andrabat, Fol. 2.
3) Henriquez, S. 514.
4) Wenn dieser dem Orden am 31. März 1207 (Boethius 3070, Migne II, S. 1388) die Zeithnt und Bestellungen bestätigt, die er seit 40 Jahren genossen hat, so ergibt sich daraus, daß seine Anfänge bis 1167 zurückreichen müssen.
5) Henriquez, S. 512, 513, 514.
6) Ceb. 505, Nadeß y Andrabat, Fol. 1, Col. 2.
des Ordens sein sollte, wie der von Calatrava es in Castilien war. 1218 aber überließen diese den wichtigen Platz mit Zustimmung des Königs dem Orden von St. Julian unter der Bedingung, daß ihrem Meister das Recht der Visitation desselben zugestanden wurde.\(^1\)


Weiterhin hat sich dann der Orden von Alcantara entwickelt wie die übrigen. In demselben Maße wie der Kampf gegen die Ungläubigen aufhörte den Lebensinhalt für die Spanier zu bilden, verlor er, wenn nicht die Berechtigung zum Dasein, so doch die zum Genuß der ihm eingeräumten kirchlichen und weltlichen Vorrechte. Diese erhoben seine Glieder späterhin zu einer privilegierten Kaste, für welche vor allem der Genuß der Ordensseinkünfte in Betracht kam. Die Komtureien wurden Gegenstand des Streites unter dem Abel, ebenso wie die Großmeisterwürde, die ihrem Inhaber fürstliche Einkünfte sicherte: noch im fünfzehnten Jahrhundert schächte man die Jahresteinahme von Alcantara auf 44000 Dukaten.\(^3\)

Diese wurden durch Ferdinand den Katholischen, indem er das Großmeisteramt mit der Krone vereinigte, zu deren Verfügung gestellt.


---

\(^1\) Rabes y Anbrada, Tol. 33, Col. 3 ff. Beispiel einer Visitation des Ordens durch den Meister von Calatrava ebd. Tol. 49, Col. 4.

\(^2\) Ebb. S. 507.

\(^3\) Predcott I. S. 278.

Dieser Orden entfernt sich also bereits weiter von dem eigentlichen Wesen des geistlichen Ritterordens. Der mönchische Charakter wird nur noch in gewissen Außerschäften gewahrt und mit der Chronik die Geschichte bezeichnet, welche die Genossenschaft von der Welt trennte. Im Jahr 1166 schenkte König Alfonso II. dem Orden die Burg und Stadt Azís. Dorthin wurde sein Sitz verlegt, da inzwischen Évora, nachdem die ganze Gegend von den Mauren befreit

1) Henriques, Z. 481 ff.

1) Schäfer, Geschichte Portugals, S. 83 ff.
2) Henriquez, S. 513, 515 u. 516.
3) Schäfer, S. 114.
4) Abades y Andrada, Fol. 32, Col. 2.

1) Hierher gehört die früher von mir veröffentlichte und auf die Templern ge- deutete Notiz: Brug, Entwickelung und Untergang usw., S. 282, Nr. 1.
1) Vgl. oben S. 9.
2) Gams, Kirchengeschichte von Spanien III, 1, S. 56.
3) Schade, Kunst und Poetie der Araber in Spanien und Sizilien I, S. 139—41.


3) Die Urkunde (Jaqué RP², Nr. 8366) ist gebraucht bei Migne 200, S. 1024 ff. mit einigen Kürzungen. Ihren Inhalt gibt in spanischer Übersetzung wieder Nubes de Andrade, a. a. O. Fol. 12, Col. 8 ff.

Diese Bestimmungen zeigen, wie die Kirche selbst unter der Herrschaft der strengsten hierarchischen Richtung den Verhältnissen Rechnung trug und sich ihnen anpaßte, wo sie sie nicht ändern konnte, aber doch auf die Vorteile nicht verzichten mochte, die sich für sie daraus gewinnen ließen. Die Vermutung liegt nahe, daß der längere Zeit als Legat Alexanders III. in Spanien tätige Kardinaldiakon von Sta. Maria in Cosmedin, Hypazinth, auf den die Regel des Ordens von Santiago zurückgeführt wird, im wesentlichen die Bestimmungen bestehen ließ, welche Pedro Fernandez mit seinen ersten Genossen für ihre Vereinigung in Gemeinschaft mit den Chorherren von St. Lojo festgestellt hatte. Im Hinblick aber auf die sonst von der Kirche derartigen Verbänden gegebenen Vorschriften war der Verzicht auf das Gelübde der Ehelosigkeit eine bemerkenswerte Konzeption, zumal er motiviert wird durch den Hinweis auf die Ehe als eine göttliche Institution und die Bezugnahme auf das Wort des Apostels, der sie als ein der menschlichen Schwäche gemachtes Zugeständnis gelten läßt. Augenscheinlich beschränkte die Kirche hier flug die sonst von ihr vertretenen nötigen prinzipiellen Forderungen auf das, was bei den im

---

1) Vgl. oben S. 94.


1) ... in parochianis eclesiis, quas habetis, episcopos jure suo nolumus fraudari.


1) Nabeš y Andravá, fol. 16, Col. 2ff.


1) Registrum Clementis papae V., Nr. 2589.

1) Schäfer, S. 348, Anm. 3.
3) Potthast, RP, Nr. 23277.
Viertes Kapitel.

Der Deutsche Orden.


Eine Handhabe dazu bot den Hospitalitern anfangs die Abhängig-

\(^1\) Tab. oben S. 62 u. 65.
\(^2\) Tab. Ordinis Theutonicici ed. Stroblke, Nr. 299, 300 u. 301, S. 269, 70.
\(^5\) Ebd. Nr. 368, S. 322.
\(^6\) Ebd. Nr. 449, S. 349.
Deutschen Herren, dem Lieblingen Friedrichs II., besonders gefährliche Feinde, die er am sichersten zu Fall zu bringen hoffen durfte, wenn der gewaltige Stauffer entthront und das Kaisertum gedemütigt wurde. So kam es in Palästina schließlich zwischen beiden Orden zu einem festlichen Kriege: 1241 verjagten die Tempier die Deutschen Herren aus fast allen ihren Besitzungen, verfolgten ihre Anhänger unbarmherzig und duldeten selbst ihre Geistlichen nicht mehr in den Kirchen. Der Deutsche Orden erhob Klage bei dem Kaiser und den Fürsten; er wies auf das Ärgernis hin, das dadurch der Christenheit gegeben würde, daß eine Genossenschaft, die zur Befämpfung der Sarazenen mit Einkünften gleichsam gemästet werde, ihre Mittel nicht nur gegen Christen, sondern sogar gegen ihre eigenen Brüder anwende.1)


3) Ebd. Nr. 295, S. 263.
Heinrichs VI. zunächst auch in sich zusammen, so änderte doch der Übergang der Krone an einen Weisen nichts an dem intimen Beziehungs des Ordens zu dem deutschen Königstum. Nachdem König Philipp ihn am 20. Mai 1206 in seinen Schutz genommen und ihm die für die Entwicklung seines Besitzstandes wichtige Erlaubnis zur Erwerbung auch von reichsstädtischen Gütern gegeben hatte1) ist die erste auf uns gekommen Jönigliche Bestätigung seiner Güter im Reich und die Gewährung besonderen Schutzes die vom Dito IV. vom 10. Mai 1212.2)


Dies Verhältnis fand seinen Ausdruck in gewissen Äußerlichkeiten. Am 23. Januar 12163) verlieh Friedrich dem Orden das Recht, daß seine Mitglieder, wenn sie am Hofe erschienen, als dem königlichen Haushalt angehörig betrachtet und demgemäß gehalten werden sollten. Damit sie aber die Angelegenheiten ihrer Genossenschaft dafsich wirksamer betreiben konnten, gestand er ihnen ferner als Lehen das Recht zu, daß der den Ordensgütern in Deutschland vorgesehene Meister, fand er an dem Hof, dem Kaiserlichen Hofstaat zugezählt und ihm sowie seinem Humpen (socius) für ihre Person und für sechs Pferde alles Notige reichlich gewährt werden sollte. Auch sollten, um am Hofe Aufsehen zu sammeln, zwei Ordensbrüder einander dort regelmäßig ablösen und samt drei Pferden für jeden unterhalten werden. In ähnlicher Weise also, wie die geistlichen Ritterorden an der römischen Kurie in ihren Procuratoren ständige Geschäftsführer hatten, erhielt der Orden solche an dem königlichen Hofe, für dessen Glieder durch die dauernde Anwesenheit eines Kollektors immer neuer Antrieb zu Ju-

2) Tab. Ord. Thent., Nr. 252, S. 239.
wendungen an die dem Herrscher so nahe verbundene Genossenschaft gegeben wurde. Diese Verleihung ist dann durch Friedrichs II. Sohn, König Heinrich VII., am 27. März 1227\) bestätigt und dahin erweitert worden, daß der Orden alle Privilegien und Bestätigungen von solchen ohne Kosten, d. h. ohne Entrichtung der üblichen Rangzeigebühren, ausgefertigt erhalten sollte. Das bedeutete eine finanzielle Erleichterung und stand in einem bemerkenswerten Gegenß zu dem Brauche der römischen Kurie, wo die Orden in vergleichbaren Fällen sehr beträchtliche Aufwendungen an Tagen und Sporteln nötig hatten.

Dem gegenüber wollten Verleihungen wenig bedeuten, die zunächst den einzelnen Ordnensbrüdern und erst mittelbar der Genossenschaft als solcher zu gute kamen, zugleich aber anderer Rechte schädigten und dadurch Unfall gaben. Dahin gehört es, wenn Friedrich II. im Dezember 1222 bestimmte,\(^2\) es sollte niemand, der dem Orden beigetreten, für Schulden, die er vor Anlegung des Ordensgewandes gemacht, belänt und zur Zahlung angehalten werden dürfte; vielmebr hätten für solche Schulden diejenigen aufzuommen, auf die jener Befi für übergegangen wäre, selbst dann, wenn diese beim Eintritt einen Teil davon dem Orden zu eigen gegeben hätten.\(^3\) Es wäre zu vermuten, wenn das nicht manchen verschuldeten Edelmann veranlaßt haben sollte, sich seiner Gläubiger auf einfache Weise zu entledigen. Jedenfalls war sie vom privatrechtlichen Standpunkte aus ansichtbar und kann dem Orden kaum Freunde erworben haben. Ebenso mußte es als eine unbillige Bevorzugung empfunden werden, wenn Friedrich II., als er im April 1221\(^4\) dem Orden seine Güter bestätigte und ihn in Schuß nahm, ihm auch noch Freiheit verlieh von allen innerhalb des Reiches für Wege zu Land und zu Wasser zu entrichtenden Abgaben, so daß er seine Herden unentgeltlich weiden und tränfen konnte.

Eine noch größere Durchbrechung des geltenden Rechts zugunsten des Ordens, und zwar auf einem Gebiete, wo daraus dem Königstum selbst Nachteile erwachsen konnten, enthielten Friedrichs II. Freibriefe

---


Weiter noch ging Friedrich II. in Bezug auf die Kirchen, über die ihm als Reichsüberhaupt das Patronat zufand. Im März 12236) erneute er die dem Orden am Tage seiner Krönung auf Bitten der römischen Kirche verliehene Berechtigung, den Ertrag derjenigen Kirchen, die ihm zum Gedenken der im Heiligen Lande kämpfenden Brüder überlassen waren, für Ordenszwecke zu verwenden, nachdem er die an ihnen fungierenden Vifare mit dem versehen habe, was zu ihrem Unterhalt und zu den dem Bischof zu leistenden Abgaben nötig war. Gleichzeitig gestattete er ihm, von allen Kirchen sowohl im Reich wie in seinem Erbreiche, für die ihm — Friedrich — das Patronat oder das Präsentationsrecht zustand, im Falle ihrer Erledigung den während der Befanz dem Reich zufallenenden Teil der Einkünfte ebenfalls zu Ordenszwecken zu verwenden und nach geübender Verwaltung der Geistlichen sogar Jahr und Tag zu beziehen. Damit trat der Orden

1) Tab. Ord. Theut., Nr. 253, S. 239.
3) Ebd. Nr. 265, S. 86.
4) Ebd. oben S. 104.
in als den hierher gehörigen Fällen geradezu an die Stelle des Kaisers und Königs, im Reiche nicht bloß, sondern auch in Neapel und Sizilien. Er gewann eine Stellung, an der, auch wenn er sie mit der größten Mächtigkeit geltend machte, die Kirche allen Grund hatte, Anstoß zu nehmen und die ihm die Feindschaft namentlich der Weltgeistlichkeit zuziehen mußte.


Wenn die den Deutschen Herren darin verbrieften Rechte eine Erweiterung nicht erkennen lassen, möchte auch ihr Besitz im Reiche im Laufe der Zeit beträchtlich vermehret sein, so ist das wohl zunächst daraus zu erklären, daß der Schwerpunkt der Tätigkeit des Ordens aufschalb des eigentlichen Reiches aber doch in dessen östlichster Grenzmarke festgelegt war. Seit der Begründung seines Staates in Preußen hatte der Orden an seinen deutschen Begünstigungen nur noch ein verhältnismäßig untergeordnetes Interesse. Trotz der nominellen Jurelberigkeit Preußens zum Reiche und seiner praktisch bereits illusorischen Unterordnung unter die Autorität seines Oberhaupts erfreute er sich in dem Land an Reichsel und Pregel einer Stellung, die ihm auch in seinen deutschen Besitzungen selbst ohne besondere königliche Verleihung eine solche Selbstherrlichkeit sicherte. Als Haupt eines in seiner Art einzig dastehenden Militär- und Beamtenstaates, der territorial in sich geschlossen war und dem Reiche viel mehr Schutz gewährte, als daß er seines Schutzes bedurfte, brauchte er zu weiterem Gebehen kaum noch besondere Gunstbeweise dess in seiner Macht schon so beschränkten Königtums. Auch war er unerreichbar für die Reformentwürfe, die gegen Ende des 13. Jahrhunderts in bezug auf die geistlichen Ritterorden erörtert wurden. An Unbeinungen aber hat es auch ihm nicht gefehlt: nur befand er sich ihnen gegenüber

4) Cdb. Nr. 267, S. 244.
5) Cdb. Nr. 268, S. 244.

Aber auch als Landesherr und Staatsoberhaupt hat der Deutsche Orden die Pflichten, welche ihm die päpstlicherseits bestätigte Regel auferlegte, unverändert weiter geübt. Doch nahm diese Seite seiner Tätigkeit, die einst sein Wesen ausgemacht hatte, jetzt natürlich viel geringeren Raum ein und hatte weniger sächliche als bloß formale Bedeutung. Denn es handelte sich dabei hinfentlich doch nur um die Beobachtung eines ehrwürdigen alten Brauches, in dem die Bedeutung der Genossenschaft, wie sie sich nunmehr gefaltet hatte, kaum noch recht zum Ausdruck kam, der ihr aber die erwünschte Möglichkeit bot, die überkommenen Formen mit einem neuen Inhalt zu erfüllen und die aus sie berechneten Organe mit neuen, wesentlich höheren Funktionen auszustatten. Für die Zeitgenossen seiner Er- richtung war er zunächst den älteren Ritterorden im Grunde ganz gleichgültig gewesen. Das Neue und Besondere an ihm fanden diese nur darin, daß er die von jenen beiden anfangs gesondert geübten Tätigkeiten alsbald vereinigte und demgemäß sofort mit Einrichtungen ins Leben trat, die bei jenen erst im Fortgang ihrer Entwicklung getroffen worden waren. Die Hospitalier waren ursprünglich nur zur Pflege fränker und armer Pilger bestimmt gewesen, die Tempel zur Belämmung der Ungläubigen. Dann hatten jene das Beispiel dieser naad gezogen und wiederum diese sich dem Vorbild jener angepaßt. So erst waren die Stiftungen Gerards und Yugos de Panns zu geistlichen Ritterorden geworden, wobei an den Tempeln als das epochen- machende Neue die An- und Einfüigung eines Ordensklerifates hervor-

1) Tab. Ord. Theut., Nr. 269, S. 244.
gehoben wurde. Der Deutsche Orden entscherte nun von den Templern
diese eigenartige Verbindung von Sterblich und Rittertum, von den
Hospitalitern die einst ihre Weisen ausmachende Armen- und Kranken-
pflege und stellte sich so gewissermaßen dar als eine Vereinigung und
vervollkommnete Wiederholung beider, obgleich die Hospitaliter da-
mals längst militärische Pflichten übten und die Tempel auch für
Arme und Krankte sorgten.1) Es war daher eigentlich nur natürlich,
daß der neuen Genossenschaft, welche gleichmäßig die Haupttätigkeiten
der beiden älteren übe, auch gleichmäßig in beiden Richtungen Vor-
schub geleistet und sie daher in bezug auf die Rechte und Freiheiten,
die ihr die Erfüllung ihres doppelten Berufes erleichter sollten, jenen
beiden völlig gleichgestellt wurde. Ihr Streben war natürlich von
Anfang an darauf gerichtet, und auch dabei wird ihr die enge Ver-
bindung mit Friedrich II. und dessen kraftvolle Fürsprache bei der
päpstlichen Kurie zugute gekommen sein. Am Ziele aber war der
Deutsche Orden, als Honorius III. ihm am 9. Januar 12212) seine
Freiheiten, Immunitäten und Indulgzen verlieh, die Hospitalitern
und Templern bisher von der Kirche gewährt worden waren. Die
damit vollzogene Gleichstellung der drei Orden hat freilich die Fort-
dauer der Eifersucht und das zeitweise Entbrennen erbitterten Streites
zwischen ihnen nicht hindern können. Denn wie die Dinge einmal
lagen, hat es an Anlässen dazu eigentlich niemals gefehlt, und unter
dem Einfluß der allgemeinen kirchlichen und politischen Lage, die auch
ihre Verhältnisse zum Papstum bedingte, hat eine gewisse Nebenbuhler-
schaft zwischen ihnen dauernd bestanden. Sie wurde gesteigert, wenn
gelegentlich der eine Orden dem anderen in Rom sozu sagen den Rang
abließ und sich die Bewilligung neuer Rechte auswirkte. Denn Gregor
XI. durch eine am 16. Juni 1376 zu Avignon ausgestellte Bulle3)
dem Deutschen Orden alle den Hospitalitern zustehenden Rechte und
Freiheiten einräumt und sich dabei auf den Vorgang Alexanders IV.
beruft, so darf daraus geschlossen werden, daß die Deutschen Herren um

1) Diese Auffassung tritt auch in den ältern püstitlichen Besätigungse deutlich
zutage. In seiner Bulle vom 19. Januar 1199 (Tab. Ord. Theut., Nr. 297,
S. 286) bestätigt Innocenz III. auch „ordinacionem factam in ecclesias vestra juxta
modum Templariorum in clericis et militibus, et ad exemplum
Hospitalariorum in pauperibus et infirmis“, und Honorius III. bestätigt
8. Dezember 1216 (ebd. Nr. 303, S. 272) „ordinacionem factam in ecclesia vestra
juxta modum Templariorum in clericis et militibus et aliis fratibus et ad
exemplum Hospitalariorum in pauperibus et infirmis, sicut provide facta est et
a vobis recepta et hactenus observata.“


Seine kirchlichen Freiheiten.

111


1) Tab. Ord. Theut., Nr. 297, S. 266.
2) Bgl. oben S. 109.
6) Ebd. Nr. 413, S. 338.

beitentreffen diejenigen zustande, der sie verliessen habe. Unter solchen Umständen entbrannte der Streit zwischen dem Orden und dem Episkopat von Zeit zu Zeit immer wieder und wurde durch das Eingreifen der Kurie stets nur für einige Zeit beschwert. 3)  

anerkannte Freiheit ist durch Alexander IV., 1) Clemens IV. 2) und
Cölestin V. 3) bejaht worden. Doch konnte ihm nach des letzt-
genannnten Papstes Erlass in einzelnen Fällen durch ausdrücklichen
päpstlichen Befehl die Zahlung von Geldprozessionen zur Pflicht
gemacht werden. Auch auf die Übung des später entwickelten Rechtes
zur Erteilung von Provisionen, d. h. Annahmsaften auf erst später
zur Erleibung kommende geistliche Stellen und Pfründen, haben
die Päpse dem Ordern gegenüber im wesentlichen verzichtet, da in
einem eigenen Falle die Zustimmung des Ordens erforderlich sein
sollte. 4)

Handelte es sich in den bisher berührten Fragen um eine aus-
nahmsweise Befreiung des Ordens von Zahlungen und Leistungen,
zunächst geistliche Genossenschaften der Kirche gegenüber sonst ver-
pflichtet waren, so waren bennahme von noch höherer Bedeutung für
sein finanzielles Gleichgewicht und seine fortschreitende Ausweitung von den
ordentlichen kirchlichen Autoritäten die positiven finanziellen Rechte,
die er genoss, da sich aus deren trotz allem Widerstande durchgeführter
Übung Konsequenzen ergaben, die ihm der Kirche gegenüber eine ähn-
liche Unabhängigkeit gewinnen ließen, wie sich deren die beiden anderen
Orden erfreuten. Der Zehntenfreis des Ordens stand gegenüber sein Recht,
seinerseits Zehnten zu erwerben. Es war ihm durch Honorius III. in der Bulle vom 15.
Dezember 1220 zuerkannt, unter der Berausfehungs, daß die Erwerbung mit Zustimmung des betreffenden
Bischöfs geschah. 5) Am 22. November 1258 wies Alexander IV. die
Bischöfe an, den Orden auf seinen Wunsch zu unterstützen bei der Ein-
ziehung des Zehnten und anderer Gesätte, die ihm als Kirchenpatron
zustanden, sowie beim Anfaun neuer Zehnten. 6) Derselbe Pappst ge-
stattete dem Orden am 16. November 1260, insbesondere in Deutsch-
land, auch in fremden Pfarreien Zehnten, die in Laienhand gekommen,
unter dem gleichen Borbehalt und nach Sicherung der Rechte der
betreffenden Kirchen an sich zu bringen. 7) Dabei durfte er, während
sein eigenes Neuland von jeher zehntenfreie war, seinerseits Zehnten
auch von jolchem innerhalb der Pfarrrengel seiner Kirchen erheben

4) Vgl. die Erlaße Alexanders IV. vom 8. März 1257 ebd. Nr. 538, S. 380,
6) Hennes I, Nr. 184, S. 166.
Seine kirchlichen Einnahmen.

115


3) Vgl. oben S. 22/23.
5) Ebd. Nr. 341, S. 305.


gepränt würde, und mit der Begründung, es sei unzweckmäßig und gefährlich, die Ordensbrüder beim Kirchgang sich unter die Menge der Männer und Weiber mischen zu lassen, so konnte dagegen von seiten der Geistlichkeit ebenfalls einige Einwand erhoben werden, wie gegen die Bestimmung deselben Papstes, wonach der Orden berechtigt sein sollte, in den den Sarazenen abgenommenen Gebieten, wo er Städte und Burgen gründen durfte, auch Kirchen aufzuführen, die unmittelbar unter dem Papst stehen sollten. 1) Tatsächlich aber hat der Orden das Recht zum Bau von Kirchen und zur Anlegung von Kirchen in jeder Stadt übersetzt. Denn es hat sich herausgestellt, dass die bezeichnenden Maßnahmen und Maßnahmen der dabei befaßten und durchgesetzten erläuterten Stellung die kirchlichen Ordnungen vielfach gestört und durchbrochen. Denn dieser Ordnungen standen schließlich tatsächlich die gleichen Rechte zu wie den Pfarrkirchen, ohne dass die Pfarreien und Bischöfe dies gleiche geleistet worden wäre wie von jenen. Es wurden dort alle geistlichen Handlungen vorgenommen, und zwar nicht bloß für die Pfarrer und die Tischgenossen des Ordens. Denn bereits Honorius III. hatte am 4. Januar 1223 2) verfügt, die Angehörigen der Pfarreien dürften nicht behindert werden, die Ordenskirchen zu beafuchen, den Orden zu unterstützen und sich des Begräbnisses auf seinen Kirchen zu versichern. Die Ordens- kirchen wurden infolgedessen zu Mittelpunkten von Gemeinden, deren Angehörige häufig gar nicht in ihrem Sprengel wohnten, sondern über die benachbarten Kirchensprengel zerstreut waren, sich daher den ihnen eigentümlich dort obliegenden kirchlichen Pflichten entzogen. Denn Honorius III. am 5. Februar 1221 dem Orden die Erlaubnis gegeben hatte, an den Toren seiner Häuser ausgesetzte oder geborene Kinder zu taufen, allerdings unter Benutzung allein eines unscheinbaren Beckens, 3) so dürfte auch diese Beschränkung bald nicht mehr beachtet worden sein. Von der größeren Bedeutung aber wurde für den Orden, augenscheinlich besonders durch die Menge der Zuwanderungen, die ihm infolgedessen gemacht wurden, das Recht, unter Umständen auch solche, die ihm nicht unmittelbar angehörten, auf seinen Friedhöfen zu begrabenen. Dies hatte bereits den Brüdern des Deutschen Hospitals zugestanden nach der Bulle Célestin III. vom 21. Dezember 1196 in bezug auf diejenigen, die in ihrem letzten Willen die entsprechende Bestimmung getroffen hatten, sofern sie nicht exkommiiniert oder interdictiert waren, und zwar unter ausdrücklichem Vorbehalt der Rechte der Kirchen, bei denen diese Leute eigentlich hätten beigesetzt werden

2) Ebb. Nr. 369, S. 323.
müssen.1) Augenscheinlich aber ist dieser Vorbehalt von den Deutschen Herren ebensowenig respeltiert worden wie von Templern und Hospitälern und insofern die Art, in der sie das Begräbnisrecht übten, ebenfalls frühzeitig der Gegenstand des Streites zwischen ihnen und Bischöfen und Pfarrern geworden. Auch hier nämlich wurde der Begriff der Konfratrie möglichst weit ausgebreitet, so daß bereits jeder, der den zum Kollektieren erscheinenden Ordensbrüdern eine milde Gabe zuzweigte, daraufhin im weiteren Sinn des Wortes als Konfrater angesehen und zum Mitgenuß der einem solchen zustehenden Vorrechte zugelaßen wurde. Das Begräbnis auf den Kirchhöfen des Ordens wurde aber auch solchen gewährt, die nicht einmal in dieser lockeren Verbindung mit ihm gestanden hatten, sondern erst aus dem Sterbebette durch ein ihm ausgeführtes Legat diese Gunst erlauben. Über die Verfahren erhoben Prälaten und Pfarrer immer wieder Beschwerde, sahen sich aber in Rom regelmäßig abgewiesen.2) Hatte der Orden zunächst, wie es scheint, nur diejenigen seiner Konfrater auf seinen Kirchhöfen begraben dürfen, denen kirchlicherseits aus irgend einem Grunde — mit Ausnahme der Excommuniation und des Interdictes — das Begräbnis verboten war,3) so änderte sich das durch die allmählich üblich werdende Praxis schließlich vollständig, und die insofern dem Orden immer rechtsfähiger zustehenden Legate wurden der Gegenstand heftigen Streites zwischen ihm und den Prälaten. Wesentlich trug dazu bei, daß auch dieser Orden und seine Angehörigen gegen Bann und Interdict der Bischöfe gesichert waren.

Aber noch in anderer Weise sahen die Prälaten ihre Autorität den Ordenskirchen gegenüber empfindlich gestärkt. Müßtensichtlich der Weihe von Kirchen und Altären sowie des heiligen Läses und der Priester war das Deutsche Hospital durch Coelestin III.4) auf die betreffenden Diözesanbischöfe angewiesen, sofern diese gut katholisch und seine Bitte zu erfüllen bereit waren. Andernfalls dürfte es sich damit an einen andern Bischof wenden, ebenso wie vermutlich auch dann, wenn der darum Angegangene die Erfüllung des Gesuches nicht unentgeltlich zustehen wollte: denn der Deutsche Orden wird da mit Templern und Hospitälern gleichgestanden haben. Wenn ein Prälat, nachdem er eine solche Bitte des Ordens erfüllt hatte, hinterher das

1) Tab. Ord. Thot., Nr. 296, S. 264 und Nr. 298, S. 266 ff.
Recht des Ordens auf die betreffende Kirche anzusehen versuchen sollte, so war er nach einer Bestimmung Honorius' III. damit ohne weiteres abzuweisen und der Orden im ungestörten Besitz der betreffenden Kirche zu lassen.1) Dieses ganze Verhältnis wurde dadurch besonders verwischt und für die Geistlichkeit noch in anderer Hinsicht unbequem und nachteilig, daß auch dem Deutschen Orden ein zahlreicher übertragen, welcher mit seiner geistlichen Tätigkeit nicht auf die Kirchen und Kapellen bei den Ordenshäusern beschränkt blieb; sondern ein Recht geltend machte auf die dem Orden gehörigen und die ihm als Patron unterstellten Kirchen, schließlich aber auch noch auf andere, dem Orden in keiner Weise verbundene hinübergriff. Ursprünglich dem Diözesanbischof unterstellt, sind diese Geistlichen wie die der beiden anderen Orden auf Grund der ergründeten Stellung des Ordens und seiner Kirchen der Autorität der Ordinarien bald völlig entwachsen. Honorius III. hatte dem Orden durch ein Privileg vom 15. Dezember 12202) zunächst nur erlaubt, zum Zweck geordneter Verwaltung der Sakramente ehrenbare Kleryer und Gott wohlgewillte Priester, wo sich ihm die Gelegenheit dazu bieten würde, aufzunehmen und in seinen Häusern und auf seinen Gütern zu halten, falls sie nicht schon einem andern Orden verpflichtet wären: kämen sie aus der Nachbarschaft, so sollte er die Zustimmung des ihnen vorgesetzten Bischofs dazu erbitten. Aber auch, wenn dieser die Erlaubnis verweigerte, sollte er sie bei sich behalten dürfen kraft ihm erteilter Vollmacht der römischen Kirche; ungenügt besondere war er berechtigt, durch Spruch des Kapitels wieder zu entfernen und durch geeignete zu ersetzen, die, in einem Probejahr bewährt, den Prozeß ablegen und im Gehorsam gegen den Meister zu dauerndem Dienst in den Orden aufgenommen werden sollten, ohne jedoch einen Anteil zu erhalten an dessen inneren Angelegenheiten.3) Die Bestimmung wurde dann bereits am 18. Januar 1221 wiederholt.4) Diezelseh deckt sich durchaus mit der für die Hospitäliter und Templer getroffenen. Wie bei den beiden älteren Orden, so scheint auch hier der durch diese Neuerung entstandene Bedarf an Geistlichen bei der großen Zahl der Ordenshäuser und Ordenskirchen nicht gleich haben gedeckt werden zu können. Im Besitz einer ausgiebigen Pfründe befindliche Geistliche mögen Bedenken getragen haben, diese aufzugeben, ohne dauernder Verpflichtung im Orden sicher zu sein. So läßt wenigstens die Verfüt-

1) Tab. Ord. Theut., Nr. 359, S. 316.
3) Ebd. S. 277.


3) Henneb I. Nr. 40, S. 42.
4) Ebd. I, Nr. 14, S. 12 u. 13; Nr. 47, S. 48 und Nr. 48, S. 49.

1) Gregor IX. bezeichnet sie am 22. Mai 1237 (Tab. Ord. Thut., Nr. 466, S. 354) ausdrücklich als „sibi (den Bischoffen) de spiritualibus et vobis de temporalibus responsuros“.
Partei. Ein Erlass Alexanders IV. vom 8. April 1256 1) verbot den Prälaten ganz allgemein, auf diesem Gebiete Neuerungen zu versuchen und den Ordenskirchen gegenüber andere Rechte zu beantragen, als ihnen bisher anerkanntermaßen zugestanden hätten. Wie aber trotzdem der Friede da immer wieder gestört wurde, indem der Episkopat gelegentlich gewaltsam vorging, können wir daraus vermuten, daß Alexander IV. verzügte, die Bischöfe dürften Ordemskirchen, die durch den Fortgang der für sie bestellten Bißare erledigt waren, nicht in Besitz nehmen, sondern hätten die vom Orden dafür präsentierten Geistlichen binnen längstens vierzig Tagen in ihren Besitz zu setzen. 2) Der Einfluß des Ordens auf diesem Gebiete wurde noch gesteigert und die schon so arg gekürzte Autorität der Bischöfe über die in ihrem Erscheinen fungierenden Ordensgeistlichen noch weiter gemindert dadurch, daß das Präsentationsrecht des Ordens seit Alexander IV., der mit der betreffenden Bestimmung aber wohl nur eine bereits herrschende Gepflogenheit bestätigt haben dürfte, nicht auf Ordensicker beschränkt war, sondern auch zugunsten von Weltgeistlichen geübt werden konnte. 3) Mußte schon die verhältnismäßige Unabhängigkeit, in der die Ordensgeistlichen und die von dem Orden an den Kirchen seines Patronates angestellten Weltgeistlichen sich den kirchlichen Obrern gegenüber befanben, auf die Geistlichkeit überhaupt eine gewisse Anziehungskraft ausüben und sie veranlassen, den Dienst des Ordens zu suchen, so kam dazu als ein noch besonders starkeindendes Motiv die Sicherheit, deren die Ordensgläubige und Ordensfechte, Geistliche sowohl wie Laien, sich vor Bann und Interdikt erfreuten. In dieser Hinrichtung hatte wiederum bereits Honorius III. den Prälaten jede Gewalt über die dem Orden Angehörigen abgesprochen: nur der römische Bischof selbst, so hieß es in dem Privileg vom 1. Oktober 1218, 4) könne gegen diese Bann und Interdikt verhängen, und die Bischöfe haben, falls sie sich oder ihre Leute durch den Orden beschwert fühlen, sich klagend nach Rom zu wenden, um durch die Kurie zu ihrem Rechte zu kommen. Dabei blieb es auch in der Folge: nur durch den Papst selbst oder auf Grund einer von ihm gegebenen direkten Weisung konnten gegen den Orden Bann und Interdikt ausgeprochen werden. 5) Damit wurden auch diejenigen, mit denen der Orden in

bauernder Lebensgemeinschaft stand und daher notgedrungen verkehren mußte, vor diesen schwersten kirchlichen Zensuren geschützt und die Prälaten an dem Gebrauche der wirksamsten Waffe gehindert. Alexan-
der IV. verfügte demgemäß am 22. Februar 1259, auch diejenigen dürften nicht erlöst gemacht oder intermediert werden, welche die Müh-
len und Backöfen des Ordens benützten oder mit ihm durch Kauf und Verkauf verkehrten 1): denn wenn sie aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden konnten, wäre der Orden durch die Berührung mit ihnen ohne weiteres dem gleichen Schicksal verfallen gewesen.

Durch eine solche Bestimmung wurde auch hier die Strafgewalt der Bischofe weiten Kreisen gegenüber geradezu matt gesetzt, und dabei konnten diese Kreise jeder Zeit auf sehr einfache Weise weiter aus
gebracht werden. Eigentlich war die Exemption des Ordens und aller ihm irgendwie Zugehörigen von der Gewalt der Ordinarien schon ohnehin eine vollendete Tatfrage. Ebenso nämlich wie früher die auf Konzilien gemachten Versuche, die Zehntensreite des Ordens auf die ihr ursprünglich angewiesenen Grenzen zu beschränken, misslungen waren, kam auch eine Konstitution Innocenz' IV. ihm gegenüber nicht zur Geltung, durch welche die Unabhängigkeit der Exemten den Ord

Bei der Menge der Streitpunkte, die sich aus den dem Orden verliehenen Vorrechten und den Angriffen der Prälaten darauf immer von neuem ergaben, konnte das Verhältnis der Deutschen Herren zu den Bischofen nur dauernd ein gespanntes sein und mußte stets wieder durch mehr oder minder scharfe Konflikte gestört werden. In diesen aber zeigten wir die Päpste regelmäßig aus der Seite des Ordens, dem die Befreiung seiner Anprüche bereits von Honorius III. dadurch erleichtert worden war, daß er ihm am 5. Februar 1221 das Recht der Appellation an den päpstlichen Stuhl ausdrücklich übertragen für alle die Fälle, wo die Sache eine solche überhaupt zuließ und sie nicht schon durch eine spezielle päpstliche Verfügung ausgeschlossen


2) Ebd. Nr. 298, S. 266.
8) Vgl. oben S. 63.
der IV.1) haben dem Orden ihre Gunst durch Neubesäitigung seiner Privilegien und Güter bewiesen. Der letztere erlaubte ihm am 3. Mai 1257 ausdrücklich auch die Aufnahme solcher, die als Anhänger Friederichs II., Konrads IV. und Manfreds genannt waren, nach vorheriger Absolution durch einen Ordensprieser.2)


2) Ebb. Nr. 540, S. 381.
4) Tab. Ord. Theut., Nr. 647, S. 419.

Dank der Gunst der Kurie erlangte der Orden so schließlich eine Stellung, in der er sich ähnlich wie Hospitaliter und Templer auch der höchsten kirchlichen Autorität in vielerlei Stücken entziehen konnte und einer Unabhängigkeit erfreute, welche dieser selbst vielfach unbequem wurde, ohne daß sie sie zu türzen oder gar aufzuheben vermocht hätte. Denn auch hier haben die Päpste sich und ihren Nachfolgern gewissermaßen die Hände gebunden und ein Einschreiten gegen Mißbräuche und Misswirtschaft selbst unmöglich gemacht. So hat bereits Honorius III. am 15. Januar 1221 es ausdrücklich als Recht des Deutschen Ordens anerkannt, daß er päpstlichen Verfüßungen, welche ihm früher erteilten Privilegien zuzuunderlin, keine Folge zu geben brauchte. 2) Alexander IV. erklärte weiterhin päpstliche Erlasses für den Orden nicht verpflichtend, wenn er darin nicht ausdrücklich als mit davon betroffen genannt wäre. 3) Clemens IV. erstreckte dies am 31. Mai 1265 auch auf die von der Kurie ergebenden allgemeinen Vorladungen. 4)

Das Gesamtergebnis der Entwicklung des Deutschen Ordens auf diesem Gebiete kann demnach nur dahin zusammengefaßt werden, daß auch er durch jüngere Erweiterung der ihm eingeräumten Ausnahmestellung der Autorität der Kirche sich in einem Masse entzog, wie es ursprünglich sicherlich nicht in der Absicht der ihm begünstigenden Päpste gelegen hatte. Sind allerdings die letzten Konsequenzen daraus nur in Preußen gezogen worden, wo der Orden es innerhalb seines Staates zur Bildung einer Landeskirche brachte, die sich unbeschadet der Oberhoheit des römischen Bischofs einer weitgehenden Selbständigkeit erfreute und von ihm als dem Landesherren bis zuletzt in straffer

---


1) A. Klein, Die zentrale Finanzverwaltung im Deutschordensstaat Preußen. S. 32.

2) Vgl. oben S. 92.
4) Vgl. oben S. 26/27.
der Ablegung des Gelübdes der Armut über die Mittel zu nach-
trächtigem Ertrag des von ihnen angerichteten Schadens gar nicht
verfügt haben.1) Die Praxis des Ordens sich gelegentlich jedoch auch
anderer Gegenstände, zumal ihm dann neue Mittel für seine nächsten
Zwecke zufließen, geht daraus hervor, daß Alexander IV., als er am
18. Mai 1258 den Ordenspriestern ganz allgemein Vollmacht gab,
Ordensbrüder für Brandstiftung und Raub, die sie vor Annahme des
Gewandes begangen, zu absolvieren, gleichzeitig dem Orden gestattete,
die Bußungen, welche Ordensbrüder zur Entlastung ihres Gewissens für
frühere Vergehen derart zahlen, zum Besten des Kampfes gegen
die Ungläubigen im heiligen Lande, Livland und Preußen zu ver-
wenden, wenn die einst Geschädigten nicht mehr zu ermitteln wären.
Auf diese Weise wird denn freilich im Laufe der Zeit doch wohl
mancher Mitter aufgenommen sein, der, von dem den Orden ursprüng-
lich erfüllenden idealen Sinn übererfüllt, in ihm vielmehr nur eine
Zuführung suchte, um sich vor den üblen Folgen eines früheren wüsten
Lebens zu bersten. Wandelten solche ihre Denkweise doch wohl nicht
gleich mit dem Eintritt von Grund aus, so fehlt es auch für die,
die, welche keine so üble Vergangenheit hinter sich hatten, nicht an In-
teresse, die sie an die Welt und ihr Leben darin knüpften. Dahin
gehört es, wenn Innocenz IV. am 18. Mai 1254 den Ordensbrüdern
in Deutschland ihr Erbrecht sicherte, abgesehen von demjenigen, was
ihnen als Leben zugestanden haben würde.2) Früh hat also auch der
Deutsche Orden darauf verzichtet, von denen, die den weißen Mantel
mit dem schwarzen Kreuz anlegten, eine so vollständige Lösung von
allen Wettstreiten zu fordern, wie das ursprünglich im Sinn seiner
Säuglinge lag. Es behütete einer solchen gar nicht, um zum Mitgenuß
der mancherlei Worteile zu gelangen, die er seinen Angehörigen
gewährte. Derelbe erhielt insgesamt schon früh, etwa von der
Anlegungskraft, die ihm nachmal in einer Art von Beriefungs-
anstalt für die jüngeren Söhne deutscher Fürsten- und Adelshäuser
hat werden lassen.3) Deshalb suchte man sich die Aufnahme wohl
auch durch unerlaubte Mittel zu erschließen und machte sich so der
Simonie schuldig. Darin wird man später um so weniger gefunden

1) Tab. Ord. Theut., Nr. 532, S. 375.
2) Ebd. Nr. 528, S. 373. Hierher gehört auch der Erlass Alexan-
er IV. vom 1. Juni 1258, der speziell den Brüdern des Ordenshauses zu Koblenz erlaubt, was
ihnen durch Eigentum oder sonst von Rechten wegen zufallen, angenehm und zu behalten.
Hennes I, Nr. 179, S. 163.
3) Die auch Eltern durch Schenungen an den Orden ihren Söhne für später
die Aufnahme zu sichern suchten, heilt Hennes I, Nr. 174, S. 160.

Prus, Die geistlichen Ritterorden.
haben, als im Gegensatz zu der strengen älteren Auffassung der geistlichen Ritterorden, nach der die Simonie zu den schweren, mit dem Verlust des Ordensgewandes zubüßenden Vergehen gehörte, Alexander IV. am 22. Oktober 1258 den Ordensgöttlichen Vollmacht gab, auch die der Simonie schuldigen Ordenbrüder zu absolvieren.1) 


2) Tab. Nr. 497, S. 365.
3) Tab. Nr. 558, S. 386.
4) Tab. Nr. 385, S. 327.
denen weltlichen Leben zurückgekehrt. Daran nahm der Orden begreiflicherweise besonders schweren Anstoß, da solche Leute nur zu geeignet waren, sein Ansehen zu schädigen und ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Gegen sie rief er daher immer wieder die Autorität der Kirche zu Hilfe, und immer von neuem ergingen päpstliche Erlassen, die es den Prälaten zur Pflicht machten, gegen diese Abtrünnigen und ihre Beschützer mit kirchlichen Penitzen einzuschreiten und im Notsfall Bann und Interdict zu verhängen. 1)


23. August 1264 von neuem ein.\textsuperscript{1} Nicht minder hatte die Gunst der römischen Kurie dem Orden der weltlichen Rechtspflege gegenüber eine bevorzugte Stellung geschaffen, die ihm bei Prozessen vor seinen Gegnern beträchtliche Vorteile gewährte. Nach einem Privileg Innocenz IV. vom 17. April 1247 brauchte er in Sachen, die vor das geistliche Gericht gehörten, Ladungen eines weltlichen Gerichtes überhaupt nicht Folge zu leisten.\textsuperscript{2} Eine Abweichung von dem für geistliche Genossenschaften der Art sonst geltenden Rechte war es, wenn Honorius III. ihm am 17. Januar 1221 erlaubte, seine Brüder in seinen eigenen Angelegenheiten als Zeugen auftreten zu lassen,\textsuperscript{3} und weiterhin am 5. Februar 1221 als Rechtsnorm einführe, es sollten dem Orden zugewiesene Legate und Schenkungen bereits durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen als geschehen und verbindlich erklärt werden können.\textsuperscript{4} Um sich ein ungefährtes Bild von den Wirkungen zu machen, die solche Ausnahmestellungen in der Praxis hervorriefen, darf nicht vergessen werden, wie weit die geistlichen Ritterorden den Begriff des Bruders auszudehnen pflegten: er umfaßte nicht bloß auch die eigentlichen Konfratres, sondern ebenso die ihnen in lockerer Anlehnung verbundenen weiteren Konfratien\textsuperscript{5} und dann sogar die ihnen untertänigen und bietenden, ja selbst die mit ihnen bloß durch Handel und Verkehr in regelmäßiger Verbindung stehenden Lette. Weiter noch kam dazu der Schutz, den der Orden auch ihm völlig Fremden gewähren konnte vermöge des Asylrechtes, das seinen Hausein zustand\textsuperscript{6} und dessen Respektierung unter Umständen durch kirchliche Senjuren zu erwingen die Prälaten bereits durch Honorius III. angewiesen waren.

Wenn demnach auch der Deutsche Orden vermöge der ihm durch die Kirche eingeräumten Ausnahmestellung nicht bloß die allhier gebrauchte kirchliche Ordnung vielfach durchbrach, sondern auch dem gemeinen weltlichen Recht in manchen Stücken entzogen war und dadurch hier und da die staatliche Ordnung auffäb, so hat das doch nicht so weithin zerfetzend gewirkt wie bei Tempelern und Hospitalitern,


\textsuperscript{2} Edb. Nr. 510, S. 367.


\textsuperscript{4} Edb. Nr. 354, S. 313.

\textsuperscript{5} Vgl. oben S. 20/21.

\textsuperscript{6} Tab. Ord. Thesal., Nr. 296, S. 264.
Der Deutsche Orden in Preußen und in Deutschland.

133


Für die Entwidelung, welche die weltliche Stellung des Ordens in Deutschland durchmachte, wurde zunächst bestimmend, daß er dort überall mit zwei konkurrierenden Mächten zu rechnen hatte, dem durch den Kaiser und König vertretenen Reiche und dem Landesfürstentum in den einzelnen Territorien. Beider Interessen gingen auseinander, ja standen in mancher Hinicht einander feindlich gegenüber. Ferner verjügte in Deutschland die Mehrheit der Erzbischöfe und Bischofe,
die aus kirchlichen Gründen den geistlichen Ritterorden überfall wenig geneigt waren, über landesherrliche Rechte, die sie leicht in den Dienst ihrer Gegnerschaft gegen den Orden stellen konnten, so daß diesem hier größere Hindernisse als anderwärts entgegentraten. Daraus erklärt sich der Mangel an Gleichartigkeit oder gar Einheitlichkeit in der Stellung des Ordens in den einzelnen Teilen des Reiches, wie ja auch Templer und Hospitaliter in Deutschland niemals zu einem so reichen Besitz und zu einer solchen Machtstellung gelangt sind wie in Frankreich und England. Die besonderen lokalen und persönlichen Verhältnisse, die oben in dem Laufe der Zeit mancherlei Wechsel erfuhren, ließen hier auch den Deutschen Orden trotz der Einheitlichkeit der von seinen Leitern verfolgten Politik nicht entfernt so große Erfolge gewinnen, wie sie jenen da beziehen waren, wo diese Schwierigkeiten wegliefen. So hat er in einzelnen Landschaften eine sehr bedeutende Rolle gespielt, während er in anderen nie recht auskommen konnte. Inwieweit dazu das unverhältnismäßige Schwergericht beigetragen haben mag, das gerade in Deutschland der noch in schon so zahlreiche und einflüsterreiche ritterliche Adel in die Vaghschale zu legen hatte, muß dahingestellt bleiben. So hat der Orden, der seine Laufbahn im engsten Anschluß an das der Wetherrschaft zustehende Stauferische Königum begonnen hatte, innerhalb Deutschlands eine seinen vielverheißenden Anfängen entsprechende Entwicklung nicht durchmessen: der Sturz der ihn schützenden Kaiserlichen Macht ist dafür entscheidend geworden, und er dürfte es wohl geradezu als ein Glück ansehen, daß es ihm gelang, noch rechtzeitig seinen Frieden mit der Kirche zu machen und die verhängnisvollen Folgen abzuwenden, die seine anfängliche Intimität mit den Staufern zu haben drohte.


welsischen Macht den Erzbischofen von Köln zustand, die schon als Kirchenfürsten ein Interesse daran hatten, eine mit so vielen kirchlichen Erzdiöcen ausgestattete Genossenschaft in ihrem Machtgebiet nicht aufzunehmen zu lassen.


2) Ebd. Nr. 8 u. 11, S. 8 u. 10.


3) Boigl, a. a. O. I., S. 244.
angeblich eine ältere Stiftung derart, die in den Besitz des Ordens kam, als Grundlage gebient, auf der dank namentlich der Gunst Friedrichs II. bald eine ungewöhnlich große Anstalt erwachsen war. Im Jahr 1274, so hören wir, war die Zahl der dort zu verpflegenden Kranken so groß, dass die vorhandenen Mittel nicht ausreichten und, zumal auch die Baulichkeiten reparaturbedürftig waren, ein Notstand eintrat, dem Bischof Heinrich von Trient einigermaßen abzuwenden suchte, indem er dem Orden die Abhaltung einer außerordentlichen Kollekte gestattete.1) Außerdem befaß der Orden in Nürnberg durch eine Schenkung König Otton IV. die Jakobskirche2) und insofern einer Zuwendung Friedrichs II. auch die Kapelle auf der Burg einschließlich aller ihr zustehenden geistlichen und weltlichen Gerechtigkeiten.3) Besonderen Nuten scheint sich ferner von den in dieser Balsei gelegenen Hospitals des Ordens das zu Ellingen erfreut zu haben, zu dem ebenfalls die Freigebigkeit Friedrichs II. den Grund gelegt hatte.4) Von den hierhergehörigen Konturnien hat endlich bekanntlich nachmals die zu Mergentheim insofern besondere Bedeutung erlangt, als sie nach der Säularisierung des Ordens und der Verwandlung seines Staates in Preußen in ein weltliches Herzogtum der Sip des an der alten Form festhaltenden und geistlich bleibenden Zweiges des Ordens wurde.

So reich demnach der Besitz des Ordens in den verschiedenen Teilen Deutschlands auch gewesen sein mag, nirgendwo sind seine einzelnen Teile auf weitere Streuden einander in der Weise benachbart gewesen, daß sie einen größern territorialen Zusammenhang und ein einigermaßen geschlossenes Gebiet gebildet hätten. Auch die größten von seinen Güterkomplexen waren doch immer nur Inseln inmitten der sie umgebenden Gebiete der geistlichen und weltlichen Reichsfürsten. Daraus ergab sich für den Orden bei der territorialen Verteilung des Reiches insofern eine Schwierigkeit, als der Verkehr zwischen seinen einzelnen Häusern und deren Versorgung mit den Bedarfsartikeln, die in ihrem Besitz nicht zu beschaffen waren, durch die Menge der Vollstätten behindert wurde, die auf dem Wege von einem zum anderen passiert werden mußten. Wenn bereits Friedrich II. in dem großen Freibrief vom 10. April 12215) dem Orden Freiheit gewährt hatte von allen Abgaben, die innerhalb des Reiches für die Benuzung von

---
2) Henneb, Nr. 13, S. 12.

1) Vgl. oben S. 105.
2) Henne9 I, Nr. 106, S. 113.
3) Ebd. Nr. 68, S. 73.

Neben diesen dem Orden insgesamt zugute kommenden Zoll-

1) Henkes I. S. 66, 72.
2) Ebd. I. 144, S. 140.
3) Ebd. I. 104, S. 112.
6) Ebd. I. 122, S. 125.
7) Ebd. I. 142, S. 139.

1) Hennes I, Nr. 131, S. 133.  
2) Ebd. Nr. 118, S. 121.  
4) Ebd. Nr. 146, S. 141.  
5) Ebd. Nr. 188, S. 169.  
Benigstens erteilt am 3. Oktober 1272 Graf Dietrich von Cleve dem Orden freies Geleit für Schiffe, die mit 300 Fässern auf Ordensland gewachsenen Weins rheinabwärts gehen sollen, und erklärt, für sie sich mit dem gewöhnlichen Zoll begnügen zu wollen. 1)

Zu ähnlicher Weise haben sich auch städtische Gemeinden, denen ein in ihren Mauern befindliches oder benachbartes Ordenshaus mancherlei Vorteile gewährte könnte, mit dem Orden versündigt und die an ihn und seine Leute zu stellenden Anprüche durch Vertrag beschränkt. So bezeugt am 17. April 1256 die Stadt Mainz, daß sie die Deutsch-Ordensherren in den Schutz des Friedens aufgenommen habe, den sie mit anderen Städten geschlossen, und weist alle an, ihre Personen und Güter ungestörten Frieden genießen zu lassen. 2)


Dieser Vorbehalt erklärt sich daraus, daß auch dem Deutschen Orden Handwerker und Krämer sich gern anschlossen, um der ihnen zustehenden kirchlichen Exemptionen teilhaftig zu werden. 4)

1) Henne I. Nr. 325, S. 286.
Fünftes Kapitel.

Entwicklung und Wesen der exzentren Stellung des Hospitaliterordens.

Ist das Hospital des heiligen Johannes zu Jerusalem auch nicht der älteste geistliche Ritterorden, weil es entstand als ein Verband zur Armen- und Krankenpflege unter den Pilgern, die Pflicht zum Kampf gegen die Ungläubigen aber erst nach dem Beispiel der jüngeren Templer hinzugefügt, so sind seine Anfänge doch für die Ausgestaltung des geistlichen Rittertums überhaupt vorbildlich geworden. Denn was ihm gleich im Entstehen das charakteristische Gepräge gab, ist nicht bloß von dem Verbande, der sich um Hugo de Payns sammelte, sondern auch von allen ähnlichen Genossenschaften übernommen worden. Diese haben die eigenartige Organisation, die Gerad seines Bruderschaft gegeben hatte, im wesentlichen nadjgebildet. Daher haben auch alle die Bestimmungen, durch welche die Kirche sein Wachstum zu fördern und seine Leistungsfähigkeit zu steigern suchte, auf jene Anwendung finden können. Infolgedessen wurde die exzentre Stellung, zu der zuletzt die Hospitaliter aufstiegen, aus den Templer und weiterhin aus alle später entstandenen mächtig-ritterlichen Genossenschaften zur Anwendung gebracht. Damit vollzog sich eine folgenreiche kirchenrechtliche Neubildung, die zur Entstehung eines neuen Rechtssystems führte. Konsequent weitergebildet, geriet dieses mit den Prinzipien, aus denen es abgeleitet war, in Widerspruch und durchbrach sie am Ende und drohte sie außer Wirksamkeit zu gehen. Diese Richtung im Ausbau der exzentren Stellung des geistlichen Ritterorden hat sich früh bemerkbar gemacht und führte zu ernsten Streitigkeiten innerhalb der Kirche und zu wachsender Bestimmung des Episkopates und der Weltgeistlichkeit gegen ihr Oberhaupt. Wenn wir dieses solchem Andrang immer nur vorübergehend weichen, sonst aber eigentlich stets die Sache der Rittermönche verfechten sehen, so werden wir schon daraus einen Schluß ziehen dürfen auf die Bedeutung, welche den geistlichen Ritterorden zukam und die
Päpste nötigte, mit ihnen als für sie unentbehrlichen Mächten zu rechnen.

Unwillkürlich drängt sich uns daher gleich hier die Frage auf, wonin denn bereits zur Zeit ihrer Anfänge die Bedeutung dieser Ge-
nossenschaften für die Kirche eigentlich beruhte und was sie ihr gegen-
über so schnell zu einer fast gebietsenden Stellung gelangen ließ. Aus
ihrem ursprünglichen Wesen, wie es durch ihre Bestimmung bedingt
war, wird sich diese jedenfalls nicht allein erklären lassen. Gewiß
war es für das Papsttum zur Behauptung der weltumfassenden Autori-
tät, die ihm Urban II. gewonnen hatte, als er die Leitung der unab-
hängig von ihm entstandenen Bewegung der abendländischen Bößer
zur Befreiung der heiligen Stätten in die Hand nahm, vom höchsten
Wert, wenn die Begeisterung und Tatendrang jener Tage auch lebendig
erhalten und so nicht bloß die geistigen und sittlichen Kräfte, sondern
auch die materiellen Mittel des Abendlandes dauernd zu seiner
Verfügung gestellt wurden. Eben das verhießen die geistlichen Kitter-
orden zu leisten, indem sie immer wieder auf die im Morgenlande
gestellte Aufgabe hinwiesen und durch ständige Agitation ihre Lösung
vorbereiteten. Noch wichtiger aber war für die Kirche die weltum-
fangende Organisation, mit der diese Genossenschaften nicht bloß das
Abendland, sondern auch einen großen Teil des Tiefens umspannten:
dadurch machten sie der Kurie eine Vertretung der Interessen der
Kirche möglich in Gebieten, die ihr bisher verschlossen gewesen waren.
In dieser Hinsicht konnte sich damals keiner der Mönchsorden mit
den Hospitalitern und Tempelern vergleichen, welche dabei troh ihrer
ungeheueren räumlichen Ausbreitung und troh der Verschiedenheit der
Verhältnisse, die sie in den einzelnen Ländern umgaben, ihre innere
Einheit festhielten und — was für jene Zeit nicht unterschätzt werden
daß zwischen den entlegenen Gebieten eine regelmäßige Ver-
binding herstellen. So boten sie der römischen Kurie gewissermaßen
den Rahmen für die Übung ihres weltumfassenden Einflusses: je mehr
sie die Orden in den Stand setzte, diese Stellung auszufüllen, um so
mehr durfte sie glauben, ihre eigene Herrschaft auch in den fernsten
Ländern zu sichern. Vor den erst im 13. Jahrhundert entstandenen
Franziskanern und Dominikanern ist von den geistlichen Genossenschaften
des Mittelalters keine durch ihre ursprüngliche Organisation ähnlich
auf Universalität des Wirkens angelegt gewesen wie das Hospital des
heiligen Johannes: gelöst von allen nationalen Schranken und unab-
hängig von allen politischen Sonderungen, war es hervorragend ge-
eignet, ein Organ der Universalirche zu werden und ihr auch in
ewtlischen Angelegenheiten zu dienen. Nur erzeugte der Inhalt, wel-


1) Cartulaire, Nr. 25 (I, S. 25).
2) Ebb. Nr. 29 (I, S. 28).
6) Delaville Le Roulx, Les Hospitaliers on Torre Sainte, S. 33 irr, wenn er die allgemeine Zehntenfreiheit des Ordens bereit 1113 gelten läßt.
Entwicklung der Zehtenfreiheit.

145


2) Cartulaire, Nr. 192 (I, S. 102).
3) Ebd. Nr. 276 (I, S. 207).
andere Fragen entstandene Streitigkeiten nicht als Vorwand benutzen, um die Zahlung des Zehnten von bisher dazu verpflichteten Grundstücken zu verweigern. Am Schluss werden die Kanoniker bevollmächtigt, das päpstliche Schreiben selbst dem Orden vorzulegen, falls dieser den in dem gleichen Sinne an ihm ergangenen Erlaß des Papstes verheimlichte oder die darin enthaltenen Weisungen unbeachtet ließ.¹)

Sonnst aber sind Erlasse, in denen die Kurie übergriffen des Ordens entgegentritt, eine Seltenheit. Auch hatten sie meistens keinen oder nur vorübergehenden Erfolg und gerieten bald in Vergessenheit. So scheint schließlich die Zehntenfreiheit, die dem Orden nur für gewisse Arten seines Landbesitzes zustand, auf alle ausgedehnt zu sein, sogar auf solche, die Zehnten bezahlt hatten, ehe sie in seinen Besitz übergingen. Das ist sicherlich nicht immer auf dem Weg einer besonderen Verleihung geschehen, wie sie mit Rücksicht auf die Opfer, die der Orden im Interesse der Christenheit brachte, durch Alexander IV. 1254 für all die Ordensgüter erfolgte, die im Gebiete des Kurvenchlosses, heute Kala'at-el-Öst, lagen und eine für die Beseitigung des tripolitanischen Gebiets wichtige Grenzmarke bildeten,²) und wie sie ihm derselbe Papst am 8. April 1255 für Kerak oder Montroyal zugesandt.³) Vielmehr wird der Orden die Zehntenpflicht, die auf den durch ihn neuwertobneten Ländereien lastete, allmählich abzustreifen gewußt haben, obgleich Clemens IV. ihm am 24. Oktober 1265 — im Widerspruch mit dem in der Ordensregel enthaltenen Verbot der Eingehung derartiger Abhängigkeitsverhältnisse — ausdrücklich gestattete, Güter anzunehmen selbst unter der Bedingung der Zahlung des bisher darauf lastenden Zehnten.⁴) Wenn dann 1274 das Konzil zu Lyon die Zehntenfreiheit der Güter geistlicher Genossenschaften, weil sie zum Nachteil der kirchlichen Finanzen allzumal ersterst recht war, zum Besten des hilfsbedürftigen heiligen Landes einzuschränken suchte, so wurde der Orden davon wieder nicht getroffen, da Gregor X. ihn und alle seine Glieder am 23. Oktober 1274 davon ausnahm mit Rücksicht auf die besonderen Gefahren, denen er bei der Beseitigung Palästinas ausgesetzt sei.⁵) Wo der Orden aber mit derartigen Anträgen nicht durchbracht, schlug er den von seinen kirchlichen Gegnern wohl gern angenommenen Weg des Vergleichs ein, indem er die kirchlichen Ansprüche auf Zehnten durch eine einmalige

¹) Cartulaire, Nr. 395 (I, S. 270).
²) Bruch, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 247.
³) Cartulaire, Nr. 2727 (II, S. 777).
⁵) Ebd. Nr. 3555 (III, S. 313).
Zahlung abkauften.\textsuperscript{1} In ähnlicher Weise verständigte sich 1226 der Komtur von Antiochia mit dem Erzbischof von Mamistra dahin, daß er von den durch seine Bauern bestellten Ländereien Zehnten zahlte, davon aber befreit sein sollte, sobald der Orden das Exemptionsprivileg würde beibringen können.\textsuperscript{2}

Weniger üblich als bei den übrigen geistlichen Ritterorden und insbesondere bei den Tempelern war bei den Hospitalitern die Vermehrung ihrer Mittel durch Erwerbung von Zehnten, soweit sie nicht mit der des Patronatsrechtes über Zehnten beziehende Kirchen zusammenfiel. Auch ist in den ihnen verliehenen päpstlichen Privilegien allgemeinen Inhaltis von dieser Befugnis nicht ausdrücklich die Rede. Sicher hat das Hospital in älterer Zeit, wenn es Zehnten an sich bringen wollte, dazu der Zustimmung des dem betreffenden Sprengel vorgesehenen Prälaten bedurfte, wie eine Urkunde des Erzbischofs von Arles aus der Zeit zwischen 1118 und 1126 erweist.\textsuperscript{3}


\begin{itemize}
\item [1) \textit{Revue de l'Orient Latin III, S. 81, Nr. 235.}]
\item [2) \textit{Ebb. Nr. 228.}]
\item [3) \textit{Cartulaire, Nr. 42 (I, S. 36).}]
\item [4) \textit{Ebb. IV, S. 273—74 (Nr. 1741 u. 1746).}]
\item [5) \textit{Ebb. Nr. 1929 (III, S. 390).}]
\item [6) \textit{Ebb. Nr. 2506 (II, S. 980).}]
\item [7) \textit{Ebb. Nr. 3569 (III, S. 320).}]
\end{itemize}
genannt wäre: ihn hat Clemens IV. am 18. Mai 1265 festgestellt.\textsuperscript{1)}


Ein Rechtstitel für berartige Ermittungen lag aber eigentlich doch nur vor, wo es sich um Leistungen für das heilige Land handelte, dem die Tätigkeit des Ordens ohnehin geweiht war. Daher wurde es auch nicht herangeführt zu Aussagen, die zum Zweck von Kreuzzügen und ähnlichen Unternehmungen durch die Päpste ausgeschrieben wurden.


\textsuperscript{1)} Cartulaire, Nr. 3134 (III, S. 101).
\textsuperscript{2)} Ebd. Nr. 2532 (II, S. 695).
\textsuperscript{3)} Ebd. Nr. 4098 (III, S. 564).
\textsuperscript{4)} Ebd. Nr. 4709 (IV, S. 124).
\textsuperscript{5)} Ebd. Nr. 4794 (IV, S. 170).
\textsuperscript{6)} Ebd. Nr. 2478 (II, S. 635).
\textsuperscript{8)} Ebd. Nr. 2727 (II, S. 777).
hindurch den Patriarchen zur Befestigung von Kalsa-at ez-Zair zahlen sollen.\(^1\)

Schließlich verzichtete die Kirche überhaupt auf jede finanzielle Beihilfe des Ordens. Ganz allgemein weist Innocenz IV. am 11. Mai 1247 die Prälaten an, Unterstützung für die Kirche von ihm nicht zu fordern.\(^2\) Als Alexander IV. im August 1255 den Erzbischof von Arborea bevollmächtigt, den Kerus Sardinien zu Beiträgen zur Befestigung von Chopella heranzuziehen, nimmt er mit den Cisterziensern, Templern und dem Orden von Altapasso die Hospitaliter davon aus.\(^3\) Das gleiche tut am 19. März 1265 Clemens IV. in bezug auf den Zehnten, der in Frankreich zugunsten Karls von Anjou, des Königs von Neapel, auf alle geistlichen Güter gelegt war.\(^4\) Derfelbe verfügt am 24. Oktober 1264, der Meister und die Brüder des Ordens dürften von kirchlichen Autoritäten so wenig wie von weltlichen irgendwie ungebührlich besteuert werden. Es scheint sich dabei um Güter zu handeln, die den Brüdern persönlich gehörten: danach hätte es der Orden mit der Armut seiner Glieder, d. h. ihrer persönlichen Befreiung nicht mehr allzu genau genommen.\(^5\)

Nur in Ausnahmesfällen zog die Kurie auch diesen Orden finanziell für ihre Zwecke heran. Am 10. Oktober 1268 weist 3. B. Clemens IV. seinen Legaten, den Kardinalbischof von Albanu, Rudolf de Chevriers, an, wie von den anderen eximierten Orden auch von den Hospitalitern den noch ausstehenden Rest des Zehnten einzutreiben, der zur Unterstüzung des Königs von Neapel ausgeschrieben war, und das eingehende Geld zunächst zur Befriedigung der Gläubiger der Kurie in Siena, Florenz und Rom zu verwenden.\(^6\) Nikolaus IV. aber erzählt den Ordens am 22. August 1291, ihm zum Unterhalt seiner Galeeren die Summe zur Verfütigung zu stellen, die er sonst jährlich auf die Unterstüzung des nun verlorenen christlichen Besieges im Osten verwendet habe.\(^7\) Dabei hatte er am 20. September 1290 anerkannt, die drei großen geistlichen Ritterorden seien zu finanziellen Beihilfen für die Kirche nicht verpflichtet, indem er bat, sie möchten ihr aber angesichts ihrer Geldnot freiwillig Unterstützung gewähren.\(^8\) Anders gestaltete sich, wie es

\(^{1}\) Cartulaire, Nr. 2788 (II, S. 804).
\(^{2}\) Ebd. Nr. 2441 (II, S. 655).
\(^{3}\) Ebd. Nr. 2754 (II, S. 791).
\(^{4}\) Ebd. Nr. 3122 (III, S. 97).
\(^{5}\) Ebd. Nr. 3188 (III, S. 124).
\(^{6}\) Ebd. Nr. 3318 (III, S. 189).
\(^{7}\) Ebd. Nr. 4168 (III, S. 598).
\(^{8}\) Ebd. Nr. 4116 (III, S. 571).


\(^{1}\) Régistres de Boniface VIII., Nr. 1830 (I, S. 691).
\(^{4}\) Régistres de Boniface VIII., Nr. 1880 (I, S. 714).
\(^{5}\) Vgl. Matteo Urkunden, Nr. 22.
\(^{4}\) Cartulaire, Nr. 1931 (II, S. 391).
\(^{6}\) Ebd. Nr. 9233 (III, S. 144).
tio pecuniaris angehalten worden zu sein und sich ihrer für gewöhnlich in der ihm eigenen lärmdenden Art erweckt zu haben: wenigstens teilt ihm Nollius IV. unter dem 4. Okto
er 1290 mit, obgleich er die Procuration zum Unterhalt päpstlicher Legaten zu zahlen verpflichtet sei, habe er den Patriarchen Nollius von Jer
usalem angewiesen, als Legat darauf zu verzichten, „um Argermis zu vermeiden“.4) Ebenso unterlag Clemens V. dem als Legat nach Romanien gehenden Erzbischof von Kreta, dem Orden pecuniäre Beihilfe zu fordern.5)

Die Bereitwilligkeit der Kurie, den Orden von finanziellen Verpflichtungen zu befreien, die seine Leistungsfähigkeit im Woge
tlande beeinträchtigen oder durch seinen Widerstand dagegen ihr selbst unlösche Beiterungen veranlassen konnten, macht es begreiflich, daß sie ihm auf diesem Gebiete gelegentlich auch auf anderer Leute Kosten gefällig war und ihn auch von weitläufigen Lasten freimachte. Bereits Alexander III. wies die Präfaten an, den Orden gegen die Erhebung des Zwanzigften zu schützen, den die Großen in manchen Gebieten zu militärischen Zwecken beanspruchten.6) Lucius III. erzür
merie ihn am 17. Dezember 1184 von all den Auflagen, die zu

1) Cartulaire, Nr. 2055 (II, S. 454), Nr. 3819 (III, S. 440), Nr. 3892 (III, S. 480) und Nr. 4086 (III, S. 558).


1) Cartulaire, Nr. 707 (I, S. 464).
7) Cartulaire, Nr. 2849 (II, S. 835).

1) Cartulaire, Nr. 527 (I, S. 360).
dern oder Bieh oder anderen seinem Unterhalte dienenden Dingen herangezogen werde, wogegen die Stadt Ulm möglichst der Bischof und seine Kollemitnehmer verfoßen hatten.)


1) Cartulaire, Nr. 3287 (III, S. 168).
2) Ebd. Nr. 2977 (III, S. 9).


1) Cartulaire, Nr. 122 (II, S. 101).
2) Cod. Nr. 227 (I, S. 175).
3) Régistres de Boniface VIII., Nr. 4149 (III, S. 587).
4) Cartulaire, Nr. 4808 (IV, S. 182).
mußten sich die Geistlichen durch das dem Orden eingeräumte Recht, daß seine Kollekten, famen sie in einen interdizierten Ort, einmal im Jahr die Kirchen öffnen und unter Ausschluß der Erfummi
zierten Gottesdienst halten lassen durften, namentlich seither, Einführung nicht mehr beachtet wurde und es auch nicht bei der einmaligen Öffnung im Jahre, und bei dem Ausschluß der Gebannten blieb, ja die Suspension des Interbittes benutzt wurde, um inzwischen Bersthone kirchlich zu begraben.

Abgesehen von diesen Kollekten, die auch den Templern und Deutschen Herren zustanden, bei ihnen jedoch eine ähnlich hohe Bedeutung nicht gewonnen haben, wurden die Präfaten bereits von Innocenzius II. angewiesen, ihre Diözesanen Almosen für das Hospital sammeln zu lassen; sie sollten dieselben zur Annahme der Bruderschaft, d. h. zum Ausschluß an die den eigentlichen Orden umgebende weitere Genossenschaft ermuntern. Man begreift, daß die Geistlichkeit diese Begünstigung des Ordens mit wachsendem Mißbehagen fah, dieser dagegen ganz besonderes Gewicht darauf legte, da sie ihm nicht bloß eine ergiebige Einnahmequelle erschloß, sondern auch einen Einstoss sicherte, den er, unabhängig von den Bifchoßen, gleichmäßig in allen Diözesen geltend machen konnte. Mit Recht fah er darin eines der Fundamente sowohl seiner finanziellen wie seiner kirchlichen Machtstellung und trug daher für seine regelmäßige Anerkennung und Erneuerung eifrigst Sorge. Kein anderes päpstliches Privileg hat er sich so häufig bestätigen lassen wie Innocenzius II. Bullae Quam amabilem; sie hat für ihn ähnliche Wichtigkeit gehabt wie Alexanders III. großer Freibrief Omne Datum optimum für den Tempelorden. Wirkung gefördert wurde das im großen Stil organisierte Kollektensystem zugunsten des Hospitals dadurch, daß diejenigen, die ihn einen Beitrag gewährten, besondere kirchliche Vorteile genossen. Bereits Innocenzius II. bewilligte ihnen den Erlaß des siebenten Teils der ihnen

2) Cartulaire, Nr. 4029 (III, S. 531): Die Beschlüsse der Synode von Cahors, Roger und Tull stellen das alte Recht, das der Orden willentlich geändert hatte, 1289 in diesem Sinne wieder her.
3) Raltefer Urkunden, Nr. 1.
jährlich auferlegten Kirchenbüssen 1) und versicherte die in einem
interbisierten Gebiet verstorbener Konfratres des kirchlichen Be-
gräbnisses. Beides wurde durch Alexander III. 2) und Clemens IV.
bestätigt. 3) Dennoch setzte die Kurie wiederholt noch andere Mittel
in Wirksamkeit, um die Mitgliederzahl und die Mittel des Hospitals
1217 allen Abläs, die reuig und beichieden während der Fastenzeit
eine Ordenskirche besuchten und dem Orden etwas zuzwendeten, 4) und
verhieß am 13. September 1226 einen zwanzigtagigen Abläb den
Besuchern der Kirche des Hospitals zu Jerusalem, namentlich um
die Zeit des Johannisfestes. 5) Das widerholte Clemens IV. am
22. Juni 1265. 6) Was dem Orden daraufhin an Zuwendungen ge-
nacht wurde, wird nicht unbedeutend gewesen sein, da mancher es sich
gern etwas kosten ließ, eines kirchlichen Begräbnisses versichert zu
sein. Bischofe und Pfarrer aber waren damit gar nicht einverstanden:
wie von dem Ertrag der Kollekte zugunsten des Ordens in ihren
Kirchen verlangten sie auch an diesen Einnahmen beselben einen
Anteil. Dagegen bestimmte bereits Alexander III., von den dem
Orden zustehenden milden Gaben hätten die Prälaten gar nichts,
von den ihm ausgesetzten Legaten nur den vierten Teil zu beans-
spruchen. 7) Letzteres verbot Alexander IV. am 15. Oktober 1256
in beug auf solche Legate, die dem Orden von den auf seinen Kirch-
sälen Beerdigten ausgesetzt wurden. 8) Übrigen unterschied ein im
Juni 1270 unter Meister Hugo Revelles gehaltenes Generalkapitel
streng zwischen solchen Legaten, die den Kranken und solchen, die
dem Orden in allgemeinen zugewandt wurden: erstere unterstanden
der Verwaltung des Spittlers (hospitalarius), letztere der des Groß-
präzes tors, der als Schahmeister die Ordensfinanzen leitete. 9)

Nun scheint aber gerade diese sozusagen finanzielle Konkur-
renz Prälatur und Pfarrgeistlichkeit gegen den Orden besonders auf-
gebracht zu haben. Es ergaben sich daraus fast unausgesetzte Rei-
bereien und gelegentlich erbitterte Streitigkeiten, besonders seit der
Orden infolge des Wandels seiner Stellung Armen- und Kranken-

1) Cartulaire, Nr. 130 (I, S. 107).

So erschloß die Kurie dem Orden immer neue Einnahmequellen, machten auch die Interessen anderer kirchlicher Körperschaften dadurch geschädigt werden. Schließlich gab es für ihn überhaupt kaum noch eine Art des Erwerbes, die ihm nicht erlaubt gewesen wäre. Obwohl war der Gebrauch, den er von seinen Befugnissen auf diesem Gebiete machte, zuweilen nur allzu geeignet, Anstoß zu erregen. Es mußte zu bedenklichen Konsequenzen führen, wenn Inno- cenz IV. am 5. August 1243 ihm die Erlaubnis erteilte zum Erwerb auch derjenigen beweglichen und unbeweglichen Güter, die

1) Cartulaire, Nr. 4147 (III, S. 580).

Empfindlicher aber noch als die kirchlichen Vorrechte des Ordens, welche sie finanziell schädigten, trafen Bischöfe und Pfarrer dieselben, welche ihre geistliche Autorität fürchten und in gewissen Rücksichten geradezu aufhoben. Gelang es dem Orden doch, vermöge der konsequent von ihm verfolgten Politik dank der Zügigkeit und Langmut der Kurie Rechten und Freiheiten, die ihm zur Zeit seiner bescheidenen Anfänge eingeräumt waren, und damals auch mit der bestehenden kirchlichen Ordnung sich hatten in Einlang

1) Cartulaire, Nr. 2299 (II, S. 605).
bringen lassen, durch planmäßige Erweiterung einen Inhalt zu
gaben, von dem dies nicht mehr zutrif, schon wegen der großen
Menge der Fälle und des ungeheuren Gebietes, wo nun als geltendes
Recht anerkannt war, was früher nur eine Auswahl gewesen war.
Freilich gewann der Orden dadurch auch größere Anziehungskraft.
Hoch und niedrig, reich und arm drängte sich zum Anschluß an
ihn, um zum Mitgenuß der kirchlichen Vorteile zu gelangen, die dem
einzellen daraus erwuchsen. In den niederen sozialen Schichten
wiederholte sich ähnliches wie in den Kreisen des ritterlichen Adels,
welcher den Eintritt in den Orden vielfach als die einfachste Ver-
sorgung für seine jüngeren Söhne anführ und es sich daher gern
etwas Losen ließ, ihnen denselben zu ermöglichen, zumal manche
Prioren gern die Hand dazu boten, so daß Alexander IV. durch
einen Erlass vom 18. März 1257 dagegen einzuschreiben für nötig
fand. Auch bestimmte deshalb im Jahr 1312 ein Generalkapitel
im Hinblick auf die übergroße Zahl der Ritterbrüder und abligen
Donaten, ohne Erlaubnis des Meisters sollte hinsichtlich bezug
aufgenommen, ausgenommen in Spanien, wo der Kampf mit den
ungläubigen mögliche Stärke des Ordens wünschenswert werde,
wie denn aus dem gleichn Grunde auch der Großpräzeptor „jenseits
des Meeres“ die Befugnisse erhielt, Aufnahmen zu erlauben. 2) 
Hierher gehört zunächst das Recht auf kirchliches Begräbnis auch
zur Zeit des Interdicts, das bereits Innocenz II. allen Brüdern
des Hospitals zugeschlagen hatte. 3) Welchen Wert man ihm beimaß,
ergibt sich schon daraus, daß Raimund du Puy seine Verleihung
den Brüdern in Aragonien ab und an besonders fund zu tun eilte in
er Erwartung, daß sich ihm nun erst recht viele anschließen würden. Auch
der Papst betont, indem er den Prälaten aufgibt, die Gläubigen zu
Anmachen an das Hospital aufzufordern, gerade diese demselben ge-
wöhnte Gunst besonders. 4) Gewiß galt sie ursprünglich nur für die
Brüder des Hospitals, das Wort in dem den damaligen Verhältnis-
nissen entsprechenden weiteren Sinn genommen. Daß aber die Gei-
stlichkeit früh eine unerlaubte Erweiterung dieses Vorrechtes befürchtete,
leitet eine Urkunde des Erzbischofs von Arles aus dem Jahre
1118—26, worin an die Schenfung einer Kirche an das Hospital
die Bedingung geknüpft wird, aus dem zugehörigen Friedhof dürften
bloß solche begraben werden, die an dem gemeinsamen Leben des

1) Cartulaire, t. 2864 (II, S. 843).
3) Prüg, Kulturgeschichte der Kreuzfahrer, S. 618, Art. 162.

---

\(^1\) Cartulaire, Nr. 42 (I, S. 36).

\(^2\) Ebd. Nr. 365 (I, S. 250).

\(^3\) Ebd. Nr. 961 (I, S. 609).


\(^6\) Ebd. Nr. 476 (I, S. 327).
es sich um einen vom Orden vielsach geübten Misbrauch, durch den er seine Berachtung gegen die kirchliche Disziplin belästigte.\(^1\) Be- denkt man, in welchem Maße damals Südbaukreich von seherischen Gemeinden durchsetzt war und welche Rolle der Kamm gegen diese im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts spielte, so begreift man die Erbitterung der Geistlichkeit über die Art, wie die geistlichen Ritter-orden ihr die wirksame Anwendung des gesürrichteten Straßmittels unmöglich machten. Denn auch ohne daß es ausdrücklich bezeugt ist, darf man annehmen, daß das Begräbnisrecht der Hospitalier und Templier gerade in jenen Gegenden vielsach auch Albigenser zugute gekommen ist. Denn sicherlich haben die Orden dieselben, die sich unter ihren Schutz stellten oder in Abhängigkeit von ihnen traten, nicht vorher auf ihre kirchliche Rechtsgültigkeit geprüft. Wurden solche Klagen doch auch in Gebieten laut, wo Kleriker nicht so ver- breitet waren. Am 13. August 1235 weiβ Gregor IX. den Bischof von Ritterbo an, er solle Hospitalier und Templier hindern, denjenigen seiner Diözesanen kirchliches Begräbnis zu gewähren, die der Klerik verdächtig oder überführt seien.\(^2\) Dennoch feste der Orden auch in diesen Punkte eine Befugnis, die ihm nur für bestimmte Fälle erteilt war und so geübt, anderer Rechte nicht fränkte, vermöge vielsach eigenmächtiger Übung schließlich erweiterten Umfangs durch.

In der Bulle vom 7. Februar 1137, an die auch hier die Ent- wicklung anknüpft, hatte Innocenz II. dem Hospitale namentlich die Erlaubnis erteilt, die Brüder sollten, würden ihnen unbewohnte Orte geschenkt, dort nicht bloß Dörfer anlegen, sondern auch Kirchen bauen und Kirchhöfe einrichten dürfen zum Bedarf der Einwohner. Würden ihnen aber behaute oder noch unbebaute Ländereien zu- geeignet, so sollten sie dasselbst Kapellen aufführen und Kirchhöfe anlegen dürfen zum Gebrauche allein der Brüder und der ihren Lisch teilenden Genossen.\(^3\) Es sollte also unterschieden werden zwischen städtischen oder in Dörfern beschlossenen Gemeinden und solchen, die über mehrere Feldmarken verfügten waren. Letztere waren in kirchlicher Sicht undiglich wohl der Pfarrei des nächstbenach- darten Ortes zugeteilt, so daß ihre Bewohner in bezeug auf ihre kirch- lichen Bedürfnisse, Rechte und Pflichten dorthin gehörten und nur die unter ihnen lebenden Ordensbrüder eine kleine exeunte Gemeinde bildeten. Diese Bestimmung wurde zunächst in bezeug auf die Kon-

---

\(^1\) Cartulaire, Nr. 424 (II, S. 294).
\(^2\) Ebd. IV, S. 279 (Nachtrag zu Nr. 2119).
\(^3\) Ebd. Nr. 192 (I, S. 101).
fratres durchbrochen, wenn die Geistlichen, denen sie unterstanden, ihnen aus irgend einem Grunde das kirchliche Begräbnis verweigerten. Lucius III. autorisierte den Orden am 7. September 1183, solche in den Ordenskirchen zu besetzen und die Juwelen anzuzeigen, die ihm daraufhin gemacht würden. Es handelte sich also auch hier nicht bloß um eine Minderung des Ansehens der Geistlichkeit, sondern auch um ein finanzielles Interesse, das beiden Parteien gleichmäßig am Herzen lag. Wenn aber die Prälaten da Abhülfe zu schaffen dachten, indem sie neuen Ordenskirchen die kirchliche Weihe verweigerten, so wurde auch das durch die Kurie um seine Wirkung gebracht. Denn Lucius III. erlaubte dem Orden, wenn seine Bitte darum von dem Bischof der betreffenden Diözese abgelehnt wurde, die Weihe eines neuangelegten Kirchhofes durch jeden anderen katholischen Bischof vornehmen zu lassen, es sei denn, daß jener für seine Weigerung trifftige Gründe anführen hätte.1) In einzelnen Sprengeln aber schwäbte diese Streitfrage, an der übrigens noch andere Orden beteiligt waren, auch in der Folge, und hier und da trug der Erzstoppat schließlich doch den Sieg davon. Wenigstens erteilt Innocez IV. am 5. Juni 1247 dem Konstanzer Bischof Heinrich von Tann-Waldburg (1233—48) Vollmacht sowohl die Hospitaliter wie die Deutschen Ritter und die Brüder vom hl. Geist an dem Mißbrauch ihres Rechtes zu hindern,2) und am 15. Oktober 1248 benachrichtigt er dessen Nachfolger, Eberhard von Waldburg (1248—74), die drei geistlichen Ritterorden und die Lazaristen seien in seinem Sprengel jener Sache nicht berechtigt, während das Interdits Gottesdienst zu halten und zu begraben.3) Doch scheint es sich dabei nur um einen Ausnahmefall gehandelt zu haben.


1) Cartulaire, Nr. 657 u. 658 (I, S. 442/43).
1225 dem Meister des Hospitalis erlaubt, mit Gebauten zu verkehren, eine ältere Bestimmung derart nicht erwähnt.\textsuperscript{1)\textsuperscript{1b)\textsuperscript{12)\textsuperscript{13)}\textsuperscript{14)}} Dagegen verbot bereits Innocenz II. bei Bestätigung der Privilegien des Hospitals am 16. Juni 1135 den Diözesanbischöfen, Kirchen des Ordens mit dem Interdikt zu belegen.\textsuperscript{15)\textsuperscript{16))} Das wiederholte Eugen III. am 29. Juni 1153\textsuperscript{17)\textsuperscript{18)} und Anastasius IV. in seinem großen Freibrief vom 21. Oktober 1154.\textsuperscript{19)\textsuperscript{20)}

Gerade in jene Zeit gehört nun ein schwerer Konflikt des Ordens mit dem Patriarchen Foucher von Jerusalem, dessen Ausgang für seine Stellung zum Episkopate überhaupt entscheidend wurde. Denn der Sieg, den er damit erzwingen konnte, die zwischen ihm und den Bischöfen schwankenden Streitsachen zu seiner Gunsten: was der höchste Würdenträger der Kirche des heiligen Landes mit Hilfe seiner sämtlichen Suffragane nicht durchzusetzen vermocht hatte, konnte in der Folge auch die Erzbischöfe und Bischöfe des Abendlandes nicht erreichen, weil durch die in jenem Fall von der römischen Kurie gefällte Entscheidung ihren Ansprüchen präjudiziert war. Leider haben wir von dem Verlauf dieses Streites im einzelnen keine genaue Kenntnis, und was wir davon wissen, stammt aus einer entschieden parteiischen Quelle, dem Berichte des Erzbischofs Wilhelm von Thrus,\textsuperscript{21)\textsuperscript{22)\textsuperscript{23)\textsuperscript{24)}} des verdienenden Geschichtsschreibers der Kreuzzüge, der jedoch die Erbitterung seiner Standesgenossen gegen die ihrer Autorität entzogenen Rittermönche in dem Maße teilt, daß er ihr bei jeder Gelegenheit in lebensfählichen Worten Ausdruck gibt. Doch fehlt es nicht ganz an Zeugnissen weniger vorliegenommen Berichterstatter. Geben diese auch keine nähere Auskunft über die von dem Erzbischof angeführten Anlässe zu dem Streite, so läßt sie doch keinen Zweifel darüber, daß der Orden, wenn er auch sächlich vielleicht im wesentlichen im Recht war und sich unbegründeter Anprüche des Patriarchen zu erwahren hatte, doch zur Erlangung des Sieges bedenkliche Mittel gebrauchte, denen die bedingte Lage des päpstlichen Hofes den Erfolg sicherte.

Die Beschwerden, welche nach Wilhelm von Thrus Patriarch Foucher gegen die Hospitaliter erhob, lassen zunächst erkennen, daß

\textsuperscript{1)\textsuperscript{1b)\textsuperscript{12)\textsuperscript{13)}\textsuperscript{14)} Cartulaire, Sr. 1825 (III, S. 344).
\textsuperscript{15)\textsuperscript{16))} Edb. Nr. 113 (I, S. 95).
\textsuperscript{17)\textsuperscript{18)} Edb. Nr. 217 (I, S. 167).
\textsuperscript{19)\textsuperscript{20)} Edb. Nr. 226 (I, S. 174).
\textsuperscript{21)\textsuperscript{22)\textsuperscript{23)\textsuperscript{24)} Guillem. Tyr. lib. 18, c. 8. (Historiens des croisades: Occidentaux I, S. 820 ff.)
es sich um einen Gegenfaß handelte, der, seit Jahren vorhanden,
burch die ihm entspringenden täglichen Neubereien und Schikanen
zwischen beiden Teilen eine leidenschaftliche Erbitterung erzeugt hatte.
Für den Orden handelte es sich um die Behauptung der ihm bisher
eingeräumten kirchlichen Freiheiten oder vielmehr um die Durch-
legung der Deutung, die er ihnen über den eigenen Sinn hinaus
gelassen hatte, Fouche aber im Interesse seiner Kirche bekämpfte.
Denn in diesem Punkte wird Wilhelm von Thrus trotz seiner Vor-
eingenommenheit Gläuben verdienen. Dabei scheinen wie gewöhnlich
finanzielle Interessen eine hervorragende Rolle gespielt zu haben,
indem der Orden, für den eine generelle Befreiung von den kirchlichen
Zehnten bisher nicht erfolgt war, dennoch auf Grund der Zehnten-
freiheit, die ihm in einzelnen Diözesen Palästinas eingeräumt war,1)
solche auch in dem dem Patriarchen unmittelbar untergelegenen Ge-
biet zur Geltung bringen wollte. Fouche's Widerstand dagegen
scheinen die Rittermönche durch herausfordernde Feindseligkeiten be-
antwortet zu haben. Nach Wilhelm von Thrus sollen sie durch die
Baulichkeiten, die sie auf ihrem Grundstück neben der Heiligengrabs-
kirche ausführten, diese gestürzt und umgebracht haben. Auch
sollten sie durch das Geläut ihrer Glocken den dort gehaltenen
Gottesdienst stören, daß der die Messe celebrierende Patriarch mit
seiner Stimme dagegen nicht auskommen konnte. Vielleicht hatte es
sich noch um eine weitere Ausschaltung der Hospitälere gebundelt,
insofern sie zwar auch zur Zeit des Interbittes in ihren Kirchen
Gottesdienst halten durften, aber das Läuten der Glocken unter-
lassen sollten. Auch waren sie, vom Patriarchen durch Alte ge-
steigerte Feindseligkeit gereizt, schließlich vor der Anwendung von
Waffengewalt nicht zurückgeschreckt. Über dem Portal der Heiligen-
grabskirche will der Geisichschreiber der Kreuzzüge selbst noch ein
Bündel Pfeile haben hängen sehen, welche die Ritter damals gegen
die Kirche abgeschossen haben sollten. Doch kann es sich dabei auch
um eine tendenziöse lokale Legende handeln, da für die Herkunft
jenes Pfeilbündels auch noch eine andere sagenhafte Erklärung um-
lief.2) Ob der Patriarch die Sache bereits in diesem Stadium an
die Kurie gebracht hat, wissen wir nicht: unerträglich aber mußte
seine Situation werden, als Anastasius IV. durch die Bulle vom
21. Oktober 1154 die Stellung des Ordens noch weiter bestätigte,
indem er ihn in den besonderen Schutz des römischen Stuhles nahm,
ihn sämtliche Güter, Rechte und Freiheiten beistätigte und durch die

1) Vgl. oben S. 144.
2) Delaville Le Roulx, Les Hospitaliers en Terre Sainte, S. 54, Anm. 2.


1) Cartulaire, Nr. 217 (I, S. 167).
1251 bestimmte, selbst päpstliche Legaten und Subdelegaten sollten das Interdikt darüber nur auf Grund eines ausdrücklichen päpstlichen Befehls verhängen dürfen, in dem obenein der dem Orden hierin gewährten Ausnahmesstellung Erwähnung getan sein müßte.1) Wie die Strafsmittel der Kirche für den Orden schließlich überhaupt nicht mehr vorhanden waren, lehrt ein Erlass Clemens' IV. vom 29. Oktober 1266: er enthob die Ordensbeamten der Berpflichtung, der Kirche bei der Anwendung derselben irgendeine Hilfe zu leisten. Falls nämlich vom päpstlichen Stuhle delegierte Richter dem Meister oder den Prioren des Ordens schriftlich den Auftrag geben sollten, Leute, denen der Orden als Wohltätern verpflichtet war, aber Ordenshäusern benachbarte Burgen, Städte oder Gemeinden als von ihnen erfor- 
munziert zu verhindern, so sollten die Ordensbeamten dem nicht nachzukommen brauchen, damit das friedliche Verhältnis des Ordens zu seinen Nachbarn, das zu seinem Gedeihen unentbehrlich sei, nicht gefährdet werde.2)

Deraartige Privilegien des Ordens erschwerten Bischöfen und 
Pfarrern die Aufrechterhaltung der kirchlichen Zucht in den dem 
Orden verbundenen Kreisen, zumal mit seinem Territorialbesitz die 
Zahl derer wuchs, die an den ihm gewährten Freiheiten teilnahmen. 
Dadurch erobt, scheint die Geistlichkeit nicht leicht eine Gelegenheit 
unbenutzt gelassen zu haben, um ihr älteres Recht in Erinnerung 
zubringen. Auch bot der Orden ihr dazu häufig eine willkommene 
Händhabe durch die Art, wie er sowohl den Geltungsbereich der päp-
tischen Freihüise zu erweitern als auch ihren Inhalt über das urspün-
fällig zugesandte Maß hinaus zu erstrecken suchte. Statt einmal 
im Jahr suchten seine Kollegiaten manchen Sprungel in einem 
Jahre wiederholt auf, öffneten wiederholt die interdizierten Kirchen, 
ohne die gebotenen Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, und bejitterten 
dann wohl auch die unter dem Interdikt Verstorbenen mit kirchlichen 
Ehren.3) Auf der anderen Seite taten auch die Prälaten, wo sie es 
irgend konnten, dem Orden Schaden. Jeder von beiden Teilen hatte 
so über den andern fast unausgesetzt Klage zu erheben, und die 
Kurie dauernd mit der Untersuchung deraartiger Streitfälle zu tun. 
Dabei aber war der Orden meistens im Vorteil, da seine Prokurato-
toren die Gegner nicht bloß in Geschäftserfahrung und juristischer 
Gemäßtheit übertrafen, sondern auch reichlicher mit den Mitteln 
ausgestattet waren, die in Rom am sichersten zum Ziele führten.

1) Cartulaire, NR. 2561 (II, 5. 708).
2) Ebd. NR. 3334 (III, 5. 145).
3) Ebd. NR. 275 (I, 5. 206).


1) Cartulaire, Nr. 272 (T. 3. 205).
die Beute des Ordens geworden, dessen Privilegien nun erst recht wirksam bestätigt worden seien.

Die Beschlüsse des Laterankonzils, auf die Walter Mapes anspricht, sollten den Übergriffen der geistlichen Ritterorden, die für Bischöfe, Pfarrer und Klostergeistlichkeit unerträglich waren, Einhalt tun, indem sie die willkürliche Ausdehnung und eigenmächtige Deutung der Privilegien durch authentische Interpretation unmöglich machten. Es wurde darüber gesagt, daß die Orden sich namentlich gegen die Autorität der Bischöfe viel herausnehmen, was den Gläubigen Ärgernis geben und ihr Seelenheil gefährden könnte. Sie nähmen Kirchen von Laienhand in Empfang, stießen Interdizierte und Exkommunierte zum Gottesdiensit und kirchlichen Begräbnis zu, segten an ihren Kirchen Geistliche ein und ab, suchten durch ihre Kollektoren denselben Sprengel mehrmals im Jahr heim, öffneten dabei interdizierte Kirchen wiederholt und berichtigten unter dem Interdikt Verstorbenes und segten durch die von ihnen errichteten Bürder schaften auf Grund willkürlicher Deutung ihrer Privilegien die bishöfliche Autorität außer Wirksamkeit. Allerdings geschah das alles wohl weniger nach Absicht und Willen der oberen als infolge von Unbedachtsamkeit der unteren Ordensbeamten.1) Bei dem letzten Besprechungspunkt handelte es sich, wie die vom Konzil geäußerten Beschlüsse lehren, um den Anspruch, den der Orden auf Grund seiner Exemption von der bishöflichen Strafgesetz erhob, daß die Exkommunikation, die gegen ihn irgendwie Verbrundene verkündet wurde, oder die Interdizierung ihm unterstehender Kirchen zunächst unwirksam bleiben sollte, wenn er auf Grund seiner Privilegien dagegen Einsprache erhob. Das Konzil verwarf dies und bestimmte, in solchem Falle sei das bishöfliche Strafmandat trotz der eingelegten Berufung zunächst als zu Recht bestehend zu befassen, die von ihm Betroffenen also als erkommuniert oder interdiziert zu erachten, und es seien daher Kirchen, die sie troddem besuchen würden, ohne weiteres dem Interdikt verfallen. Jeder dagegen sehende Geistliche, so verfügte das Konzil, sollte abseits der Suspension und Exkommunikation unterliegen. Würde troddes Interdictes jemand kirchlich begraben, so sollte das Interdikt so lange auf der ganzen betreffenden Pfarrrei laufen, bis die Reichen ausgegraben und außerhalb des geweihten Bezirkes verschart waren. Diesen aber, die das Begräbnis vorgenommen oder veranlaßt hätten, sollten im Bann bleiben, bis sie mit einem Schreiben ihres Bischöfs zur Leitung gehörender Genugtuung vor dem Papste erhöhten. Auf Grund dieser Bestimmung

1) Ranft, Collect. concil. ampl. XXII, S. 292/23.
des Lateranonzils sollte bereits im November 1179 der Erzbischof von Narbonne Ponce d'Arfau gegen Häretiker ein entsprechendes Urteil.1) Danach scheint die Misachtung, die der Hospitalierorden in bezug auf Bann und Interdikt der Autorität der Bischofs erwies, namentlich den keiserlichen Genossenschaften Südfranreichs zugute gekommen zu sein. Ist doch den Hospitalitern selbst der Vorwurf nicht erspart geblieben, manche von ihnen seien mit Grund der Keiser verdächtig, wie Papst Gregor IX. 1238 dem Hochmeister schrieb.2)


Mit der Disziplinargewalt über den Orden büßten die Bischofs schließlich überhaupt das Recht zur Aussicht über ihn ein, wie das auch der Patriarch von Jerusalem getan hatte.7) Ihm nahm bereits Alexander III. ausdrücklich das Recht, den Orden und seine Leute

1) Cartulaire, Nr. 572 (I, S. 388).
2) Rotthau, RP, Nr. 10537.
3) Cartulaire, Nr. 961 (I, S. 609).
7) Vgl. oben S. 164—65.

2) Ebd. Nr. 2797 (II. S. 806).
3) Ebd. Nr. 2837 (II. S. 830).
4) Ebd. Nr. 2978 (III. S. 4).

Die meisten Streitigkeiten zwischen dem Orden und den Bischofen entstanden über die Abgrenzung des Kreises, in dem die dem Orden

1) Cartulaire, Nr. 3359 (II, S. 630).
6) Registres de Boniface VIII., Nr. 1928 (I, S. 736).

1) Cartulaire, Nr. 2556 (II, S. 706).
werden, sondern diese über sie die Disziplin wie über alle ihre anderen Pfarreifinder üben und die Ordensfonjeratoren dagegen nicht einschreiten.


¹) Cartulaire, Nr. 2337 (II, S. 621).
³) Ebd. Nr. 1322 (II, S. 100).
⁷) Ebd. Nr. 3555 (III, S. 313).
bruar 1285 an den Großprior des Hospitals in Frankreich hatte der Ordenbrüder Jean d'Isca im Erzbistum Rouen gesammelte Zehnten im Betrage von 12000 Livres verunteut, die der Orden erheben sollte.1)


Grundlegend für die Zukunft des Ordens wurde die Bulle Christianae fidei religio Anastasius' IV. vom 21. Oktober 1154,2) auf der auch seine Unabhängigkeit von den Ordinarien durch die Sicherung

vor Bann und Interdikt beruhnte. Um ihm alles zu gewähren, was zum Seelenheilt seines Mitglieders notwendig sei, und ihm dazu namentlich den Genuss der Sakramente und die Abhaltung des Gottesdienstes unter allen Umständen zu gewährleisten, erlaubte der Papst, daß der Orden hinaus Kleriker und Priester, nachdem er sich so weit als möglich durch briefliche Erfindigung oder glaubwürdige Zeugen ihrer Ehrbarkeit und rechtmäßigen Ordination versichert hatte, woher immer sie kommen möchten, sowohl in seinem Hauptpalse als auch in den ihm untergegebenen Gebieten aufnehmen und bei sich behielten, vorausgesetzt, daß sie nicht schon einer anderen Genossenschaft durch ein Gelübde verpflichtet wären. Nur sollte er, tänen sie aus benachbarten Sprengeln, ihre Überlassung von den ihnen vorgestellten Bischöfen erbitten. Würde diese verweigert, so sollte der Orden kraft der Autorität der römischen Kirche sie dennoch aufnehmen und bei sich behalten dürfen. Solche Geistlichen sollten außer dem Kapitel des Ordens nur dem Papst unterstehen. Diese Bestimmung entso, in größerem Maßstab durchgeführt, die Selbstsorge nicht bloß im Orden, sondern auch in der Gemeinde der unter dem Patronat des Ordens stehenden Kirchen die Diözesanbischöfe und deren Pfarrgeistlichkeit. Daran änderte es nichts, daß auf püstliche Beijung, gewissermaßen als Gegenleistung des Ordens, der sich zu seiner Unterstützung bei der Krankenpflege hinaus auch dienstwilliger Laien bedienen durfte, die Unlösbarkeit des Gelübdes der Ordentbrüder eingeführt wurde. Auch gewährte es den Bischöfen keine Bürgschaft für die Aufrechterhaltung der beschränkten Autorität, die ihnen dem Orden gegenüber noch blieb, wenn ihnen im Einklang mit dem, was in diesem Punkt bereits nach den ältesten Klosterprivilegien zwischen Mönchen und Bischöfen rechtens war,1) die Weihe der Ordenskirchen2) und der Altäre darin und die unentgeltliche Erteilung der Weihe an die zu ordnenden Kleriker im Dienst des Ordens vorbehalten wurde. Denn wenn diese von dem zunächst dazu berufenen Bischof verweigert wurde, sollte der Orden sich an einen anderen katholischen Bischof wenden dürfen, der alsdann sein Verlangen kraft päpstlicher Vollmacht erfüllen konnte. Welche Beleidigung der Orden dieser Bulle heimzuzieht, zeigt die große Zahl der Bestätigungen, die dafür nachgesucht und bewilligt wurden.3)

2) Vgl. Cartulaire, Nr. 204 (I, S. 158).

Noch anders gestaltete sich die Sache, als die in den Orden getretenen Priester autorisiert wurden, den Brüdern Weihfeuer zu hören und Absolution zu erteilen. Veranlaßt wurde das, wie es scheint, durch den Wunsch, dem dem Orden ohnehin abgenommenen Clerus jeden Einblick in sein Innere zu verwehren. Am 15. April 1226 befördert Honorius III. auf ihre Bitte die Vorsteher der Ordenshäuser in Frankreich, Ordensträtern, die gegeneinander Gewaltstaten verübt hätten, Absolution zu erteilen.3) Danach scheint es in den Konventen nicht immer friedlich hergegangen zu sein. Als dann am 15. Februar 1228 Gregor IX. erlaubt, daß die Ordensträter in betreff privater und in der Verborgenheit begangener Verstöße den Ordengeistlichen beichten dürften, begründet er das mit der Bemerkung, es sei unzweckmäßig und widersprechend dem Wesen des Ordens, wenn die Ritter in solchen Fällen fremde Geistliche aushusten: er will durch die Neuerung des Ordens Frieden und Ehrbarkeit fördern. Tatsachen aber, so bestimmt er weiter, die von den Brüdern gebeizten Berührungen so schwer sein, daß der Ordengeistliche sich bei anderen Geistlichen rat zu erhalten für nötig halte, so solle er das tun unter Verschweigung des Namens des Beichtenden.4) Es handelte

1) Cartulaire, Nr. 1783 (II, § 319).

Gerade in diesem Punkt liegt ein Vergleich nahe mit den entsprechenden Bräuchen des Tempelordens, für dessen Entwicklung erst das Recht und dann die Verpflichtung der Brüder zur Beichte bei den Ordensgeistlichen besondere Bedeutung erlangt hat. Man mag zweiseit, ob das Beichtprivileg nicht ursprünglich nur in dem Sinne gemeint war, daß die Ordensbrüder, abgesehen von den Fällen, wo die in der Bulle Gregors IX. berührten Rückstiche auf den Ruf des Ordens Pläg griffen, ihre Zuflucht zu Ordensgeistlichen nur dann nehmen sollten, wenn, wie z. B. in entlegenen Grenzburgen oder im Felde, andere Geistliche nicht erreichbar waren. Bei den Templern ist schließlich die Beichte bei anderen als dem Orden angehörigen Geistlichen den Brüdern ausdrücklich verboten gewesen, mit

---

\(^1\) Cartulaire, Nr. 2538 (II, S. 697).
\(^2\) Ebd. Nr. 4019 (III, S. 523).
der charakteristischen Begründung, einem Ordensplan stehe infolge päpstlicher Verleihung in bezug auf die Absolution größere Machtvollkommenheit zu als selbst einem Bischöf 


Diese Verhältnisse wirkten auch auf die Stellung ein, die Ordnungsütliche als Pfarrer an Kirchen einnehmen, die unter dem Patronate des Ordens standen. Hier entsprang die Freundschaft, von der wir die Weltgeistlichkeit gegen den Orden erfüllt finden. Sie sah sich durch ihn einmal finanziell geschädigt, dann aber auch in ihrem Einfluß auf die Laien und damit in ihrem Ansehen beeinträchtigt. Klagt doch der wohluntrichteter Walter Mapes 


Digitized by Google

Auch den ersten Blick könnten die Angaben des Walter Mapes übertrieben erscheinen, sie sind aber aus den Kreisen des Ordens selbst Bejahung. Denfalls gehört das Attentück, welches die von Mapes erhobenen Klagen jaß zahlenmäßig bestätigt, gerade der Zeit des Lateranfonzils an. Im Mai 1179 richtete der Vorsteher des Hospitals zu Jerusalem mit seinem Konvent an alle Christen geistlichen und weltlichen Standes die Bitte um Zuwendung von Waffen, Silber, Gold und Gebrauchsgegenständen aller Art. Den Spendenverzieß er bagegen die Abhaltung von taufend Seelenmessen täglich. Damit aber niemand an der Möglichkeit einer solchen Arbeitsteilung zweifele, bemerkt er, der Orden könne das, da er — die 130 Ordenskonventen angehörigen Kapläne ungerechnet — über nicht weniger als 14.000 Priester verfüge.1) Diese Angabe eröffnet uns einen über-

raschenden Blick in die numerischen Verhältnisse der Ordensgewalt und läßt des Walter Mapes Klagen über die Verdrängung der Weltgeistigkeit aus dem Genuss der Kirchen durch diese als begründet erscheinen. Wahr aber schon zu Ende des 12. Jahrhunderts, so haben sich die Verhältnisse weiterhin sicherlich nicht zugunsten der Weltgeistigkeit geändert.


1) Cartulaire, Nr. 1247 (II, S. 83).

2) zum 1. Mai 1187. Der Ausstellungsart „Garaco“ ist auf Keraf oder Kaf zu deuten.

bieten, soweit sie rechtmäßig in seinen Besitz kämen, ebenso wie in
den von ihm selbst eroberten dies Recht zu üben.1) Doch müssen sich
über die Stellung solcher Ordenskirchen Zweifel erhoben haben und
die von Innocenz III. gestellte Bedingung bei ihrer Errichtung nicht
immer eingehalten worden sein, wenn Gregor IX. jene Erlaubnis
am 25. Juni 1227 erneut mit der Befchränkung auf solche Gebiete,
wo der christliche Kultus überhaupt nicht herrscht, dann aber
mit dem wichtigen Zusatz, daß solche Ordenskirchen unmittelbar unter
dem Papst stehen sollen.2)

Anders lagen die Dinge bei den Kirchen in den vom Orden
als Grundbesitzer erworbenen Gebieten und denen, über die er, ohne
Grundbesitzer zu sein, — vielleicht in der von Walter Mapes ge-
schilderten Weise3) — das Patronat an sich gebracht hatte. Denn
da handelte es sich nicht um erlegte Gebiete, wohl aber war auch da
der Orden konsequent bestritten, diese Kirchen als erlegte zur Aner-
kennung zu bringen und auch in bezug auf sie seine Privilegien
gegen Bischöfe und Pfarrer durchzuziehen. Das hat ihn mit diesen
vielfach in Streit gebracht. Bereits vor dem Laterankonzil, durch
eine zum 12. Mai der Jahre 1166—79 gehörige Butle, ermahnte
ihn Alexander III., in der Geltendmachung seiner Exmitionen den
Bischöfen gegenüber behutsam zu verfahren, namentlich bei der Be-
stellung von Geistlichen für seine Kirchen, damit nicht Streit ent-
fiehe und er wegen Verletzung der bischöflichen Rechte belangen
müsse.4) Auf dem Laterankonzil von 1179 wurde als einer der Miß-
bräuche, durch die der Orden die bischöfliche Autorität schädige und
sein Seelenheil gefährde, an erster Stelle der Empfang von Kirchen
aus Kaienhand angeschieden. An ihnen sehe er Pfarrer eigenmächtig
ein und ab.5) Im Zusammenhang damit ermahnte ihn Alexander III.
im Hinblick auf den Tadel, den er sich sonnt zuziehe, und den
Schaden, den er seinem Hufe zufülge, als Kirchenpatron solle er
Pfarrer nicht anders bestellen als unter Mitwirkung des betreff-
denden Bischöfs und die bischöflichen Rechte auch sonst gewissenhaft
respektieren.6) Danach stand dem Orden in solchen Fällen doch nur
ein Präsentationsrecht zu, während die Bestallung des Präsentierten

1) Cartulaire, Nr. 1598 (II, S. 207).
3) Ebd. oben S. 181.
4) Siehe Kehr, Bistumstenden u. s. w. in den Nachrichten der A. Gesellschaft der
5) Manß, Coll. concil. ampl. XXII, S. 222.
6) Cartulaire, Nr. 277 (I, S. 207).

1) Cartulaire, Nr. 1529 (II, S. 207/8).
2) Auf die spielt wohl die Wendung an: unde cum satis guerrarum turbinibus agiati pro eo quod ventus validus veniens a regione deserti quatuor angulos Angliae jam concussit.
5) Cartulaire, Nr. 1695 (II, S. 276).
wenn sie ihre egreme Stellung, auf Grund der Ordensprivilegien gegenüber dem Bischof ihres Sprengels zur Anerkennung brachten, für diesen gewissermaßen verloren, da sie sich seiner Autorität nicht fügen und zu den finanziellen Bedürfnissen seiner Kirche nicht beitrag.

Den Orden als solchem aber war wenig daran gelegen, durch eine von ihm ernannten Geistlichen für die betreffenden Pfarrteilen eine geordnete Seltsorge verbürgt zu sehen, vielmehr schätzte er vornehmlich die Einführung, die er daraus bezog. Auch war selbst die römische Kurie gelegentlich auf dieses sozusagen förmliche Moment den Hauptnachdruck gelegt. So bestätigt 3. B. Bonifaz VIII. am 23. März 1299 dem Orden das Patronat über die Kirchen zu Kiston und Hordstow in der Diözese Lincoln in der Weise, daß er mit Rücksicht auf die schweren Opfer an Menschen und Güttern, die er noch jüngst im Kampfe gegen die Ungläubigen gebracht, ihre Einführung für seine Bedürfnisse soll aufwenden können: scheidet ihre dermaligen Pfarrer aus dem Amt aber sterben sie, so soll der Orden von beiden Kirchen Besitz ergreifen, ohne dazu des Diözesanbischofs oder sonst jemandes Zustimmung nötig zu haben, und von ihren Einführen nur soviel abgeben, als zur Verfürung der für sie zu bestellenden Bifare nötig ist.1) Überhaupt hat der Orden an seinen Kirchen mit der Wahrnehmung der unbefugt gelassenen Pfarren Bifare bestraut, um einen Teil ihrer Mittel für sich einzubehalten. Diese Bifare aber ließen sich gelegentlich wieder durch andere, natürlich noch bürgiger bezahlte Geistliche vertreten: dies zu hindern und die Bifare an den Ordenskirchen zur persönlichen Leistung des übernommenen Dienstes anzuhalten, mahnt Clemens IV. die Biföfe am 27. Juni 1265.2) Das kirchliche Leben sowohl wie das Ansehen der Geistlichkeit konnte durch das hier gerügte Verfahren allerdings nur geschädigt werden. In jedem Fall aber ergab sich aus der Art, wie der Orden sein Patronatsrecht übte, eine fortschreitende Durchsetzung der bischöflichen Diözesen mit erzenten, der bischöflichen Autorität entzogenen Kirchen und um sie gesammelten Gemeinden, die von dem Orden zum Mitgenuß seiner bevorzugten kirchlichen Stellung zugelassen wurden.

Nur den weiteren Fortgang dieses Prozesses hat die Kurie schließlich aufzuhalten gesucht, indem sie den Orden den Neubau von Kirchen und Kapellen auf nicht egremem Gebiet ohne die ausdrückliche Zu-

1) Cartulaire, Nr. 4451 (III, S. 760).
2) Ebd. Nr. 3165 (III, S. 113). Wie die Kurie auch hier dem Orden zu Willen war, lehnt die Erlassen Clemens' V. Cartulaire, Nr. 4796 u. 4818 (IV, S. 171 u. 198).


Jedensfalls war bei der Abgrenzung der beiderseitigen Rechte und Pflichten der Orden gegenüber Bischoffen und Pfarren durchaus im Vorteil, und die Kirche sah überhaupt ihre Autorität über ihn

1) Cartulaire, Kr. 2805 (II, S. 811).

1) Cartulaire, Nr. 2799 (II, S. 807).
75000 Mark Silber persönlich die Bürgschaft übernahm und dafür die Güter der Hospitaliter und der Templer in Aragonien, Valencia und Barcelona verpfändete, wie er durch eine Urkunde vom 2. Juli 1295 tat.\(^1\)

Im Verhältnis zu den oft erbitterten Streitigkeiten, in die wir den Orden mit Bischöfen und Pfarrern verstrickt sehen und die die vermittelnde und richterliche Tätigkeit der Kurie saft unausgesetzt in Anspruch genommen haben müssen, sind solche päpstliche Erlassen eine Seltenheit, die nicht die Partei des Ordens ergreifen, sondern zugunsten seiner Gegner einschreiten. Doch scheint nach den vorliegenden Stücken der Art dem Orden gegenüber ein weniger scharfer Ton angesagt zu sein, als wenn es sich um die Sicherung seiner Rechte vor den Prälaten handelte. Am 10. Oktober 1275 ernennt Alexander IV. die Hospitaliter der Provinz Toledo, die Rechte der Bischöfe nicht zu verleihen.\(^2\) Urban III. richtet die gleiche Aufforderung an sie und die Templerm in betreff der Kirche von Acqui, deren Pfarrer der Orden weder zu öffentlicher Buße\(^3\) noch zum Begräbnis auf ihren Friedhöfen annehmen sollen, weil der Papst selbst sich dadurch beschwert fühlen müßte und es nicht ungefährlich hingehen lassen könnte. (12. Februar 1186.)\(^4\) Einen überraschenden Einblick in die Art, wie der Orden unter Umständen auf Grund seiner erogenen kirchlichen Stellung auch seine weltlichen Rechte zu erweitern wußte und dadurch mit der kirchlichen Ordnung zugleich die staatliche untergrub, eröffnet uns ein Erlass Gregors IX. vom 23. April 1236, der schon durch seinen scharfen Ton und die Androhung strenger Maßnahmen erkennen läßt, daß da eine außerordentliche und geradezu gefährliche Ausschreitung des Ordens vorliegen haben muß.\(^5\)

Höchst unangenehm erklärt der Papst darin berührt zu sein durch die unangrifflos von vielen Seiten an ihn gebrachten Klagen über das Ärgernis, das der Orden in der Diözese von Saintes und den benachbarten Sprengeln der Kirchenprovinzen Bordeaux und Tours durch die Art gebe, wie er die päpstlichen Privilegien und sonstigen Freibriefe, die zu seinem Schutz bestimmt seien, bohmäserweise mißbrauche, um andere zu beschweren und zu tränken. Er lasse, so werde berichtet, durch seine Konservatoren und Richter mit ganz

---

1) Régistres de Boniface VIII., Nr. 212, S. 80.
2) Cartulaire, Nr. 485 (I, S. 334).
3) Vgl. oben S. 174.
4) Cartulaire, Nr. 785 (I, S. 496).
allgemeiner Vollmacht versehene Anwälte (citatores generales) be-
steilen und durch diese jeden, der ihm oder seinen Leuten in Wort
oder Tat irgendein entgegen sei, zur Verantwortung ziehen, und
zwar bald an diesem, bald an jenem weit entlegenen Ort, wohin
man oft nur unter großen Gefahren gelangen könne. Habe der Or-
den oder einer seiner Freunde etwas gegen jemand, so lade er diesen
zuweilen durch die Brüder irgendeines anderen Ordenshaufes vor
verschiedene Richter an verschiedene Orte und bereite ihm dadurch
große Beschwerden und Verlegenheiten. Auch nehme er gegen Ent-
richtung eines Zynis Geistliche und Laien unter seinen Schuh und
gehe dann gegen diejenigen, die ihm diese Leute als ihre Seine-
bezeichneten, auf Grund seiner Privilegien vor, als ob sie ihm selbst
Unrecht zugefügt hätten, indem er sie nach Möglichkeit schikaniere
und zur Verantwortung ziehe vor weit entfernten Wohnenden, oft des
Rechts unfundigen und zu seinen Gunsten befangenen Richtern, wobei
dann irgend einer seiner Freunde die Rolle des Mägers übernehme.
Dann würden den Befragten so kurze Fristen gestellt, daß sie nicht
rechtzeitig erscheinen könnten, um hinterher gegen sie als Rechtsver-
weigerer in ihrer Abwesenheit zu verfahren. Wenn aber gar jemand
von den so Geladenen Zweifel äußere an der Echtheit des richterlichen
Siegels auf dem betreffenden Schreiben — dieses sieben die Ordes-
leute sich immer sofort wieder zurückgeben — oder Anstoß nehme an
dem Mangel eines solchen und deshalb zu dem Termine nicht er-
scheine, so werde er dafür geprüft durch eine andere Ladung, die
ihm eine Reise von sieben oder acht Tagen auferlege und Kosten und
Mühe bereite. Derartige Rechtsäräne erklärt der Papst für unverein-
bar mit der Würde des Ordens, besonders schlimm aber sei es, daß
Kleriker und Laien das damit gegebene üble Beispiel nahmen, indem
sie auf Grund pädagogischer Vorsie ebenso verführen und da-
durch das pädagogische Ansehen schädigten. Denn dafür machten viele
das Oberhaupt der Kirche selbst verantwortlich, indem sie behaupteten,
nur durch die übermäßige Begünstigung, die es dem Orden zuteil
werden lasse, sei dergleichen überhaupt möglich geworden. Der Or-
den machte sich dadurch bei vielen verfaßt, und der Papst könne daher
dergleichen ohne schweres Ärgernis nicht länger dulden: er verlangt
gründliche Abhilfe, damit nicht erneute Klagen ihn zu strengem Ein-
schreiten nötigten.1)

1) Eine Anspielung auf diese Praxis der Hospitaliter ist wohl in Art. 8 der Deutsch-
ordensregel zu finden in der Wahrung, die erzwungene Stellung nicht ähnlich zu mis-
brauchen: "non ex proposito maliciose et indebite vexent eos, quos convenient,
et ab aliis conventi non dolosa vel capiosa querant subterfugia."

1) Cartulaire, Nr. 2967 (II, S. 894).
4) Ebd. Nr. 3735 (III, S. 399).

Andere Eigenmächtigkeiten des Ordens, mit denen er über die Grenzen der ihm eingeräumten Freiheiten hinausgriff, lernen wir aus den Akten des Provinzialkonzils von Niz in dem Jahre 1285 kennen.2) Dort wurde nicht bloß über die Missachtung geklagt, womit der Orden sich über kirchliche Strafurteile hinwegsetzte, indem er von solchen Getroffene als Konfratres aufnahm und so der kirchlichen Disziplin entzog, sondern auch darüber, daß er die Häuser anderer Ordens und Klöster in Vefia nahm,3) gelegentlich sogar gewaltsam. Diesen Ordensteile, die gleichen begangen und nicht binnen acht Tagen wieder gutmachten, sollen, so erklärt das Konzil, ohne weiteres exkommuniziert sein: denn solange der Orden den Präluten nicht die schuldige Ehrfurcht erweise, sei auch von diesen nicht zu verlangen, daß sie ihrerseits seine Privilegien achten und schüben, vielmehr müsse er mit dem Maße gemessen werden, das er anzuwenden für gut finde. Demgemäß wird bestimmt, die Angehörigen einer anderen Genossenschaft, die zu einer solchen Übertragung ihres Konventes an das Hospital Hilfe leisten oder sie selbst betreiben, sollen ausgeschlossen und auf Lebenszeit eingeschlossen werden.

Aber auch in den Kreisen der Laie finden sich früh Spuren der Feindschaft gegen den Orden, und die Abneigung des Volkes gegen ihn scheint sich gelegentlich in Gewalttaten Luft gemacht zu haben. Bereits Alexander III. wies die Prälaten an, dieseigen zu exkommunizieren, die einen Hospitaliter festhielten, vom Pferde würfen oder

1) Registram de Boniface VIII., Nr. 1053 (I, S. 359).
2) Martène, Thes. anecdot. IV, col. 195, can. 12.
sonst vergewaltigten,1) und Honorius III. gab am 21. Januar 1217 den Geistlichen den Befehl, diejenigen von ihren Pfarrkindern, die im Verdacht standen, einen solchen geschlagen zu haben, zur Leitung des Reinigungsseizes anzuhalten.2)


1) Cartulaire, Nr. 429 (I, S. 297).
sollten Ordensleute nicht vor ihr Gericht laden und zurückgeben, was sie dem Orden widerrechtlich entzogen haben.1) Doch Martin IV. hat das am 1. Juni 1282 Älteren und Laien in Frankreich zu sagen.2) Nicht bloß auf Frankreich beschränkt blieb die Agitation zugunsten des Ordens, die Clemens V. ins Leben rief, indem er am 8. August 1309 verfügte, die Brüder der Orden der Prediger und Minoriten sollten in ihren Predigten und bei der Reichte allen Gläubigen getreulich und sorgfältig die den Hospitalitern gewährten Indulgenzen auszumändern und sie zu ihrer Unterstützung durch Atmosphären und andere Zuwendungen veranlassen.3) Es scheint danach, als ob das Interesse an dem Orden, der hinführend allein die Christenheit im Osten zu vertreten hatte, damals nachgelassen habe. Dazu mögen nicht bloß die Reformpläne beigetragen haben, mit denen die römische Kurie sich in betreff der beiden großen Orden seit Jahrzehnten trug, sondern es wird daraus auch von Einfluß gewesen sein, was aus Anlaß der Unterbrechung des Tempelordens über die dabei erfolgten Entzüge zur Kenntnis weiter Volkskreise gekommen war. Der Eiser, mit dem Clemens V. um jene Zeit in Gemeinschaft mit dem Hospitalitermeister Jouques de Billarets einen neuen Kreuzzug betrieb und sich um dessen Förderung auch durch Philipp IV. von Frankreich bemühte, genügt zur Erklärung der Art, wie der Papst die öffentliche Meinung zugunsten der Hospitaliter in Bewegung zu setzen trachtete. Besonderen Erfolg hat er damit freilich nicht gehabt, und namentlich in Frankreich hat der Orden die Geltung nicht behaupten können, deren er sich ehedem erfreut hatte.

Um so entschiedener trat Clemens V. für ihn ein: es scheint fast, er habe für ihn ähnliche verhängnisvolle Verwüstungen befürchtet, wie die Templer eben solchen erlegen waren. Am 17. April 1309 eximierte er den Orden nochmals, und zwar in feierlicher und umfassender Weise, als das bisher geschehen war, ganz allgemein von der Jurisdiktion der Ordinarien: seine Häuser, Kirchen, Kapellen usw. und alle ihm gehörigen Ortschaften mit ihren sämtlichen Einwohnern erklärt er für ausgenommen von der richterschen Autorität der Gesamtheit der Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe sowie von der jedes einzelnen von ihnen.4) Die Maßregel erscheint um so bebeutender, als Clemens V. kurz danach am 22. Mai im Gegensatz dazu den Bischöfen in ganz Frankreich ausdrücklich Vollmacht erteilte, die Un-

---

1) Cartulaire, Nr. 2558 (II, S. 707).
2) Gdb. Nr. 3792 (III, S. 431).
3) Gdb. Nr. 4876 (IV, S. 222).
4) Gdb. Nr. 4858 (IV, S. 210).

[Bezüglich der geistlichen Ritterorden.]

13
terfuchung gegen die Templer zu führen und dazu jede Art von Erhebung anzustellen.1)

So wurde der Hospitaliterorden um dieselbe Zeit, wo die durch Philipp IV. niedergeworfenen Templer dem Haß ihrer zahlreichen geistlichen Widersacher ausgeliefert wurden, in ihrer kirchlichen Unabhängigkeit von den Bischöfen feierlich vollends sichergestellt und damit eine Entwicklung von vielen Jahrzehnten abgeschlossen.

Sechtes Kapitel.

Das Verhältnis des Templerordens zu Kirche und Papsttum in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Versucht man, so wie es im Anschluß an ein reiches urkundliches Material für den Hospitaliterorden geschienen konnte, das Verhältnis des Templerordens zu Kirche und Papsttum in seiner geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen, so entspricht das sich ergebende Bild in den Grundzügen begreiflicherweise dem dort gewonnenen. Die Entwicklung des Templerordens hat sich im wesentlichen in denselben Formen vollzogen wie die der Hospitaliter. Handelt es sich dabei doch um dieselben Probleme und um dieselben Mittel zu deren Lösung. Doch tritt in manchen Punkten zwischen beiden eine Verschiedenheit zutage, weil jeder Orden, so gleichartig sie waren, die ihnen gemeinsame Grundidee in seiner besonderen Weise verwirklichte und in der Erfüllung seines Berufes zum Ausdruck brachte. Die gleiche Form hat bei ihnen nicht auch den gleichen Inhalt geborgen, vielmehr hat da frühzeitig gewissermaßen eine Differenzierung stattgefunden, infolge deren ihre Wege innerlich bald mehr auseinander gingen als äußerlich. Daraus erklärt sich die Verschiedenheit ihrer Entwicklung und ihres schließlichen Ausgangs. Da aber beide in denselben Böcken wurzeln, in ihrem Wachstum von denselben Bedingungen abhingen und in ihrer Tätigkeit auf dem Schauplatz, wo sie für die Welt am augenfälligsten wurde, sich vielfach berührten und ergänzten, so hat zwischen ihnen eine Wechselwirkung stattgefunden, ohne daß wir in jedem einzelnen Fall zu sagen vermöchten, von welchem sie ausgegangen und wie der andere dadurch beeinflußt ist.

Trügt das Bild nicht, daß wir von den Anfängen beider Orden gewonnen, so hat schon in dem ersten Stadium ihrer Entwicklung insofern eine Verschiedenheit zwischen beiden abgewaltet, als die Hospitaliter ihrem Ursprung entsprechend während des ersten Menschenalters vornehmlich das mönchische Element betonten und erst seit etwa

1) Vgl. oben § 43 u. 153.
2) Vgl. oben § 28.
3) Vgl. § 37.
der hierarchische Geist, der seinen großen Gönner Alexander III. erfüllt hatte, lebendig erhalten und konsequent betätigt, nicht bloß gegenüber den weltlichen Gewalten, sondern auch der Kirche selbst.


1) Cartulaire, Nr. 4560 (IV, S. 28).
2) Ebd. Nr. 4739 (IV, S. 140).
3) Ebd. Nr. 4827 (IV, S. 196).
4) Ebd. Nr. 4738, (IV, S. 131).


1) Cartulaire, Nr. 4850 (IV. S. 207).
3) Ferreira, Memorias da celebre Ordem dos Templarios II, S. 915/16.
weitlichen Fürsten fern zu halten, konnte es ihr sogar erwünscht sein, in wichtige Ordensämter Männer zu bringen, die sich der Gunst auch ihr wohlgenießer Fürsten erfreuten. In solchen Fällen hat die Kurie selbst den Wünschen westlicher Fürsten bei den Ordensoberen ihre Fürsprache geliehen, obgleich sie damit einem Verfahren Vor- schub leistete, das mit strenger Strafe bedroht war.


So ging man in Rom, wenn es der eigene Vorteil erforderte, über die feierlichsten Bestimmungen hinweg. Gewiß wird das nicht bloß dies eine Mal geschehen sein. So bewillmächtigte 3. B. Clemens V. den Visitation von Frankreich, Hugo de Berard, der von dem Ordensmeister und dem Generalkapitel nach Cypern zurückgerufen war, in Frankreich zu bleiben und sich jenseits des Meeres wie bisher vertreten zu lassen.3) Solche Vorgänge machen die Haltung des Ordens der Kurie gegenüber begreiflich wie auch die Energie, mit der er für seine Privilegien eintrat. War er doch durch Alexander III. dem Papsttum besonders nahe verbunden worden: die Fülle der ihm verliehenen Freiheiten hatte ihn zunächst zum Verstärker des hierarchischen Papsttums befähigen sollen. Aber er hat den hierarchischen Geist, zu dessen Gefäß ihn sein großer Gönner gemacht hatte, nicht

1) Registres d'Urban IV., II, Nr. 768 (S. 368).
2) Gdb. S. 370.
bloß im Interesse der Kirche gegenüber der weltlichen Gewalt be-
tätig, sondern je länger, je mehr auch gegenüber der Kirche selbst.
Daher hat er auch die kirchlichen Waffen, welche die Päpste ihm
die Hand gaben, geschickt, folgerichtig und rücksichtslos und
daher erfolgreicher geführt als das Hospital.

Andere Verschiedenheiten zwischen beiden Orden offenbaren sich
bereits in der beide betreffenden Überlieferung. Für die älteste Zeit
des Hospitales liegt uns eine so reiche Fülle von Urkunden vor, daß
wir uns ein Bild von den verschiedenen Stadien machen könnten,
die seine Entwicklung durchlaufen hat. Für den Templerorden ver-
fügen wir nicht über ein solches Material. Er tritt uns gleich als
in sich abgeschlossene Bildung entgegen, von deren Anfängen wir eine
klare Anschauung nicht gewinnen. Wie er recht zu dem weitver-
weiteten, blühenden und mächtigen Verband wurde, als der wir
ihn alsbald vor uns sehen, vermögen wir nicht zu erklären. Es
liegen uns da nur Tatsachen vor: die Kräfte, die sie hervorriefen,
bleiben uns verborgen. Jenen Prozeß verständlich zu machen, sind
wir auf Vermutungen angewiesen: für solche aber bietet die geringe
Zahl der auf uns gekommenen älteren Templerurkunden nur bürs-
tiges Material. Denn erst von dem großen Freibrief Alexanders III.,
der Bulle Omne datum optimum vom 18. Juni 1163, wächst die Zahl
der Templerurkunden. Die Urkunde davon läßt sich nicht mit Sicher-
heit angeben. Es können dabei Zufälligkeiten obgewaltet haben, wie
solche auch andernorts über Erhaltung oder Untergang historischer
Dokumente entschieden haben. Es kann aber auch daher kommen, daß
an der Erneuerung der Urkunden, die während der ersten Jahrzehnte
seines Bestehens für den Orden ergangen waren, niemand mehr ein
Interesse hatte, seit er zu existieren aufgehort hatte, zumal die ihn
beruhigenden Hospitätsalter die darin verbrieften Rechte und Freiheiten
ohnehin schon befaßen. Doch kann die Seltenheit templerischer Ur-
kunden, die älter wären als die Bulle Omne datum optimum, auch
herzuleiten sein aus der Unklarheit und Unfertigkeit der Verhält-
nisse, worin der Orden sich bis auf Alexander III. befand. Diese
erfchwerten einen so planmäßigen Ausbau, wie er dem Hospital früh
guteil wurde, um so mehr, als bei dem Fehlen einer eigentlichen
Regel hier sogar gewisse prinzipielle Fragen noch ihrer Lösung
haften.

Deutlich erkennbar dagegen ist auch hier die Opposition, auf
die der Orden sowohl bei Geistlichen wie bei Laien stieß. Sie bezeugen
die alsbald einleitenden päpstlichen Erlasse, die ihn gegen Anfeinung
schützen und seine Widerfache begüten oder im Jaum halten sollen.

1) Brüh. Entwicklung und Untergang des Tempelherrenordens: Papstregesten, Nr. 2 (E. 259).
2) Jaffé, RP³, Nr. 11817 u. 11973, und Kehr, a. a. O. S. 397, Nr. 20.
3) Malteser Urkunden, Nr. 28.
4) Ebd. Nr. 33 u. 34.
5) Brüh, a. a. O. Nr. 49 u. 63.
6) Ebd. Nr. 28.
7) Malteser Urkunden, Nr. 312.
8) Jaffé, RP³, Nr. 11973.
9) Malteser Urkunden, Nr. 322.
10) Brüh, a. a. O. Nr. 207.
an den Bischof von Nimosia vom 6. Februar 1304\textsuperscript{1}) und vom 5. Juni desselben Jahres an den Bischof von Bologna.\textsuperscript{2})


\textsuperscript{1}) Pruß, a. a. O. S. 33, Anm. 4.
\textsuperscript{2}) Ebd. Anm. 5.
\textsuperscript{3}) Kehr, a. a. O. S. 388, Nr. 2. Vgl. S. 313, Nr. 3.
\textsuperscript{4}) Vgl. Pruß, a. a. O. Nr. 4 u. 6 und S. 31, Anm. 11.
\textsuperscript{5}) Ebd. Nr. 121.
\textsuperscript{6}) Ebd. Nr. 170.
\textsuperscript{7}) Pruß, a. a. O. S. 271, Nr. 124.
\textsuperscript{8}) Malteser Urkunden, Nr. 52.
\textsuperscript{9}) Pottaer RP, Nr. 6108.
\textsuperscript{10}) Pruß, a. a. O. Nr. 59 u. 64.
\textsuperscript{11}) Ebd. Nr. 65, 76 u. 87.

Wie die Feindschaft der Prälaten gegen den Orden sich äußerte, wird nicht gesagt. Wo ihre Motive zu suchen sind, kann nicht zweifelhaft sein. Die Geistlichkeit nahm Anstoß daran, daß die Templer, obgleich sie trotz ihres Mönchsgelübdes Laien waren und blieben, auf kirchliche Angelegenheiten einzuwirken berechtigt sein wollten. Johann von Salisbury, der literarische Freund Alexanders III., beklagt es als eine Berührung, daß sie gegen das göttliche Gebot, nach dem Laien sich unter keinen Umständen in kirchliche Dinge mischen sollen, in solchen zu verjurgen sich untersagen: er sieht darin einen Beweis dafür, daß ihr Orden kein richtig geistlicher Orden sei.5)

Die Bischöfe erbitterte die Beeinträchtigung ihrer Autorität durch die eigene Stellung des Ordens, zumal diese auf immer weitere Kreise erstreckt wurde. Dazu kam die finanzielle Einbuße, die sich für sie daraus ergab. Wie sich hier die Streitfragen wiederholen, die zwischen ihnen und den Hospitalitern erbitterte Feindschaft erzeugt haben, so sind auch hier Differenzen weltlicher und kirchlicher Natur ineinander übergegangen. Aber auch hier darf man aus der immer erneuten Parteinahme der Kurie für den Orden nicht schließen, dieser sei in allen sie veranlassenden Streitfällen im Recht gewesen und seinerseits von der Geistlichkeit angefeindet worden. Vielmehr war die Kurie, wollte sie es mit dem für sie unentbehrlichen Orden nicht verderben, zu einer solchen Haltung gezwungen, weil sie sich durch Zugesändnisse, die denselben eigentlich über alles Recht stellten, die Hände gebunden hatte und ihre Aktionssfreiheit nicht wiedererlangen konnte, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten. Der Zug rücksichtsloser Eigenmutes, den die Überlieferung an den Templern hervorhebt, wird nicht bloß durch zahlreiche Einzelfälle beglaubigt, sondern sogar von einem

1) Brup, a. a. O. Nr. 154.
2) Ebd. Nr. 172.
3) Ebd. Nr. 66.
4) Ebd. Nr. 79.
5) Policrat, VII, 22.
Zeugen anerkannt, der sicher als ein klassifischer gelten darf. Kein geringerer als der letzte Ordensmeister, Jakob von Molay, hat ausdrücklich zugegeben, manche von den Ordensleuten seien in der Verteidigung der Rechte des Ordens gegen die Prälaten allzu schnellig vorgegangen.1) Ein anderer Tempier erklärt in dem Prozeß, der Orden habe auf Grund seiner Privilegien viele schiffiert und ihnen Dinge abgenötigt, zu denen sie nicht verpflichtet waren,2) und ein dritter, ein achtzigjähriger und seit fast einem halben Jahrhundert dem Orden angehöriger Bruder, gibt zu, viele Tempier seien übermäßig gewesen und hätten Unterdrückung und Erpressung geübt durch Mißbrauch der päpstlichen Freibriefe und auf andere Weise.3) König Heinrich II. von Cyperrn machte für die Übergriffe, die der Orden frühzeitig auch gegen die weltliche Gewalt begangen, das Übermaß seiner kirchlichen Freiheiten verantwortlich.4) Eine Anspielung auf den üblichen Ruf, worin die Tempier in dieser Hinsicht standen, möchte man in der Art sehen, wie in der Regel des Deutschen Ordens, wie sie in einer nach 1244 entstandenen Aufzeichnung vorliegt, die betreffenden Bestimmungen gefaßt sind. Es wird den Deutschen Herren zur Pflicht gemacht, die päpstlichen Privilegien nicht zu benützen, um in Rechtsstreitigkeiten sich schikanöerweise dem Recht zu entziehen.5) Bei der sonst so genauen Anlehnung der Deutschordensregel an den Brauch der Tempier wird diese Wendung nur verständlich, wenn man sie mit dem in Verbindung bringt, was den Tempiern nachgesagt wurde. Wo der Grund für diese Haltung derselben gelegen haben mag, ist nicht zu ermitteln. In den Ordensinstitutionen als solchen kann er nicht gesucht werden. Von den Perfonsrechten aber, deren Einstütz möglicherweise dafür verantwortlich gemacht werden könnte, wissen wir nichts. Vielleicht kommen dafür zwei Momente in Betracht, in denen dieser Orden anders gestellt war als Hospitaliter und Deutsche Herren. Das ist einmal das Fehlen einer Regel, die unter Mitwirkung der höchsten kirchlichen Autorität entstanden und durch deren Bestätigung als unantastbare Norm anerkannt gegeben wäre. Was an Entwürfen dazu in Trophes vorgelegen hatte, war Entwurf gehieben und hatte nur die Bedeutung eines erhörbaren Denkmals der beschiedenen Anfänge des Ordens. Es war für den Orden vollends unannehmbar geworden angesichts des glänzenden Erfolges, den die von Trophes aus-

1) Procès des Templiers I, S. 33.
4)Dupuq, Traité de l’abolitio du Templiers, S. 92/93 (Nr. 26).


¹) Tardif, Monuments historiques I, Nr. 434.
²) Maltefer Urkunden, Nr. 3.
⁴) Cdb. Nr. 6.
⁵) Cdb. Nr. 11.

---

\(^{1}\) Maltefer Ursunden, Nr. 6.  
\(^{2}\) Cdb. Nr. 5. Bgl. Nr. 45.  
\(^{4}\) Bgl. oben S. 20.  
\(^{5}\) Maltefer Ursunden, Nr. 1.  
\(^{6}\) Cdb. Nr. 3.  
\(^{7}\) Cdb. Nr. 2.

Befonders entwickelungsfähig waren von diesen dem Orden schon im ersten Menchenalter seines Bestehens zuteil gewordenen Rechten das zum Halten von Gottesdienst auch in interdizierten Orten zur Zeit der für ihn verantworteten Kollektiven und die Unverletzlichkeit seines Hauses. Denn wenn die zum Kollektieren ausgegebenen Brüder, kamen sie in einen interdizierten Ort, einmal im Jahr die Kirche öffnen und Weise lesen lassen durften, so lag darin mittelbar das Anerkenntnis, der Orden werde von der Strafgewalt der Bischöfe nicht berührt, und es war eine Konsequenz daraus, wenn schließlich für ihn der Grundbesitz galt, er könne von den Bischöfen überhaupt nicht exkommuniziert oder interdiziert werden, die Befugnis dazu stehe allein dem Papst als seinem Bischof zu. Von der Anerkennung dieses Grundbesitzes führte die Entwicklung dann zu seiner feierlichen Proklamation durch die römische Kurie. Das Äpfrecht des Ordens, das bereits Alexander III. bezeugt; und noch Clement IV. am 31. Mai 1265 zu gewissenhafter Reipeltung empfiehlt, entsprang aus seiner Eigenschaft als geistliche Genossenschaft und der seiner Häuser als geweihter Stätten. Wer mit seiner Habe dort Schutz suchte, sollte vor jeder Gewalt sicher sein. Darum werden sich freilich in einem an Fehden so reichen Zeitalter nicht alle gebunden haben. Innocenz III. weist auf Klage des Ordens die Prälaten an, die gewaltlose Fortführung solcher Flüchtlinge zum Zweck der Erpressung eines Lösegeldes zu hindern, wenn nötig, durch Exkommunikation der Schuldigen.  

Das ist fast von allen Päpsten bestätigt worden. Welche Überstände aber aus dem Äpfrecht erwuchsen, lehrt die von Innocenz IV. am 3. März 1244 an den Orden gerichtete Mahnung, er möge seine Freiheit nicht benutzen, um Verbrecher der Gerechtigkeit zu entziehen. Außerdem aber hat sich von da aus bald die Vorstellung entwickelt, schon das Verweilen auf dem Orden gehörigen Grund und Boden habe die gleiche Wirkung und erst recht müsse eine solche Excommunication für diejenigen eintreten, die irgendwie, wenn auch nur locker, dem Orden selbst verbunden wären. Daher haben frühzeitig nicht bloß die eigentlichen Kontratres, Donaten u.ß., son-

1) Malteser Urkunden, Nr. 46, 110, 198, 248, 326 u. 334.  
2) Vgl. Prusk, Entwicklung und Untergang, S. 31, Anm. 11.  
4) Malteser Urkunden, Nr. 329.  
5) Dugdale, Monasticon Anglicanum (Ausz. von 1830) VI, 2, S. 818.  
208  
Sechtes Kapitel: Verhältnis des Templerordens zu Kirche und Papstum.

dern auch diejenigen, die auf Grund der Zufüllung eines jährlichen Beitrages der den Orden umgebenden weiteren Konfratrie angehörten, die gleiche Sicherheit vor jeder weltlichen Gewalt genossen wie die Ordensbrüder selbst, sondern diese ist auch auf alle Leute, Diener und Hörige des Ordens ausgedehnt worden und schließlich sogar auf diejenigen, die mit ihm irgendwie in geschäftlicher Verbindung standen, auf seinen Mühlen mahlen und in seinen Bäckereien backen oder auch nur durch Kauf und Verkauf mit ihm verkehrten. Demnach konnten durch Eingehen einer solchen Verbindung mit dem Orden immer weitere Kreise ihren ordentlichen kirchlichen Oberen und ihren weltlichen Herren entzogen werden, so daß die kirchliche Organisation durchbrochen, die weltlich administrative aber in der Ausbildung gehindert wurde.


---

ihnen gegeben und trotz manngfachen Widerstandes zur Anerkennung gebracht hat.

Als Vorlage für die am 18. Juni 1163 zu Sens erlassene Bulle Omne datum optimum ist in der päpstlichen Langlei die Anastasius' IV. für den Hospitaliterorden vom 21. Oktober 1154 benutzt worden. Um so bedeutender sind die Abweichungen, die sich zwischen beiden finden, und um so mehr wird man für sie eine bestimmte Absicht vor-

auszusehen haben. Speziell aus die Tempel ist gleich der Anfang berechnet: er weist darauf hin, wie manche Brüder nach wildem Leben in der Welt zu Streitern Gottes berufen wurden und, geschäftigt mit dem Zeichen des Kreuzes, nur das eine Ziel kennen, im Kampf gegen die Ungläubigen für ihre Brüder das Leben zu lassen. Das erinnert einmal an das begeisterte Lob, das der heilige Bernhard der neuen Ritterschaft gespendet hatte, und dann daran, daß von den ersten Genossen manche bis zu ihrem Eintritt wegen früherer wilder Tatzen im Bann der Kirche gelegen hatten. Weiter werden die Ritter ernannt, darin eifrig fortzuführen und nicht bloß die Kirche zu schützen, sondern auch die noch unter der Herrschaft der Ungläubigen sehenden christlichen Lande zu befreien. Im Hinblick auf die Verhältnisse, unter denen Alexander III. diese Aufforderung ergeben ließ, wird die Be-

rufung des Ordens zum Verteidiger der Kirche besondere Bedeutung gehabt haben: das enge Bündnis zwischen beiden hat hier seinen Ur-

sprung genommen. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß der Orden gerade in Frankreich damals schon besonders fest Wurzel ge-

schlagen und Ansehen und Einfluß gewonnen hatte. In jener kri-

tischen Zeit gewissermaßen zum Vorkämpfer der Kirche bestellt, wurde er über alle anderen Genossenschaften seiner Art erhoben, was auf seine weitere Entwicklung natürlich von Einfluß werden musste. Wurde er dadurch doch über seine nächste Bestimmung hinaus zu einer kirchlich-politischen Rolle berufen. Infolgedessen erhielten auch die Freiheiten, die ihm mit den übrigen Orden und namentlich mit den Hospitalitern gemein waren, eine weiter reichende Bedeutung, da er sowohl auf die kirchliche wie auf die weltlichen Verhältnisse einzu-

wirken nicht bloß befugt, sondern eigentlich verpflichtet sein sollte. Daher wurde bei ihm der Inhalt des geistlichen Ritterums ein wesent-

2) Bgl. oben S. 167.
3) Bgl. oben S. 27.
Prug, Die geistlichen Ritterordens.

Alle diese Bestimmungen aber finden in den Grundgesetzen der übrigen geistlichen Ritterorden ihr Seitenstück: sie können an sich die Entwicklung dieses Ordens nicht so abweichend von der der übrigen gestaltet haben. Wenn das auch in einigen der hier berührten Punkte der Fall war, so wird das daraus zurückzuführen sein, daß die früh scharf ausgeprägte Eigenart des templerischen Geistes die auch anderwärts bestehenden Institute eigenartig austäte und anwandte. Voranfacht aber hat das an erster Stelle die eigentümliche Weiterbildung des Ordens durch Einführung eines eigenen Ordnungsberichts.

Damit für das Seelenheil der Brüder besser gesorgt und Sakrament und Gottesdienst für sie bequem wahrgenommen werden können, sollen die Tempel befugt sein, Klöster und Priester, deren rechtmäßiger Weihe sie sicher sind, aufzunehmen, woher immer sie kommen mögen, und sowohl im Haupthaus wie in allen anderen Niederlassungen bei sich zu behalten, sofern sie sich nicht schon einer anderen Genossenschaft gelobt haben. Daß dadurch die Seelsorge in den Tempelhäusern besser als bisher gesichert wurde, liegt auf der

1) Vgl. oben S. 198.
2) Prin. a. a. D. Nr. 4.
Hand. Denn abgesehen von der Rechte der Verstöße gegen die Or
densregel, die jeder Bruder im Kapitel abzulegen hatte, um nach
Leistung der auferlegten Buße von dem Orden absolvirt zu werden,
waren die Tempel in bezug auf die kirchlichen Handlungen und ins-
be sondere auf Weiße und Abendmahl auf die Bischöfe und die Geist-
ligen der Kirchen angewiesen, in deren Sprengeln oder Pfarr-
bezirken ihre Häuser lagen. Es scheint nun, als ob diese ihnen dabei
gelegentlich Schwierigkeiten bereitet hätten, namentlich bei Annahme
von Priestern für den kirchlichen Dienst in den Ordenshausern. Bereits
Hadrian IV. hatte am 18. Juni 1155 die Prälaten deshalb ver-
mahnt.1) Vermutlich werden die Bischöfe ihr Aussichtsrecht über die
den Orden dienenden Geistlichen in einer Weise zu üben versucht
haben, welche die Unabhängigkeit des Ordens in Frage stellte. Die
dem Orden dienenden Geistlichen namentlich waren inssofern in übler
Lage, als sie nicht durch eine bestimmte Pflünde versorgt wurden,
sondern vom Orden nur Steibung und Nahrung erhielten, weil ihre
Tätigkeit für ein um Gottes willen übernommenes Werk der Barm-
herzigkeit galt. Alexander III. hob ihre Abhängigkeit von dem be-
treffen den Bischof auf, indem er bestimmte, die in den Dienst des
Ordens treten den Geistlichen sollten dazu die Erlaubnis des Bischofs
nicht bedürfen. Verweigerte dieser seine Zustimmung, die für die be-
nachbarten Diözesen angehörigen Geistlichen zunächst nachgesucht wer-
den sollte, so sollte der Orden die Geistlichen dennoch auf die Autori-
tät der römischen Kirche hin bei sich behalten dürfen. Das bedeutete
jedemal eine Minderung der bischöflichen Rechte. Da es sich nun
aber hier, wie früher bei den Hospitalitern, darum handelte, eine
verhältnismässig große Zahl von Geistlichen sofort für den Dienst des
Ordens zu gewinnen, man also, um den Beobachter zu bedenken, zunächst von
einer genauen Prüfung der Qualifitation der einzelnen absehen mußte,
so bevollmächtigte der Papst das Ordenskapitel, von diesen diejenigen,
die sich nach Ablegung des Professes nicht bewährten aber gar als
störend erwiesen, wieder zu entfernen, jedoch unter Freigebung des
Übertritts zu einer anderen Genossenschaft. Diejenigen aber, die statt
dieser berufen würden, sollten eine einjährige Probezeit durchmachen
und erst danach das Ordensgelübde ablegen, und zwar indem sie auf
dem Altar eine schriftliche Erklärung deponierten, durch die sie sich
zu Selbständigkeit, reinem Wandel und lebenslänglichem Dienste Gottes
unter der Leitung des Ordensmeisters verpflichteten, ohne dessen Er-
laubnis sie insbesondere auch nicht predigen durften. Doch sollte ein
Vorbehalt hinzugefügt werden zugunsten des Rechts ihres Bischofs


Vielleicht war diese ungewöhnliche Missachtung der geistlichen Würde die Ursache, daß die Zahl der Geistlichen, die sich auf solche Bedingungen hin dem Orden anschlossen, noch weit zurücklieh hinter der, die dem Hospitaliterorden zukam. Während der Meister des leiteten Jedochm Jahre nach dem Erlaß der Bulle Omne datum

1) Règle, Art. 468—73 u. 498—95.
optimum sich rühmen konnte, mehr als 14000 Geistliche zur Ver- 
säugung zu haben.\(^1\) läßt das Vorkommen immer nur vereinzelter 
Bischöfe unter den 1307 verhasteten und später an verschiedenen Orten 
gefangenen gehaltenen Tempelrufen darauf schließen, daß ihre Zahl über-
haft gering war. Zu höheren kirchlichen Würden aufgestiegene 
Tempelrufen konnten nur ganz vereinzelt vor.\(^2\) Auch bedurfte der 
Orden nicht ihm angehöriger Geistlicher zur Besetzung der unter 
seinem Patronat stehenden Pfarreien, da er in solche auch andere 
Geistliche berufen konnte. Trotzdem hat der Tempelrufat, numerisch 
unbeachtend und innerhalb des Ordens ursprünglich schlecht gestellt, 
im Laufe der Zeit beträchtliche Autorität gewonnen und auf die Ent-
wicklung des Ordens bestimmend eingewirkt. Mit seiner Hilfe ist es 
ihm gelungen, in kirchlicher Hinsicht eine Unabhängigkeit zu ge-
winne, wie sie keine andere Genossenschaft besaß, indem er den Or-
ganen der Kirche die Einwirkung auf sein inneres Leben sowohl wie 
auf den Wandel seiner Glieder entzog. Das war allerdings wohl 
gerade das Gegenteil von dem, was Alexander III. hatte bewirken 
wollen. Denn an den Angelegenheiten des Ordens sollten die Geist-
lischen nur teilnehmen, wenn sie ausdrücklich dazu berufen wurden, und 
selbst die seelsorgerische Tätigkeit nur auf ausdrückliches Verlangen 
üben.

Aussaßend sind gewisse Abweichungen der hier getroffenen Be-
stimmungen von denen Anastasius IV. für die Geistlichen des Hospi-
talordens. Für die Tempel wurde die Aufnahme Geistlicher ab-
hängig gemacht allein von ihrer Überzeugung von deren rechtmäßiger 
Ordination, während den Hospitalitern noch ein besonderes Infor-
mationsverfahren vorgeschrieben war: durch briefliche Erkundigung 
oder Erneuerung von Zeugen sollten diese die Rechtmäßigkeit der 
Ordination ermitteln. Vielleicht hatte sich dies in der Praxis nicht 
bewährt, da solche Erkundigungen viel Zeit kosteten und in manchen 
Fällen unmöglich waren. Es scheint sich hier nur um eine Übergangs-
bestimmung gehandelt zu haben, die den Orden in den Stand setzen 
sollte, den Bedarf an Geistlichen möglichst rasch zu decken. Daher 
durfte er auch die unbrauchbar befindenen wieder entfernen. Da 
Anastasius IV. für die Hospitaliter eine Anordnung derart nicht ge-
troffen hatte, haben vielleicht die von diesen gemachten üblichen Er-
fahrungen die neuen Bestimmungen Alexanders III. veranlaßt, wie

\(^1\) Vgl. oben S. 181.

\(^2\) So in einer Urkunde vom 15. Mai 1272, Accon: Humbertus, ordinis mili-
tiae Templi, Paneadensis episcopus. Bulletin de la Société nationale des Anti-
quaires de la France 1891, S. 327—29.
für den Deutschen Orden nachmal's die gleiche Ordnung galt. 


Schließlich besagt der große Freibrief das Recht des Ordens, beim Erscheinen seiner Kollektoren in interdizierten Orten einmal im Jahr die Kirche öffnen und unter Ausschluß der Exkommunizierten Gottesdienst halten zu lassen, sowie das zur Anlegung von Freihöfen und zur Bestattung seiner Angehörigen auf denselben. Weiter erneut

1) Prug, a. a. O. Nr. 16.
2) Regle, Art. 271.
er die Bestimmung, daß denen, die durch einen jährlichen Beitrag Gießer der ihn umgebenden weiteren Brüderschaft geworden sind, ein Siebentel der kirchlichen Bußen erlassen sein soll. Auch dafür ihnen, sind sie nicht namentlich erkommmuniziert, das kirchliche Begräbnis nicht versagt werden. Wie zur Begründung dieser Bestimmung heißt es am Schluß der Bulle, weil in Christi alle eins seien und vor Gott kein Unterschied der Person gette, sollten sowohl die Sündenvergebung wie die anderen kirchlichen Wohltaten und der apostolische Segen, die dem Orden gewährt seien, allen ihm irgendwie Verbundenen und seinen Dienern zugute kommen. Galt diese Ersteckung der dem Orden gewährten Freiheiten über den Kreis der eigentlichen Ordensbrüder hinaus zunächst auch nur auf kirchlichem Gebiet, so griff sie doch bald auch in bezug auf seine weltlichen Freiheiten Platz.


1) Bgl. oben S. 206.
2) Symmer, Fonsiern I, S. 27.
3) Walther Urkunden, Nr. 20.
4) Mignis 201, S. 1195.
5) Pruf. a. a. O. Nr. 31.
6) Ebd. Nr. 44.
7) Ebd. Nr. 48 u. 82.

1) Pruß, a. a. D. Nr. 25.
2) Ebb. Nr. 72.
3) Mattlef. Urkunden, Nr. 331.

Auf das Verhältnis des Ordens zur Geistlichkeit wirkte namentlich auch die Art ein, wie er seine Rechte als Kirchenpatron übte. Zwar scheint die Zahl der ihm unterstellten Kirchen lange nicht so groß gewesen zu sein wie bei den Hospitalitern und auch die der zu ihm gehörigen oder in seinen Dienst getretenen Geistlichen nicht die Höhe erreicht zu haben wie bei jenen. Aber die Klagen, die auf dem Laterankonzil von 1179 erhoben wurden, galt es gleichmäßig beiden Orden. Beide trafen auch die dort gefassten Beschlüsse. Auch die Tempfer sollten die Kirchen wieder herausgeben, die ihnen erst „neuerdings“ durch Laien zugewandt und von ihnen der Autorität der Ordinarien entzogen waren. Aber wie bereits Alexander III. für die Hospitaliter, so schwächte für die Tempfer Urban III. die Wirkungen des Konzilbeschlusses dadurch ab, daß er am 28. April 1186 den Ausdruck „neuerdings“ (moderno tempore) dahin deutete, es sei darunter die Zeit vor dem Laterankonzil bis zu zehn Jahren rückwärts zu verstehen. Der Orden behielt so wohl an Zehnten wie an Kirchen, was er bis 1169 erworben hatte.

3) Pruf. a. a. D. Nr. 69, und Maltefer Urfunden, Nr. 55.
4) Cdb. Nr. 89 u. 119.
5) Jaffé, RA, Nr. 11821.
6) Maltefer Urfunden, Nr. 31.
7) Cdb. Nr. 29.

1) Jaffé, RP², Nr. 13960.
2) Maltefer Urkunden, Nr. 88.
3) Cdb. Nr. 287.
4) Bgl. oben S. 183.
5) Maltefer Urkunden, Nr. 35.
6) Cdb. Nr. 49 u. 52.
8) Maltefer Urkunden, Nr. 67.
10) Maltefer Urkunden, Nr. 59.


Die Gründe für diese Unbeliebtheit des Ordens sind nicht erkennbar. Wohl aber wird über seinen Übermut und seine Rücksichts-

1) Opera ed. Giles IV, S. 171 u. 176.
2) De nugis curialium, Dist. V, c. 20, S. 32.
3) Maltefer Urkunden, Nr. 25.
4) Bruch, a. a. D. Nr. 42.
5) Cdb. Nr. 83.
6) Maltefer Urkunden, Nr. 243.

1) Potthast, RP, Nr. 25734.
2) Pruß, a. a. O. Nr. 81.
3) Maltefer Urkunden, Nr. 184.
4) Ebd. Nr. 51.
5) Pruß, a. a. O. Nr. 109.
6) Ebd. Nr. 111.
7) Ebd. Nr. 50.
8) Vgl. oben S. 46—47.
9) Maltefer Urkunden, Nr. 3.
10) Pruß, a. a. O. Nr. 118.

Besonders lästig aber empfanden Bischöfe und Pfarrer die viel-

1) Malteser Urkunden, Nr. 2.
3) Potthast, RP, Nr. 2740.
4) Bruch, a. a. O. Nr. 108.
5) Ebd. Nr. 149.
6) Ebd. Nr. 106.
7) Ebd. Nr. 4.
9) Malteser Urkunden, Nr. 221.
fachen finanziellen Exemtionen des Ordens. Zunächst nämlich gewöhnlicherweise die übliche Zehntenfreiheit und wird es wie die Hospitaliter verstanden haben, sie über die ursprüngliche Grenze hinaus immer weiter zur Geltung zu bringen. Anfangs galt sie auch hier nur für Ländereien, die erst durch Robung für die Kultur gewonnen waren, und dann für diejenigen, auf denen der Unterhalt der Biehherden des Ordens beruhte: in diesem beschränkten Sinn bestätigte sie Alexander III.1) Zu bezeugt auf das Neuland wiederholte sie Coleslin III. am 10. August 1196.2) Wenn spätere Päpste unter Bezugnahme auf bestimmte Arten des Grundbesitzes darauf zurückkommen, so wird das veranlaßt sein durch die besonderen Streitsfälle, welche die Erneuerung des Privilegs wünschenswert machten. Honorius III. z. B. bestätigt die Zehntenfreiheit des Ordens am 1. Februar 1217 in bezeug speziell auf die Ländereien, die er selbst bebaute, und auf seine Obstgärten.3) Gregor IX. spricht sie am 28. Januar 1228 nicht bloß dem Neuland zu, sondern allem vom Orden bewirtschafteten Land.4) Zur Verteidigung des Ordensrechts beantragte bereits Alexander III. die Prälaten, diejenigen, die Zehnten von ihm einzutreiben versuchen würden, wären sie Laien, zu bannen, wären sie Geistliche, unter Wegfall der Appellation zu suspendieren. Wenn hinzugefügt wird, wer an einen Templier Hand anlege, solle gebannt werden und nur vom Papst selbst wieder losgesprochen werden können,5) so zeugt das wiederum von der Erbitterung, mit der die Gegner des Ordens ihren Mut gelegentlich an einzelnen Brüdern fühlten.


1) Maltaer Urkunden, Nr. 10.
2) Prüf, a. a. O. Nr. 46.
5) Rehr. a. a. O. S. 401, Nr. 34.
6) Maltaer Urkunden, Nr. 224.
7) Ebd. Nr. 228.


1) Malteser Urkunden, Nr. 341.
2) Prug, a. a. D. Nr. 15.
3) Ebd. Nr. 147.
4) Ebd. Nr. 22.
6) Prug, Die geistlichen Ritterorden.

1) Brux a. a. D., Nr. 81 u. 175.
2) Potthast, RP. Nr. 20942.
3) Registres de Bénet XI., Nr. 901.
4) Registres de Boniface VIII., Nr. 1508 (S. 547).
5) Cdb. Nr. 2550 (II, S. 103); Peter von Bologna spielt nachmas in dem Templerprozeß eine Rolle (vgl. Procès I, S. 36, 65, 100, 108, 113 u. m.; II, S. 345); er war Priester.
brauch getrieben zu haben, indem er einen Teil des Ertrages den Kollektoren, die also wohl nicht immer Ordensbrüder waren, als Lohn überließ. Es wird sich doch wohl kaum um einen ganz vereinzelten Fall handeln, wenn nach einer Urkunde von 1245 der Präzeptor von Lucca einen gewissen Albertino di Pontremoli mit Kollektien beauftragt, der dann wieder einen gewissen Aliotto als Unterkollektor bestellt unter der Bedingung, daß er vom Juni bis zu den nächsten Fasten für den Orden, dann aber vom Beginn der Fasten bis acht Tage nach Ostern zu seinem eigenen Vorteil kollektieren soll.1) Das läßt auf eine Organisation des Kollektentwesens schließen, die von dem Ablaufhandel späterer Zeit nicht allzu verschieden war.


1) Bini, Dei Tempieri in Toscana (Lucia 1845), S. 401 u. 439 ff.
2) Botthof, RP, Nr. 905.
4) Ebd. Nr. 95.
sene III., niemand, auch der Patriarch von Jerusalem nicht, dürfte ohne päpstliche Vollmacht über den Orden den Bann aus sprechen.\(\textsuperscript{1}\) Er wiederholt dies Verbot am 4. Dezember desselben Jahres in bezug auf die geistlichen und weltlichen Diener des Ordens.\(\textsuperscript{2}\) Trotz all dem haben die Bischöfe immer wieder versucht, ihre Rechte als Träger der Kirchenzucht dem Orden gegenüber in dem alten Umfang geltend zu machen. Immer aber ist ihnen dabei die Kurie entgegengetreten. Am 26. September 1227 stellt Gregor IX. von neuem fest, kein Bischof sei befugt, gegen Kirchen oder Geistliche des Ordens den Bann auszusprechen,\(\textsuperscript{3}\) und Clemens IV. knüpft an die Wiederholung dieser Vorschriften am 8. Juni 1265 die Mahnung an die Bischöfe, in Streitsachen mit dem Orden sich jedes Versuchs zur Selbsthilfe zu enthalten und sich Klage führend an die Kurie zu wenden.\(\textsuperscript{4}\) Am nächsten 4. September erklärt er Bann und Interdikt, ohne ausdrückliche päpstliche Vollmacht über den Orden verhängt, zum voraus für ungültig.\(\textsuperscript{5}\) Bei der Übereinstimmung, die zwischen der Entwicklung der beiden Orden besteht, darf man annehmen, daß damit die Sicherheit vor dem strengsten kirchlichen Sühntmittel auch bei den Templern über den Kreis, für den sie zunächst gegolten hatte, hinaus ausgedehnt worden ist und schließlich für alle gegolten hat, die dem Orden überhaupt irgendwie verbunden waren. Verbotet doch am 27. Oktober 1246 Innocenz IV. die von manchen Pfarrern ausgesprochene Exkommuination derjenigen, die ihr Getreide auf dem Orden gehörigen Mühlen mahlen lassen, weil durch den Verkehr mit denselben der Orden selbst dem Bann verfallen könnte, den über ihn zu verhängen allein der Papst berechtigt sei. Der Orden aber zog aus all dem, wie es scheint, die weitere Konsequenz, daß er auch nicht gehalten sei, das gegen andere verhängte Interdikt seinerseits zu respektieren. Am 18. September 1212 beantwortet Innocenz III. eine Anfrage des Bischofs und des Kapitels von Tripolis dahin, diese hätten, auch wenn die Tempel nicht über die Stadt verhängte Interdikt mißachteten, darum doch nicht das Recht, das gleiche zu tun, da die Ausschreitungen jener ihnen nicht die Befugnis zu ebensolchen gaben.\(\textsuperscript{6}\)

Überblickt man die Gesamtheit der dem Orden von den Päpsten verliehenen Privilegien, so ergibt sich, wie bei den Hospitalitern, daß

---

\(\textsuperscript{1}\) Malteser Urkunden, Nr. 141.
\(\textsuperscript{2}\) Bruf, a. a. O. Nr. 104.
\(\textsuperscript{3}\) Ebd. Nr. 122.
\(\textsuperscript{4}\) Malteser Urkunden, Nr. 330.
\(\textsuperscript{5}\) Ebd. Nr. 340.
\(\textsuperscript{6}\) Potthast, RP, Nr. 598.

1) Potthast, RP, Nr. 255.
2) Registros de Boniface VIII., Nr. 3515 (II, 6, 662).
3) Potthast, RP, Nr. 16194.
4) Maltefer Urkunden, Nr. 294.
5) Gdb. Nr. 349.
7) Průš, a. a. O. Nr. 145.

Doch ist das Verhältnis des Ordens zum Papstum nicht ungetrübt geblieben, vielmehr hat die Kurie wiederholt notgebrungen versucht, auf dem abschüssigen Weg einzuhalten, den sie hier früh eingeschlagen hatte. Sie hat, wie der Fortgang lehrt, fast wider ihren Willen einen Anlauf genommen zu energischem Einschreiten gegen die übermutige und unfässige Genossenschaft, bald aber auf die Fortsetzung der Aktion verzichtet und gewissermaßen klein beigegben, da sie von seiten des Ordens auf einen Widerstand stoß, den zu überwinden Maßnahmen nötig gewesen wären, die den Konflikt zu sehr unliebsamer Bedeutung erhoben haben würden. Frühzeitig scheint an ihr die Einsicht geherrscht zu haben, griffe man die Sache des Tempelordens überhaupt einmal an, so könnte sie leicht unübersehbare Dimensionen annehmen und für die Kirche selbst nachteilige Konsequenzen haben. Auch hätten, wie die Dinge lagen, diejenigen nicht unrecht gehabt, die von den Tempeln gefagt hätten, was nachmaß von den Jesuiten gefagt sein soll: „Sint, ut sunt, aut non sint.“ Now war dem Orden gegenüber eben zu weit gegangen, als daß es zurückgekommen hätte, ohne eine große Krise herbeizuführen, deren erschütternde Wirkungen die Kirche selbst treffen müßten. Denn nicht bloß das Übermaß der Freiheit, das dem Orden gewährt und immer wieder feierlich verbrieft worden war, kam dabei in Betracht, vielmehr hätte es sich, wurde die Sache einmal ernstlich in die Hand genommen,

1) Brug, a. a. O. Nr. 211.
2) Cdd. Nr. 812.


Als Urban IV. (21. August 1261 — 2. Oktober 1264), der vor


2) Régistres d’Urbain IV., II, Nr. 336, S. 151.
Drohung — als eine besondere Gunst hervorgehoben, daß sie ihn der Gewalt der Bischöfe entzogen und um seinetwillen die Kirche geradezu gefürchtet und benachteiltigt habe. Es wird ihm zu Gemüt gesagt, wie er der Freundschaft der weltlichen Fürsten und dem Anfehen der Bischöfe erschaffen würde, sobald die Kirche ihre schüchende Hand von ihm abgöge. Deshalb müsse er um seines eigenen Vorteils willen ihr die schuldige Ehre und Fürst die weisen und mit ihr in Frieden und Freundschaft leben. Er möge nicht glauben, die Kirche habe über ihn nicht ebenso gut zu verfügen wie über alle anderen Orden, bloß weil sie bisher keinen Gebrauch von ihrem Recht gemacht hätte. Es liege also in seinem Interesse, sich der Kirche nicht trozig entgegenzustellen, sondern durch Gehorsam sich ihres fernen Wohlwollens zu verpflichten. Den Einbruch dieser begüternden Worte zu steigern und sich ihrer genießenden Aufnahme bei dem Orden zu vergewissern, läßt Clemens IV. dann durchblicken, er müsse sehr von dem Orden, als dieser glaube, und sei unter Umständen in der Lage, ihn noch um anderer Gründe willen schwer zu treffen. Auch deshalb, so fährt er fort, müsse derjenige sich das Wohlwollen des obersten Bischofs zu erhalten bestrebt sein, damit dieser und die Kirche die Übelstände im Orden, die sie bisher nachsichtig ignoriert und gebuldet hätten, nicht einmal durch seine Unbotmäßigkeit herausgefordert, näherer Erörterung unterzogen. Denn es werde sich alsdann sein Rechttitel dafür finden lassen und die Kirche dieselben nicht länger dulden können, ohne ihr Gewissen zu belasten. Das Gewicht dieser Worte recht zu würdigen, muß in Betracht gezogen werden, daß der Papst, der sie schrieb, ein geborener Provengale war, aus St. Gilles stammte und als Bischof von Puy und Erzbischof von Narbonne mit den Verhältnissen jener Gegenden, in denen die Tempel ein besonderes Begütert und einflußreich waren, vertraut war und sicherlich auch den Orden und dessen innere Zustände besser kannte als sonst jemand. Um so beachtenswerter ist es und wertvoll ein um so heillosen Licht einerseits auf die Unentbehrlichkeit des Ordens für die Kurie und andererseits auf die Folgen, die ein Einschreiten der Kirche gegen die mit ihrem Mischen im Orden herrschenden Übelstände zu haben drohte, wenn Clemens IV. schließlich erklärte, so sehr er nach dem Geschehenen Grund habe, dem Meister sowohl wie dem Marschall zu zürnen, wolle er dennoch Gnade für Recht ergehen lassen und Stephan von Sissy von dem Banne lösen, und zwar ohne ihm irgend eine Rüge aufzuerlegen: er überließ es dem Meister und dem Kapitel, eine angemessene Strafe auszusprechen. Das Schreiben schließt mit der Mahnung, der Orden möge ähnliche Verirrungen in Zukunft vermeiden und sich bemühren der Gunst und Gnade auch ferner würdig zu sein, die ihm der römische

Dieser Vorgang ist höchst lehrreich und wirft ein helles Lichte auf die Verschiedenheit der Entwicklung, welche die beiden großen geistlichen Ritterorden durchlaufen haben, obgleich sie von den gleichen Grundlagen ausgingen. Wenn aber die den Tempelern von der Kirche eingeräumten Freiheiten sich in allen wesentlichen Stücken mit den den Hospitalitern zugestandenen deckten, so wird für diese Ungleichheit der Entwicklung beider Orden die Erklärung anderwärts zu suchen sein. Auszugehen ist dabei von dem, worin der Tempelorden in bezug auf sein Wesen und dessen Betätigung nachmalst dennoch von dem der Hospitaliter verschieden erscheint. Da aber kann nach dem, was die gegen ihn geführten Prozesse ergeben haben, nicht zweifelhaft sein, daß das Übernahme der Freiheit ihm ermöglicht hat, sein inneres Leben auf einem wichtigen Gebiet dem Einfluß der Kirche zu entziehen. Er gestaltete es auf diesem in einer Weise, die mit der Entfaltung, welche die kirchlichen Institutionen und die ihnen zugrunde liegenden dogmatischen Ansichten nahmen, je länger, je mehr in Widerspruch

2) Gestes des Chipois, S. 163.
Eigenartige Entwicklung des Templerordens.

239
geriet. Daß führte schließlich zu einem Konflikt, der ohne Selbstaus-
gabe für keinen von beiden Teilen gütlich löschbar war. Wie das
gekommen ist, läßt sich zwar nicht in allen Einzelheiten nachweisen,
doch ist der Gang der Entwicklung wenigstens in den Hauptpunkten
und auf einem besonders wichtigen Gebiete mit einer Sicherheit
erkennbar, die uns erlaubt, auch in betreff anderer einen entsprechenden
Schluß zu ziehen. Freilich liegt urkundliches Material hierfür
nur wenig vor: doch reicht es aus, um im Zusammenhang mit
den Ordensstatuten und mit der Entwicklung des Brauches und
der Lehre der Kirche ein Bild zu geben von den Wandlungen, die
sich da vollzogen haben, und von den Widersprüchen, die daraus
hervorgingen, ohne daß ein sicherer Anhalt für ihre Lösung ge-
gewen gewesen wäre.

Überblicken wir zunächst das urkundliche Material, welches
über die Stellung der Keriker im Templerorden) Auskunft gibt,
so gewinnen wir daraus nur eine sehr unvollkommene Anschauung
von den einschlägigen Verhältnissen. Selbst wenn man annimmt,
es feien von den hierher gehörigen päpstlichen Erlassen viele
verloren gegangen, weil sie für die die Tempel verberbenden Hospi-
taliter kein praktisches Interesse mehr hatten, so gewinnt man doch
den Eindruck, daß es sich hier um ein nicht fett umgrenztes Gebiet
und innerhalb desselben um Fragen gehandelt hat, die zu verschie-
denen Zeiten verschieden beantwortet wurden, nicht um Aufstellung
und Durchführung eines Prinzips, sondern um die Befriedigung
zeithweise ausstehender Behördenstücke und um die Befriedigung ge-
legentlich in der Praxis entstehender Schwierigkeiten. Nirgendwo
wird ein einheitliches, von bestimmten Grundsätzen ausgehendes und sie
durchführendes System erkennbar. Wenn 3. B. Alexander III. am
6. Juni 1171 oder 72 den Tempelern erlaubt, Geistliche, die keinem
anderen Orden verpflichtet sind, mit Zustimmung des betreffenden
Bischofs aufzunehmen, unter Umständen aber auch wieder zu ent-
scheiden,2) so wird das im Hinblick auf die in dem großen Freibrief
geroffene Einrichtung eines eigenen Ordenskerikates nur zu er-
klären sein durch die Annahme, der Bedarf des Ordens an Geis-
tlichen sei bis dahin nicht gedeckt gewesen, und deshalb sei die in
jener Bulle getroffene Übergangsbestimmung) erneut und ihre Gültigkeit
verlängert worden. War das aber der Fall, so liegt die

1) B. oben S. 211 ff.
2) Pruf a. a. D., Nr. 16.
3) Bgl. oben S. 177.
großen Gönner der Templer angewiesen war, habe für die Geistlichen nichts Lobendes gehabt und daher den Anschluß nur weniger bewirkt. Wenn dann den Ordenskaplän von Innocenz III. am 25. Juli 1213 verboten wird, Priestern die Absolution zu erteilen, welche unter Verheimlichung der empfangenen Weihe, also indem sie sich für Laie ausgaben, in den Orden Aufnahme gefunden hatten,1) und das gleiche Verbot von Clemens IV. am 23. Oktober 1265 in bezug auf diejenigen Templer ergeht, die sich an Geistlichen vergriffen hatten und daher der Exkommunikation verfallen waren,2) von der sie nach den Bestimmungen des Lateranfonsils von 1139 nur durch den Papst selbst gelöst werden konnten, so wird man annehmen dürfen, derjenige Punkt, in dem die Befugnisse der Templerleriter verschieden bemessen wurden, sei das ihnen als Beichtgern zustehende Recht der Absolution gewesen. Ein Wechsel der Aussagen in dieser Hinsicht, der Kontroversen entstanden sieh und zu deren Beseitigung das Eingreifen der päpstlichen Autorität nötig machte, wird bejahtigt, wenn einerseits Gregor IX. am 7. Juni 1238 den Ritterbrüdern erlaubte, daß sie, in moslemische Kriegsgesellschaft gezogen, auch bei Brüdern des Minoritenordens, die ja als Missionare auch in dem Gebiet der Ungläubigen vielfach anzutreffen waren, beichten dürften,3) und andererseits Alexander IV. am 1. September 1260 die Ordenskaplaine bevollmächtigt, den Leuten des Ordens (familla), d. h. seinen Dienern, Pächtern, Hinter- sassen, Söhnen usw. Beichte zu hören und die Sakramente zu spenden.4) Nimmt man dazu, daß bei dem Erscheinen gegen den Orden Clemens V. in der Bulle Faciens misericordiam vom 8. August 1308 an die Spitze der von seinen Kommissaren zu untersuchenden Anlagen die Behauptung stellt, die Templer glaubten und bean- spruchten als ihr Recht, ihren Oberen, dem Meister, den Besitatorn und den Präzeptoren stehe den Brüdern gegenüber die Befugnis zur Erteilung der Absolution zu, so wird man ebenfalls auf diesen Punkt als denjenigen geführt, wo Aussage und Praxis des Or- dens von der Kirche angesicht wurden. Natur und Verlauf dieses Konflikts wurden in erster Linie bedingt durch das, was in dem Orden in bezug auf Beichte und Absolution herkömmlich war, weiterhin aber durch das, was die Kirche über Beichte und Absolution lehrte und was zu üben ihre Diener demnach einerseits verpflichtet.

1) Migne, 216, S. 891.
2) Prüß, a. a. D. Nr. 197.
3) Pottfadt, RP, Nr. 10615.
andererseits berechtigt waren. Geht man der Sache näher nach, so ergibt sich, daß Lehre und Übung der Kirche in bezug auf Beichte und Absolution im Laufe der Zeit Wandlungen erfuhren, welche den von ihr zugesagten Ordensbrauch in einem bedeutsamen Licht erscheinen lassen mußten, und daß unter ihrem Einfluß eben dieser Brauch des Ordens eine Umgestaltung erfuhr, die seinem ursprünglichen Sinn nicht entsprach und eine mit dem alten Geist des Ordens unvereinbare Deutung zur Herrschaft brachte.


Nachdem dieser dann noch die private Beichte der Brüder über ihre geheimen Verschulden entgegengenommen hat, verfündet er auch dafür unter Auslegung entsprechender Buße Absolution. Als Sakrament im späteren Sinn der Kirche ist dann die Beichte auch bei den Cisterziensern noch nicht angesessen worden. Denn selbst auf dem Sterbebett sollte ein solcher nur entweder mit dem einen Wort Con- fessor ein ganz allgemeines Sündenbekenntnis ablegen oder seine Brüder bitten, sie möchten für ihn zu Gott beten um Vergebung der von ihm begangenen Sünden.


es handelte sich dabei nicht darum, daß dem Buchstaben des Gesetzes Genugtuung verliehene würde, sondern um eine Bußübungen, durch deren freudige und demütige Erbahrung der Sünder den inneren Frieden wiedererlangen und so durch den Akt sittlicher Läuterung, den er unter Beifürufe seiner Brüder vollzog, wieder sättig und würdig werden sollte, an den Segnungen teilzunehmen, die der Orden seinen Gliedern gewährten konnte. Das Verfahren in den Kapiteln bezweltete nicht die Stärkung der Zucht im Orden, sondern sollte die Seele des Sünders retten. Nicht um der Gemeinschaft willen wurde die Übertretung der Ordenspflichten bestraft, und nicht der Strafe, in so demütigend Formen sie oft vollzogen wurde, sollte der Sünder sich schämen, sondern der Sünder, durch die er sich zugezogen hatte.2) Das kam auch bei dem Vollzug der Strafe, wenn er gleich im Kapitel erfolgte, zum Ausdruck. Während der Geißelung des Schuldhigen sollten alle an dem Kapitel teilnehmenden Brüder Gott bitten, daß er ihm vergebe, darauf sollten alle ein Baterunser beten und, wenn ein Kaplan anwesend war, sollte dieser die feierliche Handlung durch ein Gebet beistehen.3) Hatte das Kapitel auf eine längere Zeit dauernde Strafe erkannt — wie den zeitweiligen Ausschluß von der täglichen Lebensgemeinschaft oder den gemeinsamen Mahlzeiten u. a. m. — so bestimmte es auch ihr Ende, und bei dem Bierereintritt des nun gewissermaßen entfuhnten Bruders in das Kapitel sollten alle niederflingen und Gott bitten, es möge jenen in Zunft vor Sünde bewahren.4) Der religiöse und nicht bloß disziplinäre Charakter der Strafe, wird auch dadurch bestätigt, daß, wo sie nicht sofort durch den Oberen vollstreckt wurde, die nachträglich durch das Ordenkapitel geseheen sollte, und daß späterhin, als der Einfluß der Ordeensprietser gewachsen war, manche geradezu die Anicht vertraten, die Strafe müsse immer durch einen Priester und dürfe nicht durch den Meister oder Präzeptor vollstreckt werden. So erscheint auch noch unter den veränderten Verhältnissen späterer Zeit die Strafe, die das Kapitel über einen Bruder verhängte, nicht als solche, sondern als ein Mittler der Seelsorge.

Diese altüberkommenen Brauche, der ebenso tief in dem gesamten Wesen des Mönchtums wurzelte, wie er im Einlang stand mit der damals in der Kirche herrschenden Auffassung von Rechte und Buße, hat Alexander III. nicht angetastet, sondern aufrichtig erhalten sehen wollen. Deshalb verbot er den Geistlichen, die der Orden sich hinsort

1) Regel, Art. 412.
2) Ebd. Art. 415, 494 u. 533.
4) Ebd. Art. 520.
beigesellte durfte, jede Einmischung in die Ordensangelegenheiten, soweit sie nicht durch den Oberen ausgesprochen wurden, daran teilzu-
nehmen. Damit waren die Ordenspriester ausgeschlossen auch von der in den Ordenskapiteln ausgeübten Seelsorge. Obgleich der Ordens-
nun ihm als Glieder zugehörige Priester zur Verfügung hatte, wurde es mit der Beichte und der Vollstreckung der Bußen doch so gehalten, wie bisher. An dem inneren Leben des Ordens hatten die Ordens-
präfker zunächst keinen Anteil. Ihre Wirksamkeit den Brüdern gegen-
über begann erst da, wo die den Oberen zustehende Macht zu bilden
und zu lösen ihre Grenze hatte, d. h. wo es sich nicht mehr handelte
um Übertretung der Ordenspflichten, sondern um einem anderen Gebiet
angehörige Verschuldungen, wo daher zur Beförderung des Sünders
mit Gott und der diesen vertretenden Kirche die höhere priesterliche
Autorität unentbehrlich war. So wurde durch die Schaffung des Or-
densfechtes an dem inneren Leben des Ordens zunächst nichts ge-
ändert, wohl aber nahm er hinfort der Kirche gegenüber eine andere
und zwar wesentlich unabhängige Stellung ein. In bezug auf die
Feier der Messe, die Erteilung des Abendmahles und andere, schon
nach der damaligen Kirchenslehrer sakramentale Handlungen war er nun
nicht mehr auf die Weihöfe und ihre Pfarrgeistlichkeit angewiesen,
auch da nicht, wo es sich um die Seelsorge unter den Einlassen seiner
Regierungen und die Bestellung von Pfarrern für die unter seinem
Patronat stehenden Kirchen handelte. In allen diesen Fällen standen
ihm jetzt die Ordensgeistlichen zur Verfügung, soweit deren Zahl gegen-
über dem vermutlich sehr beträchtlichen Bedarf ausreichte, was aller-
dings nicht durchweg der Fall gewesen zu sein scheint. Zedenfalls läßt
die Art, wie Alexander III. die Stellung des Ordensfechtes regelte,
derüber keinen Zweifel, daß die Kirche auch jetzt gegen den allgemei-
nen Geist- und Pflegebrauch des Ordens legend welche Einwen-
dungen nicht erhob und an seiner fernen Übung Anstoß zu nehmen
leinen Anlaß sah.

Dies entspricht durchaus dem, was wir noch zu Ende des zwöl-
ten Jahrhunderts anerkannte theologische Autoritäten als Lehre der
Kirche von der Beichte und Buße vertreten sehen. Zunächst waren
doch die Tempel nach der Auffassung jener Zeit nicht schlechtweg
Laien, sondern treu ihres weltlichen Lebens Mönche und genossen
dementsprechend nicht bloß in den Augen der großen Menge, sondern
auch in denen der Kirche selbst die solchen zustehenden Rechte und
Befugnisse. Den Mönchen aber erkannte das Mittelalter einen ge-
wissermaßen geistlichen Charakter zu. Daher haben weder Laien noch
Geistliche damals Anstoß daran genommen, wenn Mönche Handlungen

1) Règle, Art. 539.
2) Bea a. a. D., S. 42.

Von diesen Wandlungen der kirchlichen Aussage und Praxis in bezug auf Beichte und Absolution ist nun auch der Templerorden nicht unberührt geblieben. Mag er theoretiisch und in manchen Kontinenten auch praktisch die überfommene Beichte im Kapitel festhalten, so mußte deren Bedeutung und Wesen nun allmählich doch geändert werden. Wenn einige Jahre nach der Auffassung des Ordens, um 1317, ein gelehrter italienischer Theologe, für dessen Heimat Arti gilt, bei Erörterung aller auf die Beichte bezüglichen Fragen gerade die nach

Im Widerspruch jedoch mit dem, was im Einklang mit seinen Sätzen als Brauch des Ordens erwiesen ist, im Widerspruch aber auch mit den Bestimmungen, durch die Alexander III., die Einwirkung des Ordnestatutes auf das innere Leben der eigentlichen ritterlich-mönchischen Genossenschaft hätte ausgeschlossen wollen, und endlich nicht minder im Widerspruch mit der Beischuldigung, die Clemens V. an die Spise der Anlage gegen die Templer stellte, steht nun die durch spätere Ordnungsbestimmungen und auf diese bezügliche päpstliche Erlasse erwiesene Tatsache, daß die Templer später nur bei dem Orden angehörigen Geistlichen beichten und nur von solchen die Absolution erhalten durften. Erweist sich dieser Widerspruch bei näherer Betrachtung allerdings als ein nur scheinbarer, so erschließt er doch einen Einblick in die auch sonst widerspruchsvolle Entwicklung des Ordens und hilft manche darin zutage tretende befremdbliche Erscheinung erklären und den schließlich die Ausgangs beßer verstehe.

1) Lea, a. a. O. S. 43/44.
Begünstigt ist die Entwicklung des Ordens gerade auf diesem Gebiete zunächst durch die Unklarheit, die in bezug auf subtile dogmatische Unterscheidungen in den Kreisen der Ordnstruppen begreiflicherweise herrschte. Sie verleitete dazu, daß man voneinander wesentlich verschiedene kirchliche Handlungen wegen ihrer äußeren Ähnlichkeit einander gleich setzte. An die sich daraus ergebenden Konsequenzen aber hielt man sich um so eifriger, je mehr die Unabhängigkeit des Ordens von jedem fremden Einfluß zu gewährleisten schienen.

Wenn in den Ordensstatuten, wie sie um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ausgezeichnet sind, geboten wird, kein Templer dürfte bei einem anderen als bei einem Ordnspriester heichten, 1) so hat diese Vorschrift ursprünglich natürlich nur von solchen Handlungen gegolten, die nicht bloß einfache Verstöße gegen die Ordnungszüge und als solche öffentlich im Kapitel zu heichten und zu büßen waren. Das schließt jedoch nicht aus, daß dieser Vorschrift in der Praxis eine andere Deutung gegeben wurde. Vielmehr wurde dies nur den Verfahren entsprechen, die wir den Orden in so vielen Fällen üben fahen, indem er ihm verliehene Privilegien in einem weiteren Sinne deutete und anwandte, als sie gemeint waren. Für diese Annahme spricht auch die gewissermaßen großprecherische Motivierung, die jener Vorschrift nachmals gegeben wurde durch die Behauptung, in bezug auf die Absolution sei den Ordnstruppen vom Papst größere Machtwürdigkeit verliehen, als selbst einem Erzbischöfe zustehe. 2) Gewiß trifft die hieran geführte scharfsinnige Vermutung das Richtigste, 3) diese Absolutionsbemühung der Ordnstruppen habe sich ursprünglich bezogen auf das Privileg Honorius III. vom 27. Januar 1223, 4) das den Kaplänen des Hauptshauses einer jeden Provins solche Templer zu absolvieren erlaubte, die sich der Misshandlung eines Geistlichen schuldig gemacht hatten. Denn eigentlich waren Fälle der Art nach den Beschluß des Laterankonzils von 1139 dem Papste vorbehalten, welcher allein die dadurch verwirkte Exkommunikation ausgeben konnte. 5) Mit Rücksicht aber auf die häufigen Streitigkeiten, die in den Konventen vortamen und bei strenger Durchführung des Konzilsbeschlusses eine nicht abreissende Wanderung dem Bau verfallener Mönche nach Rom zur Folge

---

1) Règle, Art. 269.
2) Ebd. Art. 269 und 542.
3) Leo, a. a. D. S. 54.
4) Bruch, a. a. D. Nr. 115.
5) Bgl. oben S. 240.
haben mußte, erlaubte Honorius III. den Vorstehern der Konvente, in solchen Fällen die Schuldigen zu absolvieren. Die Tempelherren hatten in Rom die Einführung dieses Privilegs auf ihre Genossenschaft nachgesucht, und eben insolengedessen gab Honorius III. den Kaplänen des Haupthauses jeder Ordensprovinz Vollmacht, durch derartige Verfehlungen der Erkennung gebeichter Brüder wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen. Sie ist 1265 durch Clemens IV. auf zehn Jahre verlängert worden.1) Nur in diesem beschränkten Sinn also hatten die Ordenskapläne wirklich größere Machthaftungen als Bischöfe und Erzbischöfe, standen darin aber doch nur gleich mit dem Abt jedes Klosters. Des Entstehungs- und der darin begründeten Beschränkung dieser ihren Kaplänen erteilten Vollmacht auf den einen bestimmten Fall sind die Tempelherren sicherlich nicht eingedenk geblieben, vielmehr werden sie derselben für sie bequemere allgemeine Deutung gegeben haben. Denn es stand damit ja auch die Bestimmung eigentlich nicht im Widerspruch, die den Kaplan die Abjektion derjenigen Brüder verbot, die einen Christen getötet, einen Bruder blutig geschlagen, einen Geistlichen vergewaltigt und durch Verleugnung der empfangenen Weihen die Aufnahme in den Orden erschlichen hatten, in welchen Fällen die Erteilung der Abjektion dem Bischof, Erzbischöf oder Patriarchen des betreffenden Landes vorbehalten war.2) Wenn nach den Bestimmungen Alexanders III. die Ordensgeistlichen den Brüdern gegenüber als Besichtiger zu fungieren nur da berufen waren, wo es sich um Bestechungen handelte, die nicht in der Regel vorgesehen waren und demgemäß im Kapitel gebeichtet und gebüßt werden sollten, so mag die nach der Zeit ihrer Einführung nicht näher bestimmende Vorschrift, daß die Brüder an dere vor die Autorität der Kirche gehörige Verschuldungen nur bei Ordensgeistlichen beichten sollten, zunächst veranlaßt sein durch die Müßigkeit auf den guten Ruf des Ordens und den Wunsch, den diesem ohnehin so abgenommenen Geistlichen nicht einen Einblick in Dinge zu gestatten, welche ihre Gegnerschaft noch steigern konnten. Demnach würden die Motive dafür dieselben gewesen sein, wie die, welche die Einführung dieses neuen tempelherrenischen Brauches bei den Hospitalitern zunächst Frankreichs veranlaßten.3) Um welche Zeit die Berichtigung der Tempelherren, ausführlich in Geistlichen ihres Ordens zu beichten, eingeführt worden ist, vermögen wir nicht zu sagen. Eine einführende oder bestätigende päpstliche Bulle liegt nicht vor. Daß

1) Prus a. a. O., Nr. 197.
3) Bgl. oben S. 178/79.
der Orden von sich aus diese Einarichtung getroffen habe, ist nicht anzunehmen, da es sich dabei um ein Gebiet handelte, auf dem er trotz seiner Autonomie zu gesetzgeberischen Ämtern nicht kompetent war. Man möchte daher annehmen, es handele sich auch hier um einen im Laufe der Zeit durch regelmäßige tatsächliche Übung zu gesetzlicher Geltung gelangten Brauch. Doch muß dieser schon im Jahr 1238 bestanden haben und auch von Seiten der Kirche anerkannt gewesen sein, da am 7. Juni dieses Jahres Gregor IX. denjenigen Tempelern, die in mohammedische Kriegsgefangenschaft geraten waren, erlaubte, auch bei Minoriten zu beichten.\(^1\) Eine wörtliche Durchführung der neuen Ordnung, so daß Tempelritter hinfällig nur bei Geistlichen ihres Ordens gebeichtet hätten, ist nicht erkennbar: sie dürfte an der geringen Zahl der Ordensgeistlichen gescheitert sein. Wahrscheinlich aus diesem Grunde wurde die den Ordensgeistlichen von Alexander III. erteilte Vollmacht durch Alexander IV. am 23. August 1260 erweitert auf solche Geistlichen, die dem Orden zwar nicht angehörten, aber befreundet und als Tischgenossen, d. h. als ständige Gäste in einem Ordenshause nahe verbunden waren. Wenn auch solche den Ordensrittern Beichte hören, Absolution erteilen und die Sakramente spenden durften,\(^2\) so war damit trotz des Bestehens eines besonderen Ordenscleritates für viele Fälle wieder ein ähnlicher Zustand hergestellt, wie er vor dem Erlass der Bulle Omne datum optimum bestanden hatte. In Übereinstimmung damit heißt es denn auch in einem Kommentar zu den Ordensstatuten, dessen Entstehung zwischen die Jahre 1244 und 1266 gehört, wenn die Brüder auf Aufforderung des Kapitans im Kapitel ihre Sünden bekennen und gebüßt hätten, solle der Kaplan allen Absolution erteilen, „wie es ihm gut scheine und wie es im Orden Brauch sei.“\(^3\)

Diese Bestimmung läßt — und deshalb ist sie von besonderem Interesse — zuerst eine Vermischung der beiden Arten der Beichte erkennen, die es nunmehr für die Ordensbrüder gab. Offenbar nämlich ist für den Urheber dieser Auszeichnung der Kaplan ganz in die Funktionen eingetreten, die ursprünglich dem das Kapitel leitenden Ordensoberen zugeschrieben hatten. Er fordert die Brüder auf, ihre Verfehlungen zu bekennen und spricht sie von der Sünde los „in der im Orden üblichen Form“. Nimmt man die Worte genau, so wird aus diesem letzten Ausdruck zu folgern sein, daß, wer ihn gebrauchte, sich einer Verfehlensheit des Brauches des Ordens von dem der

---
\(^{1}\) Botthaff, RP, Nr. 10615.
\(^{2}\) Bruh a. a. D., Nr. 159.
\(^{3}\) Régie, Art. 42.
Kirche bewußt war. Weiter bleibt dann die Frage, ob es sich auch bei der hier besprochenen Beichte nur um Verstöße gegen die Regel oder um Vergehenungen handelt, die von jeher nicht im Kapitel, sondern vor einem Priester zu bekommen gewesen waren. War erstere der Fall, so verließ das hier vorgeschriebene Verfahren gegen die Ordensbrüder, traf letzteres zu, so war es mit den kirchlichen Vorschriften, wie sie nunmehr galten, nicht in Einklang zu bringen.

An Gegnern der Art, wie sie ihre kirchlichen Bedürfnisse befriedigten und ihre kirchlichen Pflichten erfüllten, hat es den Templern schon im zwölften Jahrhundert nicht gefehlt. Johann von Salisbury macht es ihnen zum Vorwurf, daß sie, obgleich Laien, sich doch anmaßen, über Kirchen zu verfügen und, indem sie bei den unter ihrem Patronat stehenden Geistlichen bestellten, sich wenigstens mittelbar herausnehmen, den Gläubigen die Sakramente zu spenden. Er findet dies um so anstoßiger, als ihr Beruf ein kriegerischer sei und sie zum Blutvergießen verpflichteten.1) Wie alle Mönche, so trifft nach dem Urteil dieses scharfen Kritikers auch sie ferner der Vorwurf, daß sie, indem sie Beichte hören, sich wiberrechtlich die Macht der Schriftstel aneignen und gleichsam Hand anlegen an eine auf fremdem Acker gewachsene Ernte. Danach scheint auch Johann von Salisbury die geringe Zahl der Templerleriker gefallen und an dem dadurch veranlassten Festhalten an dem alten Brauch der Laienbeichte im Kapitel Anstoß genommen zu haben. Tatsächlich war die Geistlichkeit, soweit sie nicht dem Orden befreundet, also mehr oder minder abhängig von ihm oder parteisch eingenommen für ihn war, von der Seelsorge im Orden so gut wie ausgeschlossen, während diese doch, wie Alexanders III. Neuerung bewies, in den Kapiteln allein nicht ausreichend wahrgenommen werden konnte. Für die Kirche ergab sich daraus die Unmöglichkeit einer dauernden Kontrolle des Ordens und einer Einwirkung auf den ihm erfüllenden Geist. Je mehr dieser im Laufe der Zeit sank und hier und da bis zur Zuchtlosigkeit entartete, um so näher lag auch die Gefahr, daß die beiden nunmehr im Orden üblichen Arten der Beichte sich gegenseitig auslösen und die eine die andere um die rechte Wirkung brachte. In Kapiteln, wo der Geist der Verweltlichung die Oberhand gewonnen hatte, verlächlichte sich die öffentliche Beichte zu einer leeren Formalität, da es manchem Bruder jetzt erst recht schwer ankommen mußte, sich selbst anzuklagen, und je mehr sich sein Stolz gegen die demütigende Buße auflehnte, die er vor den Augen der Brüder an sich vollziehen lassen sollte. Daher wird später darüber getagt, viele Ordensbrüder hätten es

1) Lea, a. a. D. S. 46.
vorgezogen, ihre Schuld zu verschweigen.1) Wer das tat, konnte nun ja sein Gewissen damit beruhigen, was im Kapitel vor sich ging, sei doch eigentlich keine richtige Beichte, keine sakramentale Handlung. Wer es aber mit diesen Dingen ernst nahm, dem blieb immer noch die Beichte auch der Verstöße gegen die Ordnungsregel vor einem Ordenßpriester. Das war nach der kirchlichen Auffassung, wie sie jetzt sich entwickelt hatte, obenein der legalere Weg. Dieser gewann noch größere Anziehungskraft dadurch, daβ die Beichte bei dem Ordenßpriester geheim blieb.

Die damit eingeführte Umgebung des alten Ordenßbrauches, gegen welche die Kirche kaum etwas einzubringen haben konnte, scheint im Laufe der Zeit immer allgemeiner in Aufnahme gekommen zu sein. So veralteten die ursprünglichen Bußbestimmungen, die für das Kapitel bei der Sühnung der vor ihm betriebenen Verfehlungen maßgebend geworden waren, der auf alle denkbaren Fälle berechnete Strafsober geriet in Vergessenheit und der die Beichte hörende Ordenßpriester begrüßte sich damit, dem Schuldigen eine leichte Buße aufzuerlegen. Dem mag noch ein anderer Umstand Vorzüge gewonnen haben, zumal ja die Ordensgeistlichen den Ordensoberen unbedingt untergeben waren und schon deshalb wohl häufig mit dem widerstreitigen Sinn mancher Miter zu reden hatten, von denen viele nur noch dem Äußeren nach Mönche waren. Es bedingt nämlich die Wirksamkeit der von dem Beichtiger dem Beichtenden auferlegten Buße, daβ dieser sich mit ihr einverstanden erklären und bereit ist, sie auf sich zu nehmen. Gerade diese Freiwilligkeit der Buße macht nach der Lehre der Kirche ihr Wesen als Sakrament aus. Glaubt der Beichtende, zu hart behandelt zu sein, so darf er die Annahme der ihm auferlegten Buße verweigern, indem er es vorzieht, seine Verfehlung bereinigt im Hufezeu abzubüßen. Deshalb bringen die Theologen des Mittelalters darauf, daβ der Beichtiger es zu solchen Äußerungen des Troges nicht kommen lasse: lieber soll er die Absolution erteilen, auch wenn der Beichtende nur eine ganz leichte Buße, wie etwa das Beten eines Vaterunserers, auf sich zu nehmen bestimmt werden kann. Hier scheinen zum guten Teil Mißverständnisse entstehen zu sein, die nach den Ergebnissen des Prozesses während der letzten Menschenera seines Bestehens in bezug auf Beichte und Buße im Orden geherrscht haben und schuld gewesen sein werden an dem Verfall der alten Yug. Die Beichte vor dem Kapitel war mehr und mehr außer Übung gekommen, die Absolutionsformel aber scheint allmählich umgewandelt zu sein in eine Ver-

gebung derjenigen Sünden, welche die einzelnen aus Scham oder aus Furcht vor Strafe verheimlichten. Doch hat es auch damals noch im Orden Kreise gegeben, die an dem alten Brauch festhielten und die ausgesprochene Neuerung geradezu verantwortlich machten für den vielfach zutage tretenden sittlichen Verfall. Ihnen gehörte Giraud de Billiers an, der Visitator von Frankreich, der es den Or-
denspriestern zum Vorwurf machte, sie hätten es mit der Erteilung der Absolution den Ordensbrüdern gegenüber allzuleicht genommen. Wären, so urteilt er, Weichte und Absolution im Kapitel durch die Ordensoberen vorgenommen worden, dann würden sich wohl nicht so viele Brüder am Eigentum des Ordens vergriffen und anderer Schändlichkeiten schuldig gemacht haben. So aber hätten die Priester ihnen Absolution erteilt gegen Überlassung eines Teiles von dem, was sie dem Orden gestohlen hatten.1) Andrerseits aber zeigt es auch nicht an Beispielen, welche zeigen, daß in einzelnen Konventen die alte strenge Zucht aufrecht erhalten blieb und nach dem alten Or-
densbrauch gebeichtet wurde, unter Anpassung allerdings an die neue kirchliche Weichtpraxis, welche entsprechend der Entwicklung der Lehre von der Weichte als Sakrament im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts die Herrschaft gewonnen hatte. So erzählt der Kom-
mentar zur Ordensregel einen Vorfall im Konvent zu Jaffa. Ein Ritter hatte sich an einem anderen vergriffen. Vor dem Kapitel be-
famte er seine Schuld und bat um Verzeihung. Darauf wurde er außerhalb des Kapitels vom Kaplan absolvirt, „weil die Ge-
walt dazu befaß“. Nachdem er dann vor dem Kapitel nochmals um Verzeihung gebeten hatte, wurde er zu lebenslänglicher Einkerferung verurteilt und nach dem Pilserschloß abgeführt.2) Hier ist also zwis-
chen dem alten Brauch des Ordens und dem neuen Brauch der Kirche eine Art von Vermittlung durchgeführt und beide werden, inein-
andergegreifend und einander ergänzend, wie zusammengehörig geübt. Man darf wohl annehmen, dies sei nicht nur in dem Konvent zu Jaffa und nicht nur dies eine Mal geschehen. Zusammen mit den Angaben des Giraud de Billiers lehrt der Vorgang jedenfalls, daß in bezug auf wichtige Fragen innerhalb des Ordens Verschiedenheit herrschte und daß von einer Uniformität nicht die Rede war. Dazu mögen auch die Mandelungen mitgewirkt haben, die sich in der Er-
stellung der Kirche zu den betreffenden Problemen vollzogen hatten. Insbesondere ist die vom Priester bei der Absolution zu bräuchende Formel „Ego te absulvo“ erst 1240 in Aufnahme gekommen, steht aber

1) Proces, l. c. 448.
2) Règle, Art. 593, vgl. 591.
zunächst auf soweite Bedenken, daß Thomas von Aquino vom Dominikanerorden ersucht wurde, sie zu verteidigen. Obgleich der gefeierte Kirchenlehrer in der betreffenden Schrift angibt, die Pariser Universität, also die höchste wissenschaftliche Instanz, habe sich dahin erklärt, ohne jene Worte gebe es keine Absolution, so blieben neben dieser doch noch andere im Gebrauch, und zu Ende des Jahrhunderts lehrt Duns Scotus, jene Formel sei zwar besonders zweckentsprechend, dennoch aber kein Priester verpflichtet, nur sie zu gebrauchen. Daher konnte auch der Brauch der Templer wohl zu den erlaubten Abweichungen gezählt werden.

Nur scheint eben die ihm gewährte Freiheit auf den Orden nachteilig eingewirkt zu haben, insofern mit dem Zunehmen der sittlichen Lasterkeit und der steigenden Geltung weltlicher Interessen die Brüder in den einzelnen Konventen sich an diejenige Art der Beichte hielten, welche ihnen die größere Freiheit gewährte und die leichtere Buße sicherte. Der Geist im Orden konnte dadurch freilich nur immer mehr Schaden leiden.
Siebentes Kapitel.

Verbreitung, Besitzstand und rechtliche Stellung des Hospitaliterordens.

Die gebietende Stellung zu gewinnen, in der wir die geistlichen Ritterorden bald nach ihrer Gründung finden, befähigte dieselben namentlich ihre eigenartige Organisation, die ihnen trotz der Zerstreuung ihres Besitzes eine innere Einheit verlieh und eine Konzentration ihrer Kräfte ermöglichte, wie sie damals kein Staat und selbst die Kirche nicht immer aufzuweisen hatte. Hier vornehmlich entsprang die Überlegenheit dieser mönchlich-ritterlichen Genossenschaften gegenüber den staatlichen Bildungen der Zeit, die durch das Lehnsweisen mehr auseinander getrieben als zusammengehalten wurden, nicht minder auch die Unabhängigkeit, die sie, obgleich selbst kirchliche Institutionen, der Kirche gegenüber gewannen. Wie sie insolgedessen unberührt blieben von den Gegenständen, die innerhalb der Kirche trotz ihrer Einheit dauernd miteinander rangen, so wurden sie auch nicht betroffen von den Konflikten, in welche die zunehmende Verschärfung der nationalen und der politischen, der bäuerlichen und der wirtschaftlichen Eingänge den mittelalterlichen Staat verwandelte.

Fast in höherem Maße noch als die Kirche ist ihnen daher ein ausgeprägt internationaler Zug eigen. Er findet seinen Ausdruck auch darin, daß ihre gesamten Güter in den nach ihren wirtschaftlichen und Kulturverhältnissen so ungleichen Ländern durch eine ebenso einfache wie wirksame Verwaltungstechnik zusammengefaßt und als einheitliche Besitzmasse zusammengehalten wurden, nicht minder aber auch darin, daß die in den Ordensgeschäften verwendeten Brüder ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu dieser oder jener Nationalität je nach Bedarf und Bewährung bald in diesem, bald in jenem Lande zu wirken berufen wurden. Das war möglich, eben weil überall, wenigstens den Grundzügen nach, die gleiche Technik der Verwaltung Plaß griff und auf die gleichen Ziele hinarbeitete.


1) Cartulaire, Jr. 4749 u. 4800 (IV, S. 143 u. 172).
der älteren Zeit im heiligen Lande zugestanden hatte. In den Be-
nennungen der Ämter lebte auch hier die Erinnerung fort an den
einstigen besonderen Beruf des Ordens, selbst als Armen- und Kranken-
pflege und der Kampf gegen die Ungläubigen nur noch als ehrenwürdige
Formalitäten gelebt wurden. Dazu kamen als neue Ämter in der
Zentralverwaltung die des Großbaillis und des Großanzlers, die
den Vorstehern der deutschen und der castilischen Junge gebühnten.
Doch hatten auch sie nur einen gewissermaßen dekorativen Wert,
inssofern sie auch den Bürndern dieser beiden Ordensprovinzen in der
obersten Leitung des Ordens eine Vertretung schaffen sollten.

Die einzelnen Ordensprovinzen zerfielen je nach ihrem Umfange
und der Verteilung des Ordensbesitzes auf diesen wieder in Groß-
priorate, deren jedem ein zunächst dem Provinzialmeister untergeord-
neter Großprior vorstand. Entsprechend der Vermehrung des Or-
densbesitzes in den einzelnen Ländern, die natürlich ungleichmäßi-
g vor sich ging, und den Änderungen, die sonst darin eintrafen, hat
 diese Teilung sich erst allmählich so klar gestaltet, wie Änderungen
der bisherigen Verwaltungsorganisation nötig wurden, weil das
Wachstum des Ordensbesitzes in einer Provinz eine Teilung der zu-
großen Bezirke nötig machte. Daher änderte sich im Laufe der Zeit
auch die Zahl der Komtureien, die unter den einzelnen Großprioraten
begriiffen waren, d. h. der Sipe von Komturen, die an der Spitze
 eines Konventes von einem größeren Ordenshaus aus die zuge-
hörigen Güter verwalteten und die dem Orden zustehenden Rechte
übten, gleichzeitig aber auch die der Genossenschaft obliegenden Pflich-
ten namentlich in bezug auf Armen- und Krankenpflege zu erfüllen
hatten.

Ganz ausgebildet ist diese Organisation und der auf ihr beruhende
umfängliche Verwaltungssapparat erst um das Jahr 1310. Dannals
führte die Verlegung des Ordensbesitzes nach Rhodos und die über-
nahme dessenigen, was von den den Hospitalitern zugesprochenen
Gütern des Tempelers schließlich wirklich in deren Besitz kam, eine
wichtige Änderung in der gegebenen Lage des Ordens herbei. Jener
hat die Zentralverwaltung in Rhodos auch in der Folge noch Um-
gestaltungen erfahren. Ihre Träger waren späterhin vier Ämte. Der
„Oberste Rat“ war zur Erledigung der Geschäfte der laufenden Ver-
waltung bestimmt, der „Geheime Rat“ bearbeitete die Staats- und
Strafsachen, der „Große Rat“ (conseil complet) bildete die Berufungs-
instanz gegen die von den beiden ersten Körperschaften gefällten Ent-
scheidungen und der „Rat der Schatzkammer“ leitete das gesamte
Finanzwesen.
Diese Organe der Zentralverwaltung der späteren Zeit, in der die Bedingungen für die Wirksamkeit des Ordens von Grund aus gewandelt waren, können an dieser Stelle ein Interesse nicht bean- spruchen. Wohl aber ist es für die Beurteilung der Wirksamkeit des Ordens in seiner ältesten Zeit und die Einschätzung des Einflusses, den er auf Staat und Kirche und auf die Gestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse ausübte, von Wichtigkeit, eine Anschauung zu gewinnen von der Stellung, die er auf Grund seines Besitzes in den einzelnen Ländern einnahm. Dann erst wird man sich ein Bild machen können von der Art, wie er die übrigen ihm umgebenden Faktoren des öffentlichen Lebens beeinflußte oder seinerseits von ihnen beeinflußt wurde. Dazu ist es freilich nicht nötig, an der Hand der Urkunden sämtliche Ordenstitel zusammenzustellen. Auch ist das insofern unmöglich, als das einzellige Material trotz seines Reichums doch keineswegs vollständig ist. Außerdem aber fehlen vielfach die Mittel, um die urkundlich vorkommenden Ortsnamen sicher zu identifizieren. Ist doch eine große Menge der betreffenden Siebelungen — es handelt sich oft nur um einzelne Gebiete — oft spurlos verschwunden. Dennoch wurde sich für einige französische Landschaften, für die ein sehr reiches und bis in die neueste Zeit herüberleitendes Material vorliegt, auf dem Wege topographischer Spezialuntersuchung eine Anschauung gewinnen und kartographisch darstellen lassen von der Dichtigkeit, in der die Hospitalitätsstätte dort beieinander lagen, so daß sie kaum noch anderen Begüterungen dazwischen Platz ließen. Für unseren Zweck wird es genügen, wenn für die einzelnen Zonen ein ungefähres Bild von dem Besitzstand des Ordens gegeben wird. Denn schon danach wird sich die Bedeutung erennen lassen, die ihm für die Gestaltung der Verhältnisse in diesen Gebieten zuzuschreiben ist. Im allgemeinen wird dabei festzuhalten sein, daß die Abgrenzung kleiner Territorien zu besonderen Verwaltungsbezirken auf das Vorhandensein eines reicheren Besitzstandes schließen läßt, da wo der Orden weniger begütert war, naturgemäß gründere Bezirke administrativ zusammengefaßt werden konnten.

Eine besondere Stellung unter den Ordensprovinzen nahm in dieser Hinsicht die Auvergne ein, da sie allein von allen nicht weiter geteilt war, sondern nur ein Großpriorat enthielt. Das erklärt sich wohl daraus, daß diese Landschaft, wo der Ordensbesitz sich besonders glänzend entwickelt hatte, erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts als selbständige Provinz konstituiert ist, bis dahin aber dem Großpriorat von St. Gilles unterstanden, also einen Teil der Ordensprovinz Provence ausgemacht hatte. Diese war die älteste und ange-

I. Frankreich.

Der gesamte Bezirk der Hospitaliter innerhalb der Gebiete, die nachmals zu dem französischen Staate zusammenwuchsen, zur Zeit der Entstehung und der Blüte des Ordens aber nur ein loseres Ges- tuge bildeten und zum Teil erst mittelbar, zum Teil überhaupt noch nicht unter der französischen Krone standen, hat ursprünglich eine Verwaltungseinheit gebildet, insofern alle dazu gehörigen Begüterun- gen gleichmäßig dem Prior von St. Gilles unterstellt waren. Jedoch wurde diesem für einzelne Landchaften frühzeitig ein speziell den

dortigen Ordensgütern vorgegebener Gehälter bezogen wurden. Das Wachstum des Ordensbezirks aber machte die Aufrechterhaltung dieser Einheit unmöglich, und es erfolgten wiederholt Abweichungen neuer Verwaltungsbezirke, so daß schließlich die Gesamtheit des französischen Ordensbezirkes in drei Provinzen oder Zungen zerlegt war, die Provence, die Auvergne und Frankreich.


1) Cartulaire, Nr. 4 (I, S. 4).
3) Ebd. S. 11.
4) Ebd. Nr. 30 u. 31 (I, S. 29/30).
in dem Gebiete von Toulouse damals schon so angewachsen sein, 
dass zu ihrer Betreuung ein eigener Forscher nötig wurde. Denn 
Bischof Amelius überantwortet seine Zuwendung zunächst an Giraud, 
"den derzeitigen Prior des Hospitals in diesem Lande", und durch 
dessen Vermittlung dem damals bereits verstorbenen Gerard, "welcher 
der Urheber dieser Unternehmung gewesen ist". Auch in dem Gebiete 
von Arles erwarb das Hospital früh Besitzungen. Einen Teil davon 
verdankte es dem Bischof von Arles, Giselin de Sabran (1090—1112),
welcher 1107 von Papst Paschal II. nach Palästina geschickt war 
dort das Bistum Bethsehem eingerichtet hatte. So mag für ihn 
den Anstoß zur Freigebigkeit gegen die neue Genossenschaft der Ein-
bild gegeben haben, den er im Haupthause in ihre segensreiche Wir-
ksamkeit erhalten hatte. Jedoch aber war der Forscher der Güter 
des Hospitals im Gebiete von Toulouse dem alten französischen Be-
situngen deselben vorgeschritten Prior von St. Gilles untergeordnet. 
Ein solcher kommt bereits um jene Zeit vor. Zum Jahr 1123 ist 
bezeugt, dass ihm ein Kapitel zur Seite stand. 
Bom Jahr 1143 
an lässt sich dann auf Grund der Urkunden eine fast vollständige 
Liste der die Provinz Provence leitenden Priorex von St. Gilles 
zusammenstellen. 
Diese nahmen unter den abendländischen Prioren 
den ersten Platz ein, wie das Haus von St. Gilles als der Besitz 
des Ordensjenen des Meeress zusammenzuschmolz, als das vornehmste 
und der eigentliche Sitz des Ordens angesehen wurde. 
Das Wachstum des Ordensbesitizes in dem Gebiete des späteren 
Frankreich machte nun aber frühzeitig seine Befassung unter diesem 
einen Priorate unmöglich. Um eine geordnete Verwaltung der über 
einen so weiten Raum verteilten Begüterungen zu sichern, mussten 
Teilungen vorgenommen werden, durch welche der übermäßig groß 
gewordene Amtsbezirk des Priores von St. Gilles entsprechend ver-
kleinert wurde. Trotzdem umfasste das Priorat von St. Gilles noch 
zum Anfang des 14. Jahrhunderts das ganze Gebiet zwischen dem 
Mittelländischen Meer und dem Atlantischen Ocean und von den 
Alpen und Pyrenäen bis zur Garonne und zum Rhone. Im Laufe 
der folgenden Jahrhunderte ist der Besitzstand des Ordens auch hier 
durch Krieg, Wirtschaft und auf andere Weise häufig reduziert 
darben, und die fünfzig Kontureien, welche die Hospitaliter dort noch

1) Cartulaire, Nr. 58 (L, S. 46).
2) Ebd. Nr. 50 (L, S. 43).
3) Ebd. Nr. 42, 54 u. 64—66.
4) Ebd. Nr. 69.
im 18. Jahrhundert besaßen, stellten sicherlich nur einen elenden Rest ihres ehemaligen Reichtums dar.


1) Bgl. oben S. 263.
2) Régistres de Boniface VIII., Nr. 1053, S. 359.


und reichem Ertrage nachweisbar sind. Aber auch hier bezeichnet den wichtigsten Abschnitt in der Entwicklung des Ordensbezirkes die Ein- 
verleihung des templerischen Bezirkes im Jahre 1313. Dabei wurden 
die Templergüter immer derjenigen Hospitaliterkomturei hinzugefügt, 
in deren Gebiet sie lagen. Daraus erklärt sich die Ungleichheit des 
Umfanges der Verwaltungseinzüge der einzelnen Komtureien. Doch 
kam auch hier lange nicht der gesamte Bezirk der Tempel an die 
Hospitaliter. Denn einmal war er während der Jahre, wo er unter 
Sequester stand, von den ihm vorgegebenen Beamten vielfach ausge- 
raubt und durch schlechte Wirtschaft entwertet, und dann scheinen 
pflichtvergessene Komture diese Zeit benutzt zu haben, um sich Stücke 
davon anzueignen. Dagegen erließ Papst Johann XXII. im Juni 
1318 eine Bulle, welche die Entfernung von alten sowohl wie von 
neuen Ordensgütern verbot, ausgenommen den Fall, daß der Erlös 
zu Zwecken des hl. Landes verwendet werden sollte.

Die größte Einbucht an seinem ursprünglichen Umfange erlitt 
das Priorat von St. Gifles durch die Konstituierung einer besonderen 
Ordensprovinz Frankreich. Ihr standen zeitweise Großkomture vor, 
doch sind solche in älterer Zeit nicht regelmäßig nachweisbar: das 
Amt scheint mehrfach genutzt zu haben und nur unter besonderen Um- 
ständen bejetzt worden zu sein, wie auch sein Wirtungsfreis manchen 
Wechsel erfuhr. Im wesentlichen enthielt diese Provinz die Ordens- 
güter, die nach der politischen Abgrenzung des Mittelalters dem 
eigentlichen Frankreich angehörten, griff aber mehrfach über dieses 
hinaus. Eingerichtet ist sie 1178—79, wo zuerst ein „Prior von 
Frankreich“ erwähnt wird.1) Der Abgrenzung scheint die Gegenb 
zwischen der Langue d’Oc und der Langue d’Oeil zugrunde gelegen 
zu haben. Demnach reichte dieses Priorat von der Loire im Süden 
bis zum Kanal im Norden. Im Westen wurde es vom Meer begrenzt, 
während es nach Osten auch noch fast ganz Belgien, nämlich Flandern, 
Hennegau, Brabant und Lüttich, umfaßte. Wie groß die Zahl der ihm 
derworlten Komtureien war, vermögen wir nicht anzugeben. Doch 
scheint es an Reichtum alle anderen übertroffen zu haben, denn noch 
um das Jahr 1400 sind etwa 200 zu ihm gehörende Komtureien 
nachweisbar. Um 1500 ist ihre Zahl auf 115 gesunken, die dann im 
Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts bis auf 53 zurückging. Um das 
Jahr 1771 wurden die Einkünfte des Ordens in Frankreich von diesen 
einen 50 Komtureien auf rund 200.000 Livres geschätzt; zu Ende des 
18. Jahrhunderts wird als der Ertrag von 58 Komtureien die Summe


Aber noch nach einer anderen Seite hin sind die Verhältnisse der Provinz Frankreich lehrreich für die des Ordens überhaupt. Sie geben einen Anhalt für die Beurteilung der Wirkungen, welche die ergriffene kirchliche Stellung des Ordens auf die Landeskirchen ausübte, indem sie deren Verbände durchbrach und ihre Organe in einem großen Teile der ihnen zugewiesenen Sprengel lahmlegte. Vermöge seiner dem Priorat Frankreich angehörigen Komtureien partizipierte der Orden an nicht weniger als 26 Bistümern, denen von Paris, Chartres, Orléans, Meaux, Reims, Troyes, Sens, Angers, Revers, Evreux, Lisleux, Rouen, Sées, Bayeux, Coutances, Laon, Soissons, Noyon, Sens, Beauvais, Amiens, Cambrai, Arras, Tournai, Tournay und Vitré, von denen einige politisch nur zum Teil Frankreich, zum andern dem Deutschen Reiche angehörten. In diesen 26 Diözesen wurde die bischöfliche Autorität in all den Fällen außer Wirkungkeit geführt, für die der Orden durch seine Privilegien von ihr ausgenommen war. Das aber galt auch hier nicht etwa bloß für die ihm wirklich Angehörigen, sondern für alle, die ihm sonst irgendwie verbunden waren, für seine Lehnseute, die Inhaber und Pächter seiner Güter, seine Bauern und Hörigen, sowie für die von ihm beschäftigten Handwerker und Tagelöhner und schließlich auch für die, welche durch Handel und Verkehr oder sonst irgendwelche Geschäfte mit ihm verknüpft waren. Vergegenwärtigt man sich die Fülle der vom Orden erworbenen kirchlichen Extronen, so gewinnt man eine Vorstellung von den geradezu zerstörenden Wirkungen, die deren Geltendmachung in diesen 26 Diözesen ausübten mußte.

Seinen Sitz hatte der Vorsitzende dieser Ordensprovinz in dem bei Paris gelegenen Hospital zu Jüste de Corbeil, das einer Schenkung der Dänin Jngeborg, der Witwe Philipp II. August, seine Entstehung verdankte und 1223 geweiht war. Seit 1311 residierte er im Pariser „Tempel“, dem bisherigen Haupthaus dieses Ordens. Dort ist bis zum Untergange des Ordens sein Sitz geblieben.

Später als in der Provence und den benachbarten Landschaften

1) Ripoè, Le grand-prieuré d’Auvergne, S. 362 u. 341.

2) Cartulaire, Nr. 151 (L, S. 122).


Um von der Stellung der Hospitäler in den genannten Gebieten ein so eröffnendes Bild zu gewinnen, daß wir ihre Funktion in die verschiedenen Zweige des öffentlichen Lebens und ihre Einwirkung darauf zu verfolgen vermöchten, reicht das vorliegende Material nicht aus. Doch läßt es darüber keinen Zweifel, daß der Besitz des Ordens gerade hier den des Königs und der weltlichen Großen vielfach umschloß und durchsetzte und vermöge der auf ihm ruhenden kirchlichen und weltlichen Freiheiten sowohl die kirchlichen wie die staatlichen
Verbände zerriß und die betreffenden Autoritäten einschränkte oder gar lahmlegte.


2) Cartulaire, Nr. 4709 (IV, S. 124).
Am 4. Mai 1304 weiβ Benedikt XI. zugleich mit der gesamten fran-

göfischen Geüichlitéit und den Tempeln die Hospitaliter an, den

Lehnten von ihren Gütern zu entrichten, den er Philipp IV. zur

Durchführung seiner Münzreform bevilligt hatte.1) Ist demnach auch

die Abgabenfreiheit des Ordens staatlicherseits nie prinzipiell aner-

kannt worden, so ist sie ihm doch meistens bevilligt worden. Auch

für die seinen Bendlrnen dienenden Transporte hatte er weder Jolle

noch Wege- und Schiffsgelder zu entrichten. Hier und da griffen die

ihm kirchlicherseits eingeräumten Freiheiten der Art sogar auf privat-

rechtliches Gebiet hinüber, wie z. B. die zugunsten des Weiderechts

seiner Herden.2)

Andere Bestimmungen griffen, da es noch an einer scharfen Schei-

dung zwischen den Finanzen des Fürsten und denen des Staates

fehlte, auf das staatliche Gebiet hinüber, beeinträchtigten die Staats-
einfinzte und schädigten die Staatsautorität. Doch sind die Kapite

auch für solche Rechte des Ordens mit den Straßenmitteln der Kirche

eingetreten. So wie z. B. noch Clemens V. am 3. April 1309 die

Bischöfe von Viviers und von Valence an, die Herren von Monté-

limar und von La Garde durch Bedrohung mit dem Banne zu nötigen,

daß sie das für die Galerien des Ordens bestimmte Schiffsbauholz auf

dem Rhone zollfrei durch ihr Gebiet passieren ließen.3) Noch bedeutlicher

war es, wenn derelbe Papst am 29. Juli 1306 den Orden bevoll-
mächtigt, falls der König von Cypern die Erlaubnis zur Armierung

dessen Kriegschiffen verweigern sollte, diese trobdem vorzunehmen.4)

Eigentlich landesherrliche Rechte aber hat der Orden nirgends be-

seßen, mag er auch die ihm zustehenden grundherrlichen hier und da

außerordentlich gut, denn vertretend nicht allzu verschieden waren, und in einzelnen Gebieten sich an Stelle der schwachen

landesherrlichen Autorität gezeigt haben. Er tat das, wie einige be-

sondere Fälle lehren, gewöhnlich durch planmäßige Erweiterung seiner

gerichtsherrlichen Befugnisse.

Selbstverständlich waren in dem Ordensbesitz in Frankreich alle

überhaupt denkbaren Besitzarten vertreten. Entsprechend mannig-

faltig war auch die besondere Bestimmung der einzelnen dem Hospital

gemachten Zuwendungen. Noch später knüpft sie gelegentlich an die

bescheidenen Anfänge des Ordens an. So schenkt ihm am 2. Juli

1295 Bonifaz VIII. das Haus der „Bührenden Brüder“ (fratres

1) Cartulaire, Nr. 4650 (IV, S. 83).

2) Vgl. oben S. 153.

3) Cartulaire, Nr. 4856 (IV, S. 209).


1) Registres de Boniface VIII., Nr. 1028 (I, S. 337).
2) Cartulaire, Nr. 230 (I, S. 176).
3) Ebd. Nr. 4756 (IV, S. 146).
4) Ebd. Nr. 4766 (IV, S. 155).

Zur Vermeidung von Streitigkeiten, wie sie bisher zwischen ihnen so oft entstanden — so heißt es in seinem Eingang —, habe auf den Wunsch des Ferraudus de Barracio eine gütliche Begleichung aller schwebenden Differenzen zwischen beiden Teilen stattgefunden. Diese betraten insbesondere den Anspruch Karls von Anjou auf Stadt und Burg Manosque, den er gründete auf eine Schenkung des 1208 verstorbenen Grafen Wilhelm von Forcalquier an seinen 1209 verstor-

1) Cartulaire, Nr. 4891 (IV, S. 231).
2) Vgl. oben S. 261.
3) Cartulaire, Nr. 179 (I, S. 152).
7) Ebd. Nr. 3033 (III, S. 36 ff.).
Regelung der Stellung des Ordens in der Provence.


Ferner wurde die rechtliche Stellung des Ordens in der Provence geregelt. Deswegen sollte hierfür jeder neue Prior von St. Gilles den Vertrag binnen vierzig Tagen nach Antritt seines Amtes bestätigen. Glaubte sich aber ein Teil in den so erworbenen Rechten geschädigt, so sollte die Sache durch ein Schiedsgericht zum Ausstrag gebracht werden. Indem nun der Orden alles von ihm innegehabte Land, das nicht als einem anderen Herrn gehörig erwiesen war, als von dem Grafen abhängig anerkannte, beugte er sich sozusagen theo-

Bezeichnend für die Stellung des Ordens ist es nun, dass seine Lehnspflicht dem Grafen gegenüber, die militärisch so scharf zum Ausdruck kommt, für die Rechtspflege praktische Konsequenzen nicht herbeiführte. Die Hospitaliter brauchten Ladungen des gräflichen Gerichtes nur Folge zu leisten in Beisichtreitigkeiten mit gräflichen Lehnspflichten, während ihre Untertanen auch in solchen allein vor den vom Orden bestellten Gerichten zu Recht zu stehen hatten. Nurfalls der Orden ihnen ihr Recht verweigerte, sollte der Graf ihn zur Erfüllung seiner Pflicht anhalten dürfen, indem er seine beweglichen Güter mit Beschlagnahme belegte. Das gleiche galt von der Aburteilung schwerer Vergehen (haute justice), wie des Strafensraubes und der Verleihung von Kirchen und Geistlichen. Sie stand dem Orden zu, doch sollte ihn auch da, wenn nötig, das gräfliche Hoßgericht zur Erfüllung seiner Pflicht auffordern können. Schließlich entsagten beide Teile allen Ansprüchen, die sie auf ein oder das andere Stück des durch diesen Vertrag unter sie verteilten, bisher freitigen Besitzes etwa noch erheben könnten, sowie jedem Rechtsmittel, durch das der Vergleich nachträglich anzuechten war, und verprächen, auch die kirchliche Losprechung davon weder nachzufüchten, noch, würde sie ihnen angeboten, anzunehmen. Der Orden brachte, wie bei solchen Geschäften gewöhnlich, für die Anerkennung seiner bisher bestrittenen Rechte nicht unberächtliche finanzielle Opfer, indem er dem Grafen 4000 Livres tournois (b. i. 76000 bzw. 608000 Franken) zahlt, von denen 3000 (b. i. 57000 bzw. 456000 Franken) sofort bar erlegt wurden.


1) Cartulaire, Nr. 4759 (IV, S. 152).
2) Cib. Nr. 4757 (IV, S. 150).

Der sonstige Besitz des Ordens in Südbanreich war zumeist in der Grasshaft Toulouse, die durch Ludwig VIII. an das Königliche Haus kam und hinfert die Genesbausse Carcassonne und Beaucaire bildete. Dort begegnen wir zuerst der dann auch sonst angewandten Art der Sicherung des Ordensbesitzes durch Amortissement, d. h. förmliche, vom Landesherrn vollzogene Erklärung zum Besitz toter Hand. Sie gewährte Philipp IV. dem Orden im April 1301 gegen eine größere Zahlung für die Güter, die derselbe neuerdings in Toulouse erworben hatte.5) Wegen dieser verunstüchtigen Gegenleistungen war das Amortissement von Ordensgütern für den König ein einträgliches Geschäft. Doch hat Philipp IV. auch die sonstigen Rechte und Freiheiten, welche die Hospitalier den früheren Grafen von Toulouse verdankten, ungemindert gelten lassen: am 29. Dezember 1304 weist er die Gene-
schalls von Toulouse, Cahors, Carcassonne, Beaucaire und Rodez an, sie zu respektieren.6) Streit gab es auch hier über den Umfang der Gerichts Hoheit des Ordens. Am 1. März 1309 fällt das Pariser

1) Cartulaire, Nr. 4758 (IV, S. 151).
5) Ebd. Nr. 4533 (IV, S. 17).
Parlament ein Urteil, wonach die Gerichtsbarkeit zu Boulbonne im Amtsbezirk des Gîneschalls von Toulouse nicht dem dortigen Ordenskomtur zufielen, sondern dem König und den Herren d’Arbignan.\(^1\) Ähnlichen Rechtsakten begegneten wir in der Auvergne\(^2\) und in der Graschaft Dreux.\(^3\)


---

1) Cartulaire, Nr. 4852 (IV, S. 209).
2) Cdb. Nr. 4539 (IV, S. 10).
3) Cdb. Nr. 4783 (IV, S. 165).
5) Cdb. Nr. 4232 (II, S. 236).

\(^1\) Cartulaire, Nr. 4552 (IV, S. 24).
\(^2\) Ebd. Nr. 4633 (IV, S. 75/76).

bewegliche Habe im Fall von Angriffen durch mäßige Anwendung von Waffengewalt zu verteidigen.


1) Registres de Boniface VIII., Nr. 1053 (1, S. 359).
2) Cartulaire, Nr. 4854 (IV, S. 208).
II. Italien.

Wesentlich anders gartet als in Frankreich war die Stellung des Hospitaliterordens in der Apenninhalsinsel. Das erklärt sich aus deren besonderen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Die landwirtschaftliche Verteilung, welche die Entstehung zahlreicher kleinerer Zentren zur Folge hatte, und die hohe Geltung, welche die Kirche besaß, waren der Einburgerung des Ordens wenig günstig. Daher ist er dort verhältnismäßig spät zu Bedeutung gelangt, und nie zu solcher, wie er anderwärts und namentlich in Frankreich bejessen hat.


Das jüngste von den italienischen Großprioraten war das von

1) Cartulaire, Nr. 4893/94 (IV, S. 232/33).
2) Vgl. oben S. 17.
4) Nuovo Archivio Veneto IV (1892), S. 103.
Nom, dessen Vorsteher in dem berühmten OrdenSHAUSE auf dem Aven-
tin seinen Sitz hatte. Als ordnungsmäßig konstituiert begegnet es
uns aber erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Es hat den Unter-
gang des Ordens überdauert und frisst als heissem leges überlebte
noch heute eine bescheidene Existenz mit etwa 35 Konsulaten, von denen
freilich 11 als Niederlassung — sogenannte Niederlassungen — abtiger
Familien zur Versorgung ihrer Nachkommen dienen.

Das venezianische Großpriorat reicht mit seinen Anfängen bis
in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück, erscheint aber als eigner
Verwaltungsbezirk erst zu Ende desselben und zwar noch von Rom
aus geleitet. Es hat bis zum Untergang des Ordens bestanden und
1839 eine Neubelebung erfahren durch Errichtung eines lombardo-vene-
ziischen Priorates, das ehemalige Ordensgüter in Venetien, der
Emilia, dem Herzogtum Ferrara und den Legationen, sowie in den
Herzogtümern Modena und Parma umfaßt, aber auch nur die Ver-
sorgung abtiger Familien bezworte. Eine Anschauung von dem ein-
fügigen Umfang des Ordensbesitzes in diesen Gegenden zu gewinnen,
reicht das bisher zugängliche Material nicht aus. Von einer politischen
Sonderstellung des Ordens in jenen Gebieten finden sich keine Spuren.
Doch ist auch in Venedig nachmals das Hospital als Erbe der Templer
zugelassen auf Grund einer Verfugung des Dogen Giovanni Soranzo.
In seinem Besitz finden wir auch hier Kirchen, wie z. B. Santa Maria
d'Arguada in der Diözese Padua. Dazu kamen dann solche aus dem
Besitz der Templer, wie z. B. Santa Maria Maggiore in Bologna
und Maria Magdalena in Parma. Auch die Kirche, welche die Templer
in Venedig auf einem ihnen 1189 von dem Erzbischof Gerhard von
Ravenna geschenkten Grundstück im Anschluß an ihr dortiges Hospital
erbaut hatten, kam an die Hospitalier.1)

Das Großpriorat Piëta oder Toscana, das außer dieser Lands-
chaft einen Teil des Kirchenstaates umfaßte, erscheint urkundlich zuerst
1236, hat aber seine Selbständigkeit später zeitweilig eingebüßt und
war noch zu Ende des 13. und während der ersten Hälfte des 14. Jahr-
hunderts mit dem Großpriorate Rom vereinigt.

Auch das Großpriorat Lombardei, das später diese unter Aus-
schluß des Herzogtums Mantua, dann Piemont und Ligurien, jedoch
ohne Savoyen und Genua umfaßte, kommt erst zu Anfang der zweiten
Hälfte des 13. Jahrhunderts vor. Bis dahin steht den dortigen Ordensgütern ein Prädiktor vor, an dessen Stelle erst um 1300 ein Groß-
prior tritt. Verhältnismäßig spät ist die Konturei in Genua entstanden.

1) Nuovo Archivio Veneto IV (S. 101 u. 103).
Im Auftrage des Hochmeisters Roger des Moulins (1173—87) errichtete sie ein aus Accon entstandener Bruder Wilhelm in einem bis her von den Kanonikern des heiligen Grabes innegehabten Haupe. Die lange Zeit erhaltene Grabeschrift rühmte ihn als freigebig, gütig, füg und barmherzig, einen Träger der Armen und Vater der Geistlichen und bezeugte, daß er das Ordenshaus ausgebaut und die Kirche aufgeführt habe.¹)


¹) Pacini, De cultu S. Johannis, Antiq. christ., S. 291.
³) Cbb. S. 118 u. 140.
⁴) Cartulaire, Nr. 4448* (IV, S. 312).

1) Jver, a. a. O. S. 78.
2) Cartulaire, Nr. 4257 (III, S. 648).
4) Cartulaire, Nr. 4572 (IV, S. 24).
5) Ebd. Nr. 4704 (IV, S. 120).


1) Cartulaire, Nr. 4562 (IV, S. 29).
2) Berne, S. 119.
3) Cartulaire, Nr. 4535 (IV, S. 9).
4) Ebd. Nr. 4536 (IV, S. 9).
5) Ebd. Nr. 4538 (IV, S. 10).
6) Ebd. Nr. 4589 (IV, S. 49).
die Ordensschriften genossen wohl nur auf ausdrückliche Bewilligung Freiheit von Hafengeldern. Wer diese gelegentlich nicht in Münze, sondern durch Überlassung dem König erwünschter Bedarfsartikel erlegt wurden, zeigt ein Erlass vom 25. Juni 1303, den den Hafenmeistern verboten, von den Ordensschriften als Ein- und Auslaufenbühr Armbrüste zu verlangen.1)

III. England.


1) Cartulaire, Br. 4604 (IV, S. 54).
2) Dugdale, Monasticon Anglicanum VI, 2, S. 804 ff.
3) Ebb. S. 805.
Das Großpriorat England mit Schottland.


1) Cartulaire I, S. CLVII.
4) Bgl. oben S. 197.
5) Bgl. ebd. Nr. 4739 (IV, S. 140) und Nr. 4827 (IV, S. 196).


Biel reicher entwickelt war der Besitz des Ordens in dem ein-

---

1) Rigne, Nr. 216, S. 646, vgl. Rotthart, RP, Nr. 4565.
2) Cartulaire, Nr. 923* (IV, S. 269).
3) Cdb. NR. 4600 (IV, S. 52).
4) Cdb. NR. 1369* (IV, S. 272).
5) Cdb. NR. 2876* (IV, S. 287).
sonderes Großpriorat bildenden eigentlichen England. Seine dortigen
umfangreichen Besitzungen sind schließlich an die englische Krone ge-
kommen. Nachdem Heinrich VIII. bei seiner sogenannten Reformation
1540 ihre Konfiskation verfügt, dann Maria die Katholische 1558
ihre Rückgabe angeordnet hatte, sind sie unter Elisabeth endgültig
für die Krone eingezogen worden. Da sie aber eine förmiße Auflösung
des beispiellos gewordenen Ordens nicht aussprach, hat dieser die Filiation
von dem Fortbestehen seines englischen Zweiges festgehalten: wie die
anderen Zungen ist die englische in dem obersten Rate zu Malta, als
ob sie noch bestünde, durch bestimmte Großwürdenträger bis zuletzt
vertreten geblieben. Denn dann aber der Hochmeister Johann 1780
gar eine englisch-bayerische Zunge errichtete, so war das ein leeres
Spiel mit Namen. Denn mit England hatte diese nichts zu tun und
blieb auf das bayerische Ordenshaus Ebersberg beschränkt. Der engl-
ische Besitz des Ordens muß noch zur Zeit Heinrichs VIII. sehr be-
deutend gewesen sein. Im 14. Jahrhundert hatte die Zahl der eng-
lischen Ordenskomtureien, unter Einrechnung der von den Templern
überkommenen, immer noch etwa 50 betragen.

Den Grund zu dieser Stellung des Ordens hat der erste Plan-
tagenet gelegt.1) Auf seinen Nachfolger, König Johann, gehen zurück
die Komtureien Ausp in Wiltshire, und Beverley und Newland in
Yorkshire und auf die Zeit Heinrichs III. Barrow in Cheshire und
Brimpton in Berks.2) Die Komtureien waren nicht gleichmäßig
über die Grafschaften verteilt. Am zahlreichsten finden wir sie in den
nördlichen, Lincoln und York, und demnächst in Derby und Leicester.
Weniger dicht lagen sie in den mittleren, wo Kent mit vier den ersten
Platz einnimmt, während in Oxfordshire drei, in Norfolk, Suffolk
und Cambridge je zwei nachweisbar sind, in den übrigen dagegen immer
nur eine urkundlich vorkommt.

Die Reise der königlichen Freibrieze beginnt mit dem Hein-
richs II. vom Herbst 1155.3) In Gegenwart zahlreicher zu Winchester
um ihn versammelter geistlicher und weltlicher Großer verkündet der
König, um für das Seelenheil seines Großvaters Heinrichs I. sowie
seiner Eltern und für sein eigenes und das seiner Gemahlin Eleonore
und ihrer Kinder zu sorgen, habe er dem Orden bestätigt, alle ihm
bisher zugeführten Schenkungen an Land, Leute und Häusern,
sowie an Kirchen und weltlichen Gütern jeder Art. Derselbe soll all
dies zu eigen haben, einschließlich sämtlicher Rechte, welche die nur

1) Ugl. oben S. 288.
3) Cartulaire, Nr. 238 (I, S. 180).

Dieser Freibrief, die Grundlage für den Reichtum und die Machtstellung des Ordens in England, ist von König Richard am 5. Januar 1194 unter eigentümlichen Umständen bestätigt und erweitert worden, als er zu Speyer vor Kaiser Heinrich VI. erschien und durch Annahme der ihm auferlegten bemütigenden Bedingungen die Freiheit erlaubte. 2)

Die unwöhnliche Zäsurung der Urkunde läßt vermuten, zu ihrer Gewährung sei der König in seiner damaligen Lage durch besondere Verpflichtungen gegen den Orden genötigt worden. Wenn er dem Lob deswegen, was, wie alle Welt wisse, die Hospitaliter an Werken der Varmherzigkeit leisteten, das Bekenntniss hinzufügte, er selbst habe diejenige und denjenige des Meeres ihrer Hilfe viel zu danken, so dürfte das nicht bloß auf die Förderung zu deuten sein, die ihm während des Kriegszuges von ihnen zuteil geworden war, sondern als eine Anspielung

---

1) Cartulaire, Nr. 229* (IV, S. 813).

des Großpriors übergab,1) wird es sich nicht um eine einfache Sicherheitsmaßregel, sondern um ein Pfandgeschäft gehandelt haben.


1) Cartulaire, Nr. 1216 (II, S. 48) und Nr. 1468 (II, S. 188).
3) Ebd. Nr. 3625* und Nr. 3726* (IV, S. 354 u. 56).
6) Vgl. oben S. 197.

²) Ebd. Nr. 4645 (IV, S. 81).
⁴) Ebd. Nr. 4721 (IV, S. 130).
⁵) Ebd. Nr. 4540 (IV, S. 11).
⁶) Ebd. Nr. 4666, 4669 u. 4744 (IV, S. 91, 92, 142).
⁷) Ebd. Nr. 4776 (IV, S. 162).
VI. Die Pyrenäische Halbinsel.


Daraus ergab sich für die Stellung des dortigen Ordenszweiges zu dem gesamten Orden eine wichtige Folge. Haben die spanischen Hospitaliter auch allgemein an dem Kampf im Osten teilgenommen sowohl durch Entsendung von Ritterbrüdern als auch durch Überweisung eines Teils ihrer Einnahmen, so hat sich die Bedeutung gehoben wie für die anderen Zungen. Da sie ferner bei ihrer Beteiligung an dem Glaubenskampf daheim den dort gegebenen politischen Verhältnissen Rechnung tragen mussten, war hier von einer besonderen Ordnspolitik nicht die Rede. Es konnte sich

1) Cartulaire, Nr. 4862 (IV, S. 214).
2) Ebd. Nr. 4822 (IV, S. 194).
daher hier auch die Gegenwart nicht entstehet, die im Osten zwischen ihnen und den Königen sowie den Kreuzfahrerfürsten vielfach genossen hat. So schönten in den Staaten der Pyrenäischen Halbinsel auch die Voraussetzungen für die feindliche Spannung, die anderwärts, besonders in Frankreich, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zwischen den Orten und dem erstarkenden nationalen König- tum entstand. Weder dem Königstum noch der Kirche gegenüber haben die Hospitaler Spaniens eine ähnlich unabhängige Stellung eingenommen wie die Frankreichs. Daher finden wir dort auch nicht die ersten Konflikte zwischen beiden und keine Spur von den Anti-
pathien, die anderwärts gegen die Ritterorden herrschten. Von alle-
dem war die Folge, daß der spanische Ordenszweig beim Gesamtorben gegenüber sich größerer Selbständigkeit erfreute und diese von der Zentralleitung anerkannt fah. Schon die geographische Isolierung der Pyrenäenhalbinsel und die Schwierigkeit und Umständlichkeit des Verkehrs mit dem Zentrum der Ordensregierung nötigte diese, den dortigen
Ordensbeamten größere Freiheit zu lassen. So ist denn auch die Errichtung von Großprioraten gerade dort am frühesten erfolgt und hat die territorialen Änderungen überdauert, die durch Teilung und Wiedervereinigung der verschiedenen Reiche herbeigeführt wurden.

Zur Zeit der Entstehung des Ordens bildeten die Pyrenäen weder
eine politische noch eine nationale Scheidewand. Nördlich und südlich
beyon saßen nach Abstammung und Sprache zusammengehörige Völ-
kerzähte, und weir in das Mittelalter hinein sind die Landschaften
to ihren beiden Seiten wiederholt auch unter einem Szepter vereinigt gewesen. Daher wurden die ersten Beisichungen, die das Hospital in Spanien erhielt, des Ordenshause zu St. Gilles unterstellt. Bald
aber machte das Nachstum des Ordensbezirks im Süden der Pyre-
ñen die Schaffung eines eigenen Verwaltungszentrums dafür nötig.
Dieses wurde zunächst die Komturei zu Amposta, dem wichtigsten
Ordensschloß in Catalognien und noch später einem der vornehmsten
Plätze im aragonischen Königreich. Die gleiche Entwicklung aber
fand zu derselben Zeit in Navarra, Castilien und Portugal statt,
wo zur Verwaltung der Ordensgüter ebenfalls Præzeptorate oder
Priorate errichtet wurden. Im wesentlichen war diese Organisation
des Ordens in der Pyrenäenhalbinsel bereits zu Beginn der zweiten
Hälfte des 12. Jahrhunderts vollendet. Es gab also von Anfang an
statt einer spanischen Ordensprovinz deren vier: der Orden ent-
behnte daher hier der einheitlichen Leitung. Auch das wird dazu
beigetragen haben, daß er hier weniger selbständig auftrat und sich
mehr als anderwärts als dienendes Glied der staatlichen und kirch-
lichen Ordnung einigte. Das erschwerte dem Hochmeister und dem Generalkapitel die dauernde Geltendmachung ihrer Autorität gegen-
über den spanischen Ordenszweigen, zumal diese bald ganz in dem
dortigen Kampf gegen die Ungläubigen aufgingen. Sie feier an den
Gesamtororden zu knüpfen, wurde zwischen 1160 und 1170 das Amt
eines Großkonturns von Spanien (magnus magister oder praeceptor
in quinque regnis Hispaniae) geschaffen, dessen Inhaber sämtlichen
spanischen Ordensprovinzen gegenüber den Hochmeister dauernd zu
vertreten und so dort die Einheit des Ordens aufrechtzuerhalten
hatte. Doch hat das nicht die erwartete Wirkung gehabt, eher viel-
leicht die entgegengesetzte, insofern der Vorsteher aller spanischen
Ordensprovinzen gegenüber dem Gesamtororden zum Vertreter von
deren besonderen Interessen wurde, zumal diese Ordensprovinzen in-
solge ihrer Einstellung in die Feudalordnung der spanischen Teilreiche
eine Stellung einnahmen, auf welche die für den Orden maßgebenden
politischen Gesichtspunkte nicht durchweg paßten. Zu welch eigen-
tümlichen Konsequenzen dies führte, lehrt die Geschichte des Fern-
andez de Heredia, welcher, zugleich Castellan von Amposta und
Prior von St. Gilles und von Castilien, seit der Mitte des 14. Jahr-
hunderts tatsächlich den Orden überhaupt regierte, wenn er auch
erst 1376 zum Hochmeister erhoben wurde.

Zu Anfang des 14. Jahrhunderts bestand die spanische Ordens-
zunge demnach aus den Großprioraten Castilien, Portugal und Na-
varra und der im wesentlichen Aragonien umfassenden Kastellanei
Amposta. Auch hier veranlaßte die Auffüllung des Templorordens
wichtige Änderungen. Zwar kamen in Portugal dessen Güter nicht
an die Hospitaliter, und im Königreich Valencia büßten die Hospi-
taliter sogar ihre Besitzungen ein, da sie zusammen mit dem bisher
den Templern gehörenden zur Ausstattung des Ordens von Montesa
verwendet wurden. In den übrigen Reichen der Pyrenäischen Halb-
isel aber wurde das Hospital der Erbe des Tempels. Jedensfalls
konnte die Kastellanei Amposta der ihr gestellten Aufgabe jetzt nicht
mehr genügen. Sie wurde 1319 aufgelöst: man teilte ihr Gebiet
durch eine Linie, gebildet vom Lauf des Ebro und der Stadt Al-
mancellas in Catalonien in der Provinz Lerida, dem Grenzort
zwischen Catalonien und Aragonien. Das westlich davon lag, Ara-
gonien und Valencia, blieb unter dem Kastellan von Amposta, wäh-
rend das östlich gelegene mit den Gütern in Majorca zu dem Groß-
priorat Catalonien vereinigt wurde. So ist es bis 1462 geblieben.
Da wurde die spanische Zunge, als zu groß, in zwei Zungen geteilt,
castilische, welche die bisherigen Großpriorate Castilien und


1) Vgl. oben S. 28 u. 30—32.
2) Cartulaire I, S. CXL.
4) Ebd. Nr. 95 (I, S. 85).
je einem Drittel seines Reiches einsetzte. Das hätte doch aber keinen Sinn gehabt, wäre der Orden nicht schon in einer Weise militärisch organisiert gewesen, die eine Bürde für ihn gab, er werde das ihm zugefallene Land auch gegen die Ungläubigen zu behaupten vermögen.


1) Cartulaire, Nr. 136 (I, S. 111).
2) Cdb. Nr. 267 (I, S. 201).
4) Cdb. Nr. 21, 22 u. 26 (I, S. 22, 23 u. 26).


1) Cartulaire, No. 4811 (IV, S. 187).

Dem entspricht denn auch das Bild, welches die königlichen Freibriefe von der Stellung des Ordens in Aragonien ergeben.4) Fast nirgends sonst finden wir das Königum so bemüht um die Wahrung der demselben eingeräumten Vorrechte und Freiheiten. Die Hospi-

1) Cartulaire, Nr. 220 (I, S. 169).
2) Ebd. I, S. CLIII.
3) Ebd. Nr. 4866 (IV, S. 216).
4) Bgl. Delaville le Roulx, a. a. D.


1) Cartulaire, Nr. 86 (I, S. 79) und Nr. 4768 (IV, S. 156).

1) Cartulaire, Nr. 1423/24 (III, S. 603).
Beamten zur Rückgabe der Kauflsumme bevollmächtigte, die der Orden bereits bei Banfhäusern in Valencia deponiert hatte.1)

Dürftiger ist unsere Kenntnis von der Stellung des Ordens in Castilien. Durch eine unglückliche Verfettung der Umstände sind dort die älteren Urkunden über den Besitz und die Rechte des Ordens faft sämtlich verloren: das wenige, was wir davon kennen, ver- danken wir den knappen Verweisungen auf den einstigen Urkunden- bestand, die sich in späteren Inventaren der Archive finden. Doch kann der Orden in Castilien füglich im wesentlichen nicht anders gestellt gewesen sein als in den benachbarten Reichen. Eine besondere castilische Ordenszunge gab es erst seit 1462. Sie zerfiel in die Groß- priorate Castilien und Portugal, welch letzteres rücksichtlich der Juris- diction in Ordenangelegenheiten dem ersteren unterstellt war, also nicht ganz die den Großprioraten eigene Selbständigkeit genoß, ohne daß wir zu sagen vermöchten, wodurch diese Abweichung veranlaßt worben sein mag.


1) Cartulaire, Nr. 4701 u. 4718 (IV, S. 119 u. 128).
5) Cartulaire, Nr. 78 (I, S. 73).

20
des Ordensheizes vermögen wir uns jedoch bei der Dürftigkeit des älteren Urkundenmaterials nicht zu machen.


1) Cartulaire, Nr. 145 (I, S. 119).
hat. Sie kommen besonders häufig im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts vor.\(^1\)


---

1) Nouvelles archives des missions scientifiques IV, S. 72/73.
2) Cartulaire, Nr. 34 (I, S. 32).
3) Edb. Nr. 63 (I, S. 49).
308 Siebentes Kapitel: Verbreitung, Besitzstand und rechtliche Stellung des hospitaliterordens.


V. Deutschland und die nördlich und östlich benachbarten Länder.

Die umfangreichste von den Zungen des Hospitaliterordens war die deutsche. Zu ihr gehörte nicht bloß das Deutsche Reich, sondern auch die ihm nördlich und östlich benachbarten und zur Zeit seiner größten Machtentfaltung zum Teil von ihm lehnabhängigen Länder, im Osten Böhmen, Ungarn und Polen und im Norden Dänemark, Norwegen und Schweden.

Die Ausdehnung dieses Gebietes und die Ungleichartigkeit der darin vereinigten Bestandteile erklären die Lockerheit des Zusammenhanges der hier zu einem Verwaltungsbezirk verbundenen Großpriorate. Infolge ihrer Lage schloß einigen von ihnen bald die Notigung zur Pflege der Gemeinschaft mit dem scharf Ordenszentrum. Sie gingen bald ihre eigenen Wege und gehörten eigentlich nur noch dem Namen nach dem großen Verbande an, der saß die ganze abendländische Christenheit umpannte und einem und demselben Ziele dienen sollte. Infolgedessen hat der Orden in keinem von diesen Ge-

\textsuperscript{1}) Cartulaire, Nr. 134 (I, S. 109).
\textsuperscript{2}) Cbb. Nr. 255 (I, S. 193).
bieten eine hervorragende Rolle gespielt, und selbst in Deutschland
trotz reichen Beifüges und mannigfacher Begünstigung nie eine Be-
deutung erlangt, wie ihm anderwärts beischieden war. Auch ist er
in Deutschland verhältnismäßig spät heimisch geworden. Seine ältesten
Erwerbungen wurden erst in die Zeit nach dem zweiten Kreuzzuge
zu jeßen sein. Bis dahin war Deutschland von der Bewegung ja
überhaupt fast unberührt geblieben. Denn in dem Aufwachen einer
rasch wieder verfestigenden Begeisterung bei den leicht erregbaren
Lothringer und Rheinländern handelte es sich doch nur um Ausläüger
des frommen Tatendranges, der sich in Frankreich so unwiderstehlich
äußerte. Auch waren die Zustände Deutschlands damals nicht berart,
un Abel und Bolf zur Teilnahme an dem großen Abenteuer im
Osten zu bestimmen. Von den halbfranzösischen Lothringer abge-
sehen, sind die deutschen Stämme demselben fremd geblieben. Auf
sie konnten also auch die Anregungen nicht wirken, die von der Er-
richtung eines christlichen Reiches in Palästina auf die daran be-
teiligten Völker ausgingen. Insbesondere war der deutsche Abel, für
welchen in dem noch andauernden Investiturrecht die größten In-
teresse auf dem Spiel standen, nicht in der Lage, Ideen verwirklichen
to helfen, wie sie dem geistlichen Rittertum zugrunde lagen. War
dieses doch recht eigentlich ein Produkt des spezifisch romanischen
Griffes, wie er bei den Kreuzfahrern und den ihnen nachfolgenden
und sie ablösenden Franzosen, und zwar namentlich den Südfraesenen,
großgezogen wurde. Zur Teilnahme an den Ereignissen, die sich in
dem befreiten, aber bald wieder so schwer bedrohten heiligen Land
abspielten, wurde der deutsche Abel erst durch den zweiten Kreuzzug
veranlaßt, nachdem eine erste Regung dazu, welche die Kunde von der
Eroberung Jerusalems hervorrief, als bald wieder gründlich erstickt
war durch den elenden Untergang, der den deutschen Heerezug nach
Kleinasiern 1102 getroffen hatte. So hat man in Deutschland auch
den Hospitalierorden erst kennen gelernt, als er aus einer Genossen-
schaft von Armen- und Krankenpflegern bereits zu einem geistlichen
Ritterorden geworden war. Ihn gerade von dieser Seite besonders
günstig zu beurteilen, hat allerdings auch der zweite Kreuzzug den
daran beteiligten deutschen Fürsten kaum Gelegenheit geboten, wäh-
xend sie damals aus eigener Anschauung bekannt wurden mit der groß-
artigen Übung von Werken der Barmherzigkeit in dem Haupte der
zu Jerusalem. So jenen wir denn eben solche nach der glücklichen
Heimkehr dem Orden die ersten Zuwendungen machen, und auch Kaiser
Friedrich I. begründet noch später die Bestätigung solcher mit dem
Hinweis auf den Eindruck, den die Tätigkeit des Ordens auf diesem
Gebiete ihm gemacht habe, als er als Teilnehmer an dem zweiten Kreuzzuge 1147 in der heiligen Stadt verweilte.1)


1) Cartulaire, Nr. 246 (I, S. 185): . . . cum vere misericordie opera Christi pauperibus exhibere oculis meis conspexerim.


1) Cartulaire, Nr. 246 (I, S. 185).
des Bischofs von Posen und des Herzogs Wieska begütert. Ein
Ordenshaus in Posen selbst begegnet uns zuerst 1218.

Auch die Ordenshäuser in Ungarn waren ursprünglich dem Groß-
priorat Böhmen zugeteilt. Ihre Lösung davon hat sich, wie es scheint,
zwischen 1216 und 1225 vollzogen: um 1250 ist sie eine Tatsache. Nach
Ungarn gefommen war der Orden bereits in der zweiten Hälfte
des 12. Jahrhunderts. Reiche Schenkungen verdankte er König
Gisla II. (gest. 1161). Unter Bela III. (gest. 1196) entstand in der
Krönungsstadt Suhlweißenburg 1193 eine Komturei. Zu einem Groß-
priorat aber ist Ungarn erst hundert Jahre später erhoben. Ein
Sie wurde 1345 die ehemalige Tempelburg Brana, der König
Ludwig I. dem Orden 1345 schenkte.

Eigen tümlich gestalteten sich die Verhältnisse des Ordens in den
Marken, der Hallei Brandenburg, die auch Sachsen, Pommern
und die den Wenden entrissenen östlichen Grenzgebiete umfasste. Dort
schenkte ihm 1160 Markgraf Albrecht der Bär die Burg Werben
an der Elbe. Offenbar wollte er dort teilnehmen an der Nieder-
läufung des Wenden und der Ausbreitung der deutschen Kultur.
Weiter siedelte ihn 1198 Herzog Grumislaw von Ostpommern im
Gebiete von Stargard an, und 1200 berief ihn Graf Heinrich von
Schwerin nach Mecklenburg, wo die Komtureien Godin und Damit
entstanden. Endlich zog ihn 1228 und 29 auch der Herzog von Sachsen
in sein Land. Doch hat er im nordöstlichen Deutschland nur langsame
Fortschritte gemacht, namentlich im Vergleich mit den Tempeln,
die dort, besonders in der Neumark, schnell zu Einfluss und Reichtum
gelangten. Von dieser nordöstlichen Ordensprovinz finden wir Kom-
tureien in der Mark Brandenburg zu Werben, in Mecklenburg zu
Mirow und Remerow und in Pommern zu Zachau, COPS, Schlawe
und Schönfeld.

Zu besonderen Merkwürdigkeiten führte dort die Berufung des
Ordens zum Erben der Tempel. Während er in den Diözesen Magde-
burg und Halberstadt ohne weiteres als solcher zugelassen wurde,
weigerte Markgraf Waldemar von Brandenburg der päpstlichen Be-
stimmung den Gehorsam, und erbt 1318 kamen die Hospitalier in
Brandenburg, Stettin, Mecklenburg und dem Wendenland in den
Bezirk der ihnen zugebachten Güter, und zwar gegen Zahlung von
1250 Mark Silber an den Markgrafen. Diesem glückte also mehr
als dem König von Frankreich den Tempeln gegenüber. Ja infolge
des Tributes, durch den er die Zulassung zu dem Bezirk der Tempel
hatte erlauben müssen, galt der Orden hinfert als der Hoheit des
Markgrafen untergeordnet, und diese wurde auch ferner geltend ge-


In Norwegen hat der Orden nie recht Boden gewonnen; sondern seine Stellung ist stets unsicher und schwierig geblieben. Es scheint, als ob man ihn dort für einen Eindringling gehalten und


Achtes Kapitel.

Verbreitung, Begüterung und rechtliche Stellung des Templerverordens im Abendlande.


1) Pruh, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 282.
worben, sondern die älteren, etwa bis zum Höhestand der Kreuzzugs-
bewegung gemacht, weil die für diese geschaffenen Verhältnisse auch
für jenen Zweck maßgebend wurden. Ein Überblick über diese zeigt
nun, daß auch bei den Templern trotz der Einheit des Ordens und
der dadurch bedingten Gleichheit in der Entwicklung seiner einzelnen
Zweige seine Stellung keineswegs überall die gleiche war, sondern
manche Verschiedenheit anfiel. Das war der Fall schon deshalb, weil
er die aus seiner kirchlichen Exzelenz folgenden weltlichen Freiheiten
doch nicht überall gleich konsequent ausgestalten konnte. Vielmehr war
und blieb seine Stellung da eine andere, wo er von Anfang an und
dauernd Gelegenheit fand, seinen eigentlichen Beruf durch Bekämpfung
der Ungläubigen auszubauen, als da, wo er ohne dies nur Großgrund-
besitzer, Rentenempfänger und Kirchenpatron war, mochte er auch einen
Teil der ihm auf diese Rechtstitel hin zustehenden Einnahmen zur
Verwendung im Interesse des Glaubenskampfes nach dem Osten ab-
führen. Während er in lehrem Fall, besonders seit die Folge gegen
die Ungläubigen ausblieben, in den Gebieten, aus denen er so reiche
Mittel zog, die doch nicht alle seiner ursprünglichen Bestimmung
dienten, immer in gewissem Sinn ein Fremdling blieb und von manchen
als ein zu Unrecht bevorzugter Konkurrent angesehen wurde, trat er
im ersteren mit den Fürsten und Kaisern in eine wirksame Lebens-
gemeinschaft, denen er als Wassengenosse zur Seite stand. Dort ge-
saltete sich dann auch sein Verhältnis zur Kirche günstiger als anders-
wärts, und die Bischöfe, deren Interessen mit den seinen zusammen-
saßen, hatten weniger Grund, an seinen kirchlichen Exzellenz An-
stoß zu nehmen.

Von hier aus erklärt sich die auffallende Verschiedenheit zwischen
der Stellung, in der wir den Orden in den Staaten der Pyrenäischen
Halbinsel finden, und derjenigen, die er in den übrigen abendländischen
Staaten einnahm. Die Folgen davon traten dort auch noch bei seinem
schließlichen Ausgang zutage.1)

I. Die Pyrenäischen Halbinsel.

1. Portugal.

Schon früh ist der Templerorden in Portugal heimisch geworden,
zu einer Zeit, wo er weder Reichtum noch Macht hinter sich hatte und

1) Eine Gesamtübersicht über den schließlichen Bestand des Ordens und seine
geographische Verbreitung siehe auch Prut, Entwicklung und Untergang des Tempel-
herrordens, S. 72 ff.
Portugal.

319

auch zu seiner kirchlichen Ausnahrmestellung erst die Anfänge vorhanden waren. Entsprechend dem Berufe, den Hugo de Payns und seine ersten Genossen durch die Verschmelzung mündlichen und ritterlichen Lebens sich erwählt hatten, trat er dort alsbald in den Kampf gegen die Ungläubigen ein, in dem der eben entstehende portugiesische Staat sein eigenlebiges Lebenselement sand. Daher stand er auch dem in diesem Kampf wurzelnden Königttum von Anfang an eng verbunden zur Seite, beanspruchte so wenig eine bevorzugte Stellung, wie ihm eine solche geboten wurde, sondern beugte sich mit dem unter den gegebenen Verhältnissen möglichen Lohn, dessen Zweck es wieder war, seine Mittel zum Kampf gegen die Ungläubigen zu vermehren. So hat er sich hier auch der allmählich aufgenommenen staatlichen Ordnung eingesfügt und in den wachsenden staatlichen Organismus den ihm angewiesenen Platz als vennendes Glied sichlos ausgefüllt. Er blieb hier in enger Fühlung mit dem nationalen Leben und wurde nicht, wie anderwärts, gewissermaßen ein Fremdling, dessen Sonderbestrebungen nicht selten mit der Wohlfahrt der Gesamtheit in Widerspruch gerieten. Wie er insoweit in Portugal mit der Kirche in Frieden lebte, so erlebte er sich auch der Gunst des Volkes, daß seinen Anteil an den Glaubenskämpfen nicht vergaß. Wie anderes geartet als anderwärts hier seine Beziehungen zum Staat waren und wie sein Verhältnis zum Königttum hier auch noch später ebenso aufgefaßt wurde wie zur Zeit seiner Anfänge, das läßt noch am Anfang seiner Laufbahn die Haltung des Königs Diniz (1279—1325) erkennen, der Clemens V. das Recht absprach, über die Güter des Ordens zu verfügen, die vielmehr von Rechts wegen an die Krone zurückfallen müßten, weil sie ihm seinerzeit von den Königen gegeben waren als Lohn für die pflichtmäßige Hilfe gegen die Ungläubigen und unter der Bedingung der Treue gegen sie und ihr Haus. Eine daraufhin angeordnete Untersuchung über den Ur sprung der Güter, Rechte und Freiheiten des Ordens in Portugal ergab dann auch die Richtigkeit dieses Standpunktes.¹)

Früher als jüngst irgendwo im Abendlande ist der Orden in Portugal eingebürgert. Mögen auch gegen die Echtheit der eine Schenkung an ihn bezeugenden Urkunde vom Juni 1126²) Zweifel obwaltener, so ist doch sicher, daß er bereits am 28. März 1128, also fast unmittelbar nach dem Konzil von Troyes (Januar 1128) von der Königin Thereje

¹) Elucidario das palavras que em Portugal antiguamente so usaraõ par J. de Santa Rosa (Lisboa 1798/99) II, S. 346 ff.
²) Brandão, Mon. Lusit. III, S. 82.
³) Camponane, Dissertaciones historicas del Ordem y Cavalleria de los Templarios (Madrid 1747), S. 15.

1) Ribeira, Dissert. III, Append. E. 89, Nr. 263.
2) Ebd. Nr. 263.
3) Elucidario II, S. 346.
4) Ebd. S. 349 ff.
5) Ebd. S. 351.
6) Schäfer, Geschichte Portugals, S. 73.

Erst durch diese Verleihung wurde der Orden wenigstens in einigen Hinsichten von der ordentlichen Staatsautorität ermiert und erhielt die Möglichkeit, für größere Güterkomplexe seine grundherrlichen Rechte landesherrlichen anzunähern. Diese Änderung scheint sich bald

1) Elucidario II, S. 353, Anm.
2) GBb. S. 253.
3) GBb. S. 266.

Frau, Die geistlichen Ritterorden. 21
noch in anderen Richtungen bemerkbar gemacht zu haben. So wurde namentlich sein Verhältnis zu dem Bischof von Lissabon in bezug auf die Kirchen von Santarem nun endlich geordnet, und zwar, wie es scheint, indem König Afonso ihn durch neue Zugehörigkeiten für diejenigen entschädigte, die er seinerseits dem Bischof machen mußte. Während er nämlich zugunsten des Bischofs auf alle Kirchen in Santarem verzichtete mit Ausnahme der St. Jacob geweihten, erhielt er von König das Gebiet von Cara mit der Bestimmung, daß alle dort von ihm gegründeten Kirchen dem Lissaboner Bistum nicht unterstehen sollten.\textsuperscript{1)


\textsuperscript{1) Elucidario II, S. 357.
\textsuperscript{2) Ebd. S. 359.
\textsuperscript{3) Ebd. S. 357.
\textsuperscript{4) Memorias da Academia Real de Lisboa VIII, S. 109.
lich das feste Schloß Monsanto wichtig; die zugehörige Ortschaft erhielt 1174 Marktrecht. Von der so gewonnenen Operationsbasis aus wandte der Orden seine Waffen südwärts zur Eroberung der Land-
statt Keniens jenseits des Tejo. Von dem, was er dort mit dem König ge-
meinam gewann, fiel ihm der dritte Teil zu, dessen Trag jedoch während der Dauer des Krieges gegen die Mauren dem König zugute kam. An Ordensburgen, die auf Schenkungen Alfonso's I. zurückgehen, kommen noch vor Cardiga und Regere, die ebenfalls von dem Pro-
vinzialmeister Galbin ausgebaut und 1174 mit Marktrecht begabt
wurden. Als Grenzburg gegen das maurische Gebiet blieb Pombal, bis
zur Errichtung von Tomar des Ordens Hauptzus, auch in der
Folge wichtig. Ferner entstanden in den größeren Städten Ordens-
häuser, wie solche in Evora, Coimbra, Lizbon, Leiria, Santarém und
anderwärts erwähnt werden. Einen gewissen Abschluß in der Ent-
widelung des portugiesischen Ordensbesitzes bezeichnet bald nach Al-
fonso's Tod im Beginn der Regierung Sancho's I. die durch Papst
Urban III. 1186 vollzogene Bestätigung aller bisherigen Erwerbungen
der Templer, die begründet wird durch Worte warmer Anerkennung
für ihre Verdienste um die Besiedelung des den Ungläubigen ent-
ristenen Landes.

Auch die rechtliche Stellung des Ordens scheint zu Ausgang des
12. Jahrhunderts im wesentlichen bereits abschließend entwickelt ge-
weien zu sein. Von der von ihm anderwärts eingenommenen unterschied sie sich dadurch, daß für sie aus der Fülle der kirchlichen Exkomunionen in weltlicher und insbesondere politischer Hinsicht so weit gehende Konsequenzen nicht gezogen waren und die königliche Autorität ihm gegenüber besser gewahrt blieb. Von einer Gefähr für diese und einer Linderung des Staatsverbandes durch die Begründung des Ordens und die Art ihrer Geltendmachung finden wir in Portugal kaum eine Spur.
Denn entsprechend den besonderen Umständen, unter denen der Orden gleich nach dem Konig von Troja in das Land gekommen und von König und Volk freudig aufgenommen war, lag auch in der Folgezeit der Schwerpunkt seiner Tätigkeit in dem Kampf gegen die Ungläubigen.
Dadurch wurden die Gegenstände vermieden oder doch nicht zu voller Schärfe entwickelt, die sonst die Quelle wachsender Schwierigkeiten wurden. Auch wurde die Pflicht der Teilnahme an dem nationalen Krieg gegen die Mauren dem Orden nicht bloß bei königlichen, sondern auch bei Schenkungen von Privaten ausdrücklich auferlegt. Weil er durch solche eben zu diesem Zweck besonders ausgestattet war, hatte er auch die Kosten kriegerischer Unternehmungen derart selbst zu tragen und erhielt seinen Sold, mußte vielmehr dem König, seinen Söhnen

21

Zu allledem hat augenscheinlich auch die enge Verbindung bei- getragen, die hier von Anfang an zwischen dem Orden und dem einheimischen Abel bestand, da fremde Edelleute von der Aufnahme ja überhaupt ausgeschieden waren. Dort scheint es nämlich ganz besonders üblich gewesen zu sein, daß Private aus Anlaß dem Orden gemachter Schenkungen sich ihm als Freunde oder Familienmitglieder (frades, consfrades oder quaesfrades) affilierten und dadurch in ein ähnliches Verhältnis zu ihm traten wie sonst die Konfratres oder Donaten, nur

1) Henriquez, Constitutiones ordinis Cisterciensis, S. 478/79.
daß diese Verbindung hier weiter ausgebildet und zugleich freier ge-
staltet zu sein scheint. In ihr finden wir Männer sowohl wie Frauen, 
verheiratete sowohl wie unverheiratete, namentlich auch die Witwen 
von abgilen Herrn (fradas oder fratisses). Wer sie einging, überließ 
dem Orden einen Teil seines Vermögens, dessen Verwaltung ihm 
beauftragte, so daß ohne seine Erlaubnis nichts davon veräußert 
werden konnte. Beim Tod des Betroffenen wurde der Orden Eigen-
tümner. Wo Kinder vorhanden waren, erhielten diese einen Teil. Die 
Verfahren scheint in Portugal besonders gewöhnlich gewesen zu sein, 
so daß der Ordenbesitz dadurch dauernb vermehrt wurde. Im einzelnen 
war die Praxis dabei eine verschiedene. Gewöhnlich überließen die, 
welche sich zu der Bruderschaft des Ordens anschlossen, diesem gleich 
ein Drittel ihres Vermögens, das übrige kam nach ihrem Tod an ihn. 
Zuweilen wurde ihm nur die bewegliche Habe abgetreten, die unbeweg-
liehe verblieb den Erben. Manche aber gaben ihm sofort all ihr Eigen-
tum, indem sie sich zu ihrem Untergang nur den Nießbrauch vorbehielten. 
Auch die Bedingungen, auf die hin solche Verträge geschlossen wurden, 
waren verschieden. Bald sollen die „Famiilien“ gehalten werden als 
„Mitbrüder des Ordens im Leben und Sterben“, bald werden sie nur 
ganz allgemein unter den Schutz des Ordens gestellt, bald verspricht 
dieser, ihnen Kost und Kleidung wie den Brüdern zu gewähren, ihren 
Söhnen aber den nötigen Unterricht erteilen zu lassen und sie später 
auf Verlangen in den Orden selbst aufzunehmen. War das Verhältnis 
dennach im allgemeinen dem nachgebildet, das Lebensmann und 
Lehensherrn verband, so kam darin doch auch das besondere nösterliche 
oder mündliche Moment zur Geltung, insofern die „Famiilien“ nicht 
bloß als Hausgenossen, sondern auch als Gebetsknecht der Ordnungs-
brüder galten.

2. Die übrigen spanischen Reiche.

Entsprechend der Ähnlichkeit der Verhältnisse finden wir die 
Tempel in den übrigen spanischen Reichen im wesentlichen in der 
gleichen Stellung wie in Portugal. Die Unterschiede erklären sich 
aus den Besonderheiten der Zucht in den einzelnen Reichen. 
Namentlich hat darauf die Tatsache eingewirkt, daß die Anfänge des 
Ordens im nördlichen Spanien, besonders in Aragonien, zunächst 
eng verknüpft waren mit denen in dem benachbarten Südslavreich. 
Daher wurde hier ein Zusammenhang begründet, den erst die for-
schreitende nationale Sonderung der zu beiden Seiten der Pyrenäen 
wohnenden Stämme allmählich lockerte.

Hier wie dort nämlich verbannte der Orden die erste Förderung


nis zwischen dem Markgrafen und dem Orden sollte eben in erster Linie der Verdrängung der Ungläubigen dienen; in ihrem Interesse verzichtete Raimund Berengar IV. sogar auf einen Teil seiner landesherrlichen Rechte, indem er verpflichtete, ohne Zustimmung des Ordens keinen Frieden mit den Ungläubigen zu schließen. Aus den Einnahmen von Huesca und Saragossa erhielt der Orden jährlich 1000 Solidi, an welcher Summe durch Verkauf oder Verpfändung königlichen Gutes nichts gemindert werden durfte, ohne das Ertrag durch anderweitige Überweisungen geschafft wurde. Der Orden genoß im ganzen Reiche Abgabenfreiheit und zahlte von seinem Eigentum keine Art

1) Campomarès, a. a. O. S. 199 u. 208/09.


Von Städten finden wir im Besitz des Ordens Borja und Tortosa. Über letzteres hat sich wohl von der benachbarten Burg Mas de Barbejan aus allmählich der Herrschaft bemächtigt: 1165 gehörte ihm bereits ein Fünftel davon. Mit der Bürgerschaft geriet er

1) Campomannes, S. 221—24.
2) Balfette, a. a. D. S. 157/58.
4) Cartulaire I, S. CXL.
5) Ebd. S. CL—CXL.

Von dem Beijähr und der Stellung der Templer in den übrigen

2) Bgl. die ähnliche Bestimmung für die Hospitaliter in der Provence oben S. 277.
4) Ebd. S. 60/61.
5) Ebd. S. 60.
spanischen Reichen haben wir noch weniger genaue Runde. Sehr be-
trächtlich waren ihre Güter in Castilien. Auch dort war der Orden
eng mit dem nationalen Kampf gegen die Ungläubigen verknüpft.
Noch 1183 gab ihm König Ferdinand II. von Leon mit Zustimmung
seines Neffen Alfonso von Castilien die Burg Ucles zu eigen, um
die Hauptstadt Toledo gegen die Ungläubigen zu verteidigen.1) Auch
nahm er Anteil an der Besiedelung des Landes zur Hebung seiner
wirtschaftlichen Kultur. Stadtgründungen gingen von ihm aus: noch
im Mai 1307 verleiht Don Rodrigo Náez, der letzte Provinzialmeister
für Castilien und Leon, dem Orte Ceregin das Stadtrecht von Alcaraz.2)
Bei seiner Außebung soll der Orden in Castilien 24 Komtureien ge-
zählt haben, die nur zum Teil nachweisbar sind. Mit Castilien war
später Leon vereinigt, so daß auch die dort gelegenen Ordensgüter
dem castilischen Ordensbezirk zugerechnet werden müssen. Auf Grund
eines angeblich im erzbischöflichen Archiv zu Toledo befindlichen Ber-
zeichnisses führt der gegen Ende des 16. Jahrhunderts schreibende
Iesuit Mariana3) als dem damaligen Umfang Castiliens angehörig
16 bei der Ausführung des Ordens vom König eingegangene Komtureien
an, mit dem Bemerkten jedoch, daß ihre Zahl weit größer gewesen und
die Aufführung aller ehemaligen Ordensgüter unmöglich sei. Landes-
herrliche Rechte hat der Orden auch dort nicht genommen. Das Gleiche
gilt von seinem Besitz in Navarre, in Majorca und in den früher
zu Aragonien gehörigen und dann an Frankreich gekommenen Gebieten
von Roussillon, Cerdaun und. Sein Versuch, in Navarre, wo uns
nur eine Ortenkontur bekannt ist, Alberin im Bezirk Estella im
Tal der Solana,4) von dem ihm gehörigen seiten Plägen aus größere
Rechte zu gewinnen, mißlang, wie ein 1271 gefallster Schießspruch
lehrt.5) In Majorca kam es mit König Jafo IV. zum Streit, als
dieser auf Anstiften Philippis IV. das Ordenshaus Mas Deu befozte,
die es scheint, weil er den darin liegenden Templern nicht traute.
Wenigstens erbot sich der Orden bei seiner Beschwerde Nikolaus IV.
gegenüber, den Plan, wenn er ihm zurück erhielt, mit zuverlässigen
Leuten zu begeben, von denen auch der König nichts zu fürchten hätte.6)
Auf ähnliche Differenzen weist ein Erlass Nikolaus' IV. vom 28. Januar
1290 hin, wodurch der König ersucht wird, das Ordenshaus in

1) Pruß, a. a. D. S. 72, Anm. 4.
3) Mariana, Historia de rebus Hispan. (Toledo 1592), S. 720.
4) Cartulaire I, S. CLIV.
Roussillon, das er dem Orden entzogen hatte, samt den zugehörigen Gänstüften zurückzugeben, wenn ihm die Besetzung mit der römischen Kirche und ihm selbst getreuen Leuten zeiten der Tempel verbürgt wurde. 1) Übrigens ist der Besitz des Ortons in jenen Gebieten wohl nicht beträchtlich gewesen, jedenfalls geringer als man angenommen hat; nicht die Hälfte des Landes gehörte ihm in Roussillon und Verdon, sondern nur vier Seigneurien mit verschiedenen Rechten und Renten und den Zehnten von im ganzen 70 Ortschaften, während z. B. die Abtei S. Michel de Casca 30 Seigneurien mit verschiedenen Gerichtsamen in 200 Orten besaß. 2)


II. Italien und Sizilien.

Der Besitz des Tempelordens in der Apenninhalbinsel und auf Sizilien scheint im Vergleich mit dem in den anderen romanischen Ländern gering gewesen zu sein. Der Grund dafür wird wie bei den Hospitälern 5) neben dem Übergewicht der Kirche, das für diese ritterlich-mönchischen Genossenschaften kaum noch Raum ließ, zu suchen sein, in der politischen Verteilung Italiens und der reichen Ent-

4) Novu. Archives des missions scientifiques IV, S. 72/73.
5) Bgl. oben S. 283.
widelsung des munizipalen Lebens. Zudem sand der Tempelorden, als er nach Italien kam, die günstigsten Plätze bereits von dem Hospital belegt und mit einer einheitlichen Organisation umspannt. Inmitten der zahlreichen alten, weithin berühmten Klöster konnten die Rittermönche neben den eigentlichen Mönchen nicht auffallen, und bei der Menge der Bistümer hatten sie hier von Anfang an entsprechend viel misstrauische Auffichten neben sich, die sich gegen jede Beeinträchtigung durch sie zu schützen wuften. In den städtischen Gemeinden aber und den von ihnen beherrschten Landschaften war für sie überhaupt kein Platz.


1) Régistres de Boniface VIII., Nr. 1153 (S. 411).
2) Paracoubi, Antiquitates sacrae (Rom 1754), S. 300.
3) Ebd. S. 300.
4) Addison, a. a. O. S. 86—88.
III. Die übrigen Länder.


In den benachbarten Rheinlanden finden wir den Orden zu Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitz von Komtureien in Mainz,

2) Ebd. S. 7.


IV. England.

Die Verschiedenheit der Stellung auch des Templerordens in den einzelnen Staaten entstand der Verschiedenheit der staatlichen Organisation, der er gegenüberstand und die er zu lösen suchte, wo er sich
durch sie behindert sah. Dabei war er gegenüber dem wenig festgesägten mittelalterlichen Staat im Vorzeichen, zumal die Autorität der Kirche dabei nicht selten zu seinen Gunsten eingesetzt wurde. Aber auch wo dies nicht der Fall war, sehen wir, wie die geistlichen Ritterorden etwa-haupt, so namentlich die Tempel die staatlichen Schranken früh durchbrechen oder wenigstens weiter hinausschieben.


1) Vgl. oben S. 26/27.


2) Bgl. Dugdale, Monasticum Anglicanum VI, 2, Nr. 21/22, S. 820; Nr. 41, S. 843, vgl. auch Nr. 25, S. 831, 833 u. 836.
3) Bgl. ebd. Nr. 28/29, S. 840, und Nr. 34, S. 841, auch Nr. 26, S. 839.
4) Ebd. Nr. 17/18, S. 820.
7) Ebd. Nr. 16—18, S. 820.

Prakt. Die geijjlichen Ritterorden.

2) Ebd. S. 101 u. 207 und Dugdale VI, 2, Kr. 23, S. 821 und Kr. 37, S. 842.
3) Rotuli chart. in Turi Lond., S. 134.
4) Ebd. S. 208.
5) Adbison, S. 152.

1) Rotuli chart. in Turi Lond., S. 1.
2) Abbifon, S. 152.


1) Dugdale, S. 838.
3) Dugdale VI, 2, S. 836 u. 838.
4) Ebd. S. 835.
5) Ebd. Nr. 9, S. 819.
6) Ebd. S. 838.
8) Dugdale VI, 2, Nr. 51, S. 844.

Auch unter Eduard I. scheint eine Änderung in der Stellung des Ordens zur englischen Krone nicht eingetreten zu sein. Wenn dieser König im Mai 1293 die Hospitaliter von der Berufspflicht befreite,3) den Ladungen seiner Reiserricher Folge zu leisten, so werden wir nach der Meißbegünstigungs-lausel in dem Privileg Johanns und dessen Wiederholung durch Heinrich III. annehmen müssen, dieselbe habe damit auch für die Tempel zu bestehen ausgehört. Angesichts der Bedeutung, welche das von Heinrich II. geschaffene Institut der Reiserricher für die Stärkung der königlichen Autorität und die straffere Anziehung des Staatsverbandes in England gehabt hat, taten mit einer solchen Cession die Bewährung der geistlichen Ritterorden und ihre Erhebung über das gemeine Recht einen weiteren Schritt vorwärts. Nun hatte damals der Verlust der letzten Reste der christlichen Herrschaft in Palästina (1291) die Bedingungen wesentlich geändert, von denen die Wirksamkeit der großen geistlichen Ritterorden abhing: diese konnte in der bisherigen Weise nicht fortgeführt werden, und damit fielen auch die Gründe weg, welche die ihnen eingeräumten Vorrechte gerechtfertigt hatten. Schneller und klarer als andere scheint Eduard I., als Prinz von Wales selbst einer der lebten Kreuzfahrer, die Konsequenzen übersehen zu haben, die sich aus dieser Änderung ergaben. Im Hinblick darauf, daß der Orden die Tätigkeit, für die er bestimmt war, nicht mehr erfüllen konnte, belegte er 1295 die Gelder mit Beischlag, die dersele zur Unterstübung des heiligen Landes ausgebraucht hatte: er meinte, sie würden am besten für die Armen verwendet. Auf die Vorstellungen jedoch, die Papst Nifolus IV. dagegen erhob, gab er sie frei und übersandte sie nach Cypern.4) Es darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß der Papst 1291 (18. März) dem König zum Besten des heiligen Landes den Zehnten von allen geistlichen

1) Abdon, S. 160.
2) Cdh. S. 279.
3) Cartulaire, St. 4216 (III, S. 619).


Es ergibt sich daraus ein Verzeichnis von nicht weniger als

1) Cartulaire, Nr. 4150 (III, S. 588).
2) Dugdale VI, 2, Nr. 25, S. 831 ff.


Einen wichtigen, weil recht ertragreichen Bestandteil seines Besitzes

1) Cartulaire I, S. CLVIII—CLX.
4) Bgl. oben S. 342.

Wie es mit diesen letzteren in England gehalten wurde, läßt wiederdum das Inventar von 1285 erkennen. Es herrschte da selbstverständlich im ganzen die gleiche Praxis, wie sie im Morgenlande entwickelt und auch in den übrigen abendländischen Provinzen beibehalten war. Wo es sich nicht bloß um Geldleistungen an den Orden als Grundherrn handelt, kommen für denselben Hinterlassen sowohl

1) Vgl. oben S. 342.

Aber so wichtig dies alles für die wirtschaftliche Lage des Ordens sein mochte: für seine Stellung innerhalb des Staates, sein Verhältnis zum Königstum und dessen Organen waren doch erst die Freiheiten entscheidend, die ihn mit seinem Besitz von dem Verband der Hundertschaft ausnahmen und mit den Jüngern der großen Kronlehen gleichgestellt. Denn auch für ihn ergab sich aus der negativen Seite dieses Vorzuges, der Besetzung von den staatlichen Diensten und Pflichten nach oben hin, eine ganze Reihe von Machtbefugnissen gegenüber den Einzass seiner Besitzungen, infolge deren seine eigentlichen Regierungen den administrativen Zusammenhang und die gerichtliche Einheit der Hundertschaften unterbrachen. Das mußte für die Staatsautorität und damit für die Reichseinheit nachteilig wirken, wo die Ordensgüter2) besonders zahl- und umfangreich waren. Die Gesamtheit der hierher gehörigen Rechte verdankt der Orden König Johann.3) Der Freibrief, den ihm dieser im Beginn seiner Regierung verlieh, zählt in genauem Anschluß an die dafür in der angelsächsischen Zeit üblichen Ausdrücke all die Befugnisse auf, welche dem Orden als einem von der Hundertschaft ermittelten Großgrundbesitzer zustehen sollten. Es wurde ihm innerhalb aller seiner Ländereien in Wald und Feld, in Wiese und Weide, in betreff von Wässern und Mühen, Wegen und Pfaden, Sumpfen und Teichen usw., in geschlossenen Orten und außerhalb derselben verliehen, was das angelsächsische Recht als saca et soca bezeichnete, d. h. er erhielt die gleiche Stellung, wie sie dem König,

1) Dugdale, a. a. D. S. 822 u. 826.
2) Vgl. oben S. 338/39.
3) Rotuli chart. in Turi Lond., S. 1.

\(^2\) Phillips, S. 88, Anm. 283.
\(^3\) Bgl. Lappendeck, a. a. D. I, S. 605.
sonst auf Jahr und Tag dem König verblieben. Auch die Strafgelder, auf die der König kraft seiner discretionären Strafgehalt von sich aus erkennen konnte und die eigentlich den Sinn hatten, daß der Schuldige vor einem förmlichen Verfahren die verwirkte königliche Gnade durch vorbehaltlose Unterwerfung sich auswirkte (amerciamenta), sollten die betreffenden Beträge zwar durch die königlichen Beamten eingehoben und an das Schafamt abgeführt, von diesem aber dem Orden aus- gezahlt werden. Vorbehalten blieb dem König demnach eigentlich nur die Gerichtsbarkeit in allen den Fällen, wo aus Tod oder Verstümmelung erkannt werden konnte. Es entspricht der Praxis der geistlichen Ritterorden, wenn gleich jezt die möglichste Erweiterung der eben erlangten Freiheiten und Rechte angebahnt und Vorzüge getroffen wird, um in einem eingelnen vielleicht übersehenden Falle ihre Anwendung erstreiten zu können. Das geschah einmal durch den Zuzug, es sollten diese Bestimmungen auch da in Kraft treten, wo der Orden von ihnen aus irgend einem Grunde bisher nicht Gebrauch gemacht hatte, und dann weiter durch die angefügte Weistbegünstigungsklausel, wonach auch alle etwa weitergehenden Freiheiten, die ein anderer geistlicher Ritterorden durch königliche Verleihung erhalten würde, auch für die Tempel gelten sollten. 1)


1) Bgl. oben S. 339.
an den in Templerhäusern Geplünderten und deren Eigentum vergriffen, was nach den von dem Orden erhobenen Klagen mehrfach vorgekommen sei, mit Exkomunion belegt werden sollten.1) Einzelne Orte im Besitz der Templer scheinen schließlich ein weit anerkanntes Aushilferecht erlangt zu haben, das im Laufe der Zeit so fest wurzelte, daß es selbst nach dem Untergang des Ordens nicht außer Betracht kam. Daß dürfen wir aus einem Erklärung, durch den 1320 vom Herzog von Bedford als Pächter (firmarius), wie es scheint, eines größeren ehemals templerischen Güterkomplexes das Aushilferecht ausdrücklich anerkannt, das dem privilegierten Orte Parish-Gardyn oder Widelseyte oder St. Biles von altersher zustiefe.2)


Wenn der Gesamtheitsbesitz des Ordens zu der Zeit seiner Katastrophe in England auf 16000 Ritterlehen veranschlagt wird, so liegt wohl Übertreibung vor. Selbst unter Einrechnung seines Besitzes in Schottland und Irland erscheint diese Zahl unerreichbar. In beiden Ländern war der Orden verhältnismäßig wenig begütert. Zu einem Teile er-

1) Dugdale, Monast. Angl. VI, 2, S. 818/19, Nr. 7.
2) Ebd. Nr. 8.
3) Ebd. S. 838.
Härt sich das aus dem Kriegszustande, in dem sich Engländer und Schotten lange Zeit befanden. Daher findet sich auch in dem Inventar, das der Hospitaliter Philipp de Thame bei Antritt des Amtes als Prior der englischen Ordensprovinz 1338 aufnehmen ließ, die Bemerkung, von dem, was die Templer an Ländereien, Farmen, Einkünften, Diensten und Kirchen usw. einst in Schottland besessen und die Hospitaliter als deren Erben erhalten hätten, würden irgendwelche Einkünfte nicht mehr gezogen, da die betreffenden Grundstücke verwüstet und ausgeraubt seien.1) Immerhin muß der Besitz des Ordens in England sehr beträchtlich gewesen sein. Daher hat es dort auch nicht an Störungen öffentlicher und privater Rechte gelegen, für die man den Orden verantwortlich machte. Es wird darüber gefagt, daß die an ihn gekommenen Ländereien den aus ihnen laufenden Diensten entzogen und diese so allmählich in Bergessensheit gebracht würden. Um sich die Vorteile zu verschaffen, die den Templer und den ihnen irgendwie Zugehörigen zufanden, entäußerten sich auch hier viele ihrer Freiheit und ergaben sich dem Orden, weil sie dadurch den Dienste entledigt wurden, die sie sonst anderen schuldeten.2) Eine Untersuchung hierüber, die — vielleicht schon unter Einfluß der dem Orden feindlichen Stimmung — unter Eduard II. angestellt wurde, ergab, daß das Königstum auf diese Weise bedeutend Schaden gelitten habe. Insbesondere werden auch hier Beschwerden laut über die Art, wie die Templer — ganz so, wie das von den Hospitalitern gesagt wurde — in Streitfällen ihre Gegner auf Grund päpstlicher Privilegien durch ein weitschweifiges und umständliches außerordentliches Gerichtsverfahren mit planmäßiger Schifane mürbe zu machen suchten.3) Dagegen weigern sich, auf Klagen zu antworten, die vor den ordentlichen Gerichten gegen sie erhoben werden.4) So sei der Orden, hieß es, geradezu ein Kindernis geworden für das gemeine Recht und richte die königliche Autorität zugrunde.5) Dennoch scheinen diese Uebelstände sich in England nicht in dem Umfange und so störend bemerkbar gemacht zu haben, wie in Frankreich, wo sie, wurde nicht energisch dagegen eingeschritten, eine politische Krise bedenklich nahe rückten. Eine solche scheint in England zu keiner Zeit gedroht zu haben, die Durchbrechung der staatlichen Ord-

3) Ebb. S. 110.
4) Ebb. S. 401.
5) Ebb. S. 376.
6) Ebb. S. 295: ... impediunt communem justitiam et regiam potestatem subvertunt.

1) Vgl. S. 324.
2) Calendar of documents relating to Scotland II, Nr. 331.
Neuntes Kapitel.

Der Templerorden in Frankreich.

Wenn noch immer durch den Prozeß gemacht Angaben sich unter den bei den Ordenssüchtigen üblichen Gebeten neben den Fürbitte für den Papst, die Kardinale, für die Kirche, das heilige Land, alle zur See fahrenden und alle Ordensbrüder auch eine solche für die Könige von Frankreich und von England be- funden hat,1) so ist von Seiten des Ordens auf seine Stellung in diesen beiden Staaten besonderes Gewicht gelegt worden. In Frankreich lag tatsächlich das Zentrum seiner Stellung im gesamten Abendland, wie ja auch der dort gegen ihn geführte Schlag sein Schicksal überhaupt entschied. Der Grund davon kann aber nicht allein in dem Umfang seines Besitzes gelegen haben, vielmehr müssen noch andere Momente dazugekommen sein.

Ist die Stellung des Ordens in Frankreich zunächst auch von der nicht wesentlich verschoben gewesen, die er in den übrigen Ländern einnahm, so war sie doch in mehrfacher Hinsicht eine andere. Denn weil dort die Gebiete, auf die er vertieft war, allmählich zu einem Staate zusammenwuchsen, erlangte schließlich auch der Besitz des Ordens dessen Oberhaupt gegenüber ein Schwerewicht, das um so größer und bedenklicher wurde, je verschwindender eins die Gunst der Herren der einzelnen Territorien den Orden mit Freiheiten ausgestattet hatte. Im Zusammenwirken mit seiner fortschreitenden Gremium auch von der ordentlichen kirchlichen Gewalt hatten ihn diese in mancher Be- ziehung auch politisch unabhängig gemacht. Zumal da, wo seine Güter in größeren Komplexen beieinander lagen und er sich auch als wirt- schaftliche Macht zur Geltung bringen konnte, wuchs er der auf- strebenden Staatsautorität gegenüber zu einem gefährlichen Kon- kurrenten heran. Dann wurde die Wirkung dieser Momente noch gesteigert durch seine finanzielle Machtstellung und die Abhängigkeit, in welche die Staatsverwaltung infolgedessen gelegentlich von ihm geriet.

1) Procès I, S. 391.

3) Proces II, S. 378; dies Trecenses.
5) Cdb. S. 15.
6) Bibliothèque de l'Ecole des Chartes 1858, S. 185.
7) Cdb und Prug, a. a. O. S. 20, Anm. 9.
8) Taidi, Mon. hist. I, Anm. 921.
9) Bibliothèque de l'Ecole des Chartes 1858, S. 173/74.

1) Proces II.  S. 395.
3) Proces II.  S. 349.
5) Layettes I.  168  B., Nr. 394.

Prinz, Die geistlichen Ritterorden.
an einen Schloßherrn usw. Güter dagegen, die ihm von anderen als Leuten des Königs zugewandt würden, sollte er nur an vom König nicht abhängige Leute gleichen Standes mit dem Schenker ausführen. Dieselbe Bestimmung galt für die von ihm zu vergebenden Teile von Lehengütern, und zwar sollte immer der Vorsteher des betreffenden Ordenshauses binnen Jahr und Tag die nötigen Verfügungen treffen. In jedem Fall aber blieben die so vom Orden Belehrten verpflichtet, dem König alles zu leisten, was das ihnen aufgetragene Gut ihm dem Herkommen nach schuldete. 


Von Streitigkeiten hören wir in der Folge nichts mehr. Daß aber der Orden sich an die ihm gesetzten Schranken nicht band, sondern, wo die Verhältnisse es erlaubten, seine Machtbefugnisse erweiterte und seine Autorität an die Stelle der landesherrlichen zu setzen suchte, lehren u. a. die bitteren Klagen, die später die Bürger von Provins bei Philipp IV. über die Beeinträchtigung ihres Handels durch ihn erhoben. Das spätere Nachstum des Ordensbesitzes in jenen Gebieten beweist,  

1) Prug. a. a. O. S. 65.
2) Ebd. S. 65/66.
daß ein Menschenalter später Philipp IV. bei der von ihm in Angriff genommenen allgemeinen Regelung der Verhältnisse der geistlichen Ritterorden bisher überhaupt noch nicht amortisierte Ordensgüter in größerer Menge erst ausdrücklich als solche zur toten Hand anzuerkennen hatte.


2) Bgl. oben S. 218.
3) Bgl. Cartulaire I, S. XCIX.

2) Tardif, Mon. hist., Nr. 401.
4) Tardif, a. a. D. Nr. 434.
5) Mirauvais, Opera dipl. II, S. 1316.
6) Tardif, a. a. D. Nr. 528 u. 573.
8) Gallia christ. IX, S. 1088.
10) Ibid. S. 19.
einigten sich beide Teile dahin, daß die Stadt die Ansprüche des Ordens durch die einmalige Zahlung von 2000 Livres und eine jährliche Abgabe von 100 Livres abkaufte. 1)


An dieser Stellung des Ordens in der Normandie wurde durch deren Vereinigung mit Frankreich unter Philipp II. August nichts geändert. Im Gegenteil weist dieser 1206 seine dortigen Baillis an, die Rechte des Ordens zu respektieren. 3) Wohl aber kam es bei dem

3) Delisle, Actes de Philippe II, Kr. 913.

1) Actes du Parlement, Nr. 1046.
2) Ebd. Nr. 2141.
3) Pruß. a. a. D. S. 64, Anm. 5.
4) Ebd. S. 64.
Fischers, aber eines freien Mannes, er werde des Ordens Untertan um seines Ruhmens und Vorteils willen und um in Zukunft etwa drohenden Gefahren vorzubeugen. Man fühlte sich also unter dem Schutze des Ordens wohler und sicherer als unter dem der Krone. Das erklärt die Anziehungskraft des Ordens, die auch zum Nachteil kirchlicher Verbände weithin ihre Wirkung ausübte. So weiß z. B. Philipp IV. den Bailli der Touraine an, gegen die Templer einzuschießen, weil sie Untertanen des Kapitels von St. Martin in Tours aufnehmen.1)


1) Bautaric, La France sous Philippe le Bel, S. 128.
2) Prug. a. a. D. S. 23 u. 68.
4) Winkelmann, Acta imperii inedita, Nr. 20.
Orben in La Rochelle ein Quartier, in dem 144 mündige Einwohner gezählt wurden. 1) Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde vorartigen Streitigkeiten ein Ziel gesetzt durch einen Vergleich. 1249 bekundet Graf Alfred von Poitou, der Sohn Ludwigs IX., er habe dem Orben alles beigestift, was er bisher an Lehen oder Ackerland erworben habe, und alle seine Hinterlassenschaft, so viel es deren zur Zeit gab, vom Kriegsdienst befreit und ihnen erlaubt, überall in der Grafschaft Handel zu treiben. 2) Anlaß zu Streitigkeiten gab auch hier später die Gerichtsbarkeit. Um sie handelte es sich 1251—52 in einem Konflikt zwischen dem Tempelmeister von Aquitanien und dem gräflichen Bailli über eine von letzterem auf tempelrischem Grund und Boden vorgenommene Verhaftung. Die letzte Vermehrung des Ordensbesitzes wird bezeugt durch einen Verkauf von feiten des Landesherrn an das Ordenshaus zu La Rochelle im November 1269. 3)


Verhältnismäßig am besten unterrichtet aber sind wir über den Besitz des Ordens im südlichen Frankreich und namentlich in der Provence. Schon darin spiegelt sich die Tatfache wieder, daß er dort besonders reich begütert war und dementsprechend in dem Leben dieser Landschaft eine noch bedeutendere Stellung einnahm als andernwärts. Die günstige Lage jener Gebiete für den Verkehr mit der Küste Palästinas verleih den provengalischen Ordenshäusern besondere Wichtig-

1) Wintelmann, Acta imperii inedita, S. 68.
2) Bru, a. a. D. S. 68.
3) Ebd. Ann. 3 u. 4.
4) Riepe, Le Grand Priuré d'Auvergne (Lyson 1883), S. 226.
5) Bgl. Cartulaire I, S. XLVI—XLVII.
feit. Daher dürfte das Tempelhaus zu St. Gilles eine der ältesten Niederlassungen des Ordens gewesen sein. Von verschiedenen Punkten aus, wo sie zunächst festen Fuß fassen, haben sich die Templer allmählich über das ganze Land ausgedehnt, so daß dieses gewissermaßen das Zentrum ihres besamten abendländischen Besitzes wurde. Wenn nach einer Angabe ein Ordenshaus in Montpellier bereits seit 1118 bestanden haben soll, so muß da ein Irrtum obwalten, da seine Entstehung ja in eine Zeit zurückreichen würde, wo nach unserer sonstigen Kenntnis der Zusammentritt der später zum Tempelorden gewordenen Genossenschaft noch nicht erfolgt war. Beeinflußt hat die Entwickelung des templerischen Besitzes in diesen Gegenden in ihren anfänglichen Stadien deren Zusammengehörigkeit mit der Markgrafschaft Barcelona, durch die auch hier die natürliche Scheidung der Gebiete nördlich und südlich der Pyrenäen außer Wirksamkeit gelegt wurde.


1) Raisjet, Hist. de Languedoc IV, S. 183.
3) Pru. a. a. O. S. 19, Anm. 5.
4) Gallia christ. III, S. 1279.
9) Ebd. S. 814.


---

1) Baijette, a. a. O. V., S. 1237 ff.
2) Ebd. S. 1718.
3) Jacquot, Défense des Templiers, S. 181.
4) Baijette, a. a. O. VI, S. 644.
5) Ebd. VIII, S. 593.
6) Ebd. VI, S. 521.
7) Ebd. VIII, S. 281.
8) Ebd. VI, S. 457.

Schon diese Angaben lassen die Stellung des Ordens zu den Keßerverfolgungen erkennen, die jahrzehntelang die innere und äußere Ge-

---

2) Bajette VIII, Nr. 6, S. 275.
3) Ebd. VI, S. 40.
4) Ebd. VIII, S. 645.
6) Ebd. VI, S. 314.
7) Ebd. S. 586.
8) Ebd. S. 788.
9) Ebd. VIII, S. 431.
schichte jenes schönen Landes bestimmten. Von einer Parteinahme des Ordens als solchen für die Härteiter findet sich keine Spur. Vielmehr sehen wir ihn eng befreundet mit den vornehmsten Trägern jener um-

menslichen Verfolgungen, den Dominikanern, in deren Händen die Inquisition lag. Beichfoß doch ein Generalkapitel desselben im Jahr 1243, so oft ein Glied ihres Ordens als Beichtvater der Auffügung eines Testaments beiohnte, sollte es sich bemühen, den Sterbenden zu vermögen, daß er auch die Tempier mit einem Legat bedächte.1)

Dennoch scheint der Orden nach der Meinung der eifrigsten Gegner der Albigenfer für den endlichen Sieg des reinen Glaubens nicht genug getan zu haben. Denn es muß auffallen, daß in einem Lande, wo bereits die beiden größten geistlichen Ritterorden so reich begütert waren und eine so bedeutende Stellung einnahmen, ernstlich der Ge-

danke an die Errichtung einer neuen Genossenschaft nach ihrem Vor-
bild erwogen werden konnte, die der Ausrottung der Neberei dienen sollte. Im Jahr 1220 bevollmächtigte Papst Honorius III. den Kar-


1) Grouvelle, a. a. D. S. 65/60.
2) Baijette VI, S. 540/41 und VIII, S. 740.

1) Baissette VI, S. 628.
2) Vgl. oben S. 181.
3) Baissette VIII, S. 343/44.
Stellung befindlichen Hospitaliter) für ohne weiteres dem Interdict verfallen: Geistliche, die in einer Kirche, von der sie wissen, daß das Interdict auf ihr liegt, zelebrieren, sollen suspendiert werden und des Amtes und der Pfünde zunächst verlustig gehen.¹)

Bergegenwärtig man sich die kirchlichen Verhältnisse dieses Teils von Südfrankreich im Zeitalter der Albigenserkriege, so ist die Annahme berechtigt, daß Bischofe und Pfarrer sich dort besonders häufig über die Art zu beschweren gehabt haben, wie die Templer sie durch Geltendmachung ihrer Exemtion zugunsten der Menge der von ihnen irgendwie abhängigen Leute in der Durchsetzung der kirchlichen Strafanordnungen auch gegenüber Härten oder der Häretie Verächtigen hinderten. Sich vor diesen zu sichern, genügte es, in einer der dafür zur Verfügung stehenden besagten Formen sich der Bogtei des Ordens zu ergeben. Dadurch wurde man obendrein von den landesherrlichen Steuern ebenso gut wie von der Gewalt der landesherrlichen Beamten ausgenommen.²)


¹) Cartulaire, Nr. 2281* (IV, S. 280).
²) Baissette VI, S. 901.
⁴) Ebd. S. 181.
⁵) Ebd. VI, S. 204.
⁷) Ebd. VIII, S. 484.
Erweiterung der weltlichen Ordensrechte.

367

... auch von der seit Anfang des 12. Jahrhunderts in Südfrankreich südlichen Pezata, d. h. dem Friedensgeld, einer Grundsteuer, die als Ertrag des alten Gottesfriedens von allem Besitz zu entrichten war.


1) Baifette VII, S. 170.
2) Ebb. VI, S. 913.
Anteil gehabt, sowohl an ihrer Herbeiführung wie an dem Gewinn daraus. Seine ungeburen Barmittel lehnten ihn in den Stand, Leben- 
güter durch den Auslauf der zum Genüß der darausliegenden Pflichten 
Berechtigten in einem Umfang an sich zu bringen, wie das selbst den 
aufkraftigsten geistlichen Stiftern nicht möglich war. Auf solche Ge-
schäfte ließ der südfranzösische Adel sich aber um so bereitwilliger ein, 
als die Tempel in höherem Grade als andere geistliche Ritterorden 
Mönch und Ritter in sich vereinigten und ihm selbst besonders verbandt 
und gleichartig erschienen.1) Das erklärt die glänzende Entwicklung 
des Ordensbesitzes gerade in Südfrankreich. Freilich lag insgesamt 
hier für den Orden auch mehr als anderwärts die Versuchung vor, 
seinen geistlichen Charakter abzutreiben und unter dem Schutz der 
un so sorgfältiger festgehaltenen kirchlichen Privilegien seine weltliche 
Ausnahmestellung nach allen Richtungen auszubauen. Darin lag doch 
aber eine Gefahr für den Staat, in dessen loder gefügtes Gebiet die 
templerischen Güterkomplexe gleichsam Teile trieben. Daraus ent-
sprangen Konflikte zwischen dem Orden und dem Landesherrn. Das 
beweist ein Schreiben Alfonso's2 von Poitevins an seinen Seneschall in 
Toulouse und Albi aus dem Jahr 1268.2) Auf Grund eines Bes-
chlusses seines Rates erklärt Alfonso darin, durchaus unzulässig sei es, 
wen den Tempelern oder Hospitalitern verpflichtete Leute sich unter 
Verpflichtung auf die ihnen obliegenden Leistungen an diese sich der Zahlung 
der für den Landesherrn zu erhebenden Abgaben weigerten, die alle 
der anderen Landeseinwohner als selbstverständlich übernahmen. Die 
Be- 
amten werden angewiesen, solchen Weigerungen keine Folge zu geben, 
sobald die Summen einzureichen. Der Staat begann also damals der 
später gebildeten Ausdehnung der Ordensprivilegien auf eigentlich 
darunter nicht begriffene Kreise entgegenzutreten.

Wie weit die Wirkungen davon sichtbar werden mussten, läßt sich 
abnehmen aus dem wenigstens ungefähr erkennbaren gewaltigen Um-
fang des templerischen Besitzes in diesem Teil Südfrankreichs. Nächere 
Angaben darüber erhalten wir allerdings erst bei dem Übergang be-
sonders auf die Hospitaliteter. Tempelcomtureien bestanden danach — 
und alle wichtigen zu nennen — außer in Toulouse selbst noch in 
Arz, Arles, Avignon, Gap, Nîmes, Narbonne, Montpellier, Orange, 
St. Gilles, St. Maurice, Valence und Nizza,3) ferner in Vorbeaux, 
Vordères, Villedieu, Montredon u. a. Von dem ländlichen Besitz, der

1) Baiffette VII, S. 157/58. 
2) Ebd. VIII, Nr. 12, S. 1579. 
3) Abt. Cartulaire I, S. XXXIII.

Die zahlreichen Niederlassungen im südlichen Frankreich haben, soweit wir sehen, zur Ausbreitung des Ordens in das nördlich benachbarte königliche Frankreich keinen Anlaß gegeben; sie gravierten naturgemäß weiter nach Süden und der von dort zu unterhaltenden Verbindung mit dem Osten. In das königliche Frankreich haben die Templer ihren Einzug von Norden her gehalten, von Flandern, Hennegau und Brabant. Aus den dortigen Häusern, den ältesten Ordensniederlassungen, aus Payns, Fontaine, Sapes3) famen sie, und zwar zum Teil noch die ersten Genossen des Stifters nach Puisieux-sous-Laon, s. Mont de Soissons und Pliéon und Arras, wo sie bereits zwischen 1130 und 1140 sich niedergelassen zu haben scheinen.4) Ludwig VII. hat sie auch hier gut aufgenommen, beschenkt und seinen Untertanen zur Förderung empfohlen. Doch zog er dieser gleich bestimmte Grenzen in richtiger Erkenntnis der Ubelstände, die sich aus der Gewährung unbeschränkter Freiheit des Erwerbes von Grundbesitz an den Orden ergeben konnten. Als er im Jahr 1139 seinen Untertanen erlaubte, die Templer zu besitzen, nahm er davon Städte und Burgen aus, behielt der Krone auch alle ihr an dem ihnen geschenkten Lande zustehenden Rechte vor.5) Was er dem Orden an Grundbesitz zugewiesen

1) Cartulaire I, S. LXXXVII ff.
2) Boude, Essay d'une histoire de Provence (Paris 1785) I, S. 346.
3) Vgl. oben S. 356.

Prag, die geistlichen Ritterorden.

1) Curzon, a. a. D.
2) Pruz, a. a. D. S. 21/22.
4) Vgl. oben S. 47.
6) Cdd. S. 22, Anm. 3—5.

Reicher ist das Material für die Zeit Ludwigs IX. Wir erfahren von der Bekämpfung eines zwischen dem König und dem Orden schwelenden Streites über das Recht zur Besetzung einer Pfarrei durch einen Vertrag vom Juni 1228, nach dem dasselbe von ihnen abgewiesen geübt werden sollte, aber auch wieder von einem Einschreiten des Pariser Parlaments zugunsten der Einwohner von Chatons im Jahr 1257, die von der Pflicht befreit wurden, die Mühlen und

1) Delisle, Actes de Philippe Auguste, Nr. 339.
2) Cdb. Nr. 138, 146 u. 744.
5) Bajette VIII, S. 818.


1) Brü. S. 69.
2) Ebd. S. 70.
Diesem Einhalt zu tun verbot Philipp III. (1271—85) durch die Ordonnanz Ecclesiarum utilitati geistlichen Genossenschaften und Orden jeder Art die Erwerbung von Lehen und Afterlehen sowohl wie von Eigengütern.1) Dadurch wäre der weiteren Ausdehnung des geistlichen Besipps Halt geboten gewesen, was aber an solchem zurzeit vorhanden war, als solcher anerkannt worden. Es handelte sich um eine Maßregel von weittragender prinzipieller Bedeutung, zu deren Ergänzung es allerdingst noch einer Untersuchung bedurfte, ob alle zurzeit geistlichen Genossenschaften gehörigen Güter auch wirklich in der vorgeschriebenen Form als Güter zur toten Hand anerkannt und welche von ihnen dieser Eigenschaft entbehrten, also zur Leistung der ursprünglich darauffehrenden Pflichten gehalten waren. Diesen gegenüber galt es dann, das Recht des Königs oder des Lehnsühners wieder in Kraft zu setzen. Demgemäß erklärte z. B. im Mai 1273 ein Spruch des Parlaments die Templerm für verpflichtet, zu den Kosten für die Ausbesserung einer Brücke zu Billenweve bei Sens beizutragen, was sie auf Grund ihrer Privilegien verweigert hatten.2)


---
1) Brug, a. a. D. S. 76.
2) Ebd. S. 70.
3) Curzon, La maison du Temple, S. 15/16.

2) Egl. oben S. 33.
4) Ebd. S. 86.
die unter Philipp II. aufgeführte große Bastion bestimmt gewesen zu sein.1)


1) Curzon, S. 21/22.
2) Ebd. S. 2/3.
3) Ebd. S. 239/40.


¹) Curzon, S. 240.
²) Oدد. S. 284.


Wenn in diesem Vertrag 3) streng geschieden wird zwischen dem Besitz des Ordens innerhalb und dem außerhalb des um den Tempel gelegenen Bezirkes und die Rechte des Ordens in beiden nicht die gleichen sind, so werden die Templer wohl auch hier die ihnen in dem einen zustehenden höheren Befugnisse auch in dem andern geltend gemacht haben. Innerhalb der Mauern seiner Hauptstadt aber konnte das französische Königtum dies nicht dulden: dort seine Autorität zu sichern und den Orden zu ihrer Anerkennung zu verpflichten, verzichtete es außerhalb von Paris auf einige seiner Rechte. Indem Philipp III. dem Orden bestätigte, was er in Paris selbst an Häusern und Straßen und Einkünften daraus befaß, gewährte er ihm dafür doch nur die aus der Grundherrschaft stammenden Rechte, behielt sich aber die Gerichtsbarkeit im vollen Umfange vor, selbst soweit sie bisher dem Orden zugeschrieben hatte. Für das, was der Orden dort einbüßte, wurde er

1) Curzon, § 187.
2) Brüh, a. a. O. S. 71.
reichlich entschädigt durch den Umfang und den Inhalt der Zugesändnisse, die Philipp ihm in dem eigentlichen Tempelbezirk machte. Alles, was in dessen genau angegebenen Grenzen beschlossen liegt, nebst allen Einwohnern und den sich s herein dort niederlassenden Zuzüglern und Fremden wird als uneingeschränktes Eigentum des Ordens anerkannt.


Wohl aber hat die benachbarte Hauptstadt sich durch die wirtschaftliche Konkurrenz benachteiligt gefühlt, die ihr von Villemagne du Temple aus bereitet wurde. So erobr 3. B. die Pariser Meßgarmonie Widerpruch gegen die Errichtung eines Schlafhaufes deselben durch den Orden, weil auf Grund früherer königlicher Verleihungen und nach Ausweis alten Herkommens sie allein berechtigt sei, in Paris und dessen Vorstädten zu schlachten und Fleisch feilszhobiten: Verleihungen dieses

Der Vertrag vom August 1279, welcher die Rechtsverhältnisse des Tempelbezirks bei Paris regelte, scheint nun aber nur ein Glied gewesen zu sein in einer größeren Aktion, durch die Philipp III. anlässlich seines Versuches dem Anwachsen der Güter zur toten Hand Einschalt zu tun, insbesondere den Besitz der Tempel rücksichtlich der Begründung der dafür beanspruchten Rechte genauer prüfen ließ. Wenn im Jahr 1284 das königliche Hoferziehung einen Streit des Ordens mit der Abtei St. Valery für sein Gebäude St. Amiens dahin entschiedet, daß die vom Orden zum Nutzen des Stifts vorgenommene Verwandlung von Lehensgütern in Zinsgüter zu Unrecht erfolgt und rückgängig zu machen sei, 1) so wird man in diesem Vorgang nur ein Beispiel zu sehen haben für eine vom Orden auch sonst geführte Praxis, deren Zweck war, von ihm erworbene Besitzungen von dem darauf laufenden Verpflichtungen zu befreien und die Güter zur toten Hand zu stellen, ohne daß sie durch Amortisation förmlich als solche anerkannt waren. Damit war immer wieder eine Minderung der königlichen Rechte und Einnahmen verbunden. Welche Gefahren für die staatliche Ordnung sich daraus ergeben konnten, lehren die Verhältnisse, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Languedoc herrschten. Dort hatte Ludwig IX. in seinem Eifer für die Herstellung der Glaubenseinheit in dem häretisch insfiigierten Lande durch die Konstitution Cupientes die weltliche Ge-

1) Bruh, a. a. D. S. 72.

Eine ähnliche Entwicklung nun war überall da im Gange, wo der Tempelorden Güter von größerem Umfange besaß oder seine zerstreuten Besitzungen die der weltlichen und geistlichen Großen besonders stark durchsetzten. Auch seine Untertanen, Rächer, Diener und Hörigen, sowie seine Schützlinge und Verwandten, ja sogar die mit ihm durch Handel und Verkehr Verbundenen hatten den Mitgenossen der meisten der ursprünglich nur den Ordensbrüdern selbst zustehenden Rechte und Freiheiten und schieden ebenfalls aus den kirchlichen, staatlichen und munizipalen Verbänden aus, denen sie eigentlich angehörten. Von hier aus muß das Borgehen Philipp III. ausgesetzt werden. Wenn er durch die Ordonnanz Ecclesiarum utilitati den geistlichen Genossenschaften und Orden die Erwerbung von Lehen sowohl wie von Eigengüttern verbot, 2) so wird es sich um einen Akt der Notwehr des Staates gehandelt haben, der die Tempel nur deshalb besonders traf, weil bei ihnen der zu befürchtende Mißbrauch besonders stark entwickelt war. Der König bezahlte nämlich die Beschlagsnahme der von ihnen während der letzten 30 Jahre erworbenen, aber noch nicht amortisierten Güter. Erst als der Ordensschaffmeister Jean de Tour sich für die Zahlung aller ihm möglicherweise noch nachträglich zustehenden Gebühren verbürgte, hob er am 7. Juli 1282 die Beschlagsnahme vorläufig

1) Bgl. Baubouin, Lettres inédites de Philippe le Bel (Paris 1887) und Bruy, a. a. O. S. 75/76.
2) Bgl. oben S. 373.
auf.1) Endgültig geordnet jedoch ist die Sache damals nicht, wie die Vorgänge unter Philipp IV. lehren.

Für einen Herrscher von dem Selbstgefühl und dem Machtsstreben Philosophos des 12ten waren Zustände unerträglich, wie sie das übermäßige Anwachsen des Besitzes zur toten hand im allgemeinen und des tempelrischen im besonderen in einzelnen Teilen des Reiches ergeben hatte. Daher kam er bald nach seinem Regierungsantritt auf die Maßregeln zurück, die sein Vater dagegen ergriffen hatte, die aber entweder nicht durchgeführt oder erfolglos geblieben waren. Aber auch sein Vorgehen entsbehrt zunächst jeder feindlichen Tendenz gegen die Tempel, sondern galt wie die seines Vaters überhaupt dem Mißbrauch, daß die Orden ihre Güter ohne Ausnahme als solche zur toten hand anerkannt sehen wollten. Denn wiederum die Tempel besonders betroffen erheben, so kam das eben daher, daß der zu befeigende Mißbrauch von ihnen in besonderem großem Umfang geübt war, also auch den Rechten des Königs und anderer besonders viel Schaden tat.


ihre vorläufige Rückgabe und daß der Orden darin zunächst nicht belästigt werden sollte.1) Wenn er dann am 12. März seine Vasillis anweist, sie sollten die noch in ihren Händen befindlichen Ordensgüter und die dienenden Brüder dadurch auf Erfordern gegen Belästigung schützen,2) so waren offenbar nicht alle Güter zurückgegeben oder man war hier und da über seine Absicht hinaus feindlich gegen den Orden vorgegangen. Denn von einem Plan zu weitergehenden Maßregeln gegen die Templer ist zu jener Zeit bei ihm nicht die Rede, vielmehr hat es sich nur darum gehandelt, im Anschluß an Philippus III. Konstitution Ecclesiarum utilitati der Praxis der selben entgegenzutreten, nach der sie neuervorbene Güter ohne weiteres wie Güter zur toten Hand behandelten. Das genügte, um seine Rechte zu wahren, hatte aber nichts an sich von besonderer Feindseligkeit gegen den Orden. Der prinzipielle Antrag der Sache blieb wohl den Reichsfständen vorbehalten, wurde aber vorbereitet durch Verhandlungen beider Teile über die streitigen Einzelheiten und durch eine genaue Aufnahme der in Betracht kommenden Güter. Darüber mußte längere Zeit vergeben, und die Zukunft der beschlagnahmt gewesenen, dann aber dem Orden vorläufig zurückgegebenen Güter blieb solange in der Schwere. Daß der Orden ihm gerecht werden würde, dafür hatte der König die Bürgschaft des bei ihm hoch angesehenen Jean de Tour, welcher bei der engen Verbindung zwischen der Verwaltung des königlichen Säkulars mit der des Ordens die eigentlichen Güter, als Finanzminister bezeichnet werden konnte. Nun scheint aber die angestellte Untersuchung ergeben zu haben, daß die Amortisation der während der letzten Jahrzehnte vom Orden erworbenen Güter in größerem Umfang unterblieben war, als man angenommen hatte. Denn am 16. November 1289 stellt Philipp in einem neuen Erlass ein Einschreiten in bezug auf alle diesbezigen Erwerbungen in Aussicht, die geistliche Genossenschaften — auch die Templer werden genannt — bisher gemacht hätten, ohne die nötige königliche Zustimmung oder die nachträgliche Bestätigung nachzufinden. Begründet wird das durch den Hinweis auf den Mißbrauch, den diese Korporationen in solchen Gebieten trieben, indem sie die Gerichtsbarkeit an sich brachten und sich auf Kosten des Königs sowohl wie seiner Lehnsläute Hoheitsrechte anmaßen, um dann namentlich die gegen sie Klagen durch allerhand Edlen von den Lehnsläuten die Recht zu bringen. Deshalb sollten sie angehalten werden, widerrrechtlich unter ihre Hoheit gezwungene Leute darauf zu entlassen und ihre noch nicht bestätigten Erwerbungen vorläufig an

2) Ebd. Nr. 11.
den König auszuanworten. Unter keinen Umständen aber sollte ihnen hinfori die Übung der Gerichtsbarkeit oder irgendwelches Hoheitsrechts zum Nachteil des Königs und seiner Lehnsmale gestattet werden.1) Es handelte sich also um eine generelle Aktion zur Wiedergewinnung des dem Königum widerrechtlich Entzogenen, nicht um ein Verfahren speziell gegen die Tempeler, möchten diese auch jetzt wieder mehr davon betroffen werden als andere Genossenschaften. Die Prüfung ihrer Rechtstitel begab eben besonders häufig das Fehlen der königlichen Bestätigung für Güter, die sie vor noch mehr als 30 Jahren erworben hatten. Infolgedessen verfügte Philipp zwar am 3. Juli 1290 die vorläufige Übergabe der mit Beischlag belegten Ordnsgüter an Jean de Tour und verbot in bezug auf sie jede Fernere Bestätigung der Tempeler, bezahlt aber gleichzeitig seinen bisher mit ihrer Verwaltung beauftragten Beamten genau festzustellen, was der Orden während der letzten 45 Jahre neuerworben hätte, und ihm Inventaren darüber einzureichen, welche über die Lage, den Wert und die sonstigen Verhältnisse der betreffenden Güter Auskunft gäben.2) Ergänzt wurde diese Maßregel durch ein scharferes Einschreiten des Pariser Parlements gegen bisher gebildete Eigenmächtigkeiten der Orden. Unter Berufung auf ältere Ordnunangen und Bestimmungen des kanonischen Rechtes erklärt dieses 1290, die solchen vertieften Privilegien seien nur für dieses ihrer Gießer gültig, die auch wirklich das Ordnsgewand trügen.3) Weiter unterstiege es den Tempeln und Hospitaltern die Zulassung solcher Leute zur Ablegung des Professes, die dem Orden nicht auch wirklich beitreten und das Ordnsgewand dauernd tragen wollten.4) 

Findet sich demnach in dem Vorgehen Philipps IV. gegen den Orden, der nur das Schicksal so vieler anderer Genossenschaften teilte, keine Spur von einer besonderen Animosität, sondern handelte es sich dabei nur um den Austrag einer Rechtssfrage in den vorgeschriebenen Rechtsformen, so entspricht dem auch der Fortgang der Angelegenheit, der zu einer gütlichen Verständigung führte. Zunächst scheint Philipp sich überzeugt zu haben, daß eine Anfechtung der Neuerwerbungen des Orden bis zu 45 Jahren rückwärts, wie sie der Erlaß vom 3. Juli 1290 in Ausbildung nahm, nicht möglich sei; er beschränkte sich daher auf die Untersuchung der in den letzten 33 Jahren gemachten. Unter diesem Vorbehalt ließ er am 24. März 1292 auch das, was sich

3) Actes du Parlement, Nr. 2715a.
4) Ebd. Nr. 2658.
an Tempelgütern noch in der Obhut seiner Beamten befand, dem
Orden weder unter Bürgerchaft des Jean de Tour herausgeben, damit
er bis zur Erledigung der Sache durch die nächsten Reichsstände den
Ertrag davon für seine Zwecke verwenden könnte. Doch wurden die
Beamten auch jezt angewiesen, sich über die betreffenden Güter genau
zu unterrichten, namentlich über den Stand ihrer dermaligen Inhaber,
ihre Größe, ihren Wert u. u. und ihm die betreffenden Angaben
bis zum 15. Mai einzureichen. Sicherlich handelte es sich dabei nicht
um die Belehnung von Daten, deren Kenntnis eine plötzliche Nieder-
werfung und Austragung des Ordens allerdings erleichtert hätte.
Vielmehr ging Philipp's Absicht nur dahin, in dem Gebiet, das durch
das Umfassungsrechten des Ordens zwischen diesem und dem Königstum
freigeworden war, sein und seiner Lehnseute Recht zu wahren und,
wo es beeinträchtigt war, wiederherzustellen, ehe es durch Verjährung
verwirkt war. Wo dagegen das Recht des Ordens erwiesen war, hat er
nicht daran gedacht, es anzufechten, sondern anerkannt und bestätigt.
Das tat er am 30. Januar 12931) in betreff der Abmachungen, die
sein Vater mit dem Orden über den Tempelbezirk bei Paris getroffen
hatte, obgleich sie für das Königstum ungünstig waren.2) Die Unter-
suchung aber über den Zuwachs des templerischen Besitzes während des
letzten Menschenalters wurde in den nächsten Jahren weitergeführt und
scheid in einzelnen Provinzen ihren Abschluß durch Festlegung der er-
mittelten Verhältnisse und deren Anerkennung von Seiten des Königs.
So bestätigt Philipp im November 1294 dem Orden alle Neuerwerbun-
gen in der Präzeptorie Brie als Güter zur toten Hand.3) Was gleiche
geschah 1295 in betreff der templerischen Besitzungen in den Bezirken
von Sens, Senlis und Paris, und zwar, wie es in der betreffenden
Urkunde heißt, zum Danz für die Dienste, die Jean de Tour, der
Schahmeister des Pariser Tempels, dem König und seinen Vorgängern
geleistet hatte.4) Dann ergibt am 4. März 1295 an alle Senlis die
Beisicht, bei Einhebung der ausgeschriebenen Zwangsanleihen die Güter
und Untertanen des Ordens unbehelligt zu lassen und etwa schon ver-
fügte Beschlagnahmen und Pfändungen rückgängig zu machen.5) Doch
scheint die Amortisation der Neuerwerbungen des Ordens auf die-
jenigen beschränkt gewesen zu sein, deren Ertrag 1000 Livres nicht
überstieg. Für die Amortisation derjenigen, von denen der Orden ein

2) Vgl. oben S. 378.
4) Ebd. Nr. 17, S. 304.
5) Ebd. Nr. 18, S. 305.

Prūg. Die geistlichen Ritterorden.

Demgemäß finden wir auch weiterhin keine Spur einer feindlichen Spannung zwischen beiden. Im Gegenteil sehen wir den Orden sich dem König gefällig erweisen und diesen die anerkannten Rechte jenes gewissenshaft respektieren und gegen Störung schützen. Im Frühjahr 1297 z. B. zahlt der Orden Philipp aus dem Ertrage der letzten Kreuzfahrtschulden, der in Pariser Tempel bepoennt war, 5200 Livres Tournois. 3) Im Jahr 1299 läßt dieser eine tempelische Stiftsstatte im Gebiet des Ordenshauses La Selbe in Nobe, die seine Beamten als unberechtigt zerstört hatten, auf die als begründet erkannte Lage des Ordebs wiederherstellen. 4) Dies gute Verhältnis erhielt eine noch höhere Bedeutung durch den heftigen Zusammenstoß, der zwischen Philipp und dem Papst erfolgte und 1296 und 97 zu dem ersten großen kirchenpolitischen Kampf führte. Wie sich der Orden dazu gestellt hat, wird zwar nicht ausdrücklich berichtet. Wenn aber später behauptet wurde, er habe trotz des königlichen Verbotes der Ausführung von Geld Bonifaz VIII. finanzielle Hilfe geleistet, so ist der Beweis dafür doch nicht erbracht worden. Auch spricht gegen eine solche Partenahme des Ordens für den Papst die intime Verbindung, in der wir ihn während des zweiten lebendigen und verhängnisvoller Kampfes zwischen Philipp und Bonifaz VIII. mit ersterem finden. Um dieselbe Zeit nämlich, wo der König unter Zustimmung der Großen und des Volkes zum vernichtenden Schlage gegen das Papsttum aus- holte, das durch die Bulle Unam sanctam die Fundamente des Staates in Frage gestellt hatte, und den vor nichts zurückstehenden Wilhelm von Nogaret nach Rom sandte, schloß der Orden mit ihm durch Hugo

2) Ebd. Nr. 7 b, S. 315.
3) Ebd. Nr. 19, S. 305.
4) Ebd. Nr. 8, S. 315.
de Peraud, dem nunmehrigen Generalvisitation, am 10. August 1303 einen Vertrag,1) der nicht möglich gewesen wäre, hätte nicht schon vorher zwischen beiden eine vollkommene Übereinstimmung und enge Verbindung zu gemeinschaftlicher Vertretung ihrer Interessen bestanden.


Der Vorgang ist überaus merkwürdig, freilich auch nicht in allen Einzelheiten klar. Zunächst nämlich fragt sich, ob die von dem Generalvisitation eingegangene Verpflichtung den ganzen Orden oder nur seinen französischen Zweig binden sollte oder gar — denn auch diese Deutung läßt der Wortlaut zu2) — nur für diejenigen französischen Tempel galt, die ihn ausdrücklich beitraten. Jedensfalls handelte es sich um einen außerordentlichen Schritt, der mit den Traditionen des Ordens kaum in Einklang zu bringen war. Daß Hugo de Peraud

2) Nos dicto fratri Hugoni de P... promisimus, quod personam suam, statum et libertates domorum suorum intra regnum nostrum existentium, consanguineorum... subditorum suorum, qui de adherentibus erunt.
ihn auf eigene Verantwortung und nicht als berufener Vertreter der mit ihm einverstandenen Ordensteilung biesseits des Meeres oder wenigstens als Organ der französischen Tempel getan haben sollte, ist ausgeschlossen. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die für den Orden in Frankreich maßgebenden Kreise sich damals mit der anti-


Jakobs von Molay zum Hochmeister bestanden hatte,1) finden wir damals keine Spur. Zudem könnte es sich dabei doch höchstens um einen persönlichen Gegenlauf zwischen Jakob von Molay und seinem unterlegenen Mitbewerber gehandelt haben, nicht um so unausgleichbare kirchliche und politische Gegensätze, wie sie das mit dem König ge-

schlossene Schutz- und Truppbündnis gegen den Papst voraussetzte, selbst wenn es nicht für den ganzen Orden, sondern nur für seinen fran-

zösischen Zweig gegolten haben sollte. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Hugo de Peraud, der danach doch ein rücksichtsloser Parteigänger des Königs gewesen sein muß, nachher doch mit in das Verderben des Ordens gezogen wurde. Würde das der Fall gewesen sein, wenn er durch ein eigenmächtiges Vorgehen beim Abschluß jenes Bündnisses, das dann ja ein Schisma im Orden bedeutet hätte, sich einen Anspruch auf den besonderen Dant Philipps erworben gehabt hätte? Jedenfalls bleibt, wenn auch für uns nicht ganz verständlich, die Tatsache bestehen, daß der Orden, der seit einhals anderthalb Jahrhunderten für den berufenen Vorkämpfer des hierarchischen Papstiums gegolten und dafür von diesem in einer Fülle von Privilegien überreichen Lohn erhalten hatte, zur Zeit des Entscheidungskampfes zwischen dem ausstrebenben nationalen französischen Staat und der sich zur Theokratie verirrenden päpstlichen Universalherrschaft vorbehaltlos auf der Seite des ersteren gestanden hat. Wenn Philipp IV. in dem Pakt vom 10. August 1303 allen denen, die wegen ihrer Haltung vom Papst mit kirchlichen Pen-

suren belegt würden, seinen Schutz verprach, so galt das auch für die Würdenträger des Ordens: sie wurden zum voraus sicherge stellt gegen ein Verfahren, wie es einst Urban IV. gegen Stephan von Sisip eingeführt hatte.2) Andererseits findet sich bei dem König damals


2) Bgl. oben S. 234 ff.
nichts von dem Bestreben, den Orden in bezug auf seinen Besitz oder auf seine Unabhängigkeit einzuschränken. Vielmehr wird der Schutz des Bündnisses ausdrücklich ausgedehnt auf alle Rechte und Freiheiten desselben sowie auf alle ihm irgendwie zugehöriogen oder verbundenen in ganz Frankreich und der vor dem Großvisitation geleistete Eid zum voraus sichergestellt gegen jede Deutung zum Nachteil des Ordens. Daher können Pläne, wie er sie späterhin gegen den Orden ausgeführt hat, bei dem König damals nicht vorhanden gewesen sein, und das gute Verhältnis, das damals zwischen beiden bestand, kann nicht allein aus der Intimität entsprungen sein, die Philipp mit Hugo de Perand verband. Jedenfalls würde sie allein Philipp nicht bestimmt haben, die vom Orden in seinen Reichen bisher gewonnene Stellung vorbehaltlos zu bekräftigen, hätte er von ihr unmittelbar einen Nachteil für sich selbst, eine Kürzung seiner Königlichen Rechte oder eine Minderung seines königlichen Ansehens erwarten zu müssen geglaubt.


1) Bruch, a. a. D. Nr. 211, S. 280.
2) Cdb. Nr. 212.
sondern um die Verhältnisse der geistlichen Ritterorden überhaupt, jedenfalls auch die Hospitaliter. Also wird damals wohl die Enquête über Lage, Umfang, Wert, Ertrag ufw. der im Laufe des letzten Menschenalters vom Orden erworbenen Güter, die der König früher angeordnet hatte, beendet und die damit verbundene Inventarisierung der Ordensgüter abgeschlossen gewesen sein, so daß der Befihsstand und die ihn betreffenden Rechtverhältnisse des Ordens nach jeder Richtung hin übersichtlich vorlagen. So wird der Abschluß der Aktion zur Regelung des Verhältnisses des Ordens zum König und zum Staat, die um die Mitte der Jahre 1286 und 87 durch vorübergehende Be- schlagnahme der noch nicht amortisierten Neuerwerbungen des Ordens eingeleitet war, bezeichnet durch den großen Freibrief, den Philipp im Juni 1304 den Templern bewilligte und der sich in allen wesentlichen Stücken mit dem deckte, den er einige Monate früher, im Februar 1304, den Hospitalitern gewährt hatte. Es handelte sich dabei also nicht um ein Abkommen allein mit den Templern, sondern die mit diesen getroffenen Vereinbarungen waren nur ein Teil einer allgemeinen Maßregel, bei welcher natürlich trotz der Übereinstimmung in den Hauptpunkten doch in untergeordneten Punkten den besonderen Ver- hältnissen des einzelnen Ordens Rechnung getragen wurde. Daran ändert es auch nichts, daß dieser große Freibrief in sich bezeichnet wird als veranlaßt durch die besondere Gunst und Gnade, deren sich der Generalvisitator infolge der geleisteten Dienste bei dem König erfreute. Diese Form mindert in nichts den hochpolitischen Charakter des Abommens. Es wurde darin zunächst alles, was die Templer bisher an unbeweglichen Gütern in Frankreich erworben hatten, gleich- viel auf welchen Rechtsstitel hin, als Gut zu der toten Hand anerkannt. Sie konnten daher weder zu seiner Beraubung noch zur Zahlung irgend einer nicht kirchlichen Abgabe davon genötigt werden. Das gleiche galt noch besonders in bezug auf alle die Grundstücke, die sie zur Errichtung oder Erweiterung von Pfarrkirchen oder zur Anlage von Kirchhöfen in ihren Besitz gebracht hatten. Wo dem Orden die volle Grundherrschaf zusteht, soll er auch Lehen und Zinsgüter er- werben dürfen. Falls einmal Ordensgüter auf Befehl des Königs oder königlicher Beamten mit Beschlagnahmen belegt werden, soll in jedes Ordenshaus oder auf jedes Ritterlehen immer nur ein königlicher Dienstmann als Wächter gelegt werden dürfen, der von seinem Sold

1) Vgl. oben S. 385.  
2) Vgl. oben S. 380ff.  
3) Brüh, a. a. O. Nr. 21, S. 307.  
4) Diese Bestimmung fehlt in dem Privileg für die Hospitaliter.
Ordenbrüder und deren Eigentum darf der Orden im Notfall sogar gewaffnet einschreiten und die Schuldigen nach Ordensbrauch bestrafen.

Dieses Privileg, das in allen wesentlichen Stücken mit dem übereinstimmt, was Philipp einige Monate früher den Hospitalitern bewilligt hatte, indem er, wie es da heißt, auf Anfuchen des Großprioris von St. Gilles die dem Orden zustehenden Rechte festsetzte,1) wird schon durch das Vorhandensein eines solchen Seitenstückes in ein anderes Licht gerückt als in dem man es bisher hatte sehen müssen. Es kann sich dabei nicht um den Abschluß eines längere Zeit schwelenden Streites zwischen dem König und dem Orden handeln, und wenn die Rechte, die Philipp den Templern darin verbrieft, diessehen sind wie die, welche auf Bitten des höchsten Würdenträgers des Hospitals in seinem Reich derselben zugesandten waren, so kann auch nicht von einem Erfolge oder von einem Siege gesprochen werden, den der Orden über die königliche Macht dahingetragen hätte und durch den diese genötigt worden wäre, jenen auf Kosten ihrer bisherigen Rechte Zugehörigkeit zu machen.2) Vielmehr wird man die Bedeutung dieses Privilegs ebenso wie die des früheren Beschlusses dieser Art darin sehen haben, daß dadurch das Verhältnis des Ordens zum König und seine Stellung zum Staat, die infolge der massenhaften Neuverwahrungen während der letzten Jahrzehnte und der diesen sichenden Anerkennung als Güter zur toten Hand streitig geworden war und zwischen den beiderseitigen Beamten immer neue Kompetenzkonflikte veranlaßte, auf Grund des Herkommens unter Wahrung oder nachträglicher Anerkennung der königlichen Rechte in bezug auf jene Neuverwahrungen festgesetzt und zur Vermeidung von Streit für die Zukunft abgegrenzt wurden. Da ein Streit zwischen dem König und dem Orden nicht vorausgegangen war, vielmehr trost der jetziger Zeiten und der heutigen Zeit schwelenden Verhandlungen über die Amortisierung der vom Orden neuerdings erworbenen Güter ein enges Bündnis bestanden hatte, so wird von einer Niederlage des Königshum und von besonderen Konzessionen nicht gesprochen werden dürfen, die dasseelbe infolge innerer oder äußerer Bedrängniss dem Orden zu machen genötigt gewesen wäre. Daher wird man nun aber auch die Einschränkung der königlichen Gewalt durch die dem Orden in der Urkunde vom Juni 1304 eingeräumten Rechte und Freiheiten wenigstens nicht allein als den Grund annehmen dürfen, der bald danach Philipp IV. Einschreiten gegen die Templer an erster Stelle veranlaßt hat. Sonst hätte ähnliches

1) Vgl. oben S. 280 ff.
doch auch gegen den anderen, ganz gleichgestellten Orden erfolgen müssen. Hätte nicht die diesem eingeräumte Stellung ebenso unerträglich für das Königttum erscheinen müssen? Könnte, was Philipp für sich und seine Nachfolger dem Hospital ohne Schädigung der königlichen Macht und Würde zugesessen konnte, von ihm ohne Nachteil nicht ebenso auch den Templer gewährt werden? Auf dem eigentlich politischen Gebiet wird demnach der entscheidende Anstoß zu seinem späteren Vorgehen nur insofern gesucht werden dürfen, als die Tempfer vermöge ihres Reichtums, ihrer Macht, ihres Einflusses und ihrer auch hier betätigten Rücksichtslosigkeit die ihnen eingeräumte Stellung anders benutzt als die Hospitaller und dadurch dem Königttum unbequem wurden. Damit aber setzten sie sich mit der ihnen feindlichen Geiselsrichtung der neuen Zeit vollends in scharfen Widerspruch und forderten diese heraus, so daß sie die publizistisch entwikkelten Theorien endlich in die Praxis umsetzte. War dazu aber von einer anderen Seite her einmal der Anlaß gegeben, so mußten auch die Borteile, die er seiner Macht daraus erwachsen sah, Philipp IV. zu konsequenter Weiterversöhnung des zunächst aus anderen Gründen betretenen Weges bestimmen. Der hochpolitische Charakter seines Verfahrens wird dadurch nicht gemindert, insofern die auf nicht politische Anlässe hin eingeleitete Auffüll, die zur Vernichtung des Ordens führte, schließlich wichtige politische Konsequenzen gezeitigt hat und insbesondere der Stärkung der königlichen Macht in mehr als einer Beziehung zugute gekommen ist.
Zehntes Kapitel.

Die Stellung der geistlichen Ritterorden zu der wirtschaftlichen Entwicklung.


Als berufsmäßige Träger der Kreuzzugsbewegung kamen nun die geistlichen Ritterorden vermöge ihrer Organisation und ihrer Stellung diesseits und jenseits des Meeres naturgemäß dazu, nicht bloß an dieser Entwicklung hervorragenden Anteil zu nehmen, sondern in ihr eine führende Rolle zu spielen. Sie haben — zwar in verschiedener Weise und mit verschiedenem Erfolg für sich selbst — wesentlich beigetragen zu dem so folgenreichen Wandel, der sich mit dem Sieg der Geldwirtschaft über die Naturalwirtschaft vollzog, und sind gleichzeitig durch ihn in ihrer eigenen Entwicklung entscheidend beeinflußt worden. Doch gilt dies nur, und zwar nicht in gleichem Maße, von
den drei großen geistlichen Ritterorden: die kleineren, eine so bedeutende Rolle sie, wie die spanischen, in dem ihnen angewiesenen engeren Wirfungsfreize spielten, hind sich insoweit ihrer nationalen Beschränktheit nicht, da sie an dem dafür in Betracht kommenden internationalen Verkehrsteilenden keinen Anteil hatten. Schon weil ihre Tätigkeit auf ihr heimatliches Gebiet beschränkt blieb, konnte bei ihnen nicht das Bedürfnis entstehen, die ihnen zustehenden Mittel in eine Gestalt umzulegen, die ihre Verwendung in weiter Ferne ermöglicht hätte.

die für die Erfüllung der Verpflichtung zum Glaubenkampf im Osten nötigen Mittel, da sie in barem Gelde aufgebracht werden mußten, nur noch durch Anleihen beschaffen konnte, für die er immer neue Stücke seines abendländischen Besitzes verpfänden mußte und deren Verginnung ihn von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schwerer belastete. 1)

Wesentlich günstiger war die Lage des Deutschen Ordens, seit er, ohne darum der Bekämpfung der Ungläubigen im Morgenlande ganz zu entfagen, seine Kraft auf Preußen konzentriert hatte und daher dort auch nach dem Zusammenbruch der christlichen Herrschaft jenseits des Meeres den Beruf weiter erfüllen konnte, zu dem er gekrönt war. Zunächst allerdings war die Grundlage seines Wirtschafts- und Finanzsystems und damit seiner militärischen und politischen Tätigkeit auch dort eine naturalwirtschaftliche, aber es handelte sich dabei um ein einheitlich geschlossenes Gebiet, dessen Erträge sich leicht an den Stellen sammeln ließen, wo man ihrer befreite. Der augenblicklich aber dauernd nicht verwendbare Überfluß konnte nur noch gemacht werden, indem man ihn ausführte und dagegen im Lande selbst nicht vorhandene Bedarfsartikel eintauften oder ihn in Geld umfegte, mit dessen Hilfe solche, wo er nötig war, beschafft werden konnten. So wurde der Deutsche Orden in Preußen durch die Verhältnisse selbst hingewiesen auf einen von Staats wegen zu betreibenden Großhandel, welcher den Gegenübert zwischen der alten Natural- und der neuen Geldwirtschaft ausglich. Das war freilich nur solange möglich, als er mit der Hanfa als der vornehmsten Trägerin des deutschen Handels in gutem Einvernehmen stand und solange die eng an deren Interessen geknüpften preußischen Städte durch die Konkurrenz des Landesherrn, die vielsach auf eine Monopolisierung des Handels in dessen Händen hinausließ, nicht zu offener Opposition getrieben wurden. Damit hängt es zusammen, daß der Deutsche Orden die reichen Geldmittel, über die er verfügte, niemals durch eigentliche Geldgeschäfte, d. h. Ausleihen gegen Zinjen zu vermehren bemüht war, seine Überflüsse vielmehr verwendete, um durch zinsfreie Darlehen seine Untertanen, namentlich in Geldverlegenheit befindliche Städte, und befriedete oder verbündete Fürsten zu unterstützen. 2) Es scheint sogar, als ob in ähnlicher Weise, wie das in bezug auf das übel berufene schikanöse Prozessieren der Hospitaliter zu vermuten stand, 3) gleich bei der Errichtung des Deutschen

1) Vgl. oben S. 138.
3) Vgl. oben S. 189.
Ordens durch die ihm gegebenen Statuten hat vorgeorgt werden sollen, daß er nicht so tief wie jene in finanzielle Unternehmungen verwickelt würde. Der Hochmeister durfte nur bis zu 100 Alyxantieren, die einzelnen Brüder ohne seine oder des Landkomturts Erlaubnis nur bis zu einer Mark Silber ausleihen.1) In späterer Zeit wurden die Barmittel des Ordens verleihet durch den wachsenden Auseinandersetzungen für die Soldaten, die zur Befriedigung des Landes gegen Polen und zur Niederhaltung der ausländischen Untertanen nötig waren. Daraus ergaben sich innere und äußere Schwierigkeiten, an denen der Ordensstaat dahinfiel.


Diese drei Richtungen, in welche die wirtschaftliche Entwicklung der Orden auseinanderging, lagen gleichmäßig in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet, in welche die ritterlich-mönchischen Genossenschaften sich von Anfang an gestellt haben und die im wesentlichen auch in der Folge dieselben blieben. Entsprechend der Mannigfaltigkeit der Zuwendungen, die ihnen gemacht wurden, und der Verschiedenartigkeit der Erträge daran handelte es sich für die Orden allezeit darum, die ihnen aus weiten auseinanderliegenden Quellen zustehenden Einnünfte, möchten es Naturalien oder bares Geld sein, einmal da zu konzentrieren, wo sie in größeren Massen verwendet werden sollten, und dann darum, ersteres nach Bedarf in eine Gestalt umzugießen, in der sie für den zu fördernden Zweck unmittelbar nutzbar gemacht werden konnten. Sie befanden sich in dieser Hinsicht in der gleichen Lage wie die Kirche überhaupt, die durchweg zum Teil zunächst auf Naturalienlieferungen, zum Teil aufbare Einnünfte in den verschiedenen Landesmünzen angewiesen war und daher von altersher Mittel und Wege

hatte suchen müssen, um die Naturalien, soweit sie nicht als solche verwendbar waren, in Werte umzusetzen, die zum Transport nach anderen Bedarfspunkten geeignet waren, und die in Münzen des einen Landes eingegangene Beträge, um sie anderweitig in kirchlichem Interesse verwenden zu können, in Münzen umzuwandeln, die in den betreffenden Gebieten gangbar waren. Gerade in dieser Hinsicht bietet die Kirche als die größte wirtschaftliche Organisation des Mittelalters ein Seidenstück zu den geistlichen Ritterorden. Daher haben diese auf der einen Seite das Vorbild nutzten, das sie ihnen mit ihren früh entwickelten Einrichtungen berart darbot, auf der anderen aber diese auch weiter entwidel und vervollkommnet und dadurch ihrerseits wiederum zur Steigerung des Verkehrs überhaupt und des Geldverkehrs im besonderen beigetragen. Hatte das kirchliche Steuerwesen lange vor dem Zeitalter der Geldwirtschaft den Geldverkehr ins Leben gerufen, so haben die geistlichen Ritterorden durch die eigenartige Organisation ihrer Finanzen, die ähnliche Aufgaben mit ähnlichen Mitteln zu lösen hatte, die Entfaltung des Geldverkehrs entscheidend gefördert: im Anschluss an das wachsende Bedürfnis bildeten sie die nötige Technik aus und brachten sie in bestimmte, auch unter anderen Umständen und von anderen anwendbaren Formen, die zunächst gleich wieder von der Kirche benutzt oder nachahmt wurden. Denn was diese — im größten Maßstab, aber nur von Zeit zu Zeit — zu tun genötigt war und daher als eine durch besondere Bedürfnisse veranlasste Maßregel nur gelegentlich ausführte, wurde bei den Orden, für die es frühzeitig solche Bedürfnisse unter ganz ähnlichen Umständen in keinerem Umfange war, aber dauernd zu befriedigen galt, eine gleichmäßig jahraus, jahrein geübte Praxis. Während die Kirche zu solchen finanziellen Operationen nur genötigt war, wenn es sich darum handelte, Steuern aus ihrem Gesamtgebiet oder weiten Teilen desselben einzuziehen und ihren Ertrag nach Rom zu konzentrieren, hatten die Orden entsprechend der verstreuten Lage ihres Besitzes sie dauernd auszuführen. Daher bedurften sie jederzeit anwendbarer Mittel, um die den einzelnen Häusern zugehörenden, von ihnen aber nicht verwendbaren Naturalien in Geld umzuführen und die in den verschiedenen Landesmünzen eingegangenen Summen in allgemein brauchbare Münze umzuwandeln. Das war um so mehr der Fall, als sie ja nicht bloß Großgrundbesitzer waren, die für ausgetausches Land Dienste, Naturalleistungen und Renten empfingen, sondern selbst Landwirtschaft trieben und hier und da sogar unter den gewerblichen Produktions eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Was da von den Erträgen der den einzelnen Komtureien zugehörten Güter nicht für die betreffenden Kon-
vente Verwendung fand, mußte entweder an andere Häuser abgeführt oder, wenn auch dort kein Bedarf dafür war, durch Tausch in andere Bedarfsarten oder durch Berauf in Geld umgesetzt werden. Der Haushalt der Orde war demnach von jeher ohne gewisse kaufmännische und finanzielle Operationen überhaupt unmöglich und nötigte sie von Anfang an wenigstens in beschränktem Maße Handel zu treiben und Geldgeschäfte zu machen. Das Gebiet aber, auf welches diese Tätigkeit sich erstreckte, war infolge der Verbreitung der Orde, die zunächst jenseits des Meeres zu wirken berufen waren, auch über das ganze Abendland ein überaus umfangreiches. Die sich daraus ergebenden Verhältnisse enthielten geradezu die Aufforderung, diese kommerziellen und finanziellen Unternehmungen über das eigene Bedürfnis hinaus zu erweitern, zumal dadurch die für die Ordenszwecke zur Versorgung stehenden Mittel beträchtlich vermehrt werden konnten.

So mag der Export, den die Orde mit Hilfe ihrer regelmäßig zwischen Osten und Westen hin und her gehenden Schiffe treiben, zuerst zwar befränkt gewesen sein auf die Versorgung ihrer Konvente jenseits des Meeres mit dem, was dort nicht zu beschaffen war, also auf Waffen und Kriegsgerät aller Art, dann allerlei Lebensmittel wie Getreide, Gemüse, Salzfleisch u. a. m. Er wird das aber nicht lange geblieben sein, um so weniger, als auch andere geistliche Genossen, Kirchen und Klöster an dem gewinnreichen Levantehandel Anteil nahmen und auf ihren Schiffen unter dem Schutz ihrer Abgabenfreiheit Waren aller Art nach den Häfen Syriens einführten und andere heimbrachten. Auch die Orde werden ihre Schiffe nicht zweimal jährlich leer nach dem Westen haben zurückkehren lassen, sondern mit morgenländischen Produkten befrachtet haben, welche die abendländischen Konvente nötig hatten und die, soweit sie dort nicht Verwendung fanden, gewinnbringend untergebracht werden konnten. Den Anteil der Orde an der Versorgung der christlichen Kolonie in Palästina mit abendländischem Getreide, die ihnen z. B. in Neapel durch Volfsfreiheit erleichtert wurde, läßt unter anderem ein Beschuß der Stände der Sénéchaussée Carcassonne vom 17. August 1273 erkennen, wonach das Verbot des Getreideexports für die Ausfuhr nach Acren nich gelten sollte, wenn dieses als Bestimmungsort der treffenden Ladung durch eine Befehlgebung des Templer- oder des Hospitalitermeisters oder des dortigen Vertreters des französischen Königs erwiesen würde. Wenn ferner z. B. die Hospitaliter aus

1) Bruy, Kulturgeschichte des Kreuzzüge, S. 357.
2) Vgl. oben S. 287.
3) Baïseille, Hist. de Languedoc (Nouv. éd.) VIII, S. 1743.

\(^1\) Vgl. oben S. 272.


\(^3\) Vgl. oben S. 294.

\(^4\) Prug, Entwickelung und Untergang usw., S. 15.
Grafschaft faßt die ganze Umgebung in Abhängigkeit von ihnen ge-
kommen war. Ein Bild davon gibt uns die Beischreibung, welche
die Bürger von Provinz an Philipp den Schönen richteten, um ihn
tum Einnehmer zu veranlassen. Nach altem Rechte hatte ihnen gegen
Erlegung eines Denars während der ganzen Meßzeit freier Kauf und
Verkauf zugehalten, namentlich auch der Wolle, gleichviel, woher sie
herbeigeführt sein mochte. Daß Abwiegen derselben hätten sie auf
ihren eigenen Wagen befordert und dabei streng auf Genauigkeit und
Ordnung gesehen. Dies Wiegerecht nahm der Orden für sich in An-
spruch und erhob für seine Ausübung eine Abgabe. Früher hatten die
Bürger die Wolllvorräte, die sie von den viel Schaftzucht treibenden
Klöster der Umgebung auffaufen, frei in die Stadt einführen dürfen:
jetzt sollten sie sie unter dem Vorwand des Abwegens durch vom Orden
beauftragte Bürger verzollen, während die sie produzierenden Klöster
auf Grund ihrer Privilegien sie frei einführen durften. Die Folge
davon war, daß die Wolllproduzenten der Umgebung ihre Vorräte
nicht mehr nach Provinz brachten, sondern in Troyes verkaufsten.
Daher sank in ersterer Stadt der Wollexport so tief, daß die zahlreichen
Luchweber an Rohmaterial Mangel litten und die wirtschaftliche Lage
der Stadt immer bedenklicher wurde. Auch bestellte der Orden solche
in seinem Machtgebiet liegenden Mesorte, um die Erzeugnisse seiner
Güter vorteilhaft auf den Markt zu bringen. In Provinz z. B. durfte
er kraft eines alten Privilegs 40 Fässer Wein zollfrei einführen. Spuren
einer ähnlichen kaufmännischen oder sonst erwerbenden Tätig-
heit der Orden finden wir auch anderweitig. In der Provence z. B.
waren die Salzgewinnung und der Salzhandel so gut wie monopolisiert
in den Händen der Hospitailer, und der Landesherr hielt es für nötig,
sich und seinen Untertanen den Bezug des Tales unter Ausschluß
willkürlicher Preissteigerung durch einen Vertrag mit dem Orden
zu sichern. Seit etwa 1150 finden wir die Hospitailer ferner im
Bezirk eines ähnlichen Monopols in bezug auf die Käfige in Nîmes,
deren Betrieb früher das Vorrecht eines Privatmannes gewesen war.
Ferner scheint hier und da der Betrieb gewisser Handwerke in den
Händen von Leuten gewesen zu sein, die vom Orden abhängig oder
seine Schüblinge waren, und so ebenfalls für die Orden eine Nuelle
des Gewinns geworden zu sein. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts
finden wir unter den Templer zinspflichtigen Bewohnern des

Von dieser Seite in dem wirtschaftlichen Leben der geistlichen Ritterorden ein im einzelnen anschauliches Bild zu gewinnen, reicht das bisher bekannt gewordene Material nicht aus. Erst von der Tätigkeit, die der Deutsche Orden in Preußen auf diesem Gebiete entwickelt hat, erlangen wir eine genauere Anschauung. Diese läßt erkennen, woran es in dem wirtschaftlichen Leben der anderen Orden gefehlt hat und weshalb der preußische Ordensstaat, obgleich er wirt-

1) Vgl. oben S. 377.
2) Gestes des Chiprois, S. 167, c. 318.
schaftlich auf denfelben Grundlagen beruhte, doch zu so unvergleich-
licher wirtschaftlicher Blüte gedeißen und noch in ganz anderem Sinn, 
as selbst die Templer es zur Zeit ihres Höhenstandes gewesen waren, 
eine wirtschaftliche Großmacht werden konnte.

Um so aufschlußreicher tritt aus dem dafür erhaltenen reicheren 
Material das Bild von der geldwirtschaftlichen Tätigkeit der beiden 
älteren Orden und besonders der Templer entgegen. Den Einfluß, 
den diese vermöge der für die damaligen Verhältnisse ungeheuren 
Barmittel, die ihnen zur Verfügung standen, durch großartige finan-
zielle Operationen im Zeitalter der Kreuzzüge auf das wirtschaftliche 
Leben des Abendlandes ausübten, bezeugt eine Reihe von charakte-
ristischen Momenten. Der englische Chronist Matthäus Paris1) unter-
scheidet bei Besprechung der den Orden zuströmenden Reichstäüer 
den Ertrag ihres Grundbesitzes und die Bäreinnahmen, welche sie 
anerweckt und namentlich aus den Beiträgen der Mitglieder ihrer 
weiteren Brüderschaften und aus den Kollektiven zu ihren Gunsten 
ziehen. Da nun diese Gelder immer in der Münze des betreffenden 
Landes, und zwar zunächst in Mäßen kleiner und kleiner Münze 
eingingen, erzwung den mit ihrer Bereinnahme betrauten Vor-
stehern größerer Ordensbezirke genau so wie den Kollektiven der 
Kirchensteuern die Pflicht, sie in allgemein gültige Geldsorten umzu-
wechseln und an die betreffenden Zentralstellen zu übermitteln. Die 
Überwendung dieser Summen sowie des an den Ordnungshof abzuführen-
den Überschusses, den die einzelnen Komtureien bei der Bewirt-
chaftung ihrer Güter erhielten, an die Zentralstelle erfolgte schon früh 
nicht in bar, sondern durch Anweisungen oder aus dem Wege der 
Abrechnung zwischen den Raffen der einzelnen Ordensprovinzen. Da-
durch wurde bereits der Schatzmeister jedes Haupthauses zur Aus-
führung gewisser finanzieller Operationen genötigt und entwickelte 
mit der Ergößerung und Vermannigfaltigung der Verhältnisse eine 
Tätigkeit, die von der unseres Bankiers nicht wesentlich verschieden 
war, nur daß der dabei gemachte Gewinn nicht ihm, sondern den Orden 
zugute kam. Wenn sie nicht auf den Kreis des Ordens beschränkt blieb, 
sondern auch außerhalb desselben Stehenden dienlich wurde, so war 
das die Folge davon, daß die Orden mehr als sonst irgend jemand 
über weitreichende Verbindungen verfügten, wie sie das Geldwesen, 
der Anweisungsverkehr und die sich daraus entwickelnde Kredit-
gewährung in größerem Maßstabe zur Voraussetzung haben, ein 
Moment, aus dem es sich auch erklärt, wie in älteren Zeiten vorzugs-

1) Chronicon IV, S. 291.
weise die Juden dazu kamen, solche Geschäfte zu machen.1) Auf diesem Wege ist namentlich der Tempelorden früh zu einer umfassenden Tätigkeit als Bankier gekommen. Sie wuchs in demselben Maße, wie die ihm zur Verfügung stehenden Mittel sich vermehrten, er in allen Teilen der christlichen Welt eine wirtschaftlich fest begründete Stellung gewann und bei weltlichen und geistlichen Großen zu Ansehen gelangte. Der Bogen war also ein sehr einfacher und ergab sich naturgemäß aus den Verhältnissen.


Annahme von Depots. Pfandgeschäfte.

405


1) Bgl. Schaub, Der Kampf gegen den Zinswucher (Freiburg i. B.), S. 155.
3) Cartulaire, Nr. 1468 (II, S. 188).
4) Ebd. Nr. 1191 (II, S. 30/31).

1) Delisle, S. 4.
2) Cartulaire IV, S. 346.

1) Deliste, S. 3.
2) Ebd. S. 4/5.
4) Ebd. S. 11/12.


1) Régistres de Boniface VIII., Kr. 202, S. 76.
2) Cdb. S. 15.
3) Pothast, RP, Kr. 4591/92.
4) Cdb. Kr. 4593 u. 96.


\(^3\) Delisle, a. a. O. S. 7—9.

\(^4\) Bgl. oben S. 407.

3) Ebd. S. 12.

Unter den finanziellen Operationen nun, welche der Tempelorden nach Art eines über große Mittel verfügenden und mit seinen Haupt- und Nebenagenturen über die ganze Welt verbreiteten Ban-

1) Römer, Fooseara II, S. 34.


3) Martine, Thes. nov. ansod. II, S. 594.
4) Cdb. S. 15.
Poitou über den Kanal kommen zu lassen. Doch ließ sich der Orden bei der kritischen Lage, worin der König sich damals befand, nur gegen besondere Sicherheit dazu herbei: Johann mußte eine der gelesenen Summe von 2100 Mark gleichwertige Quantität Gold hinterlegen. 

Ebenso verfuhr der Orden auch sonst bei Fürsten, deren Zahlungsfähigkeit zweifelhaft erschien. Der lateinische Kaiser Baldwin II. mußte im Jahr 1240 für eine ihm bewilligte große Anleihe sogar als Pfand die kostbarste Reliquie der Christenheit, das heilige Kreuz, deponieren. 


In der gleichen geschäftlichen Verbindung finden wir die Tempel vielfach mit anderen weltlichen Großen. Jolanta von Bourbon ließ von ihnen im April 1249 in Limisso auf Cyperrn 750 Livres Tournois mit der Verpflichtung, sie auf der nächsten Messe in Lagny zurückzahlen. 

Graf Eudes von Nevers schuldete ihnen seit 1266 3000 Byzantier, die erst nach seinem Tod von den Testamentsträgern zurückgezahlt wurden. 

Daß der Orden gegen säumige Schuldnern unter Umständen auch hart vorging, lehrt das Beispiel des Herrn Geoffroy de Serres, der gemeinsam mit seinem Sohn 3000 Livres Tournois entlehnt und für den Fall, daß die Rückzahlung nicht zu dem bestimmten Termine erfolgte, eine Buße von weiteren 3000 Livres Tournois zu erlegen sich verpflichtete. Als beide vor der Tilgung der Schulden starben, verpfändete der Orden die Witwe des Sohnes beim Pariser Parlament, und sie wurde zur Zahlung der gelesenen Summe verurteilt, während das Parlament die Entscheidung über die festgesetzte Buße sich vorbehalt. 

Das Beispiel ist lehrreich für die Art, wie der Orden solche Geschäfte betrieb: hier hätte er, erkannte das Parlament den Schuld-
vertrag als gültig an, die Kleinigkeit von 100 Prozent gewonnen. Im Hinblick auf den üblen Ruf, in dem er stand und der ihm namentlich Geldgier zum Vorwurf machte, möchte man annehmen, derartige Fälle seien nichts Ungewöhnliches gewesen und seine Praxis auf diesem Gebiete habe wirklich Anstoß gegeben. Übrigens behnte er seine finanzielle Tätigkeit auf andere geistliche Genossenschaften aus. So hat er der Abtei Cluny, deren Geldverlegenheiten bereits Inno-
cenz III. durch ein Darlehen von 2000 Mark Silber abzuhelfen versucht hatte, 1216 nochmals 1000 Mark Silber geborgt, für welche die Gräfin von Champagne Bürgschaft leistete.1) Hierher gehören schließ-
lich auch die kleineren Geschäfte ähnlicher Art, die ebenfalls auf die Gewährung von Anleihen hinausgingen. Im Jahr 1204 beauftragt Johann von England den Orden, einen seiner Getreuen, William Brewer den Jüngeren, der in französisch Kriegsgangenschaft gefallen war, loszukaufen, indem er ihm das ausgelegte Lösegeld zu ersetzen verpflichtet. Im folgenden Jahr besucht der Orden zwei von den Eng-
ländern gefangenen genannte französischen Ritter durch Zahlung von 40 Mark Silber, und 1206 verdanbt ihm Gérard d'Atthis, einer der Vertrauten König Johannis, die Befreiung aus der Gewalt Philipps II. Augus.

Auch den Hospitaliterorden finden wir mehrfach durch Ge-
währung von Anleihen an weltliche und geistliche Große finanziell tätig. Bekannt ist namentlich, wie er nach glaubwürdigen Angaben seines Alexander III. die Mittel gewährte, um den Stuhl St. Peters gegen Friedrich I. zu behaupten. Seiner Hilfe schrieb man in ein-
geweihten Kreisen den schließlichen Sieg der hartbedrängten Hierarchie zu, wollte darin aber auch die Erklärung finden für die Begünstigung dieses Ordens durch den Papst.2) Der Vermittlerung oder Befür-

2) Ebd. S. 19.
4) Cartulaire, Nr. 2875 (II, S. 849).

1) Cartulaire, Nr. 3410 (II, S. 263).
Vermittelnde Tätigkeit der Templer.

Stils unerläßlich war. Während man von dem Templerorden zumeilen faßt den Eindruck gewinnt, als sei er trotz der mächtigen und ritterlichen Eigenschaften seiner Glieder eigentlich eine große Bankiersgesellschaft gewesen, die von ihrem Pariser Hauptsitz aus im Zusammenwirken mit ihrer Londoner Niederlassung und in Verbindung mit zahlreichen über die ganze Christenheit verstreuten Filialen und Agenturen, gestützt auf ein ungeheures Betriebskapital und im Besitz von Konkurrenzen, wie sie sonst niemandem zur Verfugung standen, nicht bloß im Mittelpunkt, sondern an der Spitze des gesamten Geldverkehrs jener Zeit stand, wird eine entsprechende, dauernd funktionsfähige Organisation bei den Hospitalitern nicht erfindbar. Haben diese selbst doch sogar zur Überfandung von Geldern an ihre eigenen morgenländischen Häuser sich der Vermittlung südfranzösischer Bankiers bedient, welche die betreffenden Summen auf ihre Kontore oder ihre Korrespondenten in den dortigen Häfen anwiesen und auch Zahlungen für den Orden im Abendlande annahmen.1)

Im Gegensatz dazu erscheint die Tätigkeit des Templerordens auf allen diesen Gebieten als sehr rege, planmäßig organisiert und zu einer gewissen Vollkommenheit entwickelt. Soweit sie auch die Vermittlung des Geldverkehrs mit der christlichen Kolonie jenseits des Meeres bezog, lag darin nichts Besonderes: sie entsprang da unmittelbar aus dem beideren Beruf des Ordens im heiligen Lande. Durch seine Vermittlung ließ während des zweiten Kreuzzuges Suger von St. Denis die für Ludwig VII. bestimmten Gelder dorthin gelangen.2) Ihrer bediente sich Ludwig IX., um die Summen dorthin zu überführen, die er nach seiner Heimkehr dort noch zu zahlen hatte: um Johann 1262 gingen 3004 Livres Tournois an den von ihm im Osten zurückgelassenen Geoffroy de Sergines. Der Vorgang wiederholt sich 1267, wo der Schatzmeister des Pariser Tempels 3000 Livres Tournois dorthin zu senden hatte als Ergebnis einer Anleihe, die unter Bürgschaft des Patriarchen von Jerusalem und der beiden Ordensmeister auf den für Frankreich ausgeschriebenen Zehnten für den Unterhalt der christlichen Streitkräfte im heiligen Lande aufgenommen war. Ebenso ließ 1266 der Herzog von Burgund durch Vermittlung der Templer 500 Pfund Sterling an seinen Sohn, den Grafen Guedos von Versys, gelangen.3) Auch die römische Kurie hat sich zu gleichem Zweck ihrer bedient, hielt es aber doch nicht für billig, daß die Templer allein diese Müßiggang und das damit verbundene

---

1) Bibliothèque de l'Ecole des Chartes, II. Serie, Bd. III, S. 206.
3) Ebd. S. 23.

2) Ebd. S. 22.
3) Ebd. S. 20, a. C.


Obgleich die Seltenheit von Beispielen für die Ausführung größerer finanzieller Operationen durch die Hospitaliter außerhalb ihrer Zugehörigkeiten berühren kann, die über dem einschlägigen Material gewaltt haben, so gewinnt man doch aus dem auf uns gekommenen den Eindruck, die größere und wirtschaftlich erfolgreiche, weil als Beruf betriebene Tätigkeit dieser Art sei bei den Tempelritern in Ungarn gewesen. Auch finden wir sie dort schon so früh, daß man annehmen muß, sie sei bereits in den Anfängen des Ordens durch dessen Organisatoren eingeführt worden. Ob das mit der Abgabenpflicht in Verbindung zu bringen ist, die Ludwig VII. den Inhabern der Wechselbänke zu Paris dem Orden gegenüber auferlegt, vermögen wir nicht

1) Delisle, a. a. O. S. 22/23.

Daß die Hospitaliter nicht in dem Umfang wie die Templer die ihnen zustehenden Vornütze in finanziellen Operationen arbeiten, wird seinen Grund wohl zum Teil darin gehabt haben, daß sie die Summen, denen sie augenblicklich nicht benötigt waren, wohl dem Brauch gemäß vorzugsweise in Grundbesitz anzulegen pflegten und diese wirtschaftliche System auch noch unter den veränderten Verhältnissen des 13. Jahrhunderts beibehielten, also auch nachdem das wirtschaftliche Leben durch den Übergang zur Geldwirtschaft eine tiefliegende Wandlung erfahren hatte. Die Verschiedenheit des Ver-

1) Cartulaire, Nr. 1326 (II. S. 105).
2) Cdb. Nr. 3285 (III. S. 167).

Schwieriger ist es, die zur richtigen Beurteilung der sich daraus ergebenden Verhältnisse unentbehrliche allgemeine Vorstellung zu gewinnen, wie hoch damals der jährliche Ertrag ländlichen Besitzes sein musste, um das darin angelegte Kapital für angemessen verzinst gelten zu lassen. Wenn aber ein Teil des Geldes, das König Bela III. von Ungarn zur Deckung der Kosten seiner Wallfahrt nach dem heiligen Lande und zur späteren Förderung der Ordenszwecke dem Hospitalitermeister Gilbert d'Assailly überstieß,2) nämlich 11000 Byzantier, in Gütern bei Jerusalem angelegt wurde und der jährliche Ertrag derfelben auf 1100 Byzantier angegeben wird,3) so wird man daraus schließen können, daß eine Verzinsung mit Zehn vom Hundert nichts Ungewöhnliches, vielleicht das damals Nützliche gewesen ist. Die Höhe des Ertrages, den die Orden danach jährlich aus ihrem Grundbesitz gezogen haben würden, erscheint weniger befreundlich, wenn man bedenkt, daß ein bedeutender Teil davon in Naturalien einging, und wenn man sieht, welche Summen die Hospitaliter noch später daraus vereinnahmen, als ihr Besitz schon arg zusammengeschmolzen und

2) Vgl. oben S. 408.
3) Cartulaire, Nr. 309 (I, S. 222).
wirtschaftlich heruntergekommen war. Wenn noch im 18. Jahrhundert
der Ertrag ihrer Güter allein in der Auvergne auf 199300 Livres
geschaëtzt wurde, 1) so wird von da aus wohl auch ein Rückschluß auf
den Reichtum gestattet sein, dessen sie sich dort und anderwärts während
des höchsten Blütestands ihrer Genossenschaft erfreut haben müssen.
Schaft doch zu Anfang des 14. Jahrhunderts Pierre Dubois den
jährlichen Ertrag aus den Gütern der beiden Orden, auf 800000
Livres Tournois, 2) d. i. 15,2 Millionen Franken dem Metall-
und 121,5 Millionen Franken dem heutigen Kurswert nach, wobei es
sich nur um den abendländischen Besitz und die Güter in Cypern
handelt. Die Glaubwürdigkeit dieser Angabe wird gestützt durch die ge-
waltigen Summen, um die es sich bei den von den Tempeln aus-
geführten finanziellen Operationen gehandelt hat und die wir die
Hospitaliter noch im 13. Jahrhundert in Grund und Boden an-
legen sehen.

Bereits aus dem 12. Jahrhundert liegen vereinzelte Beispiele
für große Güterfäße des Hospitals im Osten vor. 3) Eine Urkunde
vom 20. August 1178 bezeugt den Verkauf des Caiase Beaud in
Thomas Robert an den Orden um die Summe von 1500 Byzantien, 4)
d. h. 14250 resp. 144000 Franken und eine Jahresrente von 200
Byzantien, d. h. 1900 resp. 15200 Franken. 5) Da der Handel am
31. August 1178 durch Keinaud, den Herrn von Margat, befrüht
wird, 6) hat es sich dabei wohl um die Erwerbung des Gebietes ge-
handelt, in dem der Orden damals sein Hauptquartier errichtete. 7) Im
Jahr 1181 kaufte er dann mit Zustimmung König Baldwin's IV, von
dem Grafen Hugo von Flandern ein Caiase Chola für 3000 Byzantier,

1) Riépe, Le grand-prieuré d'Auvergne, S. 262/63.
2) Vgl. den Traité des Pierre Dubois De recuperations Terrae Sanete, heraus-
3) Über die Befüllungen des Hospitaliterordens in Palästina im allgemeinen, vgl.
4) Byzantiner sind die in den Kreuzfahrerstaaten geprägten internationalen Gold-
münzen, die zur Erleichterung des Verkehrs mit den Mohammedanern sogar mit arabischer,
die Münzen der Kalifen nachahmender Prägung hergestellt wurden (byzantin saracenati).
Ihr Metallwert wird auf 9,5 oder 10,1 Franken heutiger französischer Währung berechnet,
wenig der Kurswert mindesrns auf das Achtel, also 78 bis 80,8 Franken veranschlagt
werden muß. Im folgenden sind Metallwert und Kurswert, d. h. die Schätzung der
Kaufkraft nach heutigem Maßstab, nebeneinander angegeben, um eine ungefähre An-
schauung von der Bedeutung zu gewinnen, welche die genannten Summen in jener noch
immer gedrängten Zeit hatten.
5) Cartulaire, Nr. 545 (I, S. 370).
7) Vgl. oben S. 53/54.
also 28500 resp. 228000 Franken.\textsuperscript{4}) Etwa zwei Menschenalter später wächst dann die Zahl der vom Orden gemachten Geschäfte dieser Art gewaltig an. Der Grund davon lag darin, daß von den fränkischen Edelleuten viele wegen der zunehmenden Unsicherheit und des Schwindens der Ausicht auf Behauptung des christlichen Besitzes ihre Liegenschaften veräußerten und nach dem Abendland zurückkehrten. Als Käufer solcher Güter hat damals das Hospital eine bedeutende Rolle gespielt. Im Juni 1241 überschreitet ihm Johann III. von Jbelin, Herr von Arsuf, etliche Mühlen gegen 300 Byzantier, d. i. 2850 resp. 22800 Franken\textsuperscript{2}) — im Vergleich mit den sonst in Betracht kommenden Summen freilich ein Handel von geringer Bedeutung. Im Dezember 1253 verkaufte Jean l'Alleman, Herr von Cäsarea, sein Gut Damor bei Acco dem Orden um 12000 Byzantier,\textsuperscript{3}) d. i. 114000 resp. 912000 Franken. Um einen gewaltigen Güterkomplex in der Gegend von Nazareth und Tiberias handelte es sich bei dem Kauf, durch den im August 1254 das Cajalet Robert, arabisch Kafrequenne, aus dem Besitz des mächtigen Julian von Sidon und Beaufort, in den des Ordens überging, da dieser dafür nicht weniger als 24000 Byzantier zahlte,\textsuperscript{4}) d. h. 228000 resp. 1824000 Franken. Wiederum Johann III. von Jbelin finden wir als Verkäufer von zwei Stück Land in der Ebene von Acco, für die er vom Orden 2000 Byzantier, d. i. 19000 resp. 152000 Franken erhält.\textsuperscript{5}) Im Juni 1257 überschreitet Julian von Sidon und Beaufort dem Orden für 5000 Byzantier, also 47500 resp. 380000 Franken drei Cajalets.\textsuperscript{6}) Ein Sprößling desselben Geschlechts, Johann von Jbelin, Herr von Arsuf, Jaffa und Rama, verpflichtet im Februar 1257 dem Orden die Überlassung von 14 Cajalets im Gebiete von Ašcalon, sobald dieses wieder in die Gewalt der Christen gekommen sein würde. Der Orden dachte also auf diesem Gebiete auch bereits für spätere Zeit voraus und erwarb Anwartschaften. Dann kaufte er im April 1261 die ganze Herrschaft des Balian von Arsuf.\textsuperscript{7}) Der Kaufpreis wird nicht genannt, doch kann man nach Analogie der uns sonst bekannten Geschäfte dieser Art wohl schließen, daß der Orden auch hier bedeutende Summen ausgewandt hat, obgleich er sicherlich auch nicht veräumt haben wird, die Verlegenheit des fränkischen Großen, der sich im Osten frei machen und in die Heimat seines Ge-

\textsuperscript{1}) Cartulaire, Nr. 603 u. 606 (\textit{I}, S. 412/13).
\textsuperscript{2}) Ebd. Nr. 2274 (\textit{II}, S. 590).
\textsuperscript{3}) Ebd. Nr. 3106 (\textit{III}, S. 93).
\textsuperscript{4}) Ebd. Nr. 2688 (\textit{II}, S. 762).
\textsuperscript{5}) Ebd. Nr. 2753 (\textit{II}, S. 790).
\textsuperscript{6}) Ebd. Nr. 2852 (\textit{II}, S. 836).
\textsuperscript{7}) Röhrich, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 916.


1) Röhricht, Geschlechte des Königreichs Jerusalem, S. 819.
2) Cartulaire, Nr. 3047 (III, S. 60).
4) Bgl. oben S. 53.
5) Cartulaire, Nr. 3213 (III, S. 135).


1) Cartulaire, Nr. 2482 (II, S. 676).
Franken, in Pacht. Ähnlich wie bei dem früheren Pachtvertrage wurde ein Zusatzabkommen vereinbart, durch das der Orden für den Fall beonderer Heimjüngung jenes Gebietes vor finanziellen Verlusten geschützt werden sollte. Falls nämlich der Jahresertrag des Güterkomplexes die Höhe von 14000 Byzantien nicht erreichte, sollte der Erzbischof die Hälfte des Ausfalls zu tragen haben; derselbe fief ihm ganz zur Last, wenn der Ordensmeister diesen von seinem Stellvertreter geschlossenen Vertrag nicht bestätigte. 1) Man sieht, wie unwissend unter den damaligen Verhältnissen die wirtschaftliche Lage der Großgrundbesitzer im Osten war und wie sie jeden Augenblick auf die größten Verluste gefaßt sein mußten. Das wird auch bestätigt durch den Vertrag, nach dem Balian Jbelin, der Herr von Arjur, sich damit einverstanden erklärt, daß der Orden ihm für die von ihm in Pacht erhaltenen Ländereien statt der vereinbarten 4000 Byzantier hinfert jährlich nur 1000 zahle, d. h. statt 38000 resp. 304000 Franken nur 9500 resp. 76000, die dann in drei Raten erlegt werden sollten und für die der Ordensschaft in Acco Bürgschaft leistet. 2) Nach dieser Angabe aus dem Jahr 1261 wäre damals also ein Rückgang des landwirtschaftlichen Ertrages und insgeheimen des Werdes der Güter um nicht weniger als drei Viertel oder um 75 Prozent zu konstatieren. Das entspricht nun ganz jenem früher erwähnten Vorgang, 3) wo die Witwe eines fränkischen Großen für eine auf ein Haus des Ordens in Acco für sie eingetragene Rente von jährlich 600 Byzantien durch die einmalige Zahlung von 1500 Byzantien abgesungen wurde. Denn nach dem bei den Franken wie es scheint üblichen Zinsfuß von 10 Prozent 4) berechnet, würde die Rente von 600 Byzantien einem Kapital von 6000 Byzantien entsprochen haben: statt dessen erhält die Rentenempfängerin 1500 Byzantier, so daß auch hier drei Viertel oder 75 Prozent verloren gegangen waren.

Wendet man dieses Verhältnis auf den gesamten Besitz der Franken jeneits des Mecres an, so ergibt sich für die dort engagierten Kreise der abendländischen Gesellschaft ein ungeheures Verlustkonto. Auch der Hospitalierorden ist davon schwer getroffen worden, und trob der mit so gewaltigen Summen operierenden Kauf- und Pachtverträge war er dauernd in schwerer finanzieller Bebrängnis. Seine abendländischen Haufer konnten die Summen, die sie dem Haupthaufe jährlich zur Verfügung stellen mußten, nur noch durch Anleihen auf

1) Cartulaire, Nr. 2936 (II, S. 882).
2) Cdb. Nr. 2972 (III, S. 1).
3) Bgl. oben S. 424.
4) Bgl. oben S. 411.
bringen, deren Verzinsung ihre regelmäßigen Einkünfte fast absorbierende und sie zu immer neuen Güterverpfändungen nötigte. Ihren Verpflichtungen nachzukommen, bemühten sie sich daher um die Er- schließung außerordentlicher Hilfsquellen oder verwendeten die vorhandenen Mittel auf Zwecke, für die sie eigentlich nicht verwendet werden durften. So erlaubt am 27. Oktober 1255 Papst Alexander IV. dem Orden die Gelder, die ihm als Ertrag aus dem Rücklauf von Kreuzfahrergütern und aus Legaten zum Besten des heiligen Landes zugestossen waren, zur Tilgung seiner Schulden zu verwenden.\(^1\) Im Einklang damit besiegelt derelbe Papst dem Bischof von Fermo, dem Orden die Gelder auszuzahlen, die in seiner Diözese aus den bezeichneten Quellen sowie aus den für Diebstahl und Bücher verhängten Bußen zusammengekommen waren.\(^2\)

Der geringe Neft, der hierauf um jede Zeit von den jenseits des Meeres angelegten Kapitalien noch vorhanden gewesen sein kann, ist dann durch die Katastrophe von 1291 ebenfalls verloren gegangen. Das Schicksal des Hospitaliterordens teilten dabei die übrigen geistlichen Ritterorden, von denen freilich die Deutsche, längst in Preußen heimisch geworden, verhältnismäßig weniger schwer getroffen wurde, sowie die zahlreichen Privatleute und Körperschaften, die sich im Osten nicht rechtzeitig hatten lösen können. Eine Ausnahme machten nur die in den Küstenstädten eingebürgerten Kommunen der italienischen Hansestädte, die sich den Mohammedanern unentbehrlich zu machen gewußt hatten und die gewinnbringenden Handelsbeziehungen zu ihnen beibehielten trotz der wiederholt dagegen ergehenden kirchlichen Verbote. Bedenkt man nun, welch ungeheure Mittel im Laufe von nahezu zwei Jahrhunderten, insbesondere durch die geistlichen Ritterorden, an dies schließlich total gescheiterte Unternehmen gesetzt worden waren, und vergegenwärtigt sich die unzähliglichen und unendlich ver- zweigten Kanäle, durch die sie aus allen Teilen des Abendlandes unter immer neuer Belastung jeder Art von Besitz, Produktions- und Erwerbstätigkeit nach gewissen zentralen Sammelleisten gezogen worden waren, um von dort nach dem Osten abgeführt zu werden, so wird man sich der Erkenntnis nicht verschießen können, daß die Kreuzzüge dem Wohlstande der vorzugsweise daran beteiligten Länder und Völker zunächst tiefe Wunden schlugen. Das ist auch für die Zukunft der geistlichen Ritterorden entscheidend geworden, und insbesondere hat sich der der Hospitaliter von den damals erlittenen Verlusten niemals ganz erholt.

\(^1\) Cartulaire, tetr. 2772 (II, S. 797).
\(^2\) Ebd. tetr. 2906 (II, S. 864).

1) Vgl. oben S. 426/27.
worden wäre, durch sie das geleistet zu sehen, was sie später im größten Maßstabe tatsächlich leistete, hat es sich bei der Verbindung zwischen der Verwaltung des Ordenschauses mit der des Schafes der französischen Könige ursprünglich sicherlich nicht gehandelt. Vielmehr bejahte sich diese zunächst wohl nur darauf, daß, wie dies namentlich durch Ludwig VII. aus Anlaß seiner Kreuzfahrt geschehen, die französischen Könige, deren jährliche Einnahmen damals noch sehr bescheidener waren, bei dem über reiche Barmittel verfügenden Orden Anleihen aufnahmen und dann über deren allmähliche Rückzahlung durch Überweisung sämliger Einnahmen und über ihre Verteilung in ein Verhältnis regelmäßiger Abrechnung traten. Das aber führte um so leichter zur Überlassung der Verwaltung der königlichen Finanzen an den Orden, als dieser, dessen Haus zudem besondere Sicherheit bot, über ein für solche Aufgaben geschultes, zuverlässiges Beamtenpersonal verfügte, dessen Könige noch entbehrten, nicht minder aber auch über die Verbindungen gebot, ohne die räumlich so weit aussehenden Geschäfte derart jünglich nicht abgewickelt werden konnten. Tatsächlich ist daher der Ordenschauf im Tempel zu Paris von Philipp II. August bis auf Philipp den Schönen der Mittelpunkt für die Verwaltung der königlichen Finanzen geblieben, welche damals mit denen des französischen Staates zusammengelassen. Die dort be- schäftigten Ordensbrüder waren infolge der im Orden heimischen technischen Schufthoffen offenbar weiters als besonders bewährte Kenner des Finanzweges und des Geldverkehrs hochangesehen. Daher haben auch andere Fürsten die Leiter ihrer Finanzen sich gelegentlich von dorther kommen lassen: wie König Jakob I. von Aragonien, so hat auch Karl I. von Neapel der Verwaltung seines Schafes einen Templer vorgezogen.  

Wenn der Templerosen — wofür Beispiele in Menge vorhanden sind — im Auftrag der Kirche in seinem Schaup auf Paris die zu Kreuzzugszeiten eingekommenen Gelder sammelte, verwahrte und verwaltete, bis die Kurie über sie verfügte und e sie den von ihr bezeichneten Empfängern ausständigte, so blieb er damit in dem Rahmen der Tätigkeit, die ihm sein Beruf anwies. Er trat dagegen aus diesem heraus, wo er ohne Rückblick auf das heilige Land Gelder weltlicher Herkunft und westlicher Bestimmung in seine Obhut nahm und für seine Auftraggeber und sich selbst nutzbar machte. Das aber gelang später in einem weit größeren Umfang, als ihn seine Tätigkeit im Dienste der Kurie und des heiligen Landes je erreicht hatte. Wenn für beratene Geschäfte mit ihm namentlich Glieder des französischen

2) Cdd. 5. 25 f.

Ähnliche Beziehungen wie zwischen dem Pariser Tempel und den französischen König bestanden durch Vermittlung des Londoner Tempelhauses auch zwischen ersten und den englischen Königen. Als besonders lebhaft bezeugt sind sie für die Zeit König Johannis. Durch Vermittlung des Ordens, bei dem er 10000 Mark deponiert hatte, zahlt dieser wiederholt beträchtliche Beihilfen an seinen

2) Ebd. S. 33/34.
3) Ebd. S. 84/35.


1) Delisle, S. 37/38.  
2) Ebd. S. 38/39.  
3) Ebd. S. 57.

\(^1\) Deiße, a. a. O. S. 40, 61—64.

2) Ebd. S. 50.

Prag. Die geistlichen Ritterorden.

Erst unter Philipp dem Schönen erfuhr diese Verbindung der königlichen und der Staatskasse mit dem Ordeenschaetp im Tempel und die Überlassung der Verwaltung der ersteren an die diesem vorgelegten Beamten gewisse Veränderungen, welche den bisherigen Brauch zwar in der Hauptsache bestehen ließen, aber doch in einem Sinn modifizierten, wie er dem strafferen Anziehen der königlichen Autorität und der Ausbildung eines staatlichen Beamtenums entsprach. Angesichts der Kompliziertheit der Verhältnisse und der Schwierigkeiten, die sich für eine geordnete Verwaltung der Staats-

2) Cbd. S. 51.
3) Cbd. S. 52.


1) Cdb. Documents, An. XXVII, 53 ff. u. 133.
für den Hofhalt des Königs und der Prinzen nötigen Gelder, zahlt die vom König ausgegebenen Gehälter, Renten und Pensionen, wie er auch von demselben bewilligte Darlehen vorschreibt. Er bestreitet vorläufig die Kosten diplomatischer Sendungen, subventioniert die französischen Parteigänger in Navarre und befördert die dort gehaltenen Truppen. Dann nimmt er aber auch die Beträge der Anleihen in Empfang, die der König bei italienischen Bankiers aufnahm oder die er seine Untertanen zwang ihm zu bewilligen. Er erfüllt also alle Funktionen, die einer Hof- und Staatshaupttage zukommen. Auch in den folgenden Jahren wird die Fortsetzung dieser Tätigkeit durch die auf uns gekommenen Bruchstücke der betreffenden Rechnungen befestigt.


1) Detolle, a. a. O. Xxix, S. 74 u. 162.
Fallen des Geldbedarfs für Hof und Staat und der an den Tempel abgeführten, für beide eingehenden Gelder beträchtliche Schwankungen. So betrug 4. B. die Schuld des Königs auf Himmelsfahrt 1286 etwa 101845, dagegen auf Allerheiligen 1290 nur 8010 Livres. Sein Guthaben belief sich auf Allerheiligen 1288 auf etwa 130000 und auf denselben Termin 1291 auf 150000 Livres.\(^1\)


---

2) Ebd. S. 58.
3) Ebd. S. 61.
bestimmten Ordensbeamten dafür besonders geschult und vorgebildet worden zu sein, indem sie sich im Tempel gewissermaßen in die Höhe dienen mußten, um alle Zweige des Bankbetriebes, von den einfachsten bis hinauf zu den kompliziertesten, durch eigene Tätigkeit kennen zu lernen: wiederholt begegnen wir späteren Vorstehern des Tempelschaffes früher als Gehilfen ihrer Vorgänger. So geschulten Finanzbeamten hatten damals der König und der Staat aus der Zahl ihrer Beamten niemand an die Seite zu stellen, und selbst wenn sie solche gehabt hätten, hätten diese doch weder die Verbindungen noch die zur deren Unterhaltung nötigen Gehilfen zur Verfügung gehabt. Andererseits erklären sich aus der Wichtigkeit, die infolge der der Ordensschwester auch für den französischen Staat gewissermaßen als sein Finanzminister erlangte, das hohe Ansehen der große Einfluss, in deren Besitz wir die Inhaber dieses Amtes finden. Des der Zeit Philippus II. Augusta angehörigen Bruders Paimard ist bereits Erwähnung getan. 1) Sein Nachfolger Jean de Milli wird zwischen 1228 und 1234 mehrfach genannt. Auch der ihn ersehende Gilles de Gilson, dem wir zwischen 1236 und 1250 begegnen, ist in politischen Geschäften verwendet worden. Sie alle aber übertraf an Ansehen und Einfluß Jean de Tour, durch den die Verbindung des Ordensschaffes mit den Finanzen Philippus IV. zu einer besonders innigen ausgebildet wurde. Seine Tätigkeit umfaßt ein Menschenalter: zuerst 1274 nachweisbar, reicht sie bis 1302. Ramentlich tritt er in den Vorbergrund während der Untersuchungen, die erst Philipp III. und dann Philipp IV. über die Amortisation der vom Orden neu erworbenen Güter anstellen ließ. Zu beiden Fällen war der Vermittlung des Schatzmeisters die vorläufige Freigabe der mit Beischlag belegten Besitzungen zu danken. Ramentlich Philipp IV. gab seiner Berechnung für den auch um ihn hoch verdienten Mann wiederholt Ausdruck und bekannte, aus Rücksicht auf ihn so gemäßigt in der Amortisationsangelegenheit vorgegangen zu sein: die Bürgschaft des Jean de Tour genügte ihm, um der Erfüllung dessen sicher zu sein, was er dabei nachträglich vom Orden zu fordern hatte. 2) Daß er auch an den unständigen Maßregeln beteiligt gewesen ist oder doch beim Völfe als daran beteiligt galt, durch die Philipp seinen Finanzen gelegentlich auszuhelfen suchte, möchte man aus dem Hass entnehmen, mit dem die Menge noch nach seinem Tode sein Andenken verfolgte. Er starb nach 1302 und vor 1306, jedenfalls vor der Katastrophe, die im Herbst 1307 über den Orden hereingebraucht. Damals wandte sich die Volkswut noch gegen

1) Vgl. oben S. 431.
2) Vgl. oben S. 383.
sein Grab: es wurde erbrochen und des ehemaligen Schatzmeisters Gebeine wurden wie die eines Kneys den Flammen übergeben. 1)

Diesem älteren Jean de Tour folgte in der Leitung des Ordensschafes und der Verwaltung der königlichen Finanzen ein jüngerer Träger des gleichen Namens, vielleicht ein Neffe jenes, der ihm bisher als Gehilfe zur Seite gestanden hatte. Auch er hat offenbar das besondere Vertrauen des Königs genossen und sich ihm ebenfalls in seiner eigentümlichen Doppelfüllung gesagt erwiesen. Eine ungewöhnlich große Anleihe, die er Philipp bewilligte, scheint für ihn verhängnisvoll geworden zu sein: um ihretwillen entließte ihn Jakob von Molay, als er nach der Ankunft in Frankreich 1306 eine Revision des Schafes vornahm, seines Amtes und stieß ihn aus dem Orden aus. Die Fürbitte des Königs sowohl wie des Papstes, die sich für die Aufhebung wenigstens der letzten harten Strafe verwandten, blieb vergeblich — ein Vorgang, der nicht ohne Einfluß geblieben sein wird auf die Gestaltung des damals ohnehin schon getrübten Verhältnisses zwischen Philipp und dem Orden. 2)

Wenn nun Philipp bald danach auf Grund der vorliegenden Denunziationen gegen den Orden einzuschreiten beschloß, so wird dabei neben dem kirchlichen Gießer, der sich zur Austragung der Kräfte verpflichtet fühlte, auch die Anziehungskraft mitgewirkt haben, welche die Schafe des Ordens auf ihn ausübten: durfte er doch hoffen, sich auf diesem Wege einmal lästiger feudalischer Verpflichtungen zu entledigen und dann sich einer beträchtlichen Beihilfe zu dem geplanten Kreuzzug zu versichern. Als auf Grund des seit längerer Zeit in ihren Händen befindlichen Wechspiels die königlichen Beamten am 13. November 1307 zur Verhaftung aller Templer in Frankreich schritten und die Ordensgüter mit Besetzung belegten, traf dies Schiffsal auch den Pariser Tempel und dem Schaaf des Ordens. In den Verhandlungen aber, die in der Folge zwischen Philipp und Clemens V. über das Schiffsal der Ordensgüter geführt wurden, deren Verwaltung einteilig königlichen Beamten übertragen war, ist von dem Ordenschaf, d. h. den im Pariser Tempel vorgefundenen und konfiskierten Ver- mitteln, nicht ausdrücklich die Rede gewesen: sie haben sich nur auf den Grundbesitz des Ordens und dessen Ertrag bezogen. Eine um so größere Rolle hat der Schaaf dagegen gespielt bei dem Übergang der Templergüter auf den Hospitaliterorden, die Clemens V. am 2. Mai

2) Vgl. die später folgenden ausführlichen Darlegungen in dem Abschnitt über „Ur- sprung und Anlaß des Templerprozesses.“
1312 versäumte, insfern Philipp auf Grund der von ihm ausgestellten Rechnung noch nachträglich ungeheure Summen forderte, die der Ordensfürst ihm schulden sollte. Obgleich er am 24. August der Übertragung des gesamten Tempelbesitzes auf das Hospital, mit der er sich im Interesse des heiligen Landes schon früher einverstanden erklärt hatte, vorbehaltlos zugesagt hatte, trat er bei der Aus- einandersetzung zwischen dem königlichen und dem Ordensfürst mit Forderungen hervor, deren Erfüllung die Hospitalier nicht bloß um jeden Gewinn zu bringen drohte, sondern ihnen auch noch aus ihren eigenen Mitteln zu bestrittende schwere Opfer auferlegte. Seine Nachfolger aber haben sein Beispiel, ermutigt durch den Erfolg, den er damit hatte, später noch mehrfach nachgeahmt.

Vor der überantwortung der noch in seinen Händen befindlichen Tempelgüter forderte Philipp von den Hospitalsier die Zahlung von 200 000 Livres Tournois, d. i. 380 000 Franken, als Betrag seines Guthabens zur Zeit der Verfischlagnahme. In Wahrheit jedoch war damals alles, was sich an barem Geld dort vorgefunden hatte, von den königlichen Kommissaren weggenommen worden. Von einem Guthaben des Königs konnte also überhaupt nicht die Rede sein. Im Gegenteil schuldete Philipp seinerzeit dem Orden noch 500 000 Livres Tournois, d. h. 950 000 Franken, die ihm bei der Vermählung seiner Schwester zur Zahlung von deren Mitgift vorgeschoffen worden waren. Trotzdem konnten die Hospitalier auf die Zahlung zum Antritt der Erbschaft der Tempel nur hoffen, wenn sie das Verlangen des Königs erfüllten. Deshalb sagten sie sich und schlossen mit Philipp am 21. März 1313 einen Vertrag, durch den sie seinen Anspruch auf Zahlung jenes angeblichen Guthabens anerkannten und sich verpflichteten, die Summe im Laufe von drei Jahren zu zahlen. Nun erst vollzog Philipp am 28. März 1313 das Tiefrett, welches die Ausantwortung der Tempelgüter an sie anordnete.

Nun starb er aber, noch bevor dieser Vertrag ausgeführt war, und sein Sohn Ludwig X., desselbe, der die Unfreiheit der Bauern für unvereinbar erklärte mit dem natürlichen Recht und sie daraus in nötigte, sich um schweres Geld loszulaufen, benützte diesen Umstand, um dem Hospital noch mehr abzupressen. Als Erzäf für die Kosten, die der königlichen Kasse aus dem Prozeß der Tempel erwachsen sein sollten, verlangte er noch 60 000 Livres Tournois, d. i. 114 000 Franken, während tatsächlich diese Kosten seinerzeit aus den Ein- fünten der sequestrierten Tempelgüter gelebt worden waren. So mußte der Orden wohl oder übel sich zu weiteren Opfern entschließen, um die königliche Habgier zu befriedigen. Am 14. Februar 1316
fam ein neuer Vertrag zustande.1) Darin leisteten die Hospitaliter Bericht auf alles, was irgend seit der Beischlagnahme, gleichviel auf welchen Rechtstitel hin, von des vorigen oder des gegenwärtigen Königs Leuten auf den Templergüter erhalten worden war, ferner auf die Förderungen, die sie als Rechtsnachfolger der Templer für deren Schaft an den verstorbenen König, die Königin Johanna, die königlichen Prinzen und deren Vorfahren irgend erheben konnten. Das gleiche taten sie in betreff von zwei Drittel der Schulden, welche Privatleute bei dem Templerbrauch gemacht hatten, einschließlich derjenigen, die seit dem Sturz des Ordens bereits bezahlt worden waren, so daß die betreffenden Summen von ihnen an den König herausgezahlt werden mußten. Ferner verzichteten sie auf zwei Drittel der Summen, welche die von Philipp IV. bestellten Verwalter der Templergüter von ihrer — meint offenbar sehr lieblichen und nicht selten geradezu unehrlichen — Administration her von den durch sie vereinnahmten Einführungen noch nicht abgeführt hatten, sowie endlich auch noch aus zwei Drittel der bei der Beischlagnahme in den Ordenshäusern vorgetragenen Ausstattung aller Art. Die betreffenden Gerätschaften sollte ihnen erlaubt sein zurückzukaufen, und zwar zu dem Preis, den von ihnen gemeinsam mit den königlichen Beamten erkannte Taxatoren festzulegen würden.2)


1) Curzon, a. a. O. S. 209.
2) Ebd. S. 202/03.
ministrationen etwa entfremdeten Güter. Der Hospitäliterorden verzichtete also schließlich eigentümlich auf alles, was in der Zeit von der Miederverwertung der Tempel und dann seit seiner Einigung zum Orden derselben bis zu dem Tage des Bertragsabschlusses von dem ehemaligen templerischen Besitz irgendwie beiseite gebracht worden war. Außerdem aber verpflichtete er sich, Philipp V. binnen drei Jahren 50000 Livres Tournois, d. i. 9500000 Franken, zu zahlen. Daraufhin erklärte der König seinerseits, alles das in Gnaden aufgeben zu wollen, was er auf Grund der beiden früheren Verträge von dem Orden etwa zu fordern berechtigt wäre, und bestätigte und verfügte ihm für alle Zeiten seine Rechte und Freiheiten. Nun erst wurden die Hospitäliter durch ein königliches Dekret vom 5. Mai 1317, welches das Pariser Parlament am 7. Mai registrierte, indem es gleichzeitig die zu seiner Ausführung nötigen Befehle erteilte, endgültig in den Besitz beisammen getreten, was von dem ehemaligen Eigentum der Tempel noch übrig war. Daß aber nachher König Karl IV. nicht abgehalten, mit neuen Anprüchen an sie herangetreten: 1325 forderte er von dem Orden für sich und seine Gemahlin die Zahlung einer Jahresrente von 1200 Livres Tournois, d. i. 22800 Franken.

Ob diese gezahlt worden ist, wissen wir nicht. Jedensfalls finden wir die Hospitäliter hinfert im Besitz der ehemals templerischen Güter. Eine nennenswerte Besserung ihrer Finanzen aber kann dadurch zunächst nicht bewirkt worden sein. Zum Gegenentwurf letzteren ihnen aus dem Antritt der Erbschaft fürs erste nur neue Lasten und drückende Verpflichtungen erwachsen sein. Was dem Orden an Varmitteln etwa zur Verfügung stand und was er an solchen aus dem schon bedenklich zurückgegangenen Ertrage seiner Güter erübrigte, wird er auf Jahre hinaus dazu haben verwenden müssen, um auf Grund der ihm abgepreßten Verträge die Habgier der französischen Könige zu befriedigen und die vereinbarten Summen zu den festgestellten Terminen zu zahlen. Erben der finanziellen Großmachtstellung der Tempel sind die Hospitäliter jedensfalls nicht geworden. Der Besitz einer solchen zentralen Geldmacht musste nun aber im gesamten Gebiet des Handels und Verkehrs störend empfunden werden, und auch Könige und Fürsten werden die Hilfe vermögt haben, die ihnen bisher von dieser Seite geleistet worden war. Volkshabende Privatleute aber werden ebenfalls den Verlust der bequemen Gelegenheit beklagt haben, ihre Gelder gewinnbringend und sicher zu deponieren, die ihnen die Ordnungsstiften bisher geboten hatten. Die Nachfolger des Tempelerordens wurden in dieser Hinsicht die italienischen Bankiers,
die bereits neben ihnen in die Höhe gekommen und namentlich von der päpstlichen Kurie vielfach gebraucht worden waren.

auf uns gekommen, während wir uns von der des Deutschen Ordens ein anschauliches Bild machen können.\(^1\)

flügel, Schweine usw. Eine wichtige Einnahmequelle lieferte ferner der Bernsteine, der Regal war und nur durch den Orden selbst in den Handel gebracht werden durfte. Da der Orden nun aber die Massen der verseiftenen Naturalien, die er so geliefert erhielt, unmöglich alle selbst verbrauchen konnte, so ergab sich für ihn frühzeitig die Not-
wendigkeit, den Überschuss gegen andere Bedarfsartikel einzutauchen oder in Geld umzuwerten, also Handel zu treiben. Sie war um so zwingender, als bei der Entlegenheit Preußens die Unterhaltung eines umfangreichen kommerziellen Verkehrs mit dem Mutterlande große Schwierigkeiten hatte, besonders solange zwischen diesem und dem Ordenslande unabhängige polnische Münzstaaten lagen. Ursprünglich hat nicht Gewinnsucht, sondern die Notbust den Orden bereits im 13. Jahrhundert und noch ehe die Unterwerfung Preußens vollendet war, veranlaßt, Handel zu treiben. Da dies aber eigentlich weder mit seinen mächtigen noch mit seinen militärischen Pflichten vereinbar war, erteilte ihm Papst Alexander IV. 1257 die Erlaubnis dazu, indem er sie mit der Armuth des Ordens begründete: es sollte in allen Ländern und an allen Orten seine Waren verkaufen und fremde dafür einlaufen dürfen und sich dazu von ihm bestellter ge-
eigneter Persönlichkeiten bedienen, doch sollte er das niemals um des Gewinnes willen tun dürfen. Im eigentlichen Sinn des Wortes Handel zu treiben, war den Deutschen Herren demnach auch jetzt noch verfagt. Nur waren die Verhältnisse in diesem Fall wieder einmal stärker als die kirchlichen Verboote. Da Handel zu treiben für das wirtschaftliche Gedeihen seines Landes und zur Verschaffung der Mittel, deren er zur Erschließung seines Verufes bedurfte, notwendig war, trieb der Orden eben trotzdem Handel und half sich etwaigen Umsteigungen gegenüber in derfelben Weise, wie das geistliche Korporationen des

---


aus den einzelnen Bezirken des Landes zusammenströmte, war Marienburg. In ähnlicher Weise war Königsberg der für den Bernsteinhandel und die sich im Anschluß an diesen entwickelten Handelsbetriebe. Eine strenge Scheidung der beiden Großhändereien war natürlich nicht durchführbar, in bezug auf das Gebiet ihrer Tätigkeit so wenig wie auf die Artikel, denen sie vorzugsweise galt.


Begreiflicherweise wurde wie die finanzielle Tätigkeit der Tempfer so auch dieser Großhandelshandel des Deutschen Ordens, der mit seinen ursprünglichen Wegen und Beruf ebenso unvereinbar war, namentlich in den dadurch benachteiligten Kreisen ungen genommen und je länger je abfälliger beurteilt. Auch ist sie die Quelle ernster Ver- mietungen und wenigstens mittelbar die seines Verhängnisses für den Orden geworden. Ihr entsprang nämlich einmal eine sich immer

1) Vgl. oben S. 396.
2) Vgl. oben S. 411.
Erstes Kapitel.

Pläne zur Reform der geistlichen Ritterorden.

Aus der frommen Begeisterung, die der erste Kreuzzug entflammt und sein schließlich doch noch glücklicher Ausgang mit unberechtigter Juwellsicht auf die Dauer seines Erfolges erfüllt hatte, waren als eigenartigste Gebilde die geistlichen Ritterorden hervorgegangen. Aber nur allzu bald hatte man sich überzeugen müssen, daß die Aufgabe, die sie übernommen hatten, nicht gewachsen seien, möchte die Schuld daran zunächst auch nur zu einem Teile bei ihnen selbst liegen. Konnten sie aber dem Verhängnis auch nicht Einhalt tun, welches die christliche Herrschaft im heiligen Lande mit dem Untergang bedrohte, so blieben sie doch Menschenalter hindurch die Träger einer glorreichen Tradition, welche der ritterlichen Gesellschaft besonders wert war, zumal sie von der Kirche von Zeit zu Zeit wieder belebt wurde. Außerdem umgaben sie die Verdienste, die sie sich durch Bekämpfung der sozialen Not und Hebung des wirtschaftlichen Gedeihens weiter Kreise erwarben, mit einem glänzenden Nimbos. Aber auch dieser erblaßte allmählich, und zwar in demselben Maße, wie der wirtschaftliche Aufschwung, den die Kreuzzüge zur Folge hatten, immer weiteren Kreisen und immer tieferen Schichten zugute kam, indem dem bisher an die Scholle gebundenen gemeinen Mann die Freiheit der Bewegung und damit die Möglichkeit verschiedenartigsten Erwerbes gegeben wurde und die Steigerung des Verkehrs die vorzugsweise zu dessen Trägern berufenen bürgerlichen Kreise der Notwendigkeit überholte, sich dabei ihres Schutes und ihrer Hilfe zu bedienen. Gleichzeitig vollzog sich eine große geistige Wandlung, indem zum Teil unter dem Eindruck des Scheiterns der Kreuzzüge die kirchlichen Ideale verblassten und durch irdischere, aber auch realere und zugkräftigere Interessen ersetzt wurden.

Diesen haben sich auch die geistlichen Ritterorden nicht versagt, vielmehr frühzeitig einen um so größeren Einfluß eingeräumt, je

Die Feudalität hatte sich überlebt: wirtschaftlich zurückgegangen konnte der Adel auch die bevorzugte Stellung nicht behaupten, die er in politischer und sozialer Hinsicht eingenommen hatte. Die steigende Geltung des Bürgertums drängte ihn da ebenso immer weiter zurück, wie die erstarrende Monarchie den Staat seinem Einfluß entzog und ihn unter dessen Autorität zu beugen strebte. So waren die geistlichen Ritterorden trotz ihrer noch immer glänzenden Stellung und ihrer wirtschaftlichen Macht gewissermaßen Fremdlinge in der neuen Zeit. Um so mehr wurde ihr anspruchsloses Eintreten für die Erhaltung ihrer kirchlichen und staatlichen Ausnahmestellung als unberechtigt angesehen und als Herausforderung empfunden. Auch den Fernsehenden lehrte der Augenschein, daß sie an einem inneren Widerspruch fränken, der ausgeglichen werden mußte, wenn sie ferner als zum Dasein berechtigt anerkannt werden sollten: was früher für sie Mittel zum Zweck gewesen war, war im Laufe der Zeit selbst Zweck geworden. Der Er-
werb von Gütern und Renten, von Rechten und Freiheiten aller Art hatte sie in den Stand gesetzt, den Kampf gegen die Ungleichen jensoits des Meeres ununterbrochen zu führen; jetzt konnte man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, als ob dieser Kampf, der sie mit geringen Mitteln und nur wie zur äußerlichen Erfüllung einer nun einmal noch bestehenden Pflicht fortgeführt, nur den Rechtsstitel be- schaffen sollte, auf den sie ihren Besitz und ihre Ausnahmestellung bewahrt.

Unter solchen Umständen hatte die öffentliche Meinung ihr Urteil über sie im Laufe der Zeit beträchtlich gewandelt. In höherem Maße aber als die Hospitaliter waren davon die Templermütter. Das begeisterte Lob, mit dem einst der heilige Bernhard die Erziehung ihres Ordens begrüßt hatte, war längst verfummt. Die Hoffnung Papst Alexanders III., durch sie werde das Heidentum zum Heil der Kirche ausgerottet werden, war nicht in Erfüllung gegangen, und wenn König Amalrich von Jerusalem (1162—73) sie als die Träger der gehofften besseren Zukunft für das heilige Land bezeichnet hatte, so war auch davon nichts in Erfüllung gegangen. Zu Ende des 13. Jahrhunderts dürfte sich kaum noch jemand solcher Dinge von ihnen verabschieden haben. Hatte man früher in kirchlichen Kreisen Anstoß genommen an dem Mißbrauch, den namentlich sie mit ihren kirchlichen Privilegien trieben, und ihnen die Art zum Vorwurf gemacht, wie sie sich an den Höfen der Fürsten einzunisten und den dort erworbennen Einfluss auszubeuten wüßten, so scheint später besonders schwer gegen sie in Gewicht gefallen zu sein die Rolle, die ihr Orden in dem Kampfe des Papstums gegen Kaiser Friedrich II. gespielt hatte. Die Leidenschaft, mit der er für die Sache der Kirche eintrat und auch vor den vermeintlichen Mitglie dern zur Umnützung des Gegners nicht zurückschreckte, mußte alle Welt davon überzeugen, daß das Interesse des seiner Schutz befördern heiligen Landes für sie nicht maßgebend war. War doch der Erfolg, den Kaiser Friedrich trob aller ihm be- reiteten Hindernisse dort gewonnen hatte, zum Nachteil der abendländischen Christenheit wesentlich durch sie wieder hinfällig gemacht worden. Mit flammenden Worten hat Friedrich ihnen vor der Welt das Unrecht vorgehalten, denen sie sich ihm gegenüber schuldig gemacht hatten, indem sie genau das Gegenteil von dem taten, was sie nach

1) Vgl. oben S. 27.
2) Ranft, Concill. coll. ampl. XXII, S. 407.
3) Bouquet XXI, Nr. CDLXIX, S. 57.
4) Vgl. oben S. 203.
der Bestimmung ihres Ordens zu tun verpflichtet waren. Die harte
Verfolgung, die er in seinem Erbreiche durch Konfiskation ihrer
Güter über sie verhängte, mußte weiten Reiften als der bündigste
Beweis ihrer Schuld erscheinen und die ihnen längst nicht geneigte
öffentliche Meinung zu offener Partenahme gegen sie bestimmen.
Unter solchen Umständen erlangte der Konflikt, der zur Zeit Urbans IV.
und Clemens IV. zwischen dem Orden und dem Papsttum entbrannte,1)
vollends hohe Bedeutung. Man wird in ihm trotz der schließlichen
Beilegung doch immerhin ein Symptom sehen müssen, welches darauf
schließen läßt, daß die traditionelle Intimität des Ordens mit dem
Papsttum ernstlich erschüttert war. Wenn der Streit mit der Niederlage
des Papsttums ausging, wird dies zur Herstellung des ehemaligen
guten Verhältnisses sicherlich nicht beigetragen haben. Was zur fort-
schreitenden Lockerung desselben geführt hat, wissen wir nicht. Wenn
aber Clemens IV. den Orden bereits damals mit der Aufhebung seiner
Privilegien bedrohte, falls er nicht in sich gehen und in Zukunft Un-
stör vermeiden würde, so scheint das Maß doch schon oft übervoll
gehen zu sein. Wesentlich angeregt zur Erwägung erstcr Maß-
nahmen gegen den Orden hat sicherlich die wachsende Bedrängnis des
Königreiches Jerusalem, dessen Fall unabweisbar wurde, wenn ihm
nicht bald im großen Maßstabe und nachhaltig Hilfe zuteil wurde.
Den nächsten und brauchbarsten Stützpunkt für deren Organisation
aber boten immer noch die geistlichen Ritterorden: sie verfügten über
stiftungsmäßiger für diesen Zweck bestimmte reiche Mittel, hatten die
zur Unterhaltung des Verkehrs mit dem Osten nötigen Schiffe, beijßen
auf der spröden Küste noch eine Reihe von wichtigen festen Plätzen
und konnten dem Unternehmen ein mit Land und Leuten vertrautes
Personal zur Verfügung stellen. Die Dinge aber einmal lagen,
konnte man zu ihnen doch kaum noch das Vertrauen hegen, daß sie
sich der Aufgabe, die sie so lange ungefähr gelassen hatten, jetzt ge-
wachsen zeigen würden. Nach dem, was man von ihrer Tätigkeit
jenseits des Meeres während der letzten Jahrzehnte erfahren hatte,
mußten sie gerade benachten, denen es um die Sicherung des christ-
lischen Besitzes in Palästina ernt, als ungeeignet erscheinen die
Träger und die Leiter der neuen Kreuzzugsbewegung zu werden, zu
der die Kirche die Bößer des Abendlandes zu begeistern hoffte. So
ergab sich als Voraussetzung für deren Zustandekommen eine Um-
gestaltung der geistlichen Ritterorden.

Der Gedanke an eine Reform der geistlichen Ritterorden ist bereits
in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgetaucht und sowohl

1) Vgl. oben S. 234 ff.
von der römischen Kurie und von den durch sie berufenen Konzilen zum Gegenstand eingehender Erwägungen gemacht, als auch zwischen der Kirche und den staatlichen Autoritäten ernstlich verhandelt worden. So verschieden die Gesichtspunkte waren, von denen seine Vertreter ausgingen, so liefen doch die Vorschläge, die zu seiner Ausführung gemacht wurden, im wesentlichen auf dasselbe hinaus.

Wenn in den Kreisen der Prälaten das Verlangen nach einer Umgestaltung des geistlichen Rittertums besonders lebhaft und gelegentlich fast ungestüm erhoben wurde, so entsprang das in erster Linie dem alten Haß der Bischöfe gegen die Erzimierter und die Absicht ging vor allem daraus, daß die Orden endlich unter die Autorität der Ordinarien gebeugt würden. Diesenigen dagegen, denen vor allem die Rettung des heiligen Landes am Herzen lag, bestimmte zu der Forderung einer Reform der Orden die Erkenntnis, daß diese trotz der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel sich der übernommenen Aufgabe je länger je weniger genügen zeigten. Auch konnten selbst die Freunde des Ordenswesens nicht in Abrede stellen, daß diese Unfähigkeit wenigstens zu einem Teil auf innere Missstände zurückführte sei. Es genügte, dafür hinzumessen, daß die herausragenden Streitigkeiten, die wiederholt zwischen Templer und Hospitaliten entbrannt waren und in Palästina sogar mehr als einmal zu offenen Kampf geführt hatten. Bereits Richard von Cornwallis hatte 1241 auf Grund der in Palästina gemachten Beobachtungen die Zwietracht zwischen Hospitaliten und Templer, die er seidnlichen Brüdern verglich, für die elende Lage der Christen im Osten in erster Linie verantwortlich gemacht und den Grund ihres Habers in ihrem Reichtum gesehen. Er machte ihnen den Vorwurf, daß sie die gelannten Kreuzfahrer reichlich mit Geld verschenken, lodten sie an sich und eröffneten ihnen günstige Aussichten für ihr Unternehmen, nachher aber hätten sie nur Ausfälle und Vorteile, um untätig zu bleiben.1) Die Friedensbemühungen des englischen Prinzen hatten keinen Erfolg. Vielmehr entbrannte 1259 in Accou von neuem ein blutiger Streit zwischen den Orden, in dem sämtliche dort befindliche Templer getötet sein sollen und infolgedessen sämtliche abendländische Templerhäuser den Besitz erhielten, unter Zurücklassung allein der unentbehrlichsten Dienert und Wächter schleunigst alle Brüder nach Accou zu senden.2) Andererseits waren die beiden Orden dann wieder gemeinsam den deutschen Herren mit Waffengewalt entgegentreten, indem sie die Betätigung rücksichtsfreien Eigennutzes durch kirchliche und politische

Parteiinteressen zu decken suchten. Auch war die Verschlechterung der Orben in weltliche Angelegenheiten, die sie ihrem Berufe entfremden mußte, längst für weite Kreise eine Tatsache. Sie wurde in ein noch ungünstigeres Licht gerückt dadurch, daß dabei nicht selten finanzielle Interessen und Fragen des Besitzes eine hervorragende Rolle spielten. Das alles mußte selbst von denen zugegeben werden, die nicht geneigt waren, für die Ausbreitungen einzelner Brüder die ganzen Gesellschaften verantwortlich zu machen. Einblicb hatten diesjenigen, welche die Interessen des sich allmählich festers zuzammenschließenden Staates zu vertreten berufen waren, die Fürsten und ihre Beamten, wenigstens in einigen Ländern allen Grund, eine Änderung in der Stellung der Orden gegenüber der weltlichen Gewalt zu erstreben, da gerade sie die nachteiligen Wirkungen der denflichen gewährten Eruptionen lästig zu empfinden hatten.


Einen bestimmten Vorschlag für die Reform scheint, auf Grund der Erfahrungen, die er während seines mehrjährigen Aufenthaltes im heiligen Lande gemacht hatte, zuerst Ludwig IX. von Frankreich formuliert zu haben, indem er die Vereinigung der Templer und der


Bezüglich für die Haltung der Orden überhaupt ist schon die den Vertretern der Hospizaliter gleich im Eingang gegebene Weisung,


mit den Bevollmächtigten der Templer in engster Zuführung zu bleiben und dafür gemeinschaftlich zu handeln. Vor allem sollen sie zunächst die Kardinäle persönlich aussuchen, jedenfalls diejenigen, die als Freunde des Ordens bekannt sind. Voranstellen sollen sie die Bitte um frische Hilfe für das heilige Land, das sonst rettungslos verloren ist. Solche zu schaffen, sei ja die vornehmste Aufgabe des bevorstehenden Konzils: gerade auch jetzt nichts, so werde die Zuvorsicht der Sarazenen auf baldige Überwältigung der letzten christlichen Besitzungen vollends wachsen, da dann für diese voraussichtlich überhaupt nichts mehr getan werden würde. Weiterhin sollen die Bevollmächtigten auf die öffentlichen Bestrebungen der Prälaten hinweisen, den Orden seiner eximierten Stellung zu berauben und der Jurisdiktion der Ordinarien zu unterwerfen. Die Ausführlichkeit, mit der dieser Angelegenheit behandelt wird, lässt erkennen, wie sehr sie dem Orden am Herzen lag und wie ihre beschiedene Erledigung bei ihm selbst dem Schicksal des heiligen Landes voranging oder doch die Bedingung war, die erfüllt sein musste, wenn für jene etwas Entscheidendes getan werden sollte. Der Orden stehe, so sollen seine Bevollmächtigten ausführen, unmittelbar unter der römischen Kirche, und mit gutem Grunde und in weiser Absicht hätten die früheren Päpfe ihn so gestellt. Es möge daher diesem Zeitalter erwartet bleiben, Zeuge davon zu sein, dass er, der von unvorstellichen Zeiten her solche Freiheit genossen habe, seinen einzigen Herrn einbüßen und zum Nichte vieler gemacht werde, und daß die römische Kirche die bisher von ihr behüteten anderen überantworten, die sie unter die Füße treten würden. Noch niemals habe der Orden so dringend wie jetzt der Hilfe bedurft, und es würde daher hart sein, wollte man den schon so schwer heimgesuchten jetzt noch weitere Heimsuchungen bereiten. Von welcher Seite und in welcher Art solche befürchtet werden, spricht die Erniedrigung offen aus. Würde der Orden, so heißt es weiter, der Jurisdiktion der Prälaten unterworfen, so würde er, um seine Besitzungen zu behaupten, mit diesen mehr zu kämpfen haben als mit den Ungläubigen: schon jetzt bügten diese ihm trotz seiner Privilegien alle möglichen Kränkungen zu. Das würde dann so schlimm werden, daß er infolge der Mißachtung seiner Rechte durch jene seine für das heilige Land bestimmten Mittel vollends dahinschwinden sehen würde. Träne der Paps zwar Fürsorge für das befrängte heilige Land, unterwürfte aber den Orden der Jurisdiktion der Prälaten, so würde das nichts anderes heißen, als mit der Linken wieder nehmen, was die Rechte eben gegeben hatte. Auch sei es unhilfrei, was einzelne Ordensbrüder durch Mißbrauch der Privilegien schlichen, den Orden als solchen ent-

Auf dem Konzil zu Lyon ist schließlich weder zur Rettung des


1) S. Delaville Le Roulg, La France en Orient au 14e siècle, S. 16/17.
3) Jaffé, RP², Nr. 6684.


Ob der vielschreibende geistesfreundliche Arzt Galvanus de Levanto in seinem zwischen 1291 und 1296 verfaßten Traktat: „De passagio christicolarum contra Sarazenos pro recuperatione Terrae Sanctae“ auch diesen Punkt behandelt hat, wie aus Anlage und Zweck der Arbeit vermutet werden muß, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, da das Werk entweder unvollendet geblieben oder unvollständig auf uns gekommen ist. Sachlich dürfte daraus nicht viel zu gewinnen gewesen sein bei des Verfassers offenbar nur geringen Kenntnissen und seiner phantasie- und schwärmerischen Geistesrichtung.1) Dagegen hat der vielbewunderte Rainmundus Lullus (gestorben 1315) in seiner Ars magna sowohl die Möglichkeit einer Wiedereroberung Palästinas, wie die Notwendigkeit der Vereinigung der Tempel und Hospitäliter genauer behandelt: nach seiner Meinung sind vor allem die fortwährenden Streitigkeiten dieser beiden Orden für die Christen jenseits des Meeres


durch erhalten Dubois' Vorlagen, welche durchaus die eines nächstehren Realpolitikers sind, erhöhte Bedeutung und dürfen für den Ausdruck der Ansicht derjenigen gelten, welche damals über diese Frage gründlich nachgedacht hatten und ein Urteil abzugeben berechtigt waren.


---

\(^1\) Herausgegeben von Langlois in der Collection de textes pour servir à l'étude et l'enseignement de l'histoire, Paris 1891.

Im Fortgang seiner Darlegung greift Dubois dann zurück auf einen Gedanken, der schon beim Auftauchen der Frage nach der Reform der Orden zur Sprache gekommen war, nur daß er ihm eine neue, auf den besonderen Vorteil Frankreichs ausgehende Wendung gibt, die zugleich dem Ehrgeiz der in Reapel herrschenden jüngeren Linie des französischen Königshauses schmeichelt. Es soll nämlich das Königreich Jerusalem an den König von Sicilien gegeben werden, dieser aber dafür sein Land an Frankreich überlassen. Nach seiner Ansicht würde bei diesem Tauf der Haus Anjou ungeheure Gewinne machen, weil alsdann alle ihm jenseits des Meeres zufallenden Güter neu gegen jährlichen Zins ausgetan werden könnten, während die Kosten der Landesverteidigung aus dem Ertrag der Ordensgüter bestritten werden.4) Unter dem Einfluß der Ereignis, die bald danach ein- traten und zu deren Herbeiführung sein Traktat wohl mitgewirkt haben mag, ist Dubois dann auf diese Pläne nochmals zurückgekommen, um ihnen in wesentlichen Punkten eine andere Gestalt zu geben. Den Templerorden schließt er jetzt bezeichnenderweise aus:5) sein Schicksal

2) Ebd. S. 84.
3) S. 93.
4) S. 206.
war für ihn bereits entschieden. Er empfiehlt jetzt, die Hospitaliter und die anderen zum Besten des heiligen Landes errichteten Ritterorden zu einem einzigen großen Orden zu vereinigen und alle ihre Güter in Palästina und Cypern an den Weißbietenenden zu verpachten. An die Spitze dieses „königlichen“ Ordens zu treten soll der König von Cypern bestimmt werden, indem er zugleich alle seine Güter, namentlich im Königreich Jerusalem, an ihn überlässt. Zur wirksamten Befämmung der Ungläubigen will Dubois diesen Orden alsbald dadurch instandgesetzt sehen, daß man ihm aus dem Ertrage der ehemaligen Tempelgüter für die nächsten fünf bis sechs Jahre die Mittel zur Verfügung stellt, um einhundert Galeeren auszurüsten. 1)


1) S. 110.
2) Cartulaire, Nr. 4720 (IV, S. 129).
3) Ebd. Nr. 4785 (IV, S. 137).

466 8tes Kapitel: Pläne zur Reform der geistlichen Ritterorden.

Waffen in die Hände, welche die Ermittlungen des Orden beschränkt oder lieber noch angehoben sehen wollten. Daß die Union finanzielle Vorteile mit sich bringen würde, konnte Molay nicht in Abrede stellen: würden doch alsbald statt zweier Hospitäler immer nur eines nötig sein und eine Präzeptorei umso genügen, wo bisher zwei unterhalten worden waren, und damit die ganze Verwaltungsapparat auf die Hälfte reduziert, also auch der Aufwand dafür entsprechend vermindert werden. Schließlich betont der Meister, daß er mit all dem nur seine persönliche Ansicht dargelegt, nicht im Namen des Ordens gesprochen habe, erklärt sich aber bereit, die diesseits des Meeres befindlichen Brüder in Gegenwart des Papstes sich zu einem Konvent zu versammeln und die Frage der Union eingehend erörtern zu lassen.

Daß die Gründe, die Molay gegen die Union der Orden vorbrachte, zwingend gewesen wären, läßt sich kaum behaupten. Unter all den Umständen, die er vorbrachte, ist nicht einer, der nicht durch entsprechende organisatorische Änderungen hätte befriedigt werden können. Ohne es gerade auszusprechen, sieht er doch das eigentlich unüberwindliche Hindernis in der alten Reubenbuhlerschaft der Orden, welche den durch ihre Verfehlung entstandenen neuen Orden zum Sip enblosen Streitigkeiten machen würde, zumindest über Befahrungen und persönliche Vorteile immer neue Differenzen entbrennen würden.

Denn aber, der für die Templer sowohl wie für die Hospitaliter den Ausschlag gab, berührt Molays Gutachten gar nicht oder streift ihn doch nur mit einer flüchtigen, wenn auch für die Beteiligten nicht mißverständlichen Wendung durch den Hinweis auf die Kraft, die der große neue Orden zur Verteidigung seines Befides und seiner Gerechtigkeiteinzuüßen imstande sein würde: eine Minderung oder gar Aufhebung der erimierten Stellung seines Ordens war auch für Molay nicht in Frage. Ob und inwieweit diese Haltung dazu beigetragen hat, sein Schiffal zu besichtigen, muß dahingestellt bleiben. Die Beziehungen Philipp's IV. von Frankreich zu den Templern bleien für uns in mehr als einer Hinsicht dunkel. Sicher ist, daß diese für den König und seine Berater sowie für die öffentliche Meinung, mochte diese im entscheidenden Augenblick auch von maßgebender Stelle in einer bestimmten Richtung bearbeitet werden, bei der weiteren Behandlung der Frage nach der Reform der geistlichen Ritterorden nicht mehr in Betracht kamen, wie denn auch Pierre Dubois sie bei seinen Plänen nachmals ausgeschlossen hat. Weiterhin aber spricht manches dafür, der auch an der päpstlichen Kurie ernstlich erwogene Reformgedanken sei endgültig fallen gelassen erst infolge von Philipp's IV. Vor- gehen gegen die Templer, dem Clemens V. seinen Lauf lassen mußte.
Im übrigen scheint es, als ob der König nicht über Luft gehabt habe, auch den Hospitaliterorden, obgleich er ihm ebenfalls noch un-
längst vielfache Gunstbeweise gewährt und namentlich seine Güter als
solche zur toten Hand anerkannt hatte, mit in das Schicksal der
Templer zu verpflichten oder doch wenigstens die Gelegenheit zu be-
nutzen, um sich auch auf seine Kosten zu bereichern. Wenn ihm das
nicht gelang, so scheint dies der tugend Haltung Clemens’ V. zu-
geführten werden zu müssen. Am 5. September 1307 bestätigte dieser
den Orden im Besit der Insel Rhodos und gab damit den Anstoß zu
dessen Überlieferung fort. Erinnert man sich nun, daß Clemens V.
um Pütingen (14. Mai) 1307 mit dem französischen König in Poitiers
zusammentraf und daß dort sowohl die Anklage gegen die Templer wie
die daraufführu zu ergreifenden Maßregeln zur Sprache geogen sind
und daß dann am 13. Oktober die Verhaftung aller Templer in
Frankreich erfolgte, so wird man die Ausstellung jener Urkunde über
Rhodos gerade am 5. September auf eine besondere Absicht zurück-
führen müssen. Es scheint, als habe der Papst die Hospitaller einem
Angriff des Königs rechtzeitig entschieden wollen und einen besonderen
Einbruch auf die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten hervorrufen
wollen durch den Hinweis auf das Verdienst, welches sie sich dadurch
um die Kirche erworben hatten, daß sie die Insel der Gewalt der
schismatischen Griechen entrissen.1) Und nicht genug damit: am
21. Dezember 1307, gerade in den Tagen, wo die Aktion gegen die
Templer im vollen Gange war, bestätigt er den Hospitalitern nicht
bloß alle ihre Freiheiten, sondern richtet an alle Prälaten der abend-
ländischen Christenheit ein feierliches Rundschreiben mit der An-
weisung, den Orden nachdrücklichst gegen jede Art von Anfeindung
zu schützen.2)

Von der Union der Orden konnte nun nicht mehr die Rede sein.
Dagegen wurde die Frage nach einer Reform der Hospitaliter wieder
aufgenommen, aber in einer Richtung, die nicht den Beisatz des
französischen Königs band. Das Schicksal der Templer enthielt auch
für die Hospitaliter eine dringende Warnung: wer bürgte ihnen
dafür, daß ihnen bei erster Gelegenheit nicht ein gleiches bereitet
würde? Deshalb wollte man innerhalb des Ordens den Einfluß der
französischen Brüder einschränken, der von dem König zu seinem
Vorteil benutzt werden konnte. Die Handhabe dazu bot die damals
eingeführte Teilung des Ordens in Jungen nach der Nationalität der
Brüder und der Lage der Ordensbesitzungen. Diese Neuerung be-

1) Cartulaire, Br. 4751 (IV, S. 144).
lämpfte Philipp IV. auf das heftigste. Er war ohnehin unzufrieden, weil ihm an den Beratungen, die Clemens V. mit dem Hochmeister Fulco von Billaret wegen eines Passagiums nach dem Osten geführt hatte, ein Anteil nicht gewährt worden war und man ihm auch nicht von den gefälschten Beschlüssen, bevor man ihre Ausführung einleitete, offiziell Mitteilung gemacht hatte. Darüber ließ er beim Papst durch seinen Gesandten, den Prior von La Chèze, Beschwerde erheben.\(^1\)

Nach der diesem erteilten Instruktion sah der König darin eine Minde-

nerung der Ehre der französischen Nation. Wenn aber der Ordens-
meister vor der Abreise von Poitiers dem königlichen Rat Wilhelm
von Pfalzian auf einem offenen Jettel, den der Empfänger nicht weiter
zu beachten für nötig hielt, Mitteilung über das Beschlusstonne gemacht
hatten wollte, so ließ der König eine solche Ausrede nicht gelten, zumal
der Meister später Gelegenheit gehabt hätte, ihn durch den Prior von
St. Gilles und andere Ordensbrüder, die nach Paris famen, in ge-

zimender Weise von dem Ergebnis der Verhandlungen zu Poitiers
Nachricht zu geben. Ferner erklärte es der König für eine Beleidigung
des französischen Reiches und Volkes, daß man den Anteil des fran-
zösischen Adels an dem Passagium sowohl wie an der Leitung des
Ordens möglichst einzuschränken suchte. Während in dem Ordens-

kouvent jenseits des Meeres bisher immer 26 Brüder französischer
Abstammung geheissen hätten, zählte dieselbe jetzt deren nur etwa 12. Auch
jein zur Teilnahme an dem Passagium zumeist Ritter aus anderen
Gebieten und nur wenige aus Frankreich bestimmt. Dagegen verlangt
Philipp, es müßten so viele und so geartete Brüder dazu gezogen
werden, daß er eine Bürgschaft hätte für die gewissenhafte Verwendung
der in seinem Reiche für das Unternehmen ausgebrachten Gelser.
Andernfalls werde er die Sache selbst in die Hand nehmen und dem
bisherigen Brauch gemäß erledigen. Von der Teilung des Ordens
in Jungen will er ebenfalls nichts wissen: er erklärt nicht dulden
tzu können, daß die Franzosen im Orden zurückgejagt würden, und
verlangt vom Papst, er möge eine solche Kränkung von seiner und
seines Reiches Ehre abwenden. Aus alldem spricht wohl zumeist des
Königs Ärger darüber, daß dieser Orden sich seinen Händen entzogen
und namentlich seine reichen Barmittel rechtzeitig in Sicherheit ge-
bracht hatte. Am Schluf der Instruktion nämlich wird der Prior
von La Chèze noch angewiesen, bei dem Papst sowohl wie bei dem
Ordensmeister Beschwerde zu erheben über die Beleidigung und den
Schaden, die der Ordensschirmmeister dem Großprior von Frankreich
zugefügt habe, indem er auf Anlassung des Priors von St. Gilles

\(^1\) Cartulaire, Nr. 4831 (IV, S. 198–200).
all die Gelder, die für das Passagium im Ordenshause zu Paris deponiert waren, samt den dort hinterlegten Geldern von Kaufleuten wegführt. Der Schatzmeister soll festgenommen und zur Verantwortung nach Paris gebracht, das Geld aber für das Unternehmen genügte des Meeres zur Versorgung geteilt werden. Die bekannte Habgier des Königs, der zu ihrer Beschiedigung jedes Mittel recht war, legt hier doch den Verdracht nahe, es habe sich für ihn darum gehandelt, die für das Passagium bereit gestellten Gelder nicht der Versorgung des Ordens allein zu überlassen, sondern wenigstens einen Anteil an der Entscheidung über ihre Verwendung sich selbst zu sichern und damit seinen in Frage gestellten Einfluss auf die ganze Angelegenheit auf dem einfachsten Wege zurückzunehmen. Auch wird man nach dem, was seit dem Oktober 1307 in bezug auf die Güter und Gelder des Templerordens in Frankreich geschehen war, die Beschließungen begriffen, die den Prior von St. Gilles erfüllten.


Für die Hospitäliter aber ergab sich aus der Katastrophe der Tempel noch in anderer Hinsicht ein wesentlicher Gewinn. Der Gedanke an eine Vereinigung der beiden vornehmsten geistlichen Ritterorden war mit dem Untergang des einen gegenstandslos geworden. Die Rückkehr des alten noch bestehenden bleibenden zu dauernder Befeftigung der Ungläubigen ließ auch die bisher so laut erhobene Forderung nach seiner Reform verhunnen. Für Clemens' V. fiel damit jeder Anlaß fort, diese Angelegenheit weiter zu verfolgen: er konnte den Hospitälterorden unverändert fortbeibehalten lassen. Dazu mußte er vollends bestimmt werden durch die Erfahrungen, welche er aus Anlaß der Niederwerfung der Tempel zu machen gehabt hatte. Philipp der

1) Cartulaire, Nr. 4841 (IV, S. 203).
Schöne würde damit wohl niemals durchgedrungen sein, hätte er nicht in der Inquisition eine durchsichtige Bundesgenossin gefunden und wäre er nicht von seiten des dem Orden verfeindeten Episkopates unterstützt worden. Umsomehr hatte Clemens V. Grund, die Hospitalliter gegen diese Widersacher zu schützen, indem er ihre von jenen so heftig angegriffene eximierte Stellung den Ordinarien gegenüber von neuem verbrieft und verbürgte. Daß gescheh durch eine Bulle vom 17. April 1309,\(^1\) also kurz bevor er den Bischöfen Frankreichs am 22. Mai 1309 Vollmacht erteilte, die Untersuchung gegen die Templermänner einzuleiten.\(^2\) So gingen die Hospitalliter aus dem Kampfe schließlich als Sieger hervor, den sie seit Menschenaltern gegen die Feindschaft der Prälaten zu führen gehabt hatten, und drangen mit den Anzichten durch, die sie in dieser Angelegenheit, die für sie eine Lebensoricularly war, einst dem Konzil von Lyon gegenüber durch ihre Bevollmächtigten so energisch hatten vertreten lassen.\(^3\)

---

\(^1\)\) Cartulaire, Nr. 4858 (IV, S. 210).
\(^2\)\) Bgl. Pruz, Entwicklung und Untergang des Tempelherrenordens, S. 182.
\(^3\)\) Bgl. oben S. 450/51.
Zwölftes Kapitel.

Ursprung und Anlaß des Templerprozesses.

Ein Ereignis von der Kompliziertheit wie der Untergang des Templerordens wird nicht durch einen einzelnen Anlaß hervorgerufen, sondern durch das Zusammenwirken sehr verschiedener Gebiete angehöriger und sehr ungleichartiger Momente. Darin liegen die Schwierigkeiten, die sich seinem vollen Verständnis entgegenstellen, und von hier aus wird es erklärlich, wie die Urteile darüber bis auf den heutigen Tag so weit auseinandergehen können, je nachdem man zur Erklärung des historischen Zusammenhanges diesen oder jenen Zug als den wichtigeren ansieht und stärker betont. In Ereignissen derart wird gewissermaßen die Summe gezogen aus mehreren weit zurückreichenden Entwicklungsreihen, die bis zu ihrem letzten endgültigen Zusammenschießen sich nur gelegentlich und oberflächlich berührt haben.

Seit lange hatte der Templerorden Feinde in Menge. Ihm ehemals eng verbundene Mächte, für die er sich unentbehrlich glaubte, waren ihm entfremdet, weil sie sich auf ihn nicht mehr so unbedingt verlassen konnten, wie sie es als ihr Recht angesehen hatten. Alle Gegner wurden nicht müde, ihre Angriffe bei jeder Gelegenheit mit steigertem Eifer zu erneuern. Doch war keine von diesen Mächten für sich allein stark genug, um sein unvergleichlich feste Defensivstellung zu Fall zu bringen.

Außerlich war das Ordens Verhältnis zur Kirche und ihrem Oberhaupt noch das alte, spurlos aber konnten die Konflikt doch nicht daran vorübergegangen sein, die es wiederholt erschüttert hatten. Auch wußte man in Rom um ein in dem Orden gehetes Geheimnis, demgegenüber, wurde es amtlich zur Sprache gebracht, Nachricht unmöglich war: man schwieb dazu, denn im Interesse der Kirche selbst,

2) Vgl. oben S. 237.
deren Ansehen schon so vielsach Schaden gelitten hatte, schien man nichts Beseres tun zu können als die Erörterung dieser Angelegenheit möglichst zu vermeiden. Die Frage war nur, ob dies Verständnissystem — abgesehen von dem nachteiligen Einfluß, den es auf das Verhältniß des Ordens zu den gewissermaßen zu seiner Mischuldigen gewordenen Kirche ausübte mühte — auf die Dauer durchführbar blieb oder ob nicht einmal Umstände eintraten, die es unhalbar machten.


1) Vgl. oben S. 382 ff.
man jah, wie viele Tausende als Träger des weißen Mantels mit dem roten Kreuz von dem Ertrage der im Besitz des Ordens zusammentrungenen Güter ein behagliches Dasein führten und den Beruf zum Glaubenstämpf im Osten, dessen Gefahren sie kaum noch je auf sich nahmen, als Vorwand benutzten, um sich den Pflichten und Leistungen zu entziehen, welche alle anderen zu tragen hatten, und kirchliche Vorrechte zu genießen, deren oft gerade sie wenig würdig schienen. Denn mag auch manches von dem übertrieben gewesen sein, was nach der sittlichen Bervidierung einzelner Konvente im Volksmund über die Zuchtslosigkeit der Templer überhaupt umlief, so wird doch daran nicht zu zweifeln sein, daß in einer Gewohnheit, in der so viele niedrig geborene und ungebildete Leute mit anprüßvollen adeligen Herren vereinigt waren, auch sittlich bedenkliche Elemente zahlreich vorhanden gewesen sein und in der Betätigung ihrer sittlichen und weltlichen Ungebundenheit sich nicht gerade Jügel angelegt haben werden. Dies bestätigten nach einer bestimmten Stelle einzelne Jüge, die nachmal's in dem Prozeß in bezug auf die Rolle erzählt werden, welche hier und da die Ordensschwestern spielten.1) Besonders Anstoß nahm die öffentliche Meinung an der Habicht des Ordens. Sie braucht darum noch nicht einmal Kenntnis gehabt zu haben von Fällen, wie sie im Prozeß mehrere Zeugen aus Grund eigener Erfahrung berichteten, wo neu Aufgenommene genötigt wurden, ihr Vermögen dem Orden zu überlassen — ein Verfahren, das später etwas ganz Gewöhnliches gewesen zu sein scheint, obgleich dadurch die Aufnahme eigentlich zum Eintauf in eine Versorgungsanstalt wurde.

Wenn nun aber auf Grund dieser seit lange regen Feindschaft der öffentlichen Meinung gegen den Orden schließlich der entscheidende Anstoß zum Einschreiten gegen ihn, wie heute zweifellos erwiesen ist, durch eine Denunziation gegeben worden ist, so bedurfte es doch, um dieser eine solche Wirkung zu sichern, ihrer berechtigten Aufnahme und energischen Vertretung durch eine Stelle, die stark genug war, auch der Kirche gegenüber ein entscheidendes Gewicht in die Magischale zu legen. Sie hatte der Ankläger, wie wir jetzt ebenfalls sicher wissen, zuerst in Aragonien bei dem kirchlich eifrigen König Jakob II. geführt, aber nicht gefunden. Deshalb wandte er sich an Philipp IV. von Frankreich, dem er wegen der besseren Aufnahme, die er bei ihm damit fand, das Lob des größeren kirchlichen öfners spendet. Was hat nun Philipp IV. bestimmt, dieser Denunziation, die vielleicht nur

1) Proces I, S. 38 und II, S. 326.
schon gehegten Verdacht bestätigte und bestärkte,1) Folge zu geben? Diese Frage ist nicht bloß für die Beurteilung des Königs, sondern auch für das Verständnis und die richtige historische Einschätzung des Ereignisses selbst von entscheidender Bedeutung. Die Antwort darauf ist nicht so einfach und nicht so leicht, wie man gemeint hat. Denn so lockend der Reichtum des Ordens, dem er finanziell vielfach verpflichtet war, für den Rest in Geldverlegenheit befindlichen König sein mochte: die Persönlichkeit desselben, wie sie uns sonst entgegentritt, und die Haltung, die er in dieser Angelegenheit Clemens V. gegenüber einnimmt, schließen die Annahme von Habgier als des entscheidenden Motivs für sein Vorgehen aus. Ebenso aber kann der entscheidende Anstoß nicht allein auf dem Gebiet der inneren Politik gegeben worden sein. Denn wo der Orden da dem Königstum unbequem geworden war und weiterhin unter Umständen vielleicht gar hätte gefährlich werden können, hatte Philipp durch eine umfassende Ak tion, die sich fast durch das ganze erste Jahrzehnt seiner Regierung hin zog,2) Ab hilfe geschafft. Anzunehmen, der Vertrag vom Juni 1304 sei von ihm nicht ernst gemeint, sondern entweder eine Art von Kriegslust gewesen, durch die der Orden in Sicherheit gewiegt werden sollte, oder nur unter dem Zwange innerer oder auswärtiger Schwierigkeiten geschlossen worden mit der Absicht, seine Fesseln bei erster Gelegenheit abzustreifen, liegt nicht der geringste Grund vor, würde auch mit Phil lipps sonstiger Regierungsweise und seinem Charakter, wie er sich darin offenbart, nicht in Einklang zu bringen sein. Des Königs Halt ung gegenüber jener Denunziation und sein Verfahren in der dadurch in Fluss gebrachten Angelegenheit werden verständlich nur aus der geistigen und sittlichen Eigenart dieses merkwürdigen Herrschers, in dem sich echt mittelalterliche Züge mit ganz modernen in überraschender Weise vereinigt finden und wir daher auf zunächst unlösbar scheinende Widersprüche stoßen.3)

Philipp der Schöne ist von jeher sehr verschieden aufgesätzt und sehr ungleich beurteilt worden. Jedensfalls haben diejenigen unrecht, die in ihm einen geistig beschränkten Fürsten von schwadem Willen haben sehen wollen, der, unselbständig und unfähig zu kraftvollem Entschluß und gewagtem Handeln, von seinen Räten geleitet worden

2) Vgl. oben S. 382 ff.
3) Zu dem Folgenden vgl. namentlich Wend, Philipp der Schöne von Frankreich, seine Persönlichkeit und das Urteil der Zeitgenossen (Marburg 1905).
ware, so daß für die Licht- und Schattenseiten, die Erfolge und die Mißerfolge seiner Regierung nicht er, sondern die vor der Nachwelt die Verantwortung zu tragen hätten. Woht wird der Schein eines solchen Verhältnisses in der Überlieferung hervorgebracht durch das zuweilen auffallende Zurücktreten der Person des Königs im Vergleich mit der weithin sichtbaren Rolle, die einige seiner Gehilfen spielen. Den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie uns bei einheitlicher Betrachtung der zeitgenössischen Berichte entgegentreten, entspricht dies aber nicht. Vielmehr offenbart sich darin nur die charakteristische Eigenart Philipps: durchbrungen von dem göttlichen Ursprung seiner Würde und der daraus folgenden Unbedingtheit seiner Autorität hielt er sich von der Teilnahme an der Alltagsarbeit der Regierung zurück und umgab sich so in den Augen seiner Untertanen mit einem Nimbus, der seinem persönlichen Hervortreten, wenn es einmal erfolgte, einen um so stärkeren Eindruck sicherte. Er war ein schweigender Herrscher, hinter dessen scheinbarer Teilnahmlosigkeit sich nur raslose ernste Arbeit und mit dem Gefühl der Macht das Bewusstsein des Rechts zu ihrem willkürlichen Gebrauch verbargen. Gewohnt, in allen Fragen die Meinungen seiner berufenen Ratgeber zu hören, hat er doch die Entscheidung über das, was geschehen sollte, allezeit durchaus nur nach eigenem Erwollen getroffen. Was gelegentlich eine durch einflußreiche, nach mancher Meinung zuweilen übermächtige Beamte geführte Regierung schein, war in Wahrheit ein höchst persönliches Regiment, daß uns zuweilen wie ein Vorläufer des aufgeklärten Despotismus des 17. und 18. Jahrhunderts gemahnen kann. So trägt Philipp persönlich die Verantwortung auch für das Übel, das unter ihm geschehen ist, und was Gutes und Gleiches unter ihm geleistet wurde, ist ihm persönlich zum Verdienst angerechnet. Denn das in seinem Handeln nur selten recht zutage tritt, so liegt der Grund darin, daß er in politischen Dingen sich eigentlich nicht als Person jüht und daher auch nicht als Person einigte: er war die Verkörperung des Staates, dessen unbedingtes Recht allen anderen Gewalten gegenüber er durch die Männer seines Vertrauens im einzelnen vertreten und durchsieht ließ. Seinem Königtum fehlte der privatrechtliche Zug, der das Warten der meisten mittelalterlichen Herrscher wie das großes Grundbesitz und guter Hauswirt er scheinen läßt. Sein modernes Weifen offenbart auch die Art, wie er die öffentliche Meinung als Macht anerkannte und in seinen Dienst zu stellen wußte. Darin kann der Autorrat gelegentlich eine Verwandtschaft mit dem Demagogen kaum verleugnen. Gerade in den größten Krisen seiner Regierung, dem Kampf mit dem hierarchischen Papsttum und der Niederwerfung des
Templerordens, tritt dieser Zug besonders stark hervor und hat den Gang der Dinge bestimmt, mochte auch der oberflächliche Beobachter meinen, Philipp werde von der öffentlichen Meinung vorwärts getrieben, während er die vielmehr seinerseits gesellschaftlich erhielt und ihren von ihm gebilligten Zielen zutrieb. Will man seine Haltung den Tempeln gegenüber recht verstehen, so wird man seine Stellung zu den Absichten und Wünschen kennen lernen müssen, welche, aus der geistigen Gesamtfultur der Zeit hervorgewachsen, das französische Volk in dieser Frage bewegten.


1) Wend, a. a. O. S. 66.


2) Ggl. oben S. 461/62.
480  
Zwölftes Kapitel: Ursprung und Anlaß des Templerprozesses.


1) Vgl. oben S. 469/70.
Rechte und derjenigen der übrigen Fürsten und Großen. 1) Sogar noch am Tage vor seinem Tod, den 28. November 1314, setzte er in einem Nachtrag zu seinem Testament 100000 Livres aus für denjenigen seiner Söhne und Brüder, der innerhalb einer Frist, in der er selbst bei Annahme des Kreuzes Pfingsten 1313 dafür in Aussicht genommen hatte, den Kreuzzug ausführen würde. 2)

Danach darf als erwiesen gelten, daß Philipp strengkirchlich dachte und seine strengkirchliche Gepflogenheit in der von ihm vom ersten bis zum letzten Jahr seiner Regierungszeit herrschenden Art durch einen Kreuzzug betätigen wollte, mögen dabei auch politische und dynastische Motive mitgewirkt haben. Je notwendiger er zur Verwirklichung seines Vorhabens der tatkräftigen und selbstlosen Bemühung der geistlichen Ritterorden bedurfte, um so mehr mußte ihn eine ablehnende Haltung derjenigen verstimmen, und je mehr er seine Entwürfe als den Ausfluß des ihm von Gott verliehenen königlichen Rechtes angesehen wissen wollte, um so mehr mußte er in der Verfassung der geforderten dienstwilligen Mitwirkung eine Verleugnung der Herrschaft erblicken, die ihm und seiner Bürde gebührt. Dadurch kann in ihn eine Stimmung entstanden sein, in der er auch untergeordnete Vorgänge schwer nahm und aus ihnen auf weitergehende Absichten der Urheber schließen zu müssen glaubte, als diese in Wirklichkeit irgend hegen. Von hier aus wird es begreiflich, wenn er die von Jakob von Molay verfügte Absetzung des ihm gefällig gewesenen Schatzmeisters des Pariser Tempels, Jean de Tour, und dessen Ausschaltung aus dem Orden als eine ihm persönlich zugefügte Beleidigung auffaßte und hinter der geringfügigen Art, in der der Meister seine Fürsprache abwies, mehr von politischer Gegnerschaft vermutete, als ihr zugrunde lag. War das aber der Fall, so konnte ihm die Haltung des Ordens auch in anderen Dingen bedenklich erscheinen und er dürfte zweifeln, ob bei Bemühungen der gute Wille vorhanden sei, die Voraussetzung war für eine befriedigende Durchführung des Vertrages vom Juni 1304.

So ungefährt werden die Dinge gelegen und solche Stimmungen und Zweifel bei Philipp geherrscht haben, als, wohl zu Ende des Jahres 1306 oder zu Anfang 1307, eine neue Denunziation gegen die Templher an ihn gelangte, die nur allzu begründet schien und deren Einbruch gesteigert wurde durch den Hinweis auf seine Pflicht, überall in seinem Machgebiet der Kerperei entgegenzutreten, einen Appell an seine Rechtsgläubigkeit und an seinen kirchlichen Eiser. Es ist psychologisch begreiflich, daß sie unter solchen Umständen bei ihm lebhaften

1) Dupuy, Traitez u. a. S. 54.
2) Bend, a. a. O. S. 68.

Pruß. Die geistlichen Ritterorden.
Zwölftes Kapitel: Ursprung und Anlaß des Templerpessizes.

Widerhall fand und er gegen die so schwer Bezichtigten einzuschreiten beabsichtigte. Es entspricht seiner Geistesart und Denkweise, wenn er dem an ihn ergangenen Ruf der Inquisition nachsahm und den ganzen wohlgesügten und sicher arbeitenden Apparat seines Beamtenzustandes der von der Kirche zur Hüterin des rechten Glaubens bestellten Behörde zur Verfügung stellte. Leicht genommen aber haben er und seine Käte die Sache nicht; wir wissen, daß sie der Gegenstand monate- langer Erwägung gewesen 1) und daß auch dem Papst von dem, was vorlag, Mitteilung gemacht worden ist. In der Kurie scheint man jedoch beiderseits Eifer nicht begegnet zu sein, vielmehr noch immer die Neigung vorgerschreitet zu haben, das bisherige Verfahrensystem auch fernerhin beizubehalten. Dies erklärt vom Standpunkt des kirch- lichen Eises jener Zeit das Vorgehen Philipps, gegen welches als im Widerspruch stehend mit dem Kirchenrecht sich nachher nicht bloß die Theologen der Pariser Universität erklärt, sondern auch andere Autoritäten, wie der Augesnermönch Agostino Triunfo, sich in be- sonderen Veröffentlichungen ausgesprochen haben. 2)

Für Philipp aber fiel noch ein anderes Moment schwer ins Ge- wicht, daß wohl den Schlüssel enthält zu seinem Vorgehen, welches zunahest denjenigen ja befreunden muß, der sich daran erinnert, wie derfelbe König, der jetzt den Inquisitor Wilhelm Zmembert mit seinen Folternechten gegen die gefangenen Templer wütten ließ, wenige Jahre vorher in Südfrankreich den Ausschreitungen der Inquisition energisch entgegengetreten und zum Beschützer der von ihr Verfolgten geworden war. Aber gerade die Erfahrungen, die er dort gemacht, hatten bei Philipp die Meinung entstehen lassen, daß die Kegerei auch politisch gefährlich und Reper und Landesverräter leicht eins sei. Sie stimmte zu seinem gesamten kirchlichen und politischen Denken. Zum Erweite beissen muß auf die Entwickelung seines Verhältnisses zu seinen albigensischen Untertanen in Südfrankreich eingegangen werden. Sie scheint auf ihn um so tieferen Eindruck gemacht zu haben, als er schon zur Zeit seines ersten Konflikts mit Bonifaz VIII. aus den Anschuldigungen, die in dieser Hinicht gegen den übel berufenen Bischof von Pamiers erhoben worden waren, darauf geführt sein konnte, eine innere Verwandtschaft zwischen Kepeerei und Hochverrat anzunehmen. 3) Eine solche Ausschlagung ist zudem echt mittelalterlich: wer sich auflehn gegen die Kirche und die von ihr festgesetzte Glaubensnorm, ist von

1) Brug, a. a. O. S. 139, 142/43.
3) Wend, a. a. O. S. 83.
vornherein auch der Befehlung verdächtig gegen die von Gott ge-
sieße und von der Kirche geweihte westliche Autorität. Die Angelegen-
heit, um die es sich dabei handelt, liegt zwar einige Jahre vor dem
Templerprozess, hat sich aber mit ihm doch noch berührt und auf seine
ersten Stadien eingewirkt. In den eigenständigen Schranken, die sie durchmächte, gibt sie auf der einen Seite eine erwünschte Er-
klärung für den mit früheren feierlichen Äußerungen von ihm kaum
vereinbaren Eifer des Königs im Einschreiten gegen die dem Templer-
orden schuld gegebene FEberei und macht auf der anderen das Wider-
streben begreiflich, das Clemens V. den Zumutungen der vom König
unterstützen Inquisition entgegengebrachte und das erst durch Beibehaltung
unwiderstehlicher Beweise für die Schuld des Ordens unter dem Druck
der öffentlichen Meinung überwunden wurde.

Der Schauplat dieser Vorgänge, die als Nachspiel der Albigenser-
Kriege erscheinen, waren jene südfranzösischen Landschaften, die erst
vor etwa einem Menschenalter an die französische Krone gefommen
waren. Seit den Zeiten Ludwigs IX. im Interesse der Erhaltung
des rechten Glaubens dem Willkürregiment ihrer Bischöfe1) und der
diesen verbündeten Inquisition preisgegeben, hielt die Bevölkerung
in der Stille nicht bloß an dem Glauben fest, für den ihre Väter
geblutet hatten, sondern gedachte auch sehnlichst der Zeit, wo sie
unter angestammten Fürsten sich politischer Selbständigkeit erfreut
hatte. Noch stand daher dort die französische Herrschaft auf unsicheren
Füßen: kirchliche und politische Motive ließen sie als eine Art von
Fremdherrschaft empfinden, zumal das geistig bewegliche und tat-
kräftige Volk nach Sitte und Sprache mit seinen südlichen Nachbarn
mehr Gemeinschaft hatte als mit den Bewohnern des mittleren und
nordeutschen Frankreich. Besonders unerquicklich gestalteten sich infolge-
beziehender Umstände im Erzbistum Narbonne. Zu ihm gehörten die
französischen Stätten des Albigensertums, wie Carcassonne und Abi.
Da die Bevölkerung in der Stille an den Traditionen der Vorzeit fest-
hielt, waren sie noch immer der Schauplat einriger Tätigkeit der
Inquisition, obgleich Erzbischof Peter von Narbonne (1272—86)
dieser keineswegs geneigt war und ihr mancherlei Hindernisse bereitete,
ja bei längerem Leben sie vielleicht überhaupt abgeschafft haben würde.
Daher waren dort seine Gegner besonders zahlreich und entwickelten
eigene Tätigkeit. Im Kloster zu Narbonne begegnet uns schon zu Anfang
des Jahres 1301 der merkwürdige Mann, der während des nächsten
Jahrzehnts als ebenso unermüdlicher wie begabter und leidenschaft-
lieher Gegner der Inquisition eine hervorragende Rolle gespielt, dann

1) Vgl. oben S. 380/81.
aber seine Erfolge in ihr Gegenteil verkehrte, indem er durch hochverräterische Verbindung mit dem Ausland bei dem König das Vorurteil erzeugte, die Anhänger kirchlicher Frömmen seien auch schlechte Untertanen, Kegerei und Hochverrat gehört zu zusammen.1)


ihn aus und erhob Beschwerde beim König. So kam die Angelegenheit von neuem an Philipp selbst, gleichzeitig aber auch an die höchste kirchliche Instanz, da Jean de Picquigny Berufung an den Papst einglegte.


Weihnachten 1303 erschien Philipp in Toulouse, begleitet von der Königin Johanna, seinen drei Söhnen und einem stattlichen Gefolge. Vor seinem Throne kam es zu heftigen Erörterungen zwischen den Wortführern der beiden Parteien. Aber obgleich sich daraus ergab, daß trotz des königlichen Verbotes eine Änderung in der Praxis der Inquisition nicht eingetreten war, erfolgte zur schmerzlichsten Enttäuschung der Bevölkerung von Seiten des Königs kein Schritt dagegen. Vielmehr meinte dieser alles getan zu haben, was er imstande war, und das Interesse des Königums am besten wahrzunehmen, wenn er sich jedes Schritts enthielt, der von der Kirche angefochten werden konnte. Die Inquisitionströmungen waren nun einmal kirchliche Gerichtshöfe, deren Kompetenz auch von Seiten der weltlichen Gewalt anerkannt war, so daß diese durch ihre Anfechtung
Carcassonne begab, kam dort die Enttäuschung und Entrüstung des Volkes bereits lebhaft zum Ausdruck.


1) Vgl. oben S. 486/87.
schließlich gegen die Bluttaten der Inquisition ausgesprochen hatte, je mehr er innerhalb der Grenzen seiner Macht ihnen Einhalt zu tun gewahrt hatte und je mehr sich danach hatte hoffen lassen, er würde das Land davon befreien, um so mehr stellte er sich jetzig erbittert durch das gegen ihn Geplante, auf den entgegengesetzten Standpunkt, lehnte jede hoffnunggebende Erklärung ab und wieß alle Bitten zurück. An den neuen Papst aber, Clemens V., richtete er das Berlangen, er solle Bernard verhauen und ihm den kirchlichen Prozeß machen lassen, während er seinen Senechall in Carcassonne anwies, seine westlichen Mitgeschuldigen einzufassen.


1) Mend, a. a. D. S. 68.

seiner Autorität. Das hatte er damals getan zur Ausrottung der Sette der sogenannten Apostelbrüder unter Fra Dolcino in Oberitalien. Das Verdienst, welches sie sich dort um das Papsttum erworben hatte, sicherte die Inquisition gegen ein weiteres Einschreiten Clemens' V. wegen ihrer Auseinandersetzungen in Südfrankreich. So erklärt sich, daß der Papst in einem Erlass vom 27. Juli 1308 die Kardinäle, die er mit der Untersuchung der Vorgänge in den albigensischen Gebieten beauftragt hatte, wegen ihrer zu großen Milde gegen die König getadelt, das Verfahren der Inquisition also mittelbar billigte und seine Urheber gegen ihre Widerjäger in Schutz nahm. Damit war der Sieg der Inquisition entschieden.


Bei einer solchen Disposition des Königs hat es nichts Überraschendes, wenn eine Verurteilung gegen den Templororden troz des freundlichen Verhältnisses, in dem er seit Jahren zu diesem stand, bei ihm auf fruchtbaren Boden fiel. Als berufener Beschützer des rechten Glaubens und als Schützer des nationalen Staates mußte

1) Vgl. Pruh, a. a. O. S. 139 u. 326.


1) Pruß, a. a. D. S. 156.
aus einer im Prozeß gemachten Aussage hervor, daß ein Ordenś-
bruder schon zu Ende des Jahres 1305 oder zu Anfang 1306 vor dem
Inquisition ein Geheimnis von dem dem Orden schuld gegebenen Ver-
irrungen abgelegt habe. Clemens V. selbst aber hat aus Anlaß von
Entschuldbungen, die ein ehemaliger Templer, Elsian von Montragon, 
bezirklicher unvermeidbarkeit hatte, Kenntnis erhalten von in dem
Orden herrschenden anstößigen Gebräuchen — eine urkundlich er-
wiesene Tatache, welche auch für die Frage nach der Schuld des
Ordens entscheidend ins Gewicht fällt, zugleich aber auch die Schuld
unwiderleglich erweist, welche die höchste kirchliche Autorität durch ihr
Schweigen zu ihr bekannten standalson Börgungen auf sich geladen
hat. Die Sache liegt folgendermaßen:

Am 13. April 1302 richtet Bonisaj VIII. an den Prior und die
Brüder des Hospitalierhauses zu Barletta ein Schreiben, durch das
er den Überbringer, den Ritter Elsian von Montecorone, an sie
empfiehlt, damit sie ihn mit der dem päpstlichen Stuhl schuldigen
Ehre nur und als Bruder in Eintracht und Liebe bei sich
leben lassen.1) Was es mit dieser Empfehlung, die einem Befehl ziem-
lich gleichfam, und mit dem Manne, zu dessen Gunsten sie erging,
für eine besondere Bewandtnis hatte, läßt das Schreiben nicht ahnen,
erfahren wir aber aus einem Erlaß Clemens' V. vom 13. April
1308.2) Durch denselben wird nämlich bestätigt, was in betreff des
Elsian von Montecorone früher der nachmalige Kardinal Gentilius
von Montecorone einst als Beichtvater Bonisaj' VIII. mit dessen Ju-
stimmung angeordnet hatte. Danach war der genannte Ritter dem
Templerorden beigetreten, hatte aber dort so unerträgliche und un-
erhört Beleidigungen und Belästigungen erfahren, daß er sich abgelehnte,
für sein Seelenheil sei da nichts zu gewinnen. Er war
deshalb nach reiflicher Überlegung eigenmächtig wieder ausgeschieden,
abgleich er insolgetessen als Abtrenner dem Banne verfiel. Er hatte
sich, augenscheinlich in seinem Gewissen schwer beunruhigt und nach
einem Ausweg aus solchem Wirrwarm suchend, an den päpstlichen Hof
begeben und war dort „wie ein Landstreicher“ drei Jahre geblieben.
Schließlich hatte er in dem päpstlichen Beichtvater Gentilius von
Montecorone, dem späteren Kardinal vom Titel des heiligen Martin
in Montibus, einen Tröster und Helfer gefunden, der ihn mit aus-
drücklicher Billigung Bonisaj' VIII. selbst in die Gemeinschaft der
Kirche wieder aufnahm und ihm die Erlaubnis gab zu einem anderen

1) Cartulaire, Nr. 4561 (IV, S. 29).
2) Cdb. Nr. 4795 (IV, S. 171).

Prag, Die geistlichen Ritterorden.}
künstlich approbierten Orden überzutreten. Er hatte den der Hospitalier gewählt und war von diesen infolge der ihm zur Seite stehenden päpstlichen Empfehlung auch aufgenommen und in dem Konvent zu Barletta zur Ablegung des Professes zugelassen worden. Wenn Elsian von Mondragon bis zu dieser Entscheidung als Bittsteller und Hilfe in seiner Gewissensange stuchend drei Jahre am päpstlichen Hofe verweilt hatte, muß er zu Anfang des Jahres 1299 dorthin gekommen sein. Dadurch bestimmt sich auch die Zeit seiner Flucht aus dem Tempelorden.

Diesen beiden Schriften gegenüber kann an der Richtigkeit der späterhin gegen den Orden erhobenen Beschuldigungen im Ernst doch nicht mehr gezweifelt werden, zumal ähnliche Dinge, wie Elsian von Mondragon sie mit Entfelen dort zu erleben gehabt hatte, nach den vorliegenden Aussagen auch noch vielen anderen begegnet sind, nur daß diesen das empfindliche Gewissen und der sittliche Mut abgingen, um so zu handeln, wie jener es getan hatte. So knapp jene beiden päpstlichen Schreiben gefaßt sind und so streng sie sich an die kanzleimäßigen Formalien halten, so anschaulich ist doch das Bild, das wir daraus von dem Schicksal derjenigen gewinnen, die unter dem weißen Mantel mit dem roten Kreuz wirklich allen Ernstes ihr Seelenheil suchten und sich dann durch das, was sie dort sanden, um alle Hoffnungen betrogen und in ihren heiligsten Gepflogen tief verlebt fahren.1) Bei dem Einfluß des Ordens an der Kurie und der Art, wie er ihn, wenn nötig, geltend machte, ist es einem solchen sicherlich nicht leicht geworden, sich Gehör zu verschaffen und Erleichterung seines Gewissens zu erlangen. Auch Elsian von Mondragon hat erst nach dreijährigem Bemühen und auch dann nur auf einem nicht eigentlich offiziellen, sondern sozusagen nur privaten Ausweg das erreichte Ziel erreicht: dem Heilvater des Kapites, der sich seiner annahm, verbandte er die Hilfe, nicht einem Eingehen der berufenen kirchlichen Instanzen auf das, was sich aus seinen Erlebnissen über die im Orden herrschenden Zustände und Bräuche ergeben haben muß; vielmehr wird die Sache, so wichtig sie für die Kirche war, wiederum vertuscht und tot gemacht. Fast noch bezeichnender aber für die Haltung der Kurie gegenüber dem Geheimnis des Ordens, daß für sie nach allem längst kein Geheimnis mehr gewesen sein kann, ist es nun, daß jene in aller Heimlichkeit getroffene Entscheidung in Sachen des ehemaligen Templers und nunmehrigen

1) Man vergleiche hierzu auch die Jugendausgabe bei Dupuy, Truitts usw., S. 17, wonach etliche Templer die im Orden notgedrungen begangenen Verbrechen im Jubiläumsjahr 1300 in Rom gebeichtet und dafür Absolution erhalten haben wollen.
Hospitaliters Cisian von Mondragone von Clemens V. gerade um die Zeit wiederholt und feierlich bestätigt wird, wo infolge der von einer anderen Seite her und an eine andere Adresse ergangenen neuen Denunziation gegen den Orden die Dinge endlich ins Rollen gekommen waren und die Kurie kein Mittel mehr hatte, sie aufzuhalten, gerade in den Tagen, wo der Papst zu Poitiers die Anfunkn des französischen Königs erwartete zur Besprechung über die Angelegenheit der Templer, die durch das energetische Vorgehen Jenes mit einem Male zu höchster Wichtigkeit erhoben war. Man gewinnt da doch den Eindruck, als ob so dafür gesorgt werden sollte, daß nicht etwa auf Grund des Falles des Cisian von Mondragone der allzu langmütigen Kurie bewiesen werden könnte, sie habe von den Vorgängen im Orden seit Jahren Kenntnis gehabt, sei aber trotzdem nicht dagegen eingeschritten. Auch würde man es begreifen, wenn im Hinblick auf das in Frankreich gegen die Templer begonnene und demnächst überall nachzuahmende Verfahren Cisian von Mondragone als ehemaliger Templer in die Untersuchung verlochten zu werden fürchtet hätte und sich zur Sicherung dagegen vom Papste hätte attestieren lassen, daß er mit dem Orden niemals wirksame Gemeinschaft gehabt und, was er dort gesehen, verabschweßt und verdammt habe. Wenn übrigens Clemens V. am Schluf seines Erslasses dem Cisian von Mondragone ausdrücklich die Erlaubnis erteilt, den päpstlichen Hof zu verlassen, so muß er damals doch wunderbar dort verweilt haben; sollte er etwa dorthin berufen sein, um aus Anlaß des in Frankreich gegen die Templer eingeleiteten Verfahrens nochmals über das unter der Hand verhört zu werden, was er eins im Orden erlebt hatte?1) Der Vorgang wird noch in eine besondere Bedeutung gerückt durch die Tatsache, daß unlängst ein ganz ähnlicher sich am Hofe Clemens' V. abgespielt hatte, infolgedessen der neue Papst auch seinerseits aus das anstößige Geheimnis des Ordens hingewiesen sein konnte. In dem Prozeß vor den päpstlichen Kommissaren sagt der Templer Radvul von Giy, dienender Bruder, aber Präzeptor des Ordensshaus zu Latigny-le-Sec, aus, um die Zeit der Krönung Clemens' V. zu Lyon habe er dessen Generalpönitentiar, dem Minoriten Johann von Dijon, seine Erlebnisse bei der Aufnahme in den Orden gebracht: dieser habe, entsetzt über das Gehörte, ihn absolute, ihm aber die Verplichtung auferlegt, auf die

1) Das berartige private Nachforschungen durch Clemens V. selbst angestellt wurden, lehrt die Notiz bei Dupuy, a. a. O. S. 11, wonach der Papst in einem Konkiliarium der Kardinäle mitgeteilt hat, einer seiner dem Orden angehörijen Diener habe ihm freiwillig in Gegenwart seines Bettlers, des Kardinals Raimund d'Agout, die Richtigkeit der gegen den Orden erhobenen Anklagen benannt.
Abschaffung der Missbräuche hinzuarbeiten; auch habe er insolengefesslen mit Hugo de Beraud, dem Generalbistumar von Frankreich, deshalb Rücksprache genommen und dieser ihm zugesagt, die Sache bei Jakob von Molan gleich nach dessen bevorstehender Ankunft zur Sprache zu bringen.

Nach alledem stand der Borgang, der den Namen des Squin von Floirac auf die Nachwelt gebracht hat, nicht vereinzelten dar, aber vor anderen ähnlichen voraus gehabt, dass durch ihn auch gleich Beweismaterial erbracht wurde, welches das bisher beliebte Versuchen der Sache auch den Gönern des Ordens unmöglich machte.

Aragonien im Archiv zu Barcelona.1) Aus diesem geht hervor, daß Squin von Floiwrac, der sich als Diener Philipp's IV. bezeichnet und dessen augenscheinlich untergeordnete Stellung aus seinem höchst ungeliebten und fehlerhaften Latein erhellt, von dem, was er über die im Orden herrschenden Gebräuche in Erfahrung gebracht hatte, bereits früher Jakob II. in Lerida Mitteilung gemacht, damit aber nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatte. Jakob hatte ihm nicht geglaubt, wie er ja auch noch auf die Nachricht von der Niederwerfung des Ordens in Frankreich zunächst meinte, Philipp sei ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit geworden. Trotzdem ging er auf die Absichten des Denunzianten soweit ein, daß er ihm für den Fall, daß seine Angaben als wahr erwiesen würden, eine Belohnung zustellte, nämlich eine größere Summe in bar und die Verstümmung durch eine Jahresrente von 1000 Mark, die auf ehemalige Templergüter angewiesen werden sollte. In jenem Schreiben verlangt Squin die Erfüllung dieses Versprechens, nachdem inzwischen auf Grund seiner Mitteilung an Philipp IV., der größeren Eifer gezeigt habe als der Aragonier, die Richtigkeit seiner Angaben erwiesen sei. Danach also steht durch seine eigenen Aussagen fest, daß Squin von Floiwrac, was er über den Orden in Erfahrung gebracht hatte, zunächst Jakob II. von Aragonien mitgeteilt hat und dann erst mit Philipp IV. in Verbindung getreten ist.

Bemerkenwert ist dabei, daß der ebenfalls im lateinischen Glaubensheft stehende Aragonier die Sache zwar nicht selbst aufgenommen, aber sich doch augenscheinlich der dadurch erhöhten Aussicht gefreut hat, bei der zu erwartenden Aufhebung des Ordens aus dessen Landbesitz bereichert zu werden. Hatte er das nicht geohr, so würde er nicht schon jetzt dem Denunzianten eine Belohnung aus den Ordensgütern zugesichert haben. Es stimmt dazu auch die Haltung, die er nachher dem Papst gegenüber bei den Verhandlungen über das Schicksal der Ordensgüter beobachtet hat.2)

Durch diesen Squin von Floiwrac also hat Philipp IV. von dem Geheimnis des Ordens in einer Weise Kenntnis erhalten, die an der Glaubwürdigkeit der gemachten Mitteilungen kaum noch einen Zweifel ließ, machte es zunächst auch noch fraglich bleiben, ob es sich um Überirrungen einzelner Templar oder solche des Ordens handelte. Erinnert man sich nun dessen, was Philipp eben mit einem Teil seiner südfranzösischen Untertanen erlebt, und des Antriebs, den sein Glaubens- eifer durch empfangen hatte, so wird man es nur natürlich finden,

2) Prüf, a. a. O. S. 209 ff.
daß er die Sache lebhaft aufgriff. Er fühlte sich in seinem Gewissen gebunden, zu ihrer Klärung die Hand zu bieten, und zwar um so mehr, als die für ihn feststehende innere Verwandtschaft zwischen Regelrei und politischer Unzuverlässigkeit bei der Stellung, die der Orden in Frankreich einnahm, unter Umständen Verwicklungen herbeiführen konnte. Um so mehr hat er die Entscheidung ernst und gründlich vorbereitet. Auch hat er von den gegen den Orden erhobenen Beschuldigungen Clemens V. in Kenntnis gegeben, bei diesem auch Entgegenkommen und die Bereitwilligkeit gefunden, eine Untersuchung einzuleiten.


Der Verfasser der Gestes des Chipros, der sich sonst jeder näheren Angabe über die Ursachen der Katastrophe seines Ordens enthält, erzählt als einen Vorgang, der dem Orden jedenfalls nachteilig geworden ist, den folgenden. „Meister Jakob von Molay, sagt er, betrug sich Jenfeits des Meeres — d. h. im Abendlande — inaferig, wie er überhaupt grundlos geizig war. Beim Papst fand er scheinbar sehr günstige Aufnahme. Als er sich dann aber in Paris aufhielt, forderte er von dem Schatzmeister des Tempels Rechnungslegung. Sie ergab, daß der Schatzmeister dem König von Frankreich eine große Summe, angeblich

1) Vgl. oben S. 234.
400.000 Goldgulden, geliehen hatte. Darüber zürnte er sehr und nahm dem Sägemaster deshalb das Gewand, stieß ihn aus dem Orden aus. Dieser ging zum König, der sehr entrüstet darüber war, daß ihm das Gewand genommen worden war. Er schickte einen seiner Großen zum Hochmeister mit der Bitte, ihm zuzustimmen, ob er jenem das Gewand zurückgeben, da er alles, was er dem Orden schulde, zurückgezahlt werde. Der Meister wollte das jedoch nicht tun und erklärte noch dazu, auf die Bitte eines Mannes wie der König von Frankreich brauchte er nicht zu hören. Als der König dies vernahm, ließ er den Papst ersuchen, er möge seinerseits den Ordenmeister bitten, daß er die gegen den Sägemaster verhängte Strafe zurückschaffe. Der letztere brachte selbst das päpstliche Schreiben zu Jakob von Molay. Aber auch jetzt weigerte sich dieser, und manche sagen sogar, er habe den Brief des Papstes in das Kaminfeuer geworfen. Der König war sehr erzürnt, und der Papst ließ einige Tage später den Meister aus Paris zu sich kommen und verlangte von ihm, er möge ihm die Ordenregel geschrieben geben. Dies geschah. Infolgedessen sprach man unter den Leuten allerlei vom Templermord, so daß ich nicht weiß, was ich als wahr aufschreiben soll. Nur das, was an die Öffentlichkeit gekommen ist, kann ich aufzeichnen. Nachher sagte man, die Abschrift der Regel sei von gelehrten Geistlichen geprüft und der Orden aufgelöst, in Paris aber seien 37 Templer verbrannt worden."


entnehmen, wenn man im Orden selbst sich von Molay versehen zu können meinte. Die Glaubwürdigkeit des Berichtes aber wird nun dadurch wesentlich gesteigert, daß die in seinem Mittelpunkt stehende Ableitung und Ausführung des Schahmeisters des Pariser Tempels durch Molay offenbar eine Tatsache ist.


Der langjährige Vorsteher des Pariser Ordenschafes, Jean de Tour, den wir als Vertrauten Philipp's IV. kennen gelernt haben und der namentlich bei den Verhandlungen über die Amortisierung der neuen Erwerbungen des Ordens eine hervorragende Rolle gespielt hatte,\(^2\) kommt hier nicht mehr in Frage. Er ist jedenfalls vor der Katastrophe vom 13. Oktober 1307, wahrscheinlich bereits 1303, gestorben. Sein Grab ist nach dem Untergang des Ordens von dem wütenden Pöbel zerstört worden, der seine Gebeine wie die eines überführten Repräncen noch nachträglich dem Flammen preisgab\(^3\) — ein Vorgang, der von neuem die Erbitterung erkennen läßt, die in weiten Kreisen gegen die Templer herrschte. Sie mag in diesem Falle gesteigert worden sein durch die Erinnerung an die Reihen, die Jean de Tour, in dessen Händen ja auch die Verwaltung der töniglichen Finanzen lag, den anstößigen Maßregeln geleistet haben würden, durch die Philipp von Zeit zu Zeit seinem Volke Geld zur Füllung seiner leeren Kassen abzupressen wußte. Sein Nachfolger aber als Schahmeister des Pariser Tempels war ein Ordensbruder gleichen Namens, Jean de Tour der jüngere, vermutlich sein Neffe, der sich unter ihm in der Verwaltung des Ordenschafes in die Höhe gedient hatte. Er erscheint im Prozeß, und zwar wird er in dem Protokoll über das mit ihm angestellte Verhör ausdrücklich als „ehemaliger“ Schahmeister

\(^1\) Delisle, Les opérations financières des Templiers, S. 72.
\(^2\) Bgl. oben S. 381 ff., 438.
\(^3\) Delisle, a. a. D. S. 63.
lieferung keinen Anhalt. Jedensfalls aber ergibt sich aus allsehm, daß die Beziehungen des Königs zum Orden, die während der letzten Jahre besonders freundschafflich gewesen waren, damals bereits erschüttert waren, und zwar dem Anschein nach durch die veränderte Haltung des Ordensmeisters. War dieser von dem Geist erfüllt, den der Bericht der Gestes des Chipros bei ihm erkennen läßt, so begreift man, daß auch bei Philipp Mißtrauen gegen den Orden Wurzel schlug und sein Verhalten gegenüber der Denunziation gegen denselben entscheidend beeinflußte.

Es war also das Zusammentreffen sehr verschiedenartiger Momente allgemeiner und besonderer, kirchlicher und weltlicher, fachlicher und persönlicher Natur, was nach langen Monaten des Schweijens bei Philipp den Entschluß reifen ließ, dem Andringen des Inquisitors Wilhelm Imbert nachzugeben und ohne Rücksicht auf die von Clemens V. in Aussicht gestellte Unteruchung die weltliche Gewalt der Inquisition zur Verfügung zu stellen und ihr sämtliche Ordenbrüder in Frankreich auszuliefern. Daß nach dem, was er umlängt mit Jakob von Molay erlebt hatte, bei Philipp neben dem Claubenseizer, in dem er einer Pflicht genügen zu müssen meinte, vielleicht auch eine gewisse Sorge dabei mitwirkte vor den möglichen weiteren Ablichten Molays, namentlich im Hinblick auf die Nützungen zu einem Unternehmen im Osten, wird vollends wahrscheinlich gemacht durch die Streitigkeiten, die bald danach darüber zwischen dem König und den Hospitaliteten entbrannten.1) War aber der Schritt, den Philipp tat, überhaupt nur möglich, wenn für ihn von vorherein feststand, daß die Konsequenzen daraus in jedem Falle bis zur letzten gezogen würden, da er sonst in dem Orden einen unversöhnlichen Gegner gehabt haben würde, so wird man doch annehmen müssen, daß neben allen anderen Motiven auch die Aussicht auf den zu machenden Gewinn mitgewirkt hat. Wie groß derselbe werden würde, hatten die Verhandlungen über die Amortisierung der Ordenbücher und die damals von diesen aufgenommenen Inventarien gezeigt. So erging am 14. September 1307 der geheime Befehl an alle königlichen Beamten, und am 13. Oktober erfolgte in ganz Frankreich die Verhaftung aller Tempel und die Beschlagnahme aller Ordenbücher. Am 19. Oktober begann in Paris unter Wilhelm Imbert die Inkruktion des Inquisitionsprozesses gegen die dort zusammengebrachten 138 Templer.

Den Gang des Prozesses, der sich nacheinander in den drei Stadien des eigentlichen Inquisitionsprozesses, der aus päpftlichen Befehl von den Bischöfen in ihren Sprengeln geführten Untersuchung

---
1) Vgl. oben S. 469.
und endlich des Verfahrens vor einer besonderen päpstlichen Kom-
miffion während der nächsten Jahre mit ermüdbender Langsamkeit ab-
gespielt hat, hier im einzelnen zu verfolgen, liegt kein Anlaß vor. Er
ist neuerdings wiederholt der Gegenstand eingehender Untersuchung
gewesen und steht nach seinen äußeren Momenten in einem klaren und
determinierten Bilde vor uns. Die Schwierigkeiten und die Meinungs-
verschiedenheiten beginnen erst, wenn es gilt, den inneren Zusammen-
hang aufzudecken und die Beweggründe und Absichten der daran be-
teiligten Personen in ihrer Einwirkung auf seinen Verlauf nachzu-
weisen. Wenn aber auf diesem Gebiete die Meinungen ehemals so weit
auseinandergingen, daß ein Ausgleich kaum zu erhoffen schien, so ist
das durch die Forstungen, die während des letzten Menschenalters
diesem ebenso schwierigen wie anziehenden Problem zugewandt sind,
doch wesentlich besser geworden. Hatte einst Manche ernstlich zweifeln
cönnen, ob es überhaupt möglich sein würde, in ein Gleichnis ein-
zudringen, über das bereits die Ansichten der bestuntersuchten
Zeitgenossen so weit auseinandergingen, so können wir heute mit Be-
friedigung feststellen, daß das daraus folgende Dunkel im wesentlichen
gelichtet ist. Danef der Eröffnung neuer Materialien, durch die auch
die bereits vorliegenden älteren vielfach anders als bisher gewertet
werden mußten, sind früher unverständlich Dinge erklärbar ge-
worden und haben durch die Verknüpfung mit anderen bisher dunklen
Partien überraschend aufgeheilt. Daher ist denn auch zwischen den
einaner früher gegenüberstehenden Ansichten eine Annäherung erfolgt
und ein Ausgleich anbahnt worden: gewisse extremer Standpunkte
wurden endgültig als unhaltbar erwiesen und eine gewisse mittlere
Richtung sanft als die der Wahrheit am nächsten kommende fäst all-
gemeine Anerkennung.

Dahin gehört es zunächst, wenn die Fabel von einem Zusammen-
hang der Freimaurer mit den Tempeln endgültig als solche erwiesen
ist, entsprungen teils aus argem Missverständnis, teils dieses absicht-
lich ausmalenden Phantastereien.1) Sie hat bis in unsere Tage das
Urteil manches Forschers befangen, so daß er unter ihrem Einfluß
sich selbst unbewußt bestrebt war, das Ergebnis seiner Untersuchungen
nicht in Widerspruch geraten zu lassen mit der Sache eigentlich ganz
fremden Interessen, aber wohl gar daraus ausging, sie mit Traditionen
möglichst in Einfang zu bringen, die solchen dienen sollten.

Ausgeschaltet aber ist durch die Ergebnisse der neueren Forschung
ferner auch die Annahme einer förmlichen, zu einer Art von dogma-
tischem System ausgeschalteten templerischen Geheimlehre, wie sie zuerst

1) Vgl. W. Begemann, Die Tempelherren und die Freimaurer (Berlin 1906).
Loiseleur vertreten hatte, indem er die in den Prozeßprotokollen vor-
liegenden Aussagen über dahin deutbare Vorstellungen und Bräuche
im Orden scharf differenziert mit dem kombinierte, was sich an verwandten
Jahrhunderts sinbet.1)

Nicht minder aber muß nach dem gegenwärtigen Stand der
Forschung als unhaltbar bezeichnet werden auch die Ansicht derjenigen,
die an dem Orden in kirchlicher Hinsicht absolut keiner Schuld finden
wollen, ihn vielmehr nach wie vor als das schuldlose Opfer der Habgier
Philipps des Schönen und der hilfslosen Ohnmacht Clemens' V. dar-
stellen. Trotz des gewaltigen Apparates, den sie zur Begründung
iederer Auffassung aufgeboten haben, mußten sie die scheinbar so fest
gefaßte Rette ihrer Schlußfolgerungen doch selbst zum Teil gleich
wieder durchbrechen und des zwingenden Charakters berauben, indem
sie angesichts der reichlich vorliegenden gewichtigen Zeugnisse an
ihrem Schüttling notgedrungen so viele und so schwere moralische Ge-
brechen als erwiesen zugaben, daß auch sie ihm schließlich den Vor-
wurf der Entartung und des Absfalls von der alten Zucht und Sitte
nicht erparen können.2) Wie die Dinge sich gestaltet haben, wird man
nur dem Urteil beipflichten können, welches ein kénntnisreicher und
unbefangener Berichtfalter über den derzeitigen Stand der Frage
fällt, indem er erklärt, ohne neue Funde werde es unmöglich sein,
angesichts der nach den Prozeßprotokollen erwiesenen Anständigkeiten
zwingende Beweise für die Unschuld des Ordens beizubringen.3) Dabei
hat dieser die Erlasse Bonifaz' VIII. und Clemens' V. zugunsten des
ehemaligen Tempelers und späteren Hospitaliers Elisian von Mondra-
gone4) noch nicht einmal gekannt, durch welche zweifellos erwiesen
wird, daß man an der päpstlichen Kurie Kenntnis hatte von dem
Vorhandensein von Bräuchen in dem Orden, die jeden ernst Denken-
den mit Entsetzen und Abscheu erfüllen mußten.

Gewiß sind von den Einwänden, die gegen die Glaubwürdigkeit
eines Teils der Bekenntnisse von der Art hergenommen werden, wie
sie den Angeklagten abgepreßt worden sind, manche berechtigt, aber
es bleiben, auch wenn wir diese alle ausseheiden, noch so viele übrig,
die nachweisbar durchaus freiwillig und unter Umständen, die das

1) Loiseleur, La doctrine secrète des Templiers (Paris und Orléans 1879).
2) Vgl. Gemelin, Schuld oder Unschuld des Tempelordens? Kritischer Beruf
zur Lösung der Frage (Stuttgart 1889).
3) E. Klein in den Jahresberichten für Geschichtswissenschaft, 16. Jahrgang (1903),
4) Vgl. oben S. 497 ff.

Während wir von den inneren Zuständen des Hospitaliterordens trotz des reichen Urkundenmaterials nur eine unvollkommene Anschauung haben und namentlich von der gesellschaftlichen Herkunft der ihm nicht als eigentliche Ritterbrüder angehörigen Mitglieder wenig erfahren, da in den Urkunden begreiflicherweise fast ausschließlich die in amtlichen Stellungen befindlichen Brüder vor kommen, gewähren uns die Protokolle des Tempelprozesses, in denen alle Rangesstufen vertreten sind, einen Anhalt, um ein Bild davon zu gewinnen, wie die verschiedenen Stände und Bildungsgrade im Orden vertreten waren. Wenn dabei die Verhältnisse begreiflicherweise besonders deutlich erkennbar werden, die in dieser Hinsicht in Frankreich herrschten, so wird man doch annehmen dürfen, diese seien nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach von denen in anderen Ländern verschieden gewesen. Zeigten schon die Klagen über den Mißbrauch, den der Orden mit seinen Privilegien trieb, indem er zu ihrem Mitgenuß auch ihm strenggenommen gar nicht angehörige Kreise zuließ, daß bei ihm der Begriff der Zugehörigkeit zum Orden schließlich jeder schärferen Begrenzung entbehrt, so werden sie bestätigt durch die Angaben über die persönlichen Verhältnisse der in dem Prozeß verhörten Templer. Überlieft man den Personalbestand des Ordens, wie er sich daraus ergibt, und macht sich klar, welche Art von Leuten alle die Vorzüge mit genießen wollten, die ursprünglich nur den eigentlichen Templer zustanden, so möchte man beinahe die Frage aufwerfen, ob dieser Verband, dessen Genossen häufig nicht einmal das vorgeschriebene Ordenskleid anlegten, noch als ein geistlicher Ritterorden anerkannt werden konnte. Als solcher erscheint eigentlich nur noch ein kleiner außerwählter Kreis, der den übrigen gewissermaßen als regierende Maffe übergeordnet war. Um ihn und unter ihm aber finden wir eine bis in die niedrigsten Bevölkerungs schichten hinab-
reichende ungeheure Menge, die von dem, was den geistigen und sittlichen Inhalt des Ordens ausmachte, keine Ahnung haben konnte, sondern an ihn nur durch Rücksichten auf ihre äußeren Vorteile geknüpft waren.


Doch dürfte es sich hierbei nur um vereinzelte Erscheinungen, nicht

1) Vgl. oben S. 240 ff.
2) Vgl. oben S. 251.
aber um solche gehandelt haben, die innerhalb des Ordens weitere oder gar allgemeine Verbreitung hatten. Was die kirchlichen und weltlichen Gegner der Templer erfreuten, war auch ohne Verfolgung dieser besonders heftigen Fragen erreichbar.


1) Bgl. oben S. 213.
2) Proceß N. I. S. 289.
3) S. 294.
4) S. 396, 398.
5) S. 381.
6) S. 317, 326, 328.
7) S. 306.
8) S. 50.
9) S. 296 u. 308.

1) Vgl. oben S. 377.
2) Procès II, S. 330.
3) Ebb. S. 53.
4) Ebb. S. 337.
7) Ebb. S. 38.
8) Ebb. S. 293ff.
9) Ebb. S. 165 u. 396.
materiellen Interessen immer mehr überwogen und schließlich fast allein den Austrag gaben. Hat es auch späterhin und bis zuletzt trocken im Orden nicht an Männern gescheit und haben sich um diese noch immer außerordentliche Umstände gesammelt, welche die guten Traditionen der alten Zeit bewahrten und pflegten, so gibt doch die Tatfrage, daß Elemente, wie sie hier als massenhaft vorhanden erkennbar werden, im Laufe der Zeit immer mehr zugekommen und immer größeren Einfluß gewonnen haben, eine ausreichende Erklärung dafür, wie aus alter Zeit überkommene Formen und Bräuche, die einst ihren guten Sinn hatten, mißverstanden und mißdeutet und allmählich infolge des Schwindens der Erinnerung an ihre ehemalige Bedeutung mit einem ganz anderen, verkehrten Inhalt erfüllt werden konnten. Beigetragen mag dazu bei einzelnen das Gefühl der Enttäuschung haben, welches der unglückliche Ausgang des Kampfes im Innen in weiten Kreisen erzeugte. War mit dieser Entwicklung einmal der Anfang gemacht, so war dem Fortgang kaum noch Einhalt zu tun gegenüber der großen Menge der ungebildeten und bloß von materiellen Interessen erfüllten Tempelherren. Es mußte im Laufe der Zeit dahin kommen, daß die damit hereingebrochene Entartung allmählich auch auf die oberen Kreise des Ordens Einfluß gewann und demoralisierend einwirkte. Denn auch diese verloren ja im Laufe der Zeit immer mehr die Fähigkeit mit dem, was eigentlich den Beruf des Ordens ausgemacht und sein Doppelsein bestimmt hatte. Die Pflicht des Tempelherren gegen die Unläugbaren zu erfüllen fanden selbst von den Ritterbrüdern nur noch wenige Gelegenheit, und auch für die überwiegende Mehrzahl von ihnen wurde die Tätigkeit in der Berwaltung und der Mitgenuß des Ordensbesitzes die Hauptsache und der eigentliche Beruf. Diesen aber nahmen sie um so eifriger und um so eigenmächtiger wahr, als sie ihre Genossenschaft von kirchlicher und weltlicher Seite angefeindet sahen und die öffentliche Meinung gegen sich hatten.

Auf der anderen Seite aber ergeben die Prozeßprotokolle doch auch mehr als einen sicheren Inhalt dafür, daß es in dem Orden bis zuletzt Männer gegeben hat, die sich von der allgemeinen Entartung frei erhalten, vielleicht sogar von der Verbreitung und dem Grade derselben keine Kenntnis gehabt haben. In einzelnen Fällen mag dies beforderen Umständen zuzuschreiben gewesen sein. Wenigstens fehl es nicht an Beweisen dafür, daß trotz der äußeren Einheit des Ordens in ihm doch große Verschiedenheiten bestanden haben und daher selbst in wichtigen Punkten die einzelnen Konvente oder Gruppen von solchen ihrer beforderen Bräuche beobachteten und beibehielten. Das ist um so wich-
tiger, als einzelne der in dem Prozeß gemachten charakteristischsten
aussagen auf die Vermutung führen, von den infriminierten an-
stößigen Brüdern feiten manche zurückzuführen auf in alter Zeit
beobachtete Förmlichkeiten, die, wenn auch immer absonderlich, ur-
sprünglich doch einen Sinn gehabt hatten, der sie entschuldigen könnte.
Dieser geriet aber im Laufe der Zeit allmählich in Vergessenheit,
während man der nun unverständlich gewordenen Form einen anderen
Sinn beilegte, bei dem sich der Einfluß der immer mehr anwachsenden
zahl der ungebildeten ordensbrüder verhängnisvoll geltend machte.
Dies gilt namentlich von dem widerwärtigen Brauch der Verleugnung
des hierland und der entweihung des kreuzes, an dessen bestehen in
weiten kreisen des ordens nach den vorliegenden aussagen nicht
geweielt werden kann. Nachdem die Probezeit in beigall gekommen
war und die aufzunehmenden auch von den Pflichten, die sie hinfert
erfüllen sollten, keine kenntnis erhielten, weil die Regel dabei gar
keine Rolle spielte, machte sie eigentlich das Wesen der Aufnahme in
den ordens aus. Bergegenwärtigt man sich aber die Verhältnisse, unter
denen der ordens im morgenlande tätig war und wie damals für die
neu aufgenommenen Brüder die bereitwilligkeit zum tod für ihren
Glauben das wichtigste erfordernis war, so wird man es begreiflich
finden, wenn damals hier und da die treue des Neulings gegen das
eben abgelegte Gefüße im Geist glaubenseifrig, aber deren little
ständums abfall auf die Probe gestellt wurde, indem man ihn über-
raschenerweise zur Verleugnung des Christentums einzuführen
versuchte. Es wurde eine Lage singiert, in die jeder ordensbruder
geraten konnte, wenn er in die Gefangenschaft der Mohammedaner fiel
und sein Leben nur durch den übertritt zum Islam retten konnte.
Dies wird der Ursprung und der eigentliche Sinn des Brauches ge-
weisen sein, vermöge dessen neu aufgenommene Brüder auf ihre Stand-
haftigkeit geprüft werden sollten. Das Verfahren hatte freilich das
bedenklische, daß der Neuling sich soeben auch zum unbedingten Ge-
horsam gegen die Befehle seiner Dener verpflichtet hatte; es handelte
sich also zugleich um eine Gehorsamsprobe. Ein solches Vorgehen
mag für das verdure fühlen und das unläre Denken von Leuten
ursprünglich nichts Bespremlesches gehabt, die einer rohere
und an äußerlichkeiten hängenden Zeit angehörten; bedenklisch blieb
es unter allen Umständen, zumal es von Anfang an mit einem Ge-
heimnis umgeben werden mußte, durch das es für den uneingeweihten
in ein übtes Licht gerückt wurde. Es verlor seine anständliche Be-
deutung und damit auch den Schein der Berechtigung, seit der verh
zum Glaubenskampf jenseits des Meeres nur noch für einen geringen

Dies alles schließt aber natürlich nicht aus, daß in einzelnen Fällen starkgeistigere und der Kirche innerlich bereits entfremdete Ordenbrüder mit der Verleugnung und der Kreuzentweihung bei der Aufnahme im gesehen einen andern, sehr bestimmten und sehr viel üblichen Sinn verbanden, indem sie darin den Ausdruck sahen für jene entrüstete Ablehnung vom Christentum, dessen Gott sich nicht stark genug erwiesen haben sollte, um seinen Streitern zum Sieg über den Gott Mohammeds zu verhelfen, jener resignierten und zugleich verbitterten Stimmung, wie wir sie in einem merkwürdigen Gebicht templerischen Ursprungs ausgesprochen finden1) und deren Spuren wir gegen Ende des Zeitalters der Kreuzzüge auch anderwärts mehrfach begegnen. Möglicher bleibt endlich auch noch, daß die Südfrankreich erschütternden häretischen Gemeinden wenigstens auf die dort lebenden Templer eingewirkt haben. Es hat nämlich den Anschein, als ob gerade dort das Begräbnisrecht des Ordens den Prälaten besonders außergewöhnlich gewesen

sei, weil es nicht selten Lebess vor kriegtigen und mit kirchlichen Senfuren Beleget blinute ab.2)

Als durch die Gefällnisse zahlreicher Tempier erweise muß ferner anerkannt werden der Vorwurf einer im Orden weit verbreiteten argen sittlichen Verwilderung. Dabei handelt es sich augenscheinlich nicht bloß um die Verirrungen einzelner, sondern um eine gewissermaßen von Amts wegen profanisierte Bulifamkeit gegen solche. Sie mußte der großen Menge der ungebildeten Leute, die an dem Orden hingen, geradezu als zu dessen Wesen gehörig erscheinen. Handelte es sich dabei auch um Verirrungen, die nicht bloß diesem Kreise anhafteten, sondern damals überhaupt weit verbreitet waren, so ist das in den Augen der Zeitgenossen keine Entschuldigung gewesen und kann auch bei der geschichtlichen Betrachtung dieser Zustände nicht als solche gelten. Aber auch hier liegt die Erklärung dafür, wie solche Zustände einreihen und gebulbet werden konnten, doch wenigstens zum Teile in dem ungenügenden Wachstum des Ordens weit hinaus über die Kreise, auf die er verunstigerweise hatte beschränkt bleiben sollen, während er tatsächlich unaufhaltsam in solche hinübergriff, denen es an der nötigen geistigen und sittlichen Bildung fehlte.

In diesen beiden Punkten hat der Proceß die Schul des Ordens zweifellos erweise, nicht die einzelner Brüder allein, sondern die der Genossenschaft als solcher und in ihrer Gesamtheit. Denn wenn derartige Bräuche auch nicht in allen Konventen galten und nicht überall gelebt wurden, so waren sie doch offenbar auch den meisten von denen, die sie nicht mitmachten, wenigstens vom Hörensagen bekannt, von ihnen jedoch nicht zur Sprache gebracht, sondern schwächerweise gebulbet worden. Bei der strengen Verpflichtung jedes einzelnen Ordensglieades zum Gehorsam gegen seinen Oberen, der begreiflichen Scheu, die jeden davon zurückhielt, an einem solchen Geheimnis zu rühren und bei den schweren Strafen, die denjenigen bedrohten, der gegen einen Ordensbruder Anklage erhob,3) hat augenscheinlich keiner den Mut gefunden, die Sache zur Sprache zu bringen, zumal manche hinter den Ungeheuerlichkeiten, die ihnen bei dem Aufnahmeakt gemutet waren, noch ein besonders Geheimnis vermuten mochten. Immerhin wird man nicht anders sagen können, als daß die Ordensoberen in diesen Punkte ihre Pflicht nicht getan haben, gena so wenig wie die Kirche, die, was im Orden vorging, an ihrer höchsten Stelle nachgewiesenermaßen wiederholt glaubwürdig erfahren hat.3)

1) Bgl. oben S. 364, 65.
2) Bgl. Proces II. S. 303.
3) Bgl. oben S. 497 ff.
Aber auch sie hat dem Orden gegenüber darauf nicht mehr als allgemeine Anfehnungen und Drohungen laut werden lassen. Dieselbe Kirche, die vermeinte der Inquisition die geringsten Abweichungen von ihrer Lehre und ihrem Brauche auffürte und strafte, hat sich hier einer straßlichen Nachsicht schuldig gemacht und aus Scham vor den sie selbst bedrohenden Folgen eines pflichtmäßigen Einschreitens Menschenalters hindurch eine Nachsicht geübt, die dem Orden verderblich geworden ist.

Daraus wird auch zum Teil das Verhalten Clemens' V. zu erklären sein, als das Vorgehen des Pariser Inquisitors und Philipp's IV. ihn vor eine Entscheidung stellte und mit dem bisherigen System der Halbheit zu brechen nötigte. Jener hat er nicht eigentlich den Versuch gemacht, den Orden vor dem drohenden Verhängnis zu bewahren, wohl aber ist zunächst bestrebt gewesen, die Sache so zu wenden, als handelte es sich nur um Verschulden einzelner, die dem Orden in seiner Gesamtheit nicht zur Last gelegt werden konnten. Aber eben damit gab er nach dem sachtbaren Recht der Inquisition, das er trotz persönlicher Milde anerkannt und zugunsten seiner Autorität in Befamkeit gelegt hatte, die einzelnen Glieder des Ordens dem Glaubenstribunale preis, daß nun berechtigt war, sie in den herkömmlichen Formen abzuurteilen. Für die Zeitgenossen hatte daher das gegen den Orden eingeleitete Verfahren an sich eigentlich nichts Auffälliges, sondern blieb in dem Rahmen, in dem sie Vorgänge dieser Art sich abspielten zu sehen gewohnt waren. Sensation machte es erst durch die Masse seiner Opfer und durch die vornehme Herkunft und die Stellung der Männer, die an ihrer Spitze standen. Wenn Philipp IV. wiederholt einen Druck auf den Papst auszuüben für nütig hielt, weil er zu zögern begann und bedenkelich zu werden schien, so geschah das zunächst wohl nur unter dem Antrieb seines neu entstammten Glaubensseifers. Dann aber konnte der König sich auch darüber nicht täuschen, daß für ihn sehr viel auf dem Spiel stehen würde, wenn der Orden, gegen den er als Verbündeter und als Werkzeug der Inquisition mit rechtloser Gewalttat eingeschritten war, frei ausgehen und irgendwie in der bisherigen Weise fortbestehen sollte. Dabei hatte er die öffentliche Meinung hinter sich, zumal sie durch geschiehete Agitation ebenfalls für die Sache des Glaubens erhitzt wurde. Neben dieser aber haben die Reichsstände, die in der Sache der Templer als einer Glaubenssache nach Tours berufen wurden, auch die Interessen des französischen Volkes mit Nachdruck geltend gemacht. So wurde aus der Glaubenssache eine nationale und aus der Angelegenheit der Kirche eine solche

---

1) Bgl. oben S. 492.
des Staates. Aus ihrer Opposition hiergegen, die von ihrem Standpunkt aus sowohl der päpstlichen Kurie wie dem französischen König gegenüber berechtigt war, erklärt sich die dem Orden überraschend freundliche Haltung der Prälaten auf dem Konzil zu Bienne, die fast ihre Parteinahme für den Orden in Aussicht zu stellen schien. Denn wie diese große kirchlich-politische Aktion bisher verliefen war, bedeutete sie einmal einen folgenschweren Sieg der Inquisition über das Papsttum: diese hatte sich über die lange Reihe der feierlichen päpstlichen Privilegien hinweggehen dürfen, durch die der Orden ihrer Gewalt entzogen zu sein geglaubt hatte, und war mit ihrer von Philipp unterstütztigen Eigenmächtigkeit durchgebrungen. Insofern bedeutete der bisherige Verlauf der Sache zugleich auch einen Sieg des Königs und des durch ihn vertretenen nationalen Staates über die Kirche. Dieser war um so augenscheinlicher, als auch die Kirche, als sie sich entschloß, daß von der Inquisition begonnene Unternehmen zu Ende zu führen, dabei die Hilfe des Königs und der staatlichen Machtmittel ebenfalls nicht entbehren konnte. Wenn dann aber Clemens V. das mit staatlicher Hilfe durchgeführte kirchliche Verfahren gegen den Orden schließlich eigentlich abbrach und ohne das Urteil des von ihm hoch zu diesem Zweck berufenen Konzils zu Bienne abzuwarten, vermöge einer oberheiligen Vorsichtsmaßregel, die im Interesse der Kirche geboten erschien, den Orden aufzulöste, so rettete er durch diese geschickte Wendung für das Papsttum, was noch zu retten war, und bewahrte die Kirche vor den Enthüllungen und Demütigungen, die sie über sich hätte ergehen lassen müssen, wenn das Verfahren durch ein Eingehen auf die Einzelheiten der Anklagungen weitergeführt worden wäre. Außerdem aber rettete er den größten Teil des Ordensbesitzes für die Sache des heiligen Landes, indem er ihn den Hospitalitern übertrug. Hatte Philipp IV., wofür freilich ein Beweis nicht vorliegt, ihn für sich zu gewinnen gedacht, so waren seine Absichten durch die Klugheit des Papstes vereitelt.
Schluß.

Der Untergang des Templerrordens hat zwar nicht den des geistlichen Rittertums überhaupt zur Folge gehabt, wohl aber dasselbe als ein Schlag getroffen, von dem es sich nie mehr erholt hat: nirgends hat es die Bedeutung bewahrt oder wiedererlangt, die es bejessen hatte, und seine fernere Existenz, so beträchtliche Zeit es noch fortgedauert hat, kann doch nur als ein schattenhaftes Nachleben oder als ein langjames Hinsitzen bezeichnet werden.


Die Erklärung für diesen in seiner Art einzigen Gang, den die Entwidlung des Deutschen Ordens genommen hat, liegt in seiner nationalen Geschlossenheit, vermöge deren er, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nur Edelleute deutscher Abstunft aufnahm. Wie er entstanden war zum Schuh der deutschen Interessen im Osten, so ist er auch in der Folge — und zwar in weit höherem Maße, als ihm dasjenige des Meeres jemals möglich geworden wäre —
auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet deren Vor-
kämpfer gewesen, ohne daß er dadurch gehindert worden wäre, unter
Umsständen auch in nicht deutschen Ländern Güter zu erwerben, wie
er solche z. B. in Frankreich in Nivernois bejessen hat.1) Deshalb
ist er auch trod seiner räumlichen Trennung von Deutschland mit dem
Leben des deutschen Volkes allezeit in engster Zusammengehörigkeit
angeschlossen und seine Bewegungen und Maßnahmen jederzeit
beobachtet worden. Dieser Zusammenhang hat seine besondere Bedeutung
insbesondere in der Zeit der großen Umbrüche des 19. Jahrhunderts, in der
Deutschland durch seine politische und wirtschaftliche Entwicklung
etwas von seiner bisherigen Stellung als eine Volksnarren- und staufastige
Macht in Europa verloren hat, und in der die deutschen Staaten unter
der Führung ihres reichsstädtischen und bayerischen Hofes eine neue
Rolle in der Weltgeschieht spielen mußten, die der ihrer Rolle als
Herrscher und Machtzentren im Mittelalter nicht gewachsen war.

Hundert Jahre nach dem Untergang des Tempelordens ist dann
aber auch dort die Katastrophe hervorgebrochen, die nach der Natur
der Dinge unvermeidlich war. Ihre Ursachen aber lagen nicht auf
den Gebieten, wo das Verhängnis des Tempel seiner Ursprung ge-
nommen hatte. Freilich entsprangen auch sie dem Doppelwechsel des
geistlichen Rittertums, welches in Preußen in eine Stellung gekommen
war, deren bayerische Behauptung es entweder mit sich selbst in Wider-
spruch bringen mußte, so daß es schließlich genötigt war, gewissermaßen
sich selbst aufzugeben oder es mit den umgebenen Verhältnissen in
einen unausgeschiedenen Konflikt bringen mußte. In der alten Form
fortbestehend, war der Deutsche Orden in Preußen zu einer Kaste
erstarkt, deren Glieder, dem Lande selbst fremd, als Träger des weihen
Mantels mit dem schwarzen Kreuz zur Teilnahme an den dem Orden

1) Flamare, La cinquième croisade et les chevaliers Teutoniques en Nivernois.
Revers  1886.
zustehenden Herrscherrechten und zum Mitgenuß der daraus erwachsen-
den Vorteile berufen sein wollten. Auch wurden sie dazu zugelassen, 
ohne daß dabei noch von der Erschliessung der Pflichten der Rede gewesen 
wäre, in denen das Doppelwesen auch dieser mönchisch-ritterlichen 
Genossenschaft seinen Ausdruck und seine Berechtigung gefunden hatte. 
Daraus entsprangen die Ubelstände und Mißbräuche, welche die ehe-
malso musterhafte Landesverwaltung des Ordens allmäßhich in 
Verfall geraten und so entarten ließen, daß sie von den einst dankbaren 
und zufriedenen Untertanen schließlich als Zwingherrschaft gehaßt 
gründe. Die abzuschütteln man selbst vor dem hochvorräterischen Bündnis 
mit dem Landesfeinde nicht zurückzuschreckte. Freilich hat der Deutsche 
Ordens auch so noch länger als zwei Menschenalter um sein Dasein 
gerungen, auf der einen Seite mit den eigenen Untertanen, auf der 
anderen mit dem wiedererstarkten Potentium. Ein rettender Ausweg 
erschloß sich ihm erst, als er den Boden der Kirche, aus dem er 
erwachsen war, verließ und durch den Anschluß an die Reformation 
die ernstlich bedrohte Lebensgemeinschaft mit Deutschland wieder-
herstellte. Daburch bewahrte er wenigstens die Früchte seiner früheren 
Wirkung als Kolonisator vor dem Untergang und rettete das Gebiet 
bei von ihm geschaffenen Staates für die deutsche Kultur und damit 
für die Zufunft des deutschen Volkes.

Ähnliches hat sich, freilich nur in sehr verkleinertem Maßstab und 
mit entsprechend geringerem geschichtlichen Wirksamkeit, in der Ent-
wicklung der spanischen Ritterorden wiederholt. Sie teilten mit dem 
Deutschen Orden die Beschränkung auf eine Nation. Daß gab auch 
ihnen einen ausgeprägt nationalen Charakter und sicherte ihnen einen 
Anteil an dem sich reicher entfaltenden Leben ihres Volkes auch da 
nach, als der Kampf gegen die Unläufigen aufgehört hatte, dessen 
vornehmsten Lebensinhalt auszumachen. Daher sind dort die Ritter-
orden auch niemals als eine Gefahr für den Staat angesehen worden 
und ihr Verhältnis zur Geistlichkeit der Landeskirche ist freigestanden 
von der Störungen und Erschütterungen, welche das der Hospitaler 
und der Templer zu den Bischöfen anderer Länder so oft erfahren hat. 
Vor allmäßlicher Entfremdung von den Interessen ihrer Heimat, mit 
der sie ja auch in ihrer Tätigkeit als Glaubenskämpfer verbunden 
blieben, wurden die Glieder der spanischen Ordens dadurch bewahrt, 
dafür sie das Jößbat zum Teil wegrief und daher auch der Zu-
sammenhang zwischen ihnen und dem einheimischen Adel, aus dem 
sie sich ergänzten, erhalten wurde. So konnten diese Orden, indem sie 
dem Wandel der Zeiten folgten und sich anpaßten, fortbestehen ohne 
innere Krise und ohne äußere Konflikte mit den sie umgebenden und

Im Gegensatz hierzu ist die Entwicklung der beiden größten und berühmtesten geistlichen Ritterorden von Anfang an bestimmt worden durch ihren internationalen Charakter. Er war bedingt durch die Art ihrer Entstehung, ihren ursprünglichen Beruf und den Schauplatz, auf dem sie diesen zunächst zu erfüllen hatten. Gerade hierin tragen sie das Gepräge der Zeit an sich, der sie entstammten. International nämlich war nicht bloß die Kirche, unter deren Autorität sie sich in dem Dienst des heiligen Landes als des Ziele des Pilger und Kreuzfahrer aller Nationen stellten: dieser Verkehr selbst trug ein ausgesprochen internationales Gepräge und ist dadurch von der höchsten Bedeutung geworden für die Entwickelung der gesamten abendländischen Kultur. Infolgebeben gerieten Hospitalter und Tempelordnung eigentlich in Widerspruch mit dem Grundzug ihres Wesens, sobald sie auf diesem internationalen Charakter verzichten oder ihn in Frage stellten, indem sie sich in die Schranken eines bestimmten nationalen Daseins einschlossen. Daß aber geschah von der Zeit an, wo sie in den verschiedenen Ländern größere Güterkomplexe erwarben und so eine Stellung einnehmen, welche durch die daraus erwachsenden Beziehungen zu einem bestimmten Staate bedingt war und dieser Rechnung tragen mußte. Der Widerspruch steigerte sich, als im Fortgang der Zeit dieser Besitz nicht mehr ausschließlich angesehen werden konnte als Voraussetzung für die Erfüllung des im Osten übernommenen Berufes, sondern, um seiner selbst willen gesucht und gepflegt, gewissermaßen Selbstzweck wurde. Vollends augenscheinlich und anschließbar wurde er, als mit dem Zusammenbruch der christlichen Herrschaft im Osten für die Orden die Möglichkeit schwand, den Beruf noch weiter zu erfüllen, für den sie gegründet und mit ihnen Besitz ausgestattet waren. Denn das taten sie doch nicht, wenn sie von Zeit zu Zeit von Cypern aus die syrische Küste heimsuchten oder die Ungläubigen zur See umruhten. Daher hat auch die Kritik, die an ihnen geübt wurde und ihnen immer entschiedener die Berechtigung zum Fortbestehen bestritt, gerade an diesem Punkte eingegriffen und von ihm die Notwendigkeit ihrer Reform hergeleitet. Vermöge ihres internationalen Charakters mußten die Orden in den einzelnen Ländern um so mehr gewissermaßen als Eindringlinge oder als läufige Fremde erscheinen, je mehr deren Be-
Die Wechselwirkung zwischen diesen besonderen Richtungen und Bestrebungen, welche sich unter Beibehaltung der ihren allen gemeinsamen Grundlage innerhalb der Orden entwickelten, und den ver- schieden gearteten Verhältnissen, in die sie sich in den einzelnen Ländern gestellt haben, bedingte zwar eine gewisse Ungleichheit der Ent- wickelung der einzelnen Ordnungsweige, ließ aber doch auch gewisse Erscheinungen überall in gleicher Weise zutage treten. Diese sind es, in denen das geschichtliche Wesen und die geschichtliche Bedeutung der geistlichen Ritterorden auch für uns noch am deutlichsten zum Aus- druck gelangen. Versucht man von hier aus gewissermaßen die Summe zu ziehen von dem, was sie in der Zeit ihres Höchstandes geleistet haben, und wirft die Frage auf, was davon als bleibendes Ergebnis auf die späteren Zeiten gekommen ist und von ihnen zum Weiterbau hat benutzt werden können, so wird das Urteil auf Grund des heute vorliegenden reicheren Materials weSENTLICH anders ausfallen, als man es sonst wohl zu formulieren pflegte hat. Denn viel geringer, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist, dürfte dasjenige sein, was sich aus ihrer langdauernden und weit umfassenden Tätigkeit an positiven Leistungen ergeben hat und von den nachfolgenden Ge- schlechtern als für ihre Zwecke noch brauchbar benutzt werden könnte.

In dieser Hinsicht bleibt es allerdings das Verdienst der Ritter- ordem, daß sie in planmäßiger Weiterbildung und großartigem Ausbau bescheidener Anfänge, die andere geistliche Genossenschaften auf diesem Gebiet gemacht hatten, die großen Ideen der Nächstenliebe und der werktätigen Barmherzigkeit in einer Zeit und unter Umständen prak- tisch vertraten, die für berartige Bestrebungen kaum reif waren und keinen rechten Raum boten. Unbestritten bleibt ihnen daher das Verdienst, zuerst den Versuch gemacht zu haben zu dem, was man heute unter dem weiten Begriff der sozialen Fürsorge zusammenzufassen pflegt. Mit der von ihnen geschaffenen Organisation der Armen- und Krankenpflege umspannten die Hospitaliter fast die ganze Abendland und griffen in die Grenzgebiete des Morgenlandes hinüber. War diese Organisation auch entstanden im Anschluß an das Pilger- und Wallfahrtswesen und zunächst zu diesen Förderung bestimmt, so ist sie doch nicht an diesem haften geblieben, vielmehr sind die Häuser des Ordens überall Stätten der Brotstätigkeit auch für solche Armen und Kranken gewesen, die nicht zur Erfüllung eines fremden Gefühles nach dem heiligen Lande zogen. In einer Zeit, wo Mittel zur Betäubung des sozialen Elends anderweitig kaum vorhanden waren, sind sie für ihre Nachbarschaft Ausgangspunkte reichen Segens gewesen. Hier und da begegnen wir bei ihnen auf diesem Gebiete sogar Anfängen zu merk-

Wenn auch nicht in solchem Umfange wie bei den Hospitalitern, hat die ständige Übung christlicher Liebeswürde auch bei den übrigen geistlichen Ritterorden einen bedeutenden Platz eingenommen. So wenig wie überhaupt irgend ein kirchliches Institut konnte jene Zeit sie sich ohne solche denken. Sie wurde von ihnen um so zuversichtlicher erwartet und um so bestimmter gefordert, je mehr ihrer Art und vom geistlichen Charakter durch den weltlichen Zug in ihrem Wesen beeinträchtigt werden konnte, der ihnen insofern ihrer ritterlichen Tätigkeit unsterlichen Bestreben in weltliche Interessen anhaftete. Die Templer haben in dieser Hinsicht der öffentlichen Meinung frühzeitig nicht genug getan: ihr erschien, was sie für Armen- und Krankenpflege aufwandten, zu wenig im Verhältnis zu den Mitteln, die ihnen zuflößten. Aber wie für sie ist das Vorbild der Hospitaliter für alle geistlichen Ritterorden maßgebend gewesen und, wenn auch in beschränktem Umfange, bis zuletzt maßgebend geblieben. Auch der Deutsche Orden hat diesen vom Orden Brauch noch in späterer Zeit
keit als die wesentlichste herausgegriffen und so seiner Schöpfung eine gewisse Berechtigung verliehen, die sie gegen den Vorwurf der Spieleri mit überlebten Formeln schüren konnte.

Aber so sehr die geistigen Ritterorden in dieser Tätigkeit als Träger spezifisch christlicher Anschauungen und Bestrebungen erscheinen, möchte man doch im Hinsicht auf die von den Kreuzzügen auf die Kultur des Abendlandes ausgegangenen Wirkungen die Vermutung aus sprechen, daß diese von ihnen so energisch aufgenommen und so planmäßig vertreten wurden, sei wenigstens zum Teil auf Eindrücke zurückzuführen, welche die abendländische Christenheit zuerst durch die Berührung mit dem Islam und die Bekanntschaft mit seiner auf manchem Gebiete so hohen Kultur empfangen hatte. Bekanntlich nimmt unter den fremden Vrten, durch die nach Mohameds Lehre seine Jünger sich zu Freuden des Paradises versichern können, die WoHlstätigkeit den ersten Platz ein, wie sie ja auch noch in der Sittenlehre des modernen Islam als die vornehmste Tugend eine hervorragende Rolle spielt. Hat es nun im christlichen Abendlande auch vor den Kreuzzügen nicht an Anstalten und Einrichtungen geefelt, welche — meist natürlich im Anschluß an die Kirche — die WoHlstätigkeit im weitaften Sinn des Wortes dienten, so wird doch seit dem Beginn der Kreuzzüge ein Anschwellen der Tätigkeit auf diesen Gebiete deutlich erkennbar. Gewiß ist dies zunächst veranlaßt durch die Steigerung des Bedürfnisses danach, welche die Bewegung der abendländischen Böller, und zwar namentlich ihrer niedrigen Schichten, nach dem Dienen herbeiführte. Doch können auch die Eindrücke nhe ohne Wir-
fung geblieben sein, welche die jahraus, jahrein über das Meer ziehenden Pilger und Kreuzfahrer dort von den großartigen muslime-
dänischen Anstalten empfingen, die ähnlichen Zwecken dienten. Was wir von einzelnen unter diesen in betreff ihres Umfanges, ihrer Aus-
stattung und ihrer Leistungsfähigkeit erfahren, berechtigt zu der An-
nahm, von den bisher im Abendland bestehenden Anhalten dieser Art habe den Vergleich mit jenen keine aushalten können. Da außerdem vor den Kreuzzügen ein steinerner Gegenübergang zwischen Christentum und Islam nirgends erkennbar wird, vielmehr bei beiden Kulturen trotz mannigfacher Kämpfe ihrer Träger sich vielfach freundlich berührt haben und in Austausch miteinander getreten sind, so werden auch die christlichen Eroberer und ersten Besiedler des heiligen Landes wie in so vielen anderen Stücke sich auch auf diesem Gebiete dassjenige angeeignet haben, was sie bei ihren Gegnern nachahmenswert fanden, zumal hier die Sittengebote des Christentums und des Islam im Eintlang standen.


Das galt gleichmäßig für Kirche und Staat. Wir wissen, in welchem Maße die den geistlichen Ritterorden von den Päpsten eingeraumte Ausnahmesperstellung die Ordnung der Kirche nach allen Richtungen hin in Frage stellte, ihr festes Gefüge überall lodderte und schließlich selbst der Einwirkung des Papiers, der für den Bischof des Ordens galt, Schranken setzte. Am meisten hatten darunter die Bischöfe zu leiden, deren Rechte den Orden gegenüber kaum noch in irgend einem Punkte den alten Umfang hatten. Das gleiche galt von den Pfarrern. Die moralische Autorität und das wirtschaftliche Gedeihen der Kirche wurden dadurch gleichmäßig geschädigt, zumal die Exemptionen, die ursprünglich bloß den eigentlichen Ordensbrüdern zugute gekommen waren, unter Zustimmung der römischen Kurie auf immer weitere Kreise erstreckt worden waren: wer, auch wenn er das Ordensgewand nie anlegte, in irgend einer Weise auch nur ganz locker den Orden verbunden war, ihnen Zins zahle oder diente oder mit ihnen in geschäftlicher Verbindung stand, erwarb dadurch das Recht auf den Mitgeniuß ihrer kirchlichen Freiheiten, brauchte sich nicht zu der Pfarrkirche zu halten, in deren Bezirk er lebte, war der Strafgewalt des Bischöfs des Sprengels entrückt und blieb frei von Lasten, die andere zu tragen hatten. War ein solches Verhältnis schon im kleinen bedenk-
lich und geeignet, das kirchliche Leben zu beeinträchtigen, so mußte es vollends unerträglich werden bei dem Umfang, zu dem es sich insoweit der weiten Verbreitung der Orden und des Anwachens ihres Besitzes in manchen Ländern entwickelte. Wenn z. B. die ermierte Stellung der Hospitaliter in der einen Großpräzeptorien Frankreich entsprechend deren territorialen Besitzstand nicht weniger als 28 Bistümer in Mitteleuropa (sog. 1) d. h. die kirchlichen, finanziellen und zum Teil auch die weltlichen Rechte ihrer Vorsteher fürzügte, ihnen ganze Gemeinden entzog und eine Menge von Kirchen, die unter das Patronat des Ordens gekommen waren, aus dem Diözesanverband löste, so kann man sich danach ungefähr eine Vorstellung machen von den Wirrungen, welche diese Verhältnisse auf die Kirche überhaupt ausübten mußten: sie kann nur eine zerfetzende gewesen sein.

Ein Seitenstück hierzu bietet die Stellung, in welche die geistlichen Ritterordens gegenüber den Trägern der staatlichen Autorität kamen, und der Nachteil, der dadurch der Konfolidierung derjenigen Staaten bereitete wurde, wo sie zu größerem und hier und da zusammenschließendem Besitz gelangt waren. Denn auch da ist der Begriff der Zugehörigkeit zu ihnen immer weiter gewachsen, sind daraus immer weitere Kreise der weltlichen Obrigkeit entzogen und diese um das gebracht worden, was sie von Recht wegen von ihnen zu fordern hatte. Nicht selten haben sich die Orden geradezu an die Stelle des Staates zu setzen gesucht, namentlich indem sie in größeren Güterkomplexe auch die höhere Gerichtsbarkeit an sich zogen und so ihre grundherrlichen Rechte allmählich in landesherrliche verwandelten. Daraus mußten sich erst organisierenden Staaten und der aufstrebenden Monarchie Hindernisse aller Art erwachsen. Es konnten sich daraus, wurde diese Entwicklung nicht halt geboten, unter Umständen für Staat und Königstum ernste Gefahren ergeben. Das lehrt die Art, wie in Frankreich gegen das Ende des 13. Jahrhunderts das Pariser Parlament den Übergriffen der Orden, namentlich der Erweiterung ihrer Gerichtsbarkeit, entgegengetreten ist. Auch für die Maßnahmen, die Philipp IV. zur Feststellung des rechtmäßigen Besitzes der Orden an Gütern zur Umschreibung der Krone getroffen hat, werden daraus berechnet gewesen sein, durch Schaffung eines scharf umgrenzten und von beiden Teilen anerkannten Zustandes Verwirrungen auszuschließen und Gefahren abzuwenden, die bei dem fortschreitenden Umfanggreifen der Orden leicht eintreten konnten. So ist der zerfetzende Einfluß, den die Orden auf diesem

1) Vgl. S. 268.
Gebiete ausübten, aufgehalten und die staatliche Entwicklung vor den Störungen bewahrt worden, die ihr vorhorcher drohten.


Auch in bezug auf die Bedeutung, die den geistlichen Ritterorden für die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens zuzuschreiben sein wird, dürften zwischen ihnen, soweit das Material überhaupt ein Urteil ermöglicht, wesentliche Unterschiede zu konstatieren sein. Die Grundlage für das wirtschaftliche Geben der Hospitaliter hat ihr überwiegend ländlicher Grundbesitz gebildet. Für seine Bewertung werden
Stellung zum wirtschaftlichen Leben.

entsprechend der Organisation des Ordens, der Abgrenzung der Bes
fugnisse der einzelnen Beamtenklassen und der Ausbildung bestimmter
Normen für das Verhältnis zu Bauern, Pächtern, Hinterlassen und
Untertanen verschiedener Art frühzeitig bestimmte Formen entwickelt
sein, die dann auf den immer erweiterten Umfang des Ordschaftes
unter Anpassung an die besonderen Verhältnisse der verschiedenen
Länder Anwendung fanden. Als der älteste von den drei Orden dürfte
eben der der Hospitaliter diese Einrichtungen am frühesten getroffen
haben und darin gewissermaßen der Lehrer der beiden anderen ge-
worden sein. Aber die Schranken der Naturalwirtschaft scheint er
eingehalten zu haben. Wenigstens finden wir kein sicheres Zeugnis
dafür, daß er den Überschuß der ihm zuwachsenden oder gelieferten
Naturalien auf dem Wege des Handels gegen andere Bedarfsgüter
ingetauscht oder in Geld umgesetzt hätte. Vielmehr scheint er in dieser
Hinsicht hinter der Zeit zurückgeblieben zu sein und den Übergang
von der Natural- zur Geldwirtschaft nicht mitgemacht zu haben. Das-
aus dürfte es sich auch erläutern, wenn er trotz seines reichen Grund-
besitzes bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dauernd
mit finanziellen Schwierigkeiten zu ringen hatte.1)

Die Templer dagegen erscheinen früh in enger Verbindung mit
dem wirtschaftlichen Fortschritt, der sich während der Kreuzzüge voll-
zog. Ihr Orden hat nicht bloß den regsten Anteil daran genommen,
sondern ist einer seiner vornehmsten Träger gewesen. Ohne dies würde
er niemals zur Stellung einer finanziellen Großmacht aufgestiegen
sein, die den internationalen Geldverkehr regelte. So groß das Ver-
bienst war, welches er sich dadurch um die wirtschaftliche Entwicklung
des Abendlandes erwarb, so geriet er doch durch diese Tätigkeit in
einen scharfen und in gewissem Sinne anfänglichen Gegenakt zu seinem
Beruf, schon angefischt der von der Kirche gegen den Bucher er-
lassenen Verbote. Aber gerade in seinem Reichtum beruhte die Macht
dieses Ordens. Er darf auf diesem Gebiete als der Vorläufer der
großen italienischen Bankiers angesehen werden, die in der Folge
den internationalen Geldverkehr beherrschten und dadurch wichtige
Faktoren in der allgemeinen Kulturentwicklung wurden.

Einen Schritt weiter noch ist auch hier der Deutsche Orden ge-
gangen, indem er den Überschuß der Naturprodukte seines reichen
Landes zusammen mit dem, was ihm an Barmittel zur Verfügung
stand, zu groß angelegten Handelsunternehmungen verwendete, die
nicht nur seine Geldmittel vermehrten, sondern auch dem Wohlfund

1) S. 458.
seines Landes und dem wirtschaftlichen Gedeihen Deutschlands zugute
kamen und dessen Ansehen im Ausland hoben.

So haben die geistlichen Ritterorden, die einst in ihrer eigen-
artigen Bildung gleichsam die Summe gezogen hatten aus der Kultur
einer früheren Zeit, als sie überflüssig geworden waren und dem all-
gemeinen Geist der Bergänglichkeit verfielen, der Nachwelt doch noch
lebens- und entwickelungsfähige Reime übermittelt und sind dadurch
in einzelnen Momenten in Verbindung geblieben mit der sich in aus-
steigender Linie bewegenden Entwicklung. Wie alle aus dem frucht-
baren Boden einer großen Zeit hervorgegangenen geschichtlichen Ge-
bilde sind auch sie schließlich nicht dahingegangen, ohne der Nachwelt
wenigstens etwas als brauchbares Erbe zu hinterlassen.
Namenverzeichnis.

A

Aachen 136, 310
Argau 310
S. Abraham, Hugo von 37
Recon 41, 49, 50, 61, 64, 66, 110, 111, 166, 228, 353, 371, 374, 399, 409, 424, 454
Aquileia 188
Aralai von Jorcalquier 274
Adam Martel, Templermeister 407
Adolf von Nassau, deutscher König, 107
S. Agustinus (S. Gilles) 18
Egypten 17, 43, 50, 55, 59, 409, 459
Ibiza 332
Agen 408
Agnès aus Aix (s. Aix) 315
Agostino Trionfo 482
Agudala 84
Aigues Mortes 433
Aix 148, 271, 274, 275, 368, 369, 406, 408
Alfman 14
Alfa-Moschee 24
Alanus Martell 339
Alaric, Schlacht bei (1195) 77
Albano, Mathäus von, Kardinallegat 25
Albano, Richard von, Kardinalbischöf, 22
Alberino 330
Albertino di Pontremoli 228
Albertus Magnus 460
Albi 368, 408, 483, 484, 490, 491, 492
Albigenser 147, 362, 364, 432, 482, 485, 487, 489  ff.
Albrecht von Brandenburg 210
Albrecht von Österreich, deutscher König 107
Albucaga, Schlacht bei (1124) 307
Alcazar do Sal 99
Algantara 87 ff., 331, 456
Alcazar 330
Alsobaga 93
Alfambra 22
Alfonso I. von Aragonien („Kaiser“) 23, 71, 73, 74, 88, 93, 299, 326 ff., 328
Alfonso II. von Aragonien 90, 91, 301, 328, 330
Alfonso III. von Castilien 22
Alfonso VI. von Castilien 29
Alfonso VIII. von Castilien 71, 74, 77, 84, 85, 305
Alfonso IX. von Castilien 86, 88
Alfonso X. von Castilien 79, 84, 85
Alfonso von Poitiers 368, 430
Alfonso L Henriquez von Portugal 22, 29, 90, 307, 319, 321, 323
Alfonso II., von Portugal 324
Alfonso Raimundez von Galizien 88
Alfred von Poitou 360
Algarve 29
Alguarre 301, 316
Alice von Brabant 355
Alig 328
Alice von Angoulême 407
Alice (Agnes) 315
Almercellas 298
Almuncia 301
Alpen 261
Alts-Breisach 311
Alte vom Berge 46
Alten-Biesen, H. Vallei 136
Altenburg 155
Alto Passo, Orden von 459
Amadeus IV. von Savoyen 307
Amadi, Francesco 504
Amalfi 11, 12
Amatrich Anglier von Béjiers 500
Amatrich, König von Jerusalem 50, 51, 452
G. Amand, Prior von 151
Amaury Barlaisi 424
Amaury von Montfort 364
Amaury de la Roche 139
Amelius, Bischof von Toulouse 263, 264
Amiciamentum 293, 347
Amiens 268, 360
Amortissement 278ff., 295
Amortise 261ff., 297, 298, 301, 302, 304, 315
Anaclet II., Papst 98, 33
Anagni 333, 488
Anastasius IV., Papst 19, 21, 23, 55, 164ff., 176, 180, 192, 209, 214, 215
Andalusien 324
Andreas, Tempelbrüder 28
Andreas von Baudemont 352
Andria 286
Andvordélow 314
Anglure 355
Anjou 269, 270, 278
Anjoy von Neapel 332, 456, 463
Annon 301
Antochien 19, 47, 52, 53, 58, 79, 148
S. Antonius, Orden bei 459/60
Aphamea 53
Apostelbrüder 494
Apt 369
Apulien 287
Aquitanien 221, 261, 269, 270, 295, 350 f.
Aragonien 22, 23, 72, 126, 188, 258, 261, 298 ff., 313, 316, 325 ff., 328, 331, 408
Arbores 179
Arbignan, Herr b' 279
Ariës, Hospitalsprior 307
Arcoa 52
Arkéa 47, 48, 201, 225, 226, 264, 271, 363, 368, 408
Arnaud de Nocca, Tempelbrüder 29
Arnaud, Bischof von Nièves 363
Arnheim 310
Arnold de Castro Novo 328
Arnold von Novali, Abt von Fontfroide 402
Arnoul von Westmale, Tempel-Ordensritter 355
Arnulf, Patriarch von Jerusalem 144
Arrea 269
Artois 356
Ascalon 50, 51, 92
Ascen 328
Assasinen 46, 47
Asi 17, 247
Auch, Bischof von 364
August Friedrich, Prinz von Preußen 313
Auni 270
Aurillac 396, 360
Auster 291
Auxerre 228, 260, 262, 295, 266, 279, 316, 320, 360, 422, 435
Aurere 268
Aix en Provence 368
Aquino 190, 301
Avis 90, 91
Apilqueta 248

Bacharach 139
Baden 311
Bailliéres conventuaux 258
Balagué 309
Balduin I., König von Jerusalem 24, 62
Bernhard de Ballstolo 337
Bernhard, Bischof von Béziers 363
Bernhard von Clairvaux 25, 28, 86, 209, 452
Bernhard, Bischof von Nazaret 144
Bernhard von Schilenburg 313
Bernstein bei Rosen 136
Berry 266, 270
Bertrand des Barres 266
Bertrand de Blanquefort, Ordensmeister 370
Bertrand von Lautrec 363
Bertrand von Margat 53
Bertrand von Marmont 74
Besalu 300
Béziers 265, 364, 490, 500
Bibars, Sultan 59, 67
Biberstein 316
Bigorre 265
Bigott 50
Biscaye 265
Blanka, Königin von Frankreich 430
Blanka von Neapel 187
Böhmen 261, 308, 311
Boemund von Antiochien 47, 53
Boemund IV. von Antiochien 55, 60
Bolesław II. von Polen 311
Bolesław III. von Polen 311
Bologna 202, 264, 333
Bonifaz VIII. 98, 100, 113, 150, 173, 185, 187, 190, 191, 296, 297, 298, 265, 272, 282, 333, 386, 389, 407, 461, 482, 486, 497, 508
Bonifaz IX. 110
Bonifaz von Calamandracen 304
Boppard 139, 140
Bordeaux 188, 265, 433, 464
Bordere 265
Borgo S. Donnino 9
Borja 328
Bornholm 447
Borteselbe, Gebhard 313
Bošnien 151
Boulbonne 279, 283
Bourges 147, 410
Božen 136
Braudant 287, 269
Braga, Erzbischöf von 29
Brandenburg 261, 312, 315, 335
Brauchbach 140
Brèffe 266
Breilagene 289, 270, 339, 432
Brégna 311
Brimpton 281
Brindisi 156, 265
Bruchsal 311
Brügge 412, 416
Budapest 260, 316
Bugey 266
Burestei-Templers 255
Burgundy 135, 269, 270, 334, 355, 417
Buriana 302
Burghard, Kaplan 61
Burghard, Reisender 47
Butera 352
Byzantier 492
Byzantiner 12

C

Cabrera 288
Caceres, Burg 94
Cadetaz 306
Caesarius von Heisterbach 247
Cahors 278, 408
Cagnac 265
Calataiut 301
Calatranza 24, 38, 71, 72 ff., 81, 92, 94, 87 ff., 71, 309, 456, 459
Callixt II., Papst 459
Cambrai 158, 268
Cambridge 291
Campannien 338
Canaviejas 301
Canterbury 104, 418
Capua 261, 283
Carcajonne 278, 364, 367, 399, 483, 484, 486, 459, 491, 493
Carlat 286, 290
Carpeaux 303
Calpe 301
Castel Marino 331
Castel Saraceno 334
Castelló 32, 301
Castile 100, 258, 261, 297 ff., 305, 309, 316, 324, 330 f.
Castriliscar 301
Castrillo de Duena 77
Castilfalca 275
Ceta 322
Cerdagne 300, 330, 331
Ceregin 330
Cerny 309
Cervera 301, 326
Cevennes 236
Chalon 371
Champagne 261, 269, 270, 352 ff., 415, 435
Chartres 95, 268, 403
Chaumont 265
Chichester 288, 295
Chlodwig 78
Chola 422
Christian, Erzbischöf von Mainz 140
Christiania 315
Christusorden 299, 522
Cintra 323
Circulo, Kloster 76
Cistercienfer 26, 38, 78, 81, 82, 83 f., 89, 90, 92, 145, 148, 296, 241, 242, 371
Ciudad Rodrigo 88
Clement III., Papst 64, 103, 110, 218, 223, 230
Clement IV. 79, 114, 125, 128, 146, 148, 149, 152 ff., 157, 168, 171, 173, 185, 186, 198, 201, 207, 217, 224, 226, 228, 238 ff., 250, 329, 413, 420, 453
Clerkenwell 288
Clermont 266
Clotilde 75
Cluny 13, 190, 410, 415
Coelstini II., Papst 62
Coelstini III., Papst 103, 110, 111, 117, 118, 171, 201, 216, 219, 224
Coelstini V. 100, 114, 286
Côrino 90, 319
Colonna 226
Cominga 363, 364
### Namenverzeichnis

<table>
<thead>
<tr>
<th>Name</th>
<th>Seite</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Compiègne</td>
<td>222</td>
</tr>
<tr>
<td>Condé</td>
<td>285</td>
</tr>
<tr>
<td>Conflans</td>
<td>300</td>
</tr>
<tr>
<td>Connetable</td>
<td>38</td>
</tr>
<tr>
<td>Constance, Tochter Ludwig VII.</td>
<td>362</td>
</tr>
<tr>
<td>Copau</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Corbeil</td>
<td>268, 280</td>
</tr>
<tr>
<td>Corbiné</td>
<td>328</td>
</tr>
<tr>
<td>Corseil</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Courbans</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Coutances</td>
<td>288</td>
</tr>
<tr>
<td>Crato</td>
<td>307</td>
</tr>
<tr>
<td>Cratum</td>
<td>52</td>
</tr>
<tr>
<td>Crissen</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Dacia</td>
<td>314</td>
</tr>
<tr>
<td>Daimbert, Patriarch von Jerusalem</td>
<td>263</td>
</tr>
<tr>
<td>Dalby</td>
<td>289</td>
</tr>
<tr>
<td>Dalmatien</td>
<td>151, 335</td>
</tr>
<tr>
<td>Danzig</td>
<td>446</td>
</tr>
<tr>
<td>Dauphiné</td>
<td>459</td>
</tr>
<tr>
<td>David, König von Schottland</td>
<td>259</td>
</tr>
<tr>
<td>S. Denis</td>
<td>436</td>
</tr>
<tr>
<td>Derby</td>
<td>291</td>
</tr>
<tr>
<td>Deutschland</td>
<td>258, 309, 334f., 521</td>
</tr>
<tr>
<td>Devonshire</td>
<td>343</td>
</tr>
<tr>
<td>Diego Belasquez</td>
<td>74, 75</td>
</tr>
<tr>
<td>Dietrich von Cleve</td>
<td>139, 141</td>
</tr>
<tr>
<td>Dietrich von Flandern</td>
<td>356</td>
</tr>
<tr>
<td>Dietrich von Kageneinbogen</td>
<td>140</td>
</tr>
<tr>
<td>Dijon</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Diniz, König von Portugal</td>
<td>316, 319, 324</td>
</tr>
<tr>
<td>Dirschau</td>
<td>446</td>
</tr>
<tr>
<td>Dombes</td>
<td>266</td>
</tr>
<tr>
<td>Dominikaner</td>
<td>143, 364, 485, 486, 488, 499</td>
</tr>
<tr>
<td>Donauendorf</td>
<td>136</td>
</tr>
<tr>
<td>Dordogne</td>
<td>269</td>
</tr>
<tr>
<td>Douce de Carlat</td>
<td>360</td>
</tr>
<tr>
<td>Douzens</td>
<td>361</td>
</tr>
<tr>
<td>Dragoman</td>
<td>15</td>
</tr>
<tr>
<td>Dreux</td>
<td>279</td>
</tr>
<tr>
<td>Droit de gite</td>
<td>304, 375</td>
</tr>
<tr>
<td>Droit de monnayage</td>
<td>303</td>
</tr>
<tr>
<td>Dschidab (Seitiger Krieg)</td>
<td>21</td>
</tr>
<tr>
<td>Dubicja</td>
<td>336</td>
</tr>
<tr>
<td>Dublin</td>
<td>290</td>
</tr>
<tr>
<td>Dubois, Pierre</td>
<td>422, 435, 461, 463, 467, 473, 475</td>
</tr>
<tr>
<td>Dunô Scotoš</td>
<td>255</td>
</tr>
<tr>
<td>Durance</td>
<td>268, 300, 369</td>
</tr>
<tr>
<td>Eberhard, Graf von Kageneinbogen</td>
<td>139</td>
</tr>
<tr>
<td>Eberhard, Bischof von Konstanz</td>
<td>163</td>
</tr>
<tr>
<td>Eberhard, Erzbischof von Salzburg</td>
<td>135</td>
</tr>
<tr>
<td>Ebersberg</td>
<td>291</td>
</tr>
<tr>
<td>Eboli</td>
<td>286</td>
</tr>
<tr>
<td>Edinburg</td>
<td>410</td>
</tr>
<tr>
<td>Eduard II.</td>
<td>295, 296, 349, 406</td>
</tr>
<tr>
<td>Elbing</td>
<td>446</td>
</tr>
<tr>
<td>Elena von England</td>
<td>291, 337, 359</td>
</tr>
<tr>
<td>Elena, Gemahlin Heinrichs III.</td>
<td>405, 406</td>
</tr>
<tr>
<td>E. Eligius (Eloy)</td>
<td>94</td>
</tr>
<tr>
<td>Elisabeth von England</td>
<td>291</td>
</tr>
<tr>
<td>Elisabeth von Thüringen</td>
<td>135</td>
</tr>
<tr>
<td>Elisian von Mondragone</td>
<td>497ff., 508</td>
</tr>
<tr>
<td>Ellingen</td>
<td>136, 137</td>
</tr>
<tr>
<td>Elisab</td>
<td>135, 310</td>
</tr>
<tr>
<td>Embrun</td>
<td>148, 271</td>
</tr>
<tr>
<td>Emeza</td>
<td>52</td>
</tr>
<tr>
<td>Emilia</td>
<td>284</td>
</tr>
<tr>
<td>St. Emilion</td>
<td>413</td>
</tr>
<tr>
<td>Engelbert, Erzbischof von Köln</td>
<td>138</td>
</tr>
<tr>
<td>Epernay</td>
<td>553</td>
</tr>
<tr>
<td>Erfurt</td>
<td>138</td>
</tr>
<tr>
<td>Erich der Güte</td>
<td>8</td>
</tr>
<tr>
<td>Escuroles</td>
<td>190</td>
</tr>
<tr>
<td>Estilfuma</td>
<td>315</td>
</tr>
<tr>
<td>Espluga Calve</td>
<td>328</td>
</tr>
<tr>
<td>Estrella</td>
<td>330</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Namensverzeichnis.

Fremadura 321
Fremos 316
Etienne, Hospitaliter 263
Fé_DEFINE 374, 372
E, Graf von 407
Cubes de Châteauroux, Kardinal,
  bishof von Toulouse 148
Cubes de Reves 414, 417
Eugen III., Papst 21, 33, 164, 167,
  201, 206, 211, 223, 225, 274, 337,
  374
Euremar, Erzbischof von Caesarea 144
Evora 90 ff. 316
Evreux 268
Fatimiden 12
Ferdinand III. von Aragonien 65, 87
Ferdinand der Heilige von Cas-
  stilen 93
Ferdinand der Katholische 80, 299
Ferdinand III. von Leon 330
Ferdinand, Prinz von Majorca 489,
  490
Ferdinand von Portugal 319
Jerentino 166
Jerome, Bischof von 427
Jernanbez Hedia, Hospitalmeister
  298
Serra 284
Serrador 284
Barrojo 274
Fiez 65, 316
Fenzelhaus 42
Titero 74, 75, 76
Flamde 287, 241, 356, 369, 418
Florac (Hocpair) 500
Florien 149, 198, 397, 410
Fori 265, 362, 361, 364
Fontaine 852, 372
Fontenoy 372
Fontevraud 148
Forcalquier 369
Foros 286
Fortun Cabeça, Kastellan von Am-
  posta 301
Foudjer, Patriarch von Jerusalem
  164 ff.
Fra Dolcino 494
Fraga 299
Franche Comté 266
Franken 136 ff.
Frankfurt a. M. 141, 311
Frankreich 26, 40, 258, 261, 262, 309,
  310, 316, 410, 417, 458, 461, 463,
  478, 488, 499, 501, 509
Franziškane 174, 485
Freiburg i. B. 136
Friedrich L, Kaiser 63, 103, 166, 309,
  311, 333, 415, 416, 472
Friedrich II., Kaiser 51, 65, 103 bis
  107, 109, 124, 125, 136, 137, 285,
  332, 400, 407, 431, 452
Friedrich II., der Große 314
Friedrich von Schwaben 64
Friedrich Wilhelm III. von Preußen
  314
Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 314
Friesach 35
Francon 265
Fürstenberg 139, 140
Fulco, König von Jerusalem 37
Fulco von St. Georg 484
Fulco von Villaret 197, 258, 278,
  286, 295, 464, 470

S
Galginius, Templbrudermeister 29,
  329, 333
Galfried, Templer 342
Galgien 268
Gallatour 190
Galvanus Levanto 460
Gandera 288
Gap 202, 263, 368
Garcia Raimundez IV. von Na-
  varra 306
Garcías 24
Gardens 228
Garibald 265
Garonne 264
Garrigues 282
Gascogne 74, 265, 341, 428
Gebhard von Verteilbe 313
Geisa II. von Ungarn 312
Generalsprecher 313
Gentili von Montesore, Kardinal 497
Genua 284, 316, 400
Geoffroi de Bergines 414, 417
S. Georg bei Castello 335
Namensverzeichnis.

Gerard (Gerald, Girald, Cirausd), Stifter des Hospitals 12 ff., 18 ff., 37, 57, 168, 154, 262, 263, 296, 299
Gerard d'Athois 415
Gerhard, Graf von Geldern 139
Gerhard, Erzbischof von Mainz 140
Gerhard, Erzbischof von Ravenna 284
Gerhard von Reichenberg 166, 167
Gerona 301, 326, 296
Gervaisius, böhmischer Kanzler 311
Gideon de Sabran, Bischof von Arles 264.
Gibiel-Afra 52
Gilbert d'Assaylly 50, 408
Gilbert de Clair, Graf von Pembridge 290
Gilgenburg 445
S. Gilles 17, 40, 161, 165, 267, 269, 261, 262, 264, 265, 267, 273, 275, 278, 280, 285, 287, 315, 361, 362, 368, 408, 469, 470
Gilles de Gilson 438
Giovanni Soranzo, Doge 284
Giraldb, Prior des Hospitals 284
Giraud de Billières 254
Gisors 410
Glocestcr 343
S. Goar 140
Godin 312
Golgahta 10, 68
Gomez (Alcantara) 87
Gosen 68
Gosford 288, 316
Gottfried d'Abstós 486
Gottfried von Opfenstein 140
Gottfried Foucher, Tempelbruder 379
Gottfried, Herzog von der Normandie 269
Gottfried von S. Omer 24, 25, 350
Gottfried Kardinalbiscbn ad velum aureum 328
Grenmont, Orden von 460
Granada 302, 324
Grand Bailli 310
Grafena 326
Gratian 247
Gramdenz 446
Graz 355
Great Tarbroke 295
Gregor der Große, Papst 10, 11
Gregor VIII. 81
Gregor IX. 47, 65, 66, 79, 82—84, 88, 102, 124, 147, 150, 162, 171, 173, 178, 179, 183, 188, 202, 222, 224, 229, 240, 251, 316, 364, 407
Gregor X. 80, 146, 147, 154, 175, 187, 226, 234, 416, 456, 459
Gregor XI. 109
Grévandon 286
Grêveplâ 375
Grâbnit 311
Groneing 316
Grosbailli 259
Grosdrapiel 258
Grosfanzler 259
Grosstortur 258
Grosmareschall 258
Grospriorate 259 ff.
Grosflässer 445 ff.
Gros-Tiny 311
Grossturkopoli 258
Grumiâlam von Dspomnern 312
Guido, Kardinalbiscbn 328
Guido von Chatillon, Graf von S. Paul 410
Guido von Jœlin 247
Guido Legros (Papst Urban IV.), 236
Guido von Lusignan 58, 64
Guido von Montpellier 362
Gunemar 23
Guy de Briancón 371
Guy V. von Lanal 273
Guyenne 265

Habrian IV. 23, 64, 75, 124, 145, 166, 206, 212, 300
Haimard, Tempel-Schlossherr 431, 438
Hakem Biamrilla, Maif 11
Halberstadt 312
Hall 311
Halls a. S. 135
Hamah, Sultan von 54
Jean de Pontoise, Bischof von Winchester 407
Jean de Tour de l'âgée 380 ff., 414, 438
Jean de Tour de l'âgée plus jeune 461, 502, 504 ff.
Jerusalem 10 ff., 22, 35, 41, 49, 53, 57, 58, 68, 102, 145, 152, 163, 309, 412, 415, 417, 463, 464
Jilgrien 125
Jnburain 207
Ingeborg, Königin von Frankreich 288, 432
Innocenz II., Papst 17, 21, 28, 33, 82, 164, 166, 169, 164, 167, 169, 192, 203
Innocenz IV. 51, 83, 115, 123, 124, 129, 130, 132, 147—149, 158, 163, 167, 173—175, 192, 202, 207, 223 bis 225, 229, 230, 328
Johann XX. 315
Johann XXII. 84, 100, 267
Johann Bifet 288
Johann von Cany 406
Johann von Dijon 499
Johann Farnandez, Templer 226
Johann Jbelin, Herr von Asfur, Jaffa und Ramla 424
Johann III. von Jbelin, Herr von Asfur 423
Johann Jbelin, Herr von Beirut 234
Johann L. von Montfau 274
Johann von Salisbury 221, 252
Johann Stellingfete, Hospitaliter 342 ff.
Johann von Toledo 75
Johann von Würzburg 41
Johann Jurita 90
Johanna von Kavarra, Gemahlin Philipp IV. 387, 439, 440, 487
Johanna Porcellet 362
Johanna, Gräfin von Vernois 366
Johann Maunsel, Schmiedmeister von Doncaster 405
Joinville, Sieur de 247, 409, 412
Jolanta von Bourbon 414
Josaphat, Tal 11, 68
Josbert, Hospitaliter-Ordensmeister 40
Joselin von Aquitan 302
Joselin von Armagnac 459
Irland 261, 288, 290, 295, 342 ff.
Isabella von Nesalon 244
Isabella die Katholische 80
Isabella von Navarra, Tochter Ludwigs VIII. 354
Isarnu<, Bischof von Toulouse 263
S. Juan de Huesca 209
Juan Sanchez, Großprior 305
S. Juan de Balladur 321
Italien 9, 222, 258, 261, 316, 331, 333, 432
Julian von Perpignan 68
Julian von Sidon und Beaufort 423
Julian von Sidon und Beirut 59
Julius II., Papst 89
Jura 266

K
Kaaden 311
Kärnten 151, 311
Kalaat el-Sultan (Kurdenfels) 52, 146
Kalaat-Karn (Montfort, Starckenberg) 57
Kalaat-ez-Zair 149
Kalixt II., Papst 144, 154
Kamala 52
Kanute der Große 9
Karl der Große 10, 11
Karl V. 310
Karl IV. von Frankreich 440, 442
Karl VIII. von Frankreich 478
Karl VI., König von Spanien 299
Karl von Balodi, Bruder Philipp IV. 287
Leiria 319
Leffe, Ritter von 138
Lemberg 14, 445 ff.
Lentini 332
Leon 88, 95, 100, 226, 261, 305, 330
Leon II. von Armenien 416
Leontes 67
Leopold, Herzog von Österreich 68
Lerida 298, 316, 326, 398, 601
Leube 366
Ligurien 284
Limessos 45, 414, 464
Limousin 266
Limoux 484, 491
Lincoln 185, 291, 295, 410
Lincolnshire 343
Lisieux 268
Lissabon 59, 99, 321 f., 337, 447
Little Maplestead 288
Liveland 198, 199, 447
S. Lorenzo (Eliok) 96
Lotre 269
Lombardie 283, 284, 333
Lombarden 397
London 288 ff., 336, 374, 410, 428
Lothar, Kaiser 335
Lotharingien bei Baudemont 352
Lotbingen 269, 270, 309, 334, 356
Louvre 432, 437
Lothaire 500
Lübeck 446
Lublin 14
Lucca 9, 226, 228, 333, 419, 459
Lucius II. Papst 202
Lucius III. Papst 88, 151, 152, 163, 201, 216, 217, 221, 316, 335
Lucufoja 326
Ludolf, Erzbischof von Magdeburg 135
Ludwig der Einfältige 8
Ludwig VII. von Frankreich 33, 46, 289, 337, 359, 362, 369 f., 374, 410, 413, 417, 419, 499, 431, 432
Ludwig VIII. von Frankreich 278, 371, 407
Ludwig X. 287, 440, 441
Ludwig, König von Navarra, Sohn | Philipp IV. von Frankreich 306
Ludwig von Thüringen 138
Ludwig L von Ungarn 312
Luna 17
Lüttich 267, 268
Luzern 268
Lyonnaise 268
M
Mähren 117, 311
Mafalda (Mathilde), Gemahlin Alfonso
von Portugal 307
Magra 17
Magdeburg 312, 335
Mailänder 265
Martberg 311
Mainz 151, 159, 310, 334
Mainz 298, 302, 320
Matheus 17
Malcolm IV., König von Schottland 289
Malta 270, 291, 313
Mampilone 147
Mancour 355
Manetin 311, 316
Mansfeld, König von Sizilien 195, 235
Manouch 61, 274, 416
Mantua 284
Marbotte 334
Margarethe von Frankfurt 405
Margarethe von Frankreich 418
Margarethe, Tochter Ludwigs VII. 410
Margarethe von Flandern 430
Margarethe von Navarra 353
Margat 48, 53, 54, 61, 424
Maria Annunziata 10
Maria von Antiochia 430
Maria die Katholische 291
S. Maria Latina 12, 425
S. Maria de Olival 222
Maria Magdalena-Kloster 12, 315
Marianna, Jesuit 320
Marienburg 67, 118, 376, 405, 445
Marienwerder 445
Maraffo 302
Marseilles 269, 275
Martel 265, 315
Martin IV., Papst 174, 187, 193, 429
S. Martin 335
S. Martin de Champé 407
S. Martin de Tours 357
Mas de Barbesan 326
Mastich 136
Mathilde von England 337
Mathilde von Tüsien 2
Matthäus Paris 403
Maubuisson 430
S. Maurice 268
Maurin 416
Maurus, Pantaleon 12 f.
Maus 268
Medeburg 312
Medina Selimi 85
Merton 9
Messina 17, 18, 178, 292, 293, 332
Mey 158, 334, 374
S. Michael de Casca 331
S. Michael de Cluafa 52
S. Michael, Orden von 93, 44
Necissian von Polen 312
Minoriten 466
Miravete 92
Miroir 312
Modena 261
Rogadeour 321
Montego 432
Montferrat, Orden von 93
Mont Gaudii 92, 327
Mont Péregrinus 40, 49
Mont Salutis 75
Monte Santo 323
Monte Cenis 9
Mont de S Alvarez 352, 369
Mont Fitzgerald 230
Mont Royal 69
Montagut 277
Montalvan 331
Montbrison 266
Montecasino 9
Montélimar, Herr von 272
Montesa 331
Montferrand 266
Montjoie 92 ff., 128
Montpellier 265, 361, 368, 489
Montreuil 362
Monzón 397, 398, 399
Morimond 15 f.f.
Morirh, Bischof von Toulouse 361
Morlaàs 265
Rotansir. Khalif 12
Rotabib von Sevilla 71
Rüdesheim 136
Rathausen I, Elsaß 310
Rümlingen 159, 311
N

Rabonnetum 322
Racconne 201, 207, 361, 363, 365, 368, 400, 408, 483
Rajaret 51, 423
Reapet 267, 463
Remerov 812
Renuville du Temple 355
Renland 291, 316
Riedersachsen 310
St. Nizolius 17
Nizolus IV. Papst 98, 100, 118, 120, 148, 149, 161, 168, 159, 179, 295 330, 341, 459
Nizolus d’Abbeville 484
Nizolus Patriarch von Jerusalem 151
Riméz 367, 368, 401
Rivernois 520
Riyja 361, 368
Rocera 10
Rogaret, Wilhelm von 461
Rorsfol 291, 243
Rormandie 100, 357 f.f., 432
Northumberland 343
Norsegn 306, 314
Rottinghamshire 343
Rovillas 228
Rupon 272
Rübenberg 14, 136, 137
Rubio Pérez, Meister von Calatrava 17
Rymwegen 310

O

Oberwesel 140
Oden 313
Odo von St. Amand 60

| Oldegard Bischof von Barcelona 326
| Oldegg 133
| Onda 190
| Opuns 307
| Oppenheim 139
| Orange 273, 361, 368
| Ordoño Bischof von Saragossa 88
| Oreja 95
| Orléans 268, 407
| Orrioz 301
| Oropsa 301
| Ota 301
| Ossuna 83
| Österreich 135, 311
| Otranto 17, 166
| Otto IV. 54, 104, 107 (von Aquitanien) 359, 481
| Otto, Bischof von Freising 74
| Otto, Palaigorat bei Rhein 139
| Otto, Bischof von Urgel 139
| Durique, Schlacht bei 90
| Oxfordshire 291, 342, 343, 405

P

Plas-d’Corbière 482
Padua 264
Palacín 22, 151
Palamęella 99
Pallás 301
Palermo 332
Pamiers, Bischof von 482
Pampleona 434
Pandolfo, Legat 341, 404
Paris 25, 268, 269, 373 f.f., 387, 407, 410, 434, 469, 502, 503
Parisgarden 347
Parma 264
St. Paul, Graf von 387
Paulshar 361
Patrimonium Petri 333
Payne 359, 369
Paschalis II., Papst 16, 20, 28, 54, 262, 263
Pedro I von Aragonien 299
Pedro Fernandez 94, 95
Pelagius, Karthäuser Bischof von Albano 418
Pely 22
Penna 316
Bérigord 325, 322
Béronne 336, 337, 332
Pérger 10
Berugia 333
Peter III. von Aragonien 190, 302, 303
Peter von Bologna 296, 333
Peter von Castello, Kardinal 492
Peter, Erzbischof von Narbonne 483
Peter, Bischof von Niça 361
Peter de Nolitk, Tempier 333
Peter, Graf von Savoyen 405
Petrus Cantor 246
Petrus Lombardus 247
Regiora 263, 265
Philipp, Deutscher König 104, 106
Philipp von Savoyen, Herzog von Schaffa 148, 271
Philipp II. August, König von Frankreich 268, 293, 357, 370f., 415, 429, 431, 432, 438
Philipp III., König von Frankreich 302, 372, 373, 376, 378ff., 407, 433, 434, 438
Philipp V. König von Frankreich 387, 440, 442
Philipp d'Eglo 420
Philipp, Graf von Händern 354
Philipp d'Harclot 337
Philipp Tane 349
Philipp, Kantor von Tripolis 415
Philipp II. von Spanien 420
Piccega 9, 288, 413
Piemont 244
St. Pierre 810
Pierre de Condé 434
Pierre Godin 486
Pierre de Looë, Patriarch von Antiochien 409
Pierre Marc von Reims 408
Pierrebillers 334
Pray, Die geistlichen Ritterorden.

Gilgerschloß 58, 254
Pilier 328
Bifa 17, 40, 261, 283, 316, 470
Bisieux 352
Piis VI. Papst 299
Platian, Wilhelm von 469
Ploren 135
Pagenanien 69
Pothiers 191, 265, 270, 282, 468, 499
Poitou 270, 295, 414
Polen 306, 311, 812
Bombal 319, 323
Pomesenien 69
Pommeren 312, 335
Pommerellen 106
Ponce d'Arjas, Erzbischof von Nar, bonne 171
Ponthieu 356, 434
Pontius, Bischof von Tripolis 144
Porcellet 362
Porta Romana 333
Porta Toşa 333
Portugal 29, 29, 30, 31, 38, 56, 99, 100, 296 ff., 305, 307, 316ff., 323ff., 347, 349, 522
Posen 311, 312
Prag 811
Prämonstratenser 371, 460
Bredigermönche 486
Breußen 5, 66, 69, 107, 128, 129
133, 135, 257, 335, 402, 440, 442ff., 455, 519
Prieriau 248
Prud'hoû, Abt 16
Provence 12, 22, 152, 201, 205, 258, 260, 261, 262ff., 264, 274, 326, 360ff., 401
Provinz 352, 400, 401, 418
Puy, Bischof von 87
Puisieux, sous-Laon 369
Pyrmont 378
Pyrenäen 306, 310, 325, 361, 489
Pyrenäische Inseln 45, 71, 72ff.

St. Quentin 356
R
Rabiten 82
Rabuls von Gisi 492
<table>
<thead>
<tr>
<th>Name</th>
<th>Page</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Safsdell 135</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Sachsen 134, 312, 313</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Sachsenhausen 136, 141</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Saintes 188</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Saladin 41, 42</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Salamanca 87, 88</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Salerno 286</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Salisbury, Graf von 418</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Salomonischer Tempel 24</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Salvatierra 77, 86</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>St. Salvador de Toro 331</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Name</td>
<td>Page(s)</td>
</tr>
<tr>
<td>---------------------------</td>
<td>---------</td>
</tr>
<tr>
<td>Salzburg</td>
<td>456</td>
</tr>
<tr>
<td>Samper de Calanda</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Samson</td>
<td>14</td>
</tr>
<tr>
<td>Sancho III. von Castile</td>
<td>73, 75, 77, 84</td>
</tr>
<tr>
<td>Sancho I. von Portugal</td>
<td>91, 322</td>
</tr>
<tr>
<td>Sancho II.</td>
<td>99</td>
</tr>
<tr>
<td>Sancho IV.</td>
<td>85</td>
</tr>
<tr>
<td>Sancia von Castile</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Santarem</td>
<td>99, 321</td>
</tr>
<tr>
<td>Santiago</td>
<td>9, 89, 24 ff., 326, 456, 459</td>
</tr>
<tr>
<td>Santos o Belho</td>
<td>99</td>
</tr>
<tr>
<td>Saragossa</td>
<td>300, 301, 327, 329</td>
</tr>
<tr>
<td>Saragones</td>
<td>88</td>
</tr>
<tr>
<td>Sazava</td>
<td>14</td>
</tr>
<tr>
<td>Schilling von Cannstadt, Deutsch-</td>
<td>310</td>
</tr>
<tr>
<td>ordensmeister</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Schlanders</td>
<td>166</td>
</tr>
<tr>
<td>Schlame</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Schlesien</td>
<td>311, 335</td>
</tr>
<tr>
<td>Schleswig</td>
<td>313, 316</td>
</tr>
<tr>
<td>Schöner</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Schonen</td>
<td>447</td>
</tr>
<tr>
<td>Shottland</td>
<td>26, 197, 289—90, 295, 342ff., 447</td>
</tr>
<tr>
<td>esch-Schuf</td>
<td>67</td>
</tr>
<tr>
<td>Schweden</td>
<td>308, 318, 315</td>
</tr>
<tr>
<td>Säwolnfurt</td>
<td>136</td>
</tr>
<tr>
<td>Schweiz</td>
<td>317</td>
</tr>
<tr>
<td>Scot, Bernardo</td>
<td>419</td>
</tr>
<tr>
<td>Sedaste</td>
<td>166</td>
</tr>
<tr>
<td>Sebenico</td>
<td>335</td>
</tr>
<tr>
<td>Seeland</td>
<td>313</td>
</tr>
<tr>
<td>Sée</td>
<td>68</td>
</tr>
<tr>
<td>Segna</td>
<td>335</td>
</tr>
<tr>
<td>Segovia</td>
<td>75, 374</td>
</tr>
<tr>
<td>Seine</td>
<td>377</td>
</tr>
<tr>
<td>Sensio</td>
<td>268, 371</td>
</tr>
<tr>
<td>Sena</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Sene</td>
<td>25, 266, 268, 432</td>
</tr>
<tr>
<td>Sevilla</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Shengay</td>
<td>288</td>
</tr>
<tr>
<td>Sidon</td>
<td>47, 166, 228</td>
</tr>
<tr>
<td>Siegfried, Erzbischof von Mainz</td>
<td>120, 140</td>
</tr>
<tr>
<td>Siena</td>
<td>9, 149, 397, 419</td>
</tr>
<tr>
<td>Sigena</td>
<td>316 ff.</td>
</tr>
<tr>
<td>Simon de Pat</td>
<td>410</td>
</tr>
<tr>
<td>Simon von Furnes, Templer</td>
<td>418</td>
</tr>
<tr>
<td>Simon von Montfort</td>
<td>362, 367</td>
</tr>
<tr>
<td>Sipilien</td>
<td>17, 985, 986, 992, 464</td>
</tr>
<tr>
<td>Scandinavien</td>
<td>17, 94, 313</td>
</tr>
<tr>
<td>Slavonien</td>
<td>335</td>
</tr>
<tr>
<td>Statoes</td>
<td>356, 369</td>
</tr>
<tr>
<td>Soissons</td>
<td>25, 268</td>
</tr>
<tr>
<td>Solana</td>
<td>330</td>
</tr>
<tr>
<td>Somersetshire</td>
<td>342</td>
</tr>
<tr>
<td>Sonnenburg</td>
<td>313</td>
</tr>
<tr>
<td>Soferreo</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Soure</td>
<td>30</td>
</tr>
<tr>
<td>Spanien</td>
<td>22, 26, 92, 56, 72</td>
</tr>
<tr>
<td>Speyer</td>
<td>186, 299</td>
</tr>
<tr>
<td>Spitter</td>
<td>157</td>
</tr>
<tr>
<td>Springfield</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Squin von Foyrac (Squin von Floriano)</td>
<td>495, 500 ff.</td>
</tr>
<tr>
<td>Stagein</td>
<td>313</td>
</tr>
<tr>
<td>Stamford</td>
<td>102</td>
</tr>
<tr>
<td>Stanon</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Stargard</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Starkenberg</td>
<td>66, 67, 98</td>
</tr>
<tr>
<td>Stauffer</td>
<td>34, 154, 394</td>
</tr>
<tr>
<td>Steinfurt</td>
<td>311</td>
</tr>
<tr>
<td>Steiermark</td>
<td>151, 311</td>
</tr>
<tr>
<td>Stephan von Bar, Bischof von Mey</td>
<td>334</td>
</tr>
<tr>
<td>Stephan, König von England</td>
<td>286, 337</td>
</tr>
<tr>
<td>Stephan, Komtur von Reims</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Stephan v. Sisyp 334 ff., 380</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Sternberg</td>
<td>159</td>
</tr>
<tr>
<td>Sternberg</td>
<td>136</td>
</tr>
<tr>
<td>Stettin</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Strafsburg, i. E.</td>
<td>310</td>
</tr>
<tr>
<td>Strilin a. d. Mies</td>
<td>311</td>
</tr>
<tr>
<td>Stuhlweisenburg</td>
<td>312</td>
</tr>
<tr>
<td>Südermanland</td>
<td>315</td>
</tr>
<tr>
<td>Suero (Alcantara)</td>
<td>87</td>
</tr>
<tr>
<td>Suffolk</td>
<td>291, 343</td>
</tr>
<tr>
<td>Sugger von St. Denis</td>
<td>413, 417</td>
</tr>
<tr>
<td>Supplinburg</td>
<td>335</td>
</tr>
<tr>
<td>Sweden von Dingede</td>
<td>136</td>
</tr>
<tr>
<td>Sprakus</td>
<td>332</td>
</tr>
<tr>
<td>Syrien</td>
<td>14, 17, 399</td>
</tr>
</tbody>
</table>

T

Tabor, Berg | 51
Tala | 366
Tarascon | 273, 369
Taracca, Ab v. | 90
Tarent | 17, 332
<table>
<thead>
<tr>
<th>Name</th>
<th>Page References</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Tarragona</td>
<td>201, 301, 326</td>
</tr>
<tr>
<td>Tejo</td>
<td>329, 323</td>
</tr>
<tr>
<td>Temple bei Paris</td>
<td>370, 373ff., 429, 429</td>
</tr>
<tr>
<td>Temple zu London</td>
<td>405, 407—8, 409, 410, 422</td>
</tr>
<tr>
<td>Temple de Dôle</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Temple de Vauvenay</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Temple de Châlons</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>Temple de Huesca</td>
<td>328</td>
</tr>
<tr>
<td>Terano</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Termemôn</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Terra de Lavoro</td>
<td>286</td>
</tr>
<tr>
<td>Téruanne</td>
<td>268</td>
</tr>
<tr>
<td>Tével</td>
<td>92, 301, 328</td>
</tr>
<tr>
<td>Theodore, Bischof</td>
<td>238</td>
</tr>
<tr>
<td>Theeres, König von</td>
<td>Portugal 29, 30, 307, 319, 320</td>
</tr>
<tr>
<td>Tibaud, Graf von Champagne, König von Navarra</td>
<td>353</td>
</tr>
<tr>
<td>Tibaud, dessen Sohn 353f.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>St. Thomas</td>
<td>275</td>
</tr>
<tr>
<td>Thomas von Aquino</td>
<td>47ff.</td>
</tr>
<tr>
<td>Thomas Berard, Hospitaliermeister</td>
<td>60, 234, 236</td>
</tr>
<tr>
<td>Thomas, Robert, Tempel</td>
<td>422</td>
</tr>
<tr>
<td>Thorn</td>
<td>68, 69, 446</td>
</tr>
<tr>
<td>Thoury, Bistum von</td>
<td>418</td>
</tr>
<tr>
<td>Thüringen</td>
<td>135</td>
</tr>
<tr>
<td>Thurgau</td>
<td>310, 316</td>
</tr>
<tr>
<td>Lüben</td>
<td>40, 106, 234, 419, 423</td>
</tr>
<tr>
<td>Lüvin</td>
<td>67</td>
</tr>
<tr>
<td>Tobel</td>
<td>316</td>
</tr>
<tr>
<td>Tollet</td>
<td>14</td>
</tr>
<tr>
<td>Toledo</td>
<td>74, 75, 84, 188, 330</td>
</tr>
<tr>
<td>Tomar</td>
<td>329, 331</td>
</tr>
<tr>
<td>Toron</td>
<td>67, 68</td>
</tr>
<tr>
<td>Torpichen</td>
<td>289, 290</td>
</tr>
<tr>
<td>Torres de Segre</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Torsafo</td>
<td>59, 816, 329</td>
</tr>
<tr>
<td>Toscana</td>
<td>284, 333</td>
</tr>
<tr>
<td>Toulouse</td>
<td>261, 263ff., 278, 279, 361, 362, 364, 366, 389, 484—488, 500</td>
</tr>
<tr>
<td>Touraine</td>
<td>359</td>
</tr>
<tr>
<td>Tournois</td>
<td>298</td>
</tr>
<tr>
<td>Tours</td>
<td>188, 517</td>
</tr>
<tr>
<td>Tower zu London</td>
<td>405</td>
</tr>
<tr>
<td>Tracq le Bal</td>
<td>374</td>
</tr>
<tr>
<td>Trapani</td>
<td>332</td>
</tr>
<tr>
<td>Treißler</td>
<td>445</td>
</tr>
<tr>
<td>Trient</td>
<td>186, 248</td>
</tr>
<tr>
<td>Trier</td>
<td>311, 335</td>
</tr>
<tr>
<td>Trinitarier</td>
<td>460</td>
</tr>
<tr>
<td>Tripoli</td>
<td>49, 52, 60, 299, 416</td>
</tr>
<tr>
<td>Trouxhon</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Troyes</td>
<td>25, 29ff., 319, 323, 355, 360, 400</td>
</tr>
<tr>
<td>Tubela</td>
<td>299, 336</td>
</tr>
<tr>
<td>Tuniš</td>
<td>456</td>
</tr>
<tr>
<td>Turgel, Orden von</td>
<td>71</td>
</tr>
<tr>
<td>Turkopulien</td>
<td>50, 69</td>
</tr>
<tr>
<td>Týrouš</td>
<td>49, 234, 412</td>
</tr>
<tr>
<td>Uclèa</td>
<td>95, 330</td>
</tr>
<tr>
<td>Unam sanctum</td>
<td>386</td>
</tr>
<tr>
<td>Ungarn</td>
<td>261, 308, 312</td>
</tr>
<tr>
<td>Urban II.</td>
<td>143</td>
</tr>
<tr>
<td>Urban III.</td>
<td>93, 174, 188, 216, 218</td>
</tr>
<tr>
<td>Urban IV.</td>
<td>120, 121, 131, 186, 199, 201, 202, 203, 297, 231, 235, 236ff., 329, 387, 445, 458</td>
</tr>
<tr>
<td>Urraca von Castilien</td>
<td>305</td>
</tr>
<tr>
<td>Utrecht</td>
<td>138</td>
</tr>
<tr>
<td>V</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Balence</td>
<td>278, 368</td>
</tr>
<tr>
<td>Balencia</td>
<td>186, 298, 305</td>
</tr>
<tr>
<td>Balenien</td>
<td>55, 54, 61</td>
</tr>
<tr>
<td>St. Baléry</td>
<td>380</td>
</tr>
<tr>
<td>Baladiegofofa</td>
<td>328</td>
</tr>
<tr>
<td>Banna</td>
<td>355</td>
</tr>
<tr>
<td>St. Baubourg</td>
<td>418</td>
</tr>
<tr>
<td>Bauleuse</td>
<td>361</td>
</tr>
<tr>
<td>Belay</td>
<td>286</td>
</tr>
<tr>
<td>Benêde</td>
<td>270</td>
</tr>
<tr>
<td>Renébig</td>
<td>17, 40, 261, 263, 284</td>
</tr>
<tr>
<td>Verdun</td>
<td>158</td>
</tr>
<tr>
<td>Bermanoiiö</td>
<td>274, 356</td>
</tr>
<tr>
<td>Berneuil</td>
<td>371</td>
</tr>
<tr>
<td>Berona</td>
<td>833</td>
</tr>
<tr>
<td>Bienne</td>
<td>148, 271, 459, 518</td>
</tr>
<tr>
<td>Biltor IV. Papst</td>
<td>33</td>
</tr>
<tr>
<td>Billabella</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Billasfranca</td>
<td>307</td>
</tr>
<tr>
<td>Billarluengo</td>
<td>301</td>
</tr>
<tr>
<td>Billedieu de Bailleul</td>
<td>272</td>
</tr>
<tr>
<td>Namensverzeichnis.</td>
<td>549</td>
</tr>
<tr>
<td>---------------------</td>
<td>-----</td>
</tr>
<tr>
<td>Billeneuve (bei Sens)</td>
<td>373</td>
</tr>
<tr>
<td>Billeneuve du Temple</td>
<td>370, 374 f.,</td>
</tr>
<tr>
<td>376 ff.</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Billette 301</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Birecourt 355</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Birecourt 355</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>293</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Bitro 273</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Biurcan 307</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Boltsanto 459</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Boulaye 270, 355</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Branna 312</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Balachei 11</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Waldmar von Brandenburg 312, 313</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Waldmar I. von Dänemark 314</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Balés 197, 295, 312</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Walter Rapes 169, 180—183, 221</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Warmsfirtre 312</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Weichsel 257, 446, 529</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Weimar 315</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Weißenburg 310</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wenden 312, 313</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Werden 312, 313</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Werderberg, Hermann von 313</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Werner von Orselen Deutschordens- Meister 445</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Werner von Roland 139</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Werner, Erzbischof von Mainz 138</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wesel 139, 311</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Welfsalen 134, 311</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Westminster 289, 295, 338</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wiborg 314</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wibersleite 347</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wiel 135</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wiesbaden 135</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilbrand von Oldenburg 54</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilde 347</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelmin, Graf von Holland und Schottland 139</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm, Graf von Jülich 136</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm der Löwe, König von Schottland 289</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm Manin 424</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm VI. von Montpellier 362</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm VII. von Montpellier 368</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm von Rogat 386</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm Emil de boeuf 233</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm von St. Omer 256</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm von Bembo 338</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm Porcellet 362</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm von Tothale 197, 294, 295</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm von Tyrus 164, 165</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm, Graf von Brenne und Raon 410</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wilhelm von Billaret 265, 301, 416</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>William Bremer 415</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Winchester 291</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wichte von Bourbonne 352</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wladislaw II. von Böhmen 311</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wörner 315</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Worms 311, 335</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Württemberg 311</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Würzburg 311</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Wüskomisch 311</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>

| 2 |
| Perga 25 |
| Port 291 |
| Pern 355 |
| Porcherie 342 |

| 3 |
| Zabau 312 |
| Zagrost 311 |
| Ziegenhagen, Graf von 135 |
| Jürgen des Hospitals 358 ff., 310, 468, 469, 523 |
| Jurita 27 |